Thielertholz

Dieser Band enthält:

1, Neitzschütz, Studien zur Entwickelungsgeschichte der Schule. Danzig 1869.

2, Bruno Martiny, das Vorstadtsommerfest. Danzig. 1869.

Studien
zur
Entwickelungs-Geschichte des Schafes.

Ein
Beitrag zur allgemeinen Culturgeschichte

von
M. von Neitzschütz.

Mit zwei lithographirten Karten.

Danzig,
Verlag von A. W. Kafemann.

1869.

Vorwort.

Gedrucktes liest sich ganz anders als Geschriebenes! Man kann sich bei dieser und jener Härte und Schwere nicht mehr entschuldigen mit der schlechten oder doch ungewöhnlichen Handschrift, man kann überhaupt nicht mehr so leicht über das Einzelne hinwegsehen, denn die Sache ist ernster, die Forderung des Lesers eine höher gespannte geworden. Eine stichhaltige Entschuldigung liegt nun freilich in einer solchen Erfahrung nicht, und zwar um so weniger für mich, als ich mein Urtheil über das Ganze eigentlich nicht geändert habe. So kann ich denn eine Entschuldigung für das Erscheinen dieser Blätter nur mit dem Eingeständniß begründen, daß ich in dem entscheidenden Augenblicke mehr passiv als aktiv meine Zustimmung gab.

Bei der Begründung der „Land- und forstwirthschaftlichen Zeitung der Provinz Preußen“ 1865 aufgefordert, mich zu betheiligen, gedachte ich kleine Aufsätze über das Schaf einzuschicken. Es lag nun die Frage sehr nahe: was ist das eigentlich für ein Thier unser Schaf? Aus dem Benehmen des Schafes in verschiedenen Lebensverhältnissen, in welchen es bald so, bald anders behandelt, in welchen es bald auf diese, bald auf eine andere Weise sein Futter sich suchen mußte oder erhielt, ja aus

seinem Benehmen gegen den Menschen und seinen Hilfsdiener, den Hund, unter verschiedenen von außen wirkenden Umständen suchte ich auf den Charakter unseres Schafes zu schließen. So entstanden die Lebensbilder als eine Einleitung, und fanden, obgleich schon fast zu umfangreich, doch noch wenigstens theilweise eine Aufnahme in jener Zeitung.

Aus Magerstedt's „Bilder der römischen Landwirthschaft" hatte ich die Anschauung gewonnen, daß unser Merinoschaf wahrscheinlich im Zusammenhange stehe mit den Feinschafen der Römer. Nun hatte Janke in seiner „Wollproduktion der Erde" Ansichten über das Schaf der Alten aufgestellt, die mir vielfach als unrichtig erschienen. So entschloß ich mich denn als zweite Frage die Entwickelungsgeschichte der Schafe zur Zeit der alten Völker in's Auge zu fassen, immer das feine Schaf der Alten, als das werthvollste, von Zeit zu Zeit wie von Ort zu Ort verfolgend. Magerstedt war mir nun hier eine große Hilfe und Unterstützung, da er alle Stellen zusammengestellt hat, in welchen die Schriftsteller der Alten von den Schafen und was mit ihnen in Verbindung steht, handeln. So konnte ich denn leicht die betreffenden Stellen finden, ja in den Nebenumständen ihn direkt benutzen, nachdem ich mich durch die Erfahrung hinlänglich von seinem Fleiß und seiner Treue überzeugt hatte. Ich suchte jedoch die mir gestellte Aufgabe nicht allein aus diesen direkten Nachrichten der Alten zu lösen, sondern auch aus der Stellung der verschiedenen Völker gegen einander, wie aus ihren Eigenthümlichkeiten und ihrem ganzen Culturzustande, besonders in Beziehung auf Industrie, Luxus und Handelsverbindungen. Es war mir nun freilich sehr bald klar, daß ich die Zeitungsgrenze nicht einzuhalten vermochte, und so vergaß ich denn auch ganz den Leser und arbeitete nur für mich. Mühevoll, langsam und schrittweise entwickelte sich die Arbeit, oft unter dem Drucke des zuströmenden und noch nicht voll beherrschten Materials, oft mit flüchtiger Behandlung der Nebendinge, die zum Ganzen einmal nothwendig, doch für meine Hauptfrage von weniger Bedeu-

tung, nicht mit vollem Interesse niedergeschrieben wurden, oft auch wol im Ueberspringen von Zwischenschlüssen. Immer klarer wurde mir im Verlaufe der Arbeit die bedeutende, ja bewußte Schafzucht der Römer.

In dem dritten Aufsatze suchte ich mir klar zu machen, wie eine solch' hohe Züchtung mit der ganzen Cultur und Lebensweise der Römer im Einklange stand und war mir hier namentlich Friedländer's „Sittengeschichte Rom's" ein willkommener Leiter. Es schloß sich nun naturgemäß die Frage an: zu welchen Kleidungsstoffen benutzten die Römer die verschiedenen Qualitäten ihrer Wollen? Wie endlich: wo und wann gingen bei dem Sturze des Römerreichs ihre Feinschafe dem Untergange entgegen? Ich fand die einzige Möglichkeit ihrer Erhaltung in Spanien und suchte mir ihr Fortbestehen bis zum Auftreten der Araber und während des Ueberganges von den muhamedanischen zu den christlichen Staatenbildungen klar zu machen. So entstanden denn diese drei Arbeiten, denen ich die Handelswege der Alten als Anhang, der mich zu gleicher Zeit interessirte, zufügte.

Daß diese Arbeit keine Aufnahme in der Zeitung finden konnte, war selbstverständlich und wurde auch anerkannt, dagegen von mit den Resultaten und auch wol Einzelheiten Vertrauten der Vorschlag eines besonderen Druckes gemacht. Keiner aber kannte das Ganze, ich dagegen zu gut das Laienhafte der Schrift, das Launenhafte nach dem jedesmaligen Interesse; ich lehnte daher den besonderen Druck ab, da ich es nur als Material für einen Schriftsteller von Fach anerkennen konnte. Im vorigen Herbst nun mit der Schafzucht im Mittelalter und der neueren Zeit beschäftigt — wobei ich zu dem Resultat gelangte, daß sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unsere Schafzucht zur Höhe der römischen zu erheben suchte — gab ich in einer schwachen Stunde das Manuscript hin, indem mir nur noch die gewonnenen Anschaunngen gegenwärtig, die Anlage und Form aber schon entfremdet waren. Nun liegen

einige Druckbogen da, und nun heißt es freilich auch: Gedrucktes liest sich ganz anders als Geschriebenes! Es ruft mein früheres Urtheil — nur Material für einen Schriftsteller — in's Gedächtniß zurück, und ich finde die einzige Entschuldigung des Erscheinens darin, daß vielleicht auf diesem Wege allein das Material den richtigen Schriftsteller finden kann. Ein Rückhalten ist nicht mehr möglich, denn schon sind die Taue gekappt, schon läuft es vom Stapel. Nun, so möge es denn hinwandern in die Strömung der Schriften, und möge ein glücklicher Stern es bald in den sichern Hafen geleiten, um in Ruhe sich mit dem Ganzen zu einen und zu verschmelzen!

Bellschwitz, den 11. August 1868.

v. Reitzschütz.

Inhalt.

I.

Lebensbilder.

In den kleinen sonnigen Thälern auf den Hochalpen des inneren Asiens und des Kaukasus, aber offen genug, um jede Annäherung einer Gefahr sogleich wahrnehmen zu können, weidet in den Sommermonaten der Argali in kleinen Rudeln von 8 bis 10 Stück als Nachbar des sibirischen Steinbocks, der die höher hinaufsteigenden Regionen des Gebirges bewohnt, unmittelbar neben und unter Gletscher und Firn.

Auf diesen feinen kräuterreichen Weiden wird er rasch fett und erreicht ein Gewicht von 200 Pfund, welches die älteren und stärksten Böcke oft noch bedeutend übersteigen. Er wird daher in dieser Zeit vielfach gejagt. In Folge dieser ununterbrochenen Nachstellungen ist der Argali sehr scheu, ja furchtsam, und zeigt auf seiner Flucht nicht die Klugheit, Gewandtheit nnd Schnellkraft des Steinbocks und der Gemse, welche letztere in denselben Höhenregionen der europäischen Alpen ihre Wohnplätze aufgeschlagen hat. Er flieht nicht wie diese je nach der nahenden Gefahr ununterbrochen nach einem bestimmt gewählten Zufluchtsorte hin, sondern unschlüssiger flieht er bald rechts, bald links, bleibt stehen und sieht sich nach seinem Verfolger um. Von den Gemsen, wie auch anderen gesellig lebenden Thieren, wird erzählt, daß sie eine Wache ausstellen, um die nahende Gefahr frühzeitig genug zu beachten und anzuzeigen. Es ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn das Rudel heute den Peter und morgen den Michel auswählt und auf den Wachtposten schickt. Aber es ist sehr begreiflich, daß eine Heerde, an solche Vorhut gewöhnt, in Unruhe verfällt, sobald sie die vorsorgende Mutter auf irgend eine Weise verloren hat. Es wird dann ein älteres Mutterthier (denn selten findet man einen Bock als Vorhut; der ältere Bock fühlt sich wie ein alter Griesgram von der Jugend belästigt und lebt außer der Sprungzeit allein), welches seinem feinen Gehör und Geruch, seinem scharfen Auge und seinem Ortssinne genugsam vertraut, um vor jeder von hier oder dort nahenden Gefahr nach dem der früheren Erfahrung

gemäß entsprechenden Zufluchtsorte in raschem Fluge sicher entfliehen zu können, kühn hervortritt, die vakant gewordene Stelle als Vorgeiß einnimmt, und den bekannten pfeifenden Warnungston auf ihre Weise zu geben versteht. Dann ist der Heerde die Ruhe und Sorglosigkeit wiedergegeben zur Weide wie zur Lust und den muntern Spielen der Jugend. Denn wer sich selbst vertraut, dem vertrauen ja auch die anderen Seelen. Dem Argali nur scheint dieser feine Ortssinn, diese Sorgsamkeit und vertrauende Kühnheit, sich als den Ersten aufzuwerfen, zu fehlen. Bemerkt das Argali-Rudel daher die Gefahr zeitig genug, so zieht es sich bis in die höher gelegenen Wohnplätze des Steinbocks hinauf, wodurch für den Jäger in der schwierigeren Lokalität auch Gefahr entsteht. Wird die Heerde aber überrascht, so sprengt sie nach allen Seiten hin auseinander, und das einzelne Thier verliert alle Sicherheit und alle Besonnenheit.

Der Argali liebt, wie alle Wiederkäuer, das Salz, kennt die Orte, wo er Salzlecken findet, und sucht dieselben auf, so oft er des Salzes bedarf. Im Winter, je nach dem knapper werdenden Futter, zieht er sich mehr nach den Ebenen herunter, vermeidet jedoch die größeren Wälder, die ihm den wohlthuenden Sonnenstrahl und die freie Aussicht entziehen. Durch den Mangel an Futter und die heftigen Verfolgungen wird er sehr mager, und nur das Fell hat dann noch einen Werth. Sein Sommerkleid besteht aus kurzen, weichen Haaren von röthlich brauner Farbe, sein Winterpelz, bräunlich grau, hat unter längeren Haaren eine dichte weiße Unterwolle. Zu allen Zeiten hat der Bock auf der Hüfte einen großen, runden, lederfarbigen Fleck. Das Gehörn der Böcke ist sehr stark. Aus dem Spiele der Böcke wird leicht Ernst, und sie führen heftige Kämpfe mit einander aus, die oft die schlimmsten Folgen haben. Aeltere Böcke finden sich nur während der Sprungzeit beim Rudel und dieses ist sein Harem, er leidet keinen Zweiten darunter. Die übrige Jahreszeit weidet er allein, und ist daher mehr als das Mutterthier dem listigen Jäger verfallen. Die kreisende Mutter zieht sich einige Tage zurück und bringt ein Junges zur Welt mit weichem, grauem, gekräuseltem Vließ. Wenn es auch nicht mehr gelingt das durch die Erfahrung der harten Verfolgung eingeschüchterte ältere Thier zu zähmen, so schließt sich doch das jung eingefangene leicht und vertrauensvoll an den Menschen an.

Das Mufflonschaf, eine Abart und kleiner als der Argali, lebt in ähnlicher Weise, nur in größeren Rudeln, auf den steilen Felsgebirgen Sardiniens und Korsikas. Das Mufflonschaf war in früherer Zeit viel zahlreicher und viel weiter verbreitet und so namentlich im Balkan zu Hause. In Spanien ist es nach **Brehm's** Ansicht wol nie heimisch

gewesen, und beruht die Annahme seines Vorkommens daselbst nur auf einer Verwechselung mit dem Steinbock. Es wechselt nach der Jahreszeit die höheren und tieferen Weideplätze, doch verläßt es sein bekanntes Revier nicht leicht, und nur wenn die Noth es dazu zwingt. Der Ruf seiner Stimme soll dem unseres Schafes sehr ähnlich sein, auch soll es noch heute sich mit demselben paaren und mit ihm fruchtbare Junge zur Welt bringen. Das Haar des Mufflon ist schwach gewellt, und deutet daher schon eine Kräuselung an; seine Wolle ist entschieden gekräuselt und entspricht an Feinheit unserem Supra. Interessant würde es sein, Haar und Wolle des Argali mit dem des Mufflon unter dem Mikroskope vergleichen zu können. Nahe Verwandte des Mufflon leben auf der Insel Cypern, in Persien, in Khorassan, Kleintibet und Kabul.

Wie der Argali früher durch diese Verwandten und andere über Phrygien und Griechenland mit dem heutigen Mufflon auf den Inseln des Mittelmeers in Verbindung stand, so auch über Kamschatka mit dem amerikanischen Wildschaf, dem Big-Horn (Dickhorn). So bildeten damals diese mit einander verwandten Wildschafe eine zusammenhängende Kette, die heute vielfach durchbrochen ist. Alle diese Wildschafe sind Meister im Klettern, kühn im Sprunge, gewandt im Lauf auf schmalstem Felsengrat. Alle sind furchtsam und scheuen vor dem Menschen, um so mehr, als sie seine nähere Bekanntschaft gemacht haben. Sie sind alle mehr oder weniger Standwild; der sibirische Argali verläßt auch im Winter nicht seine Höhe, sondern sucht unter dem Schnee oder auf abgefegten Stellen Moose, Flechten und vertrocknete Gräser. Alle sind gesellig. Der sibirische Argali, das größte Wildschaf von allen, $6^1/_2$ Fuß lang, 4 Fuß hoch, lebt in Rudeln von 8 bis 10 Stück unter Führung eines alten Widders; der Mufflon, 4 Fuß lang, $2^1/_2$ Fuß hoch, lebt in Rudeln von 50 bis 100 Stück, die sich zur Brunstzeit in kleine Trupps auflösen, indem sich um den Widder mehrere Schafe sammeln, die er sich schwer erkämpfen mußte; den Dickhorn, 6 Fuß lang, $3^1/_2$ Fuß hoch, hat man in Trupps von je 3 bis zu Rudeln von 50 bis 80 Stück gesehen. Nach der Lammzeit pflegen die Mütter mit den Lämmern zusammen zu bleiben, die Widder aber besondere Gesellschaften zu bilden. Jung eingefangen ist der Argali leicht zähmbar; der zahme Mufflon wird durch seinen Uebermuth sogar leicht lästig; das junge Thier eines Dickhorn einzufangen ist bis jetzt aber noch nicht gelungen.

Anders dagegen lebt das afrikanische Wildschaf, ein Zwischenglied zwischen Ziege und Schaf, das sogenannte Mähnenschaf. Man hat es in den nahen Gebirgen Kairos, am obern Nil in Abyssinien bemerkt;

am häufigsten aber findet es sich am Atlas. Es sucht die höchsten Felsgrate des Gebirges auf und lebt vereinzelt. In der Paarzeit sammeln sich die Mütter und bald auch die Widder, wobei es zu überaus hartnäckigen Kämpfen kommt. Nach der Brunstzeit lösen sie sich auf und selbst das Junge scheint schon nach 4 Monaten seine eigenen Wege zu gehen.

Das Schaf ist ein Gebirgsthier, es liebt eine Weide mit feinen, kurzen Gräsern. In der Nähe von Gebirgen lag es daher sehr nahe, nach dem Beispiele dieses wilden Schafes im Frühjahr bei dem zurücktretenden Schnee und den aufsprossenden feinen Gräsern und Kräutern mit unserer Heerde aus den tiefer gelegenen Ebenen auf die Höhen nachzufolgen. Und so finden wir solche Wanderungen heute noch wie in dem frühen Alterthum. Und wir finden sie durch Privilegien geschützt.

So bestätigte im Jahre 1507 der König von Frankreich, als Herzog von Mailand, den Vicedominis in Veltlin das Recht: „die frömbden Schaafe, die aus Lombardey in die Alpen trieben worden, geben ihnen von 100 haubten eins". Es betrifft dieser Zoll die Wanderzüge der bergamasker Schafe*). Schon seit Jahrhunderten also eilt im ersten Frühjahre der Pastore der ganzen Societät, die von vielen meist verwandten Hirten gebildet ist, nach Graubünden, um die Alpen, die er diese Heerden den Sommer über zu benutzen gedenkt, zu pachten und die nothwendigen Vorbereitungen für den ganzen Zug zu treffen. Sobald die Vegetation der höchsten engadiner Bergweiden sich entwickelt, ziehen die einzelnen Heerden aus den Tessinmarschen nach der Adda und dem Komersee und von hier durch Veltlin nach den Graubündner Alpenweiden. Voran schreitet der wettergebräunte Schäfer mit seinem spitzen, breitrandigen Hut. Willig folgt ihm das große, latschohrige, melancholische Schaf mit seiner tiefen Baßstimme; melancholisch, denn selbst das junge Lamm hat die munteren Spiele und freudigen Sprünge auf seiner weiten Wanderung schon lange verlernt. Zur Seite des Zuges aber gehen die großen, magern, langhaarigen, doch aufmerksamen Hunde. Sie halten die ganze Ordnung im Zuge aufrecht, der Schäfer zeigt nur den Weg. Hinten aber kommen noch ein Paar Hirten, und die Esel beschließen den Zug mit den nothwendigsten Bedürfnissen beladen, den Bettdecken und Geräthen zur Milchwirthschaft, obenauf aber den Polenta-Kessel mit dem Rührknebel. Ist die Heerde endlich auf der ihr zur Weide bestimmten Alp angekommen, so wird sie in vier Abtheilungen getheilt. Die Mutterschafe mit ihren saugenden Lämmern weiden

*) Nach Tschudi.

zusammen, ebenso die Widder mit den jungen zukünftigen Müttern; die dritte Abtheilung bilden die Mast- und Schlachtschafe, und die vierte die Melkschafe. Jeder Abtheilung wird ihr bestimmter Weidedistrikt angewiesen. Ein helles, kurzes Pfeifen ist das Zeichen zum Aufbruch, und die ganze Heerde erhebt sich; ein nachgeahmtes Blöcken lockt die Schafe, die sich zu weit bei dem Weiden zerstreut haben sollten. Steht der Hirte still, umgeht die Heerde langsam im Kreise und treibt mit kurzen Kehltönen die entfernten Thiere herbei, so lagert sich die Heerde. Der Hund verläßt seine Heerde nie, bewacht sie nach Außen und wacht auf ihre Folgsamkeit. Naht sich ein Fremder der Alp, so geht ihm der Hund des Distrikts entgegen und begleitet ihn still durchs Revier, aber nähert er sich den Schafen, so packt er ihn und hält ihn fest, bis der Hirte herbeikommt. Wittern die Schafe die Gefahr eines heranschleichenden Wolfes oder anderen Raubthieres, so ordnet sich die Heerde dicht zusammen, der Hund geht vor, und sucht den Hirten herbeizubellen; und nur im Verein greifen sie muthig das wilde Thier an. So ist Alles ernst gehalten und fest vertrauend geordnet. Ist so der September herangekommen, so werden die Esel bepackt, der Polentakessel obenauf befestigt, die Heerden ziehen thalab und treffen an den verabredeten Tagen in Burgofesio zusammen, wo sie geschoren werden. Dann ziehen sie weiter nach den Ebenen Piemonts, oder nach Brescia, Crema und dem unteren Tessin und beziehen in den großen Niederungsauen ihre Winterweiden, des Nachts in Hürden eingeschlossen und von ihren Hunden bewacht. Das Bergamasker Schaf ist sehr groß und starkknochig, sein Fleisch fett aber hart und grobfaserig, seine Wolle lang aber sehr hart und grob. Die Nutzung besteht nicht allein in der Wolle und dem Schlachtvieh, sondern auch in eingesalzenem und auf der hohen Alp an der Luft getrocknetem Fleisch, welches in Oberitalien gesucht ist, und endlich in Bereitung von Käse. Daher finden wir ja auch auf den Bündneralpen zu gleicher Zeit junge Mütter gemischt mit den Zeitböcken; Mütter mit Lämmern, und Melkschafe; das heißt, die Milch soll nicht ausgehen.

Fast einen vollen Gegensatz in Körper, in Wolle, in Nutzung könnte man sagen, bildet das Merinoschaf in Spanien, und doch wandert auch dieses in viel größeren Zügen jedes Frühjahr und jeden Herbst von Süden nach Norden, von Berg zu Thal.

Die Eigenthümer dieser Merinos*) (der sogenannten transhumantes), große Grundbesitzer, stützen ihr Recht zu diesen ungestörten Wanderzügen ihrer Heerden auf Privilegien, die schon von sehr hohem Alter

*) Nach Youatt und Petri.

sind. Wir kennen welche von Sancho III. von Castilien von 1158 und Alphons VIII. von Castilien von 1187. In der Mitte des 14. Jahrhunderts stellte ein besonderer Gerichtshof die Bestimmungen über diese Wanderzüge fest. Durch alles eingehegte und cultivirte Land ist ihnen eine Hütungstrift von 90 Ellen Weite eingeräumt, das offene und gemeine Land aber, welches auf ihren Wegen liegt, zur Behütung freigegeben. Ja dieses Gesetz verbot Jedermann, sogar Fußgängern, auf diesem Wege zu reisen, während die Schafe dort wanderten.

Anfangs April werden die Schafe unruhig, weil sie nach dem Aufbruch der Heerde zu den Sommerweiden verlangen. Gelingt es Einigen sich der Aufmerksamkeit der Hirten zu entziehen, so schlagen sie die altgewohnten Wege ein und werden eine Beute der Wölfe. Der Majoral oder Oberschäfer leitet, als Vertreter des Besitzers, alle Anordnungen und alle Geschäfte. Bricht der Zug auf, so geht der Oberhirte gleichmäßigen Schrittes voraus und bestimmt die Länge des täglichen Weges wie die Schnelligkeit, mit welcher er zurückgelegt wird. Der Leithammel folgt dem Rufe des Hirten, und ihm die ganze Heerde in geschlossenem Zuge, zur Seite von den Unterschäfern mit ihren Hunden begleitet, um die Nachzügler heranzutreiben und vorzüglich die Heerde gegen die stets von Weitem nachfolgenden Wölfe zu schützen. Die Hunde werden vorzugsweise zu diesen Kämpfen gebraucht, haben aber zugleich die Aufgabe, wenn ein Schaf sich unbemerkt verlaufen sollte, dasselbe so lange zu begleiten und zu schützen, bis der Schäfer es aufgesucht und herbeigeholt hat. Den Schluß des Zuges machen Esel und Maulthiere, welche die nöthigen Geräthe und Bedürfnisse der Hirten und Schafe zu der Sommerweide hinaufschaffen. Durch die geschlossenen Güter gehen sie in raschen Tagesmärschen durch und legen oft 6 Stunden täglich zurück; in der offenen Gegend mit guter Weide dagegen breiten sie sich weidend aus und rücken nur langsam vorwärts. Die Leoneser, die den Winter über vorzüglich an den Ufern des Guadiana in Estremadura zugebracht haben, gehen bei Almarez über den Tajo, um zunächst in der Nähe von Segovia zu Espina oder Alfaro Halt zu machen und geschoren zu werden. Es sind nämlich in dieser Gegend gegen 800 kleinere und größere Schurhäuser vorhanden, und dauert die Schur von Mitte Mai bis tief in den Juni hinein. Die Schurhäuser sind einfache Gebäude mit zwei großen Räumen, jeder groß genug, um mehr als 1000 Stück aufnehmen zu können. In den einen Stall rücken die frisch herankommenden Heerden ein; durch den anderen werden die geschorenen entlassen. An diese beiden Ställe schließt sich eine schmale, niedere, lange Hütte an, welche das Schwitzhaus heißt. In diese drängt man am Abend so viel Schafe zusammen, als am

andern Tage geschoren werden sollen. In diesem engen Raume kommen sie während der Nacht in Schweiß; das Wollfett löst sich; die Wolle wird weicher und läßt sich leichter scheren. 150 bis 200 Schafscherer versammeln sich vor dem Schurhause und werden mit einer Heerde von 1000 Stück den Tag über leicht fertig, indem man 5 Widder oder 8 Zibben für ein gutes Tagewerk rechnet. Es ist hier ein großartiges Treiben; täglich rücken neue Abtheilungen zu den Schurhäusern heran, und täglich ziehen die Geschorenen weiter. Die Eigenthümer haben ihre Haushofmeister hierher geschickt zur Uebergabe der Wolle. Der Verkauf ist gewöhnlich schon früher und zwar in ungewaschenem Zustande abgeschlossen worden. Besondere Waschhäuser sind in der Nähe, doch haben damit die Heerdenbesitzer selbst nichts weiter zu thun. Der Majoral leitet mit Zuziehung der Haushofmeister den Verkauf der Ausschußthiere an die Fleischer, oder auch an kleinere Besitzer, die sie noch weiter zur Zucht gebrauchen wollen, woraus die kleinen Merino's Estantes-Heerden gebildet werden. Wer aber noch junge vorzügliche Zuchtschafe kaufen will, muß sich allein an den Majoral oder seinen Stellvertreter wenden und ihm ein Aufgeld bei eigener Auswahl bieten. Alle Schäfer und Knechte sind nämlich berechtigt eine festgesetzte Zahl als Besoldung zu halten und finden sich gerne bereit ihr Vieh vor der Schur zu verkaufen. Doch muß die Wolle selbst zurückbleiben.

Von den verschiedenen Schurhäusern nun richten die geschorenen Abtheilungen der Leoneser größtentheils ihre Reise nach der Provinz Leon hin. Einige bleiben freilich auf dem Grenzgebirge zwischen Alt- und Neu-Castilien (Somosierra), die meisten ziehen nördlich weiter, nach den Gebirgen von Burgos, vorzüglich auf die unermeßlich großen Weiden von Cervera bei Aquila de Campo im Leoni'schen. Die Sorianer Schafe, länger im Stapel und weniger fein, die den Winter über an der Grenze zwischen Andalusien und Murcia gegen Estremadura und Neu-Castilien geweidet haben, überschreiten den Tajo bei Talavera und Piunte del Arzobispo, ziehen bei Madrid vorbei nach den Schurhäusern, und von da nach Soria in die benachbarten Gebirge, bis zum Ebro und dem südlichen Navarra. Auf diesen Wanderungen ziehen die Schafe in Abtheilungen von 1000 bis 1500 Stück, und zwar nur am Tage, indem sie die Nacht zur Ruhe benutzen. Sie werden gewöhnlich nur einmal des Morgens getränkt. Die Widder gehen nicht mit den Müttern zusammen, sondern in getrennten Abtheilungen. Wenn sich die Heerden dem Ziele ihrer Wanderungen in etwa 6 Wochen nähern, ist große Aufmerksamkeit beim Hüten nothwendig, weil die Schafe die Neigung haben auszubrechen. Gelingt dieses einigen, so findet man sie auf den alten Weideplätzen wieder, soweit sie nicht den

Wölfen zur Beute geworden sind. Sobald die Heerden auf den Sommerweiden angekommen sind, so läßt der Oberschäfer flache Steine in 5 bis 6 Fuß Entfernung aufrichten und sie mit Salz bestreuen. Die langsam vorbeigetriebenen Heerden lecken das Salz mit großer Begierde. Dieses wird einige Tage hintereinander wiederholt. Die Schäfer bauen Hürden für die Schafe, indem sie Pflöcke in die Erde schlagen und mit Säulen von Binsen miteinander verflechten; für sich selbst aber machen sie Hütten aus Baumzweigen. Die Schäfer sind selten verheirathet, ihrer Beschäftigung mit Liebe ergeben und äußerst mäßig. Ihre Nahrung besteht neben etwas Fleisch von älteren Thieren, worauf sie jedoch wenig Werth legen, nur aus Brod, welches sie mit Oel oder Butter genießen, während der bergamasker Schäfer weder Brod noch Butter kennt, sondern vorzugsweise von einer Polenta aus Mais oder Reis und etwas Käse lebt, dazu als Getränk nur Wasser und Molken benutzt. Der bergamasker Schäfer, verheirathet, theilt seine Beschäftigung, indem immer nur die eine Hälfte bei den Schafen auf der Alp sich aufhält, während die andere ihre Familie in Ober-Italien bei ihren häuslichen Arbeiten unterstützt.

Der Majoral leitet die Züchtung der Heerden. Bald nach dem Eintreffen auf der Sommerweide, also je nach den Schurtagen gegen Ende Juni bis Ende Juli sucht er die Sprungwidder aus und führt sie der Mutterheerde zu, indem er auf 25 Mütter einen Bock rechnet. Anfangs September, also vor der Rückwanderung, werden die Reitböcke wieder mit der großen Widderheerde vereinigt. Die Lammzeit fällt demnach im Dezember und Januar, also bei Behütung der Winterweiden im Süden. Die Lämmer bleiben 4 Monate bei den Müttern, sind demnach vor der Frühjahrswanderung abgesetzt. Von diesen Lämmern werden aber viele schon früh geschlachtet, und zwar diejenigen, von welchen der Majoral befürchtet, daß sie die weiten, und allerdings sehr angreifenden Wanderungen nicht werden ertragen können. Es ist begreiflich, daß dieses die feinsten Thiere treffen wird. Gegen Ende des Herbstes kehren die Heerden auf denselben Wegen, und in derselben Ordnung zu ihren Winterweiden im südlichen Spanien zurück; der Osten von Spanien wird aber nie von ihnen besucht, da Valencia, Catalonien 2c. nicht unter die Gerichtsbarkeit der Mesta gehört; dieses Privilegium der Mesta wurde 1835 unter dem Ministerium Mendizabal aufgehoben. Es dürfen also von dieser Zeit an die Heerden nur auf erlaubten und bezahlten Triften wandern; es muß also eine Privatvereinigung vorhergehen, wodurch manche Veränderungen eingetreten sein mögen.

Solche mit der Witterung wandernde Heerden finden wir auch noch heute in den Abzweigungen des Balkangebirges, so erzählt uns

Dr. Holland in seinen Reiseberichten über Albanien: „Als wir am 31. October 1813 acht oder neun englische Meilen auf unserer Reise von Cinque Pozzi nach Johannina zurückgelegt, und einen anderen Rücken des Hoch- und Furchenlandes durchkreuzt hatten, wurde unsere Aufmerksamkeit durch ein Schauspiel gefesselt, welches ein glücklicher Zufall uns entgegenführte“.

„Wir trafen auf der Landstraße eine Anzahl umherziehender Hirten, ein Wandervolk der Gebirge Albaniens, welches im Sommer seine Heerden auf diesen hüglichten Landschaften weidet, und im Winter sich über die Ebenen in der Nähe des Meeres besonders von Arta und längs der anderen Theile der Küste zerstreuen. Die zahlreichen Schafheerden, welchen wir Tags vorher begegnet waren, gehörten diesen Leuten, und waren ihnen in die Ebenen vorangeeilt. Die Kavalkade, an der wir jetzt vorbeikamen, streckte sich mit wenigen Unterbrechungen, beinahe 2 englische Meilen hin. Pferde und Wanderer dürften die Zahl 1000 überschritten haben; erstere wurden hauptsächlich zur Fortschaffung der tragbaren Wohnstätten und sonstiger Habseligkeiten der Gesellschaft benutzt, die mit bemerkenswerther Nettigkeit und Gleichmäßigkeit aufgepackt waren. Säuglinge und kleine Kinder auf die mannigfachste Weise an die Bagage gebunden, während die Männer, Frauen und älteren Kinder größtentheils zu Fuß gingen. Sie sind ein gesunder kräftiger Volksstamm, aber scharf markirt durch das wilde und ungeschlachte Aeußere, welches mit ihrer Lebensart aufs Innigste zusammenhängt. Der größere Theil der Männer war in grobe, weiße, wollene Gewänder gekleidet, die Frauen in denselben, aber auffallender gefärbten Stoffen und trugen zumeist ein Mieder über der Brust.“ — „Diese wandernden Hirtenstämme kommen gewöhnlich Ende October von den Gebirgen hernieder und kehren im April aus den Ebenen wieder dorthin zurück, nachdem sie einen Theil der Pferde und Schafe verkauft haben. Auf der Reise bringen sie die Nächte auf freiem Felde zu; an ihrem Bestimmungsorte angelangt hingegen, richten sie sich kleine Hütten oder Zelte aus den mitgeführten Materialien auf mit Zuhilfenahme von Steinen, Stroh oder Erde.“

Der alte römische Schriftsteller Varro theilt uns mit, daß seine Schafheerden im 1. Jahrhundert vor Christi im Frühjahre von Apulien nach den Sabiner Gebirgen bis zu den Reatinischen Bergen, wo seine Stutereien lagen, deren Trümmer man heute noch kennen will, zu ihren Sommerweiden hinauf wanderten.

Im Jahre 1818 besuchte der Engländer Keppel-Craven eine große Meierei wenige Meilen südlich von Foppia, also unfern des alten Argi in Apulia. Es wohnten hier etwa 2000 Personen zusammen neben 8000

Schafen einer entsprechenden Zahl von Kühen, Ziegen, Büffeln, Stuten und Geflügel, bewacht von den großen milchweißen Hunden der Abbruzzozucht. Diese Heerden ziehen in jedem Frühjahre auf ihre Sommerweide in den Apenninen vorzüglich in das Thal des Aternus also ziemlich in die Gegend, in welcher Varro's Negrettiheerden geweidet haben mögen. Carven beschreibt uns einen solchen Zug, dem er begegnete, mit folgenden Worten:

„Ein Schäfer geht an der Spitze je einer Heerdenabtheilung, die seiner besonderen Sorgfalt und Leitung anvertraut ist. Mit dem Krückstock bewaffnet, schreitet er einige Schritte seiner Heerde voran, gefolgt von einem alten Stiere, genannt il manso; — ein Wort, welches zahm, abgerichtet heißt, aber nicht ganz unserem Leithammel entspricht, obgleich auch der genannte Stier mit einer großen helltönenden Glocke versehen ist."

„Die Schafe gehen je zwölf in einer Reihe, und jedes Bataillon, wenn man hier dieses Ausdrucks sich bedienen darf, ist je nach seiner Anzahl von sechs oder acht Hunden begleitet, welche an der Spitze, in der Mitte oder im Nachtrabe jeder Flanke einhergehen. Die Schönheit und Sanftmuth dieser gewöhnlich weißen Thiere ist oft beschrieben worden; ihr Betragen ist so lange sanft, als die Gegenstände ihrer Obhut unbehelligt bleiben; in der Nacht aber sind sie so wild, daß es gefahrvoll werden kann, sich der von ihnen bewachten Hürde zu nahen."

„Die Ziegen, welche im Verhältniß zu den Schafen nur von sehr geringer Anzahl und gemeinhin schwarz sind, eröffnen den Zug und bekunden ihre größere Klugheit dadurch, daß sie sich niederlegen, sobald ein augenblickliches Hinderniß in den Weg tritt. Die Kühe und Stuten ziehen in besonderen Trupps. Eine gewisse Anzahl dieser Heerden, welche gewöhnlich einem und demselben Eigenthümer gehört, steht unter der unmittelbaren Leitung und Aufsicht eines Agenten, Fattore genannt, der sie zu Pferde begleitet, mit einer Muskete bewaffnet und besser gekleidet ist als die Schäfer, welche sowohl im Sommer als im Winter die große Schafsfell-Jacke tragen, aber auch mit festen wenn auch einfachen Kleidern, und guten starken Schuhen versehen sind."

„Diese Fattores sind allesammt Abruzzen, und es ist nicht bekannt, daß je ein Apulier diesem Geschäfte sich gewidmet hätte. Erstere werden vermöge ihrer eigenthümlichen Lebensweise und durch ihre jährlich neugesammelten Erfahrungen als besonders geeignet zur Betrauung mit der Schaf- und jeder Art Viehzucht betrachtet, so daß die Stallknechte in der Hauptstadt stets Eingeborne jener Provinzen oder der daranstoßenden Grafschaft Molise sind. Ueberdies werden sie noch als mäßige und ehrliche Leute geachtet."

„Während sie der Weisung der Schäfer folgen und wie ich sie sah, mit der Vollbringung der ihnen auf der Reise obliegenden Pflichten beschäftigt sind, prägt sich auf ihrem Gesichte fast unabänderlich ein und derselbe Ausdruck aus, ein Gemisch von Milde und Schärfe zusammt und beweglichem Ernste, und es ist traurig hinzuzufügen, ein Blick tiefliegenden Kummers. Die gesammte Karavane, Thiere sowohl wie Menschen, bietet, mindestens während sie auf einer solchen beschwerlichen Wanderung umherzieht, den allgemeinen Anblick von Leiden und Druck, der an jedem Einzelnen deutlich hervortritt. Der Schäfer, der den Zug eröffnet, der unabhängige Manso, welcher mit seiner Metallglocke schellt, die Heerde, welche folgt, die Hunde, welche über deren Sicherheit wachen und selbst der Fattore, welcher den Zug dirigirt, alle scheinen das lästige Joch eines traurigen Daseins der Monotonie und Arbeit zu tragen. Die übergroße Langsamkeit ihres Fortbewegens, das niederwärts gesenkte Haupt und Auge, und vor Allem die Zeichen der Erschöpfung und Ermattung, welche nur zu deutlich nach einer längeren, als einmonatlichen Reise sich bemerklich machen, dürfen wol diesen Eindruck erklären".

„Die Thiere haben sehr viel zu leiden, bevor sie ihren Sommeraufenthalt erreichen; wenn ihre Lahmheit einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, werden sie getödtet. Ich sah einen Maulesel einzig mit den Fellen solcher Thiere beladen, die auf diese Weise ihren Tod gefunden hatten.

„Verschiedene andere Lastthiere folgen dem Nachtrabe der Heerden, beladen mit den mannigfachen, für sie und ihre Hüter während des lange dauernden Zuges nothwendigen Gegenständen; als da sind Netze und Pfähle, um zur Nacht die Hürden aufzuschlagen, gröbere Zeltstoffe für die Schäfer, und eine große Menge Geräthe zum Melken und Kochen der Milch und anderer Produkte. Unter Anderem verdienen die tragbaren, gegliederten, sehr sinnreich, obgleich einfach construirten Sessel, gearbeitet aus den Stengeln des riesengroßen Fenchels, einem Stoffe, welcher wegen seiner Leichtigkeit und seines festen Gewebes merkwürdig ist, besonderer Erwähnung".

„Die Heerde, welche ich in der Nähe von Aquila traf, war zwei Tagereisen von ihrem Rastplatze entfernt, der gewöhnlich in einem der Thäler an den abgeflachten Seiten des Bergrückens liegt, und über die größeren Ebenen genugsam hervorragt, um frische nnd hinreichende Weide und eine kühlere Temperatur zu bieten".

„Die Dauer ihres Aufenthalts in diesen Gegenden richtet sich nach dem rascheren oder langsameren Verlauf des Sommers; während desselben wechseln sie, wenn die Hitze zunimmt, ihre Wohnplätze, bis sie die höchsten Orte erreichen, welche am spätesten des tiefen Schnee's entkleidet

werden, unter welchem sie $^3/_4$ Jahr begraben waren. Hier erlaben sie sich auf den weitgestreckten Triften, trinken das kühlste und reinste Wasser und pflegen sich im Schatten langer, mächtiger Wälder während des Restes der schönen Tage, — das non plus ultra des Hochgenusses für ein Leben, durchwebt von solcher Unbeständigkeit". (Excursiones in the Abruzzi. London, 1838. vol. I. p. 259—264).

Das schottische Höheschaf weidet zwar auch das ganze Jahr hindurch auf den Bergen und ihren Thälern, aber es ist bei den dortigen klimatischen Verhältnissen zu solchen weiten Wanderungen nicht genöthigt, dagegen hat es manchen schweren Tag mit seinem schlimmen Wetter und Schneestürmen zu überwinden; und es ist wol zu beachten, wie sich das Schaf bei solchen Schneestürmen benimmt.

Youatt erzählt: „Im Allgemeinen haben die Schafe ein sehr sicheres Vorgefühl von der Annäherung dieser Stürme, oder, was wahrscheinlicher ist, von dem Winde, welcher den Schneefall bringt. Alsdann laufen sie zu einer Zeit, wo der Schäfer noch kein Wölkchen sieht und sich vom Winde nichts träumen läßt, so schnell sie können, nach einem, ihnen bekannten, geschützten Platz. „Ich hatte," erzählt einer jener Alpenschäfer, „meine Schafe unter das gewöhnliche Obdach gebracht, wo ich sie des Winters immer, wenn ich sie des Morgens wieder aufsuchte, bequem und sicher zu finden gewöhnt war, und machte mich nun auf meinen beschwerlichen Weg nach Hause. Ehe ich aber so weit von der Heerde entfernt war, daß mir die Dunkelheit der einbrechenden Nacht nicht mehr gestattet hätte, nach ihnen zurückzusehen, schaute ich noch hin, um mich zu überzeugen, ob sie aufgehört hätten, ihr Futter unter dem Schnee zu suchen, und erstaunte sehr, bemerken zu müssen, daß sie sich bereits auf den Marsch gemacht hatten, um ein sicheres Obdach aufzusuchen, in das ich sie dann zu treiben pflegte, wenn ich die Annäherung eines Sturmes befürchtete. Jenes Obdach war in einer kleinen Pflanzung gelegen, und meine Schafe wanderten völlig in Reihe und Glied hintereinander gegen diesen Ort hin, und nahmen diejenige Seite ein, auf welcher sie vor den Südweststürmen am sichersten waren. Obgleich ihr Instinct ihnen den kommenden Sturm richtig vorhergesagt hatte, so waren sie doch davon nicht unterrichtet, von welcher Himmelsgegend das Unwetter kommen würde und es begann bald von Nordosten her zu stürmen, wo sie keinen Schutz hatten. Als ich des Morgens hinkam, fand ich die Windwehen höher als den Damm, und der Schnee lag dicht über den Bäumen. Einige der stärkeren Schafe hatten den Schnee, sobald er sich um sie sammelte, niedergetreten und waren auf der Spitze der Windwehe; viele derselben aber waren völlig im Schnee begraben. Ich suchte sie durch

Wegräumen und Abschaufeln des Schnees herauszubringen, und es gelang mir auch mit Ausnahme von zwei abgesetzten Bocklämmern, die theils durch das Gewicht des Schnees, theils durch die auf ihnen herumtanzenden Schafe zerdrückt worden waren".

„Zuweilen überfällt ein solcher Sturm eine Schafheerde in einer Gegend, wo sie zu weit entfernt ist, um schnell genug ein Obdach finden zu können, und alsdann versammeln sie sich in einem Klumpen, oder werden auch selbst durch den Schäfer zusammengetrieben, welcher hofft, daß die Thiere sich durch ihre eigene Wärme erhalten werden. Bald darauf aber ersticken gewöhnlich die Lämmer, und die Mutterschafe werden dadurch so bestürzt und in Angst gesetzt, daß sie entweder wild blöckend umherrennen, oder an verschiedenen Stellen, wo die Schlachtopfer des Sturmes begraben liegen, zu riechen suchen und angstvoll auf das schwache Klagegeschrei der im letzten Kampfe befindlichen Lämmer horchen. All dies wilde Umherrennen der Mutterschafe steigert aber die Noth bis auf den höchsten Grad, die andern Schafe bleiben, hiedurch gestört, nicht mehr beisammen, und es entsteht eine Scene der Verwirrung und des Elends, welche Keiner leicht vergessen wird, der sie je einmal gesehen hat. Für die Mutterschafe und Lämmer ist es besser, wenn man sie von der übrigen Heerde ein wenig entfernt; dann suchen die Mutterschafe sich ruhig dem Sturme entgegenzustellen und mit ihren eigenen Leibern den Lämmern so lange Schutz zu gewähren, als Leben in ihnen ist".

Bei der Beschreibung des kleinen Schafes auf den Shetlandsinseln sagt Youatt: „Die Stürme, welche sie von den Weiden in der Nähe der Küsten wegtreiben, werfen eine Menge Seetang auf das Ufer, und die Schafe, welche vermöge ihres feinen Instinctes die Zeit der Ebbe sehr gut wissen, kommen alsdann in vollem Rennlauf von den Hügeln herunter, um den Tang mit Hast zu verzehren, der oft Wochen lang ihr einziges Futter ist, wenn auf den Bergen ein tiefer Schnee liegt. Diese periodischen Wanderungen nach dem Ufer sind indessen mit bedeutenden Gefahren verknüpft; manches Schaf läßt sich durch den Hunger verleiten, zu lange an der Küste zu verweilen, und ist, wenn die Fluth wiederkommt, da Hunger und Krankheit es zuvor schwächen, nicht mehr fähig, die jähen Klippen hinaufzuklimmen, über die es herabkam. Dann wird es entweder von der zurückkehrenden Fluth verschlungen oder kommt in den Schluchten und Felshöhlen um, in welchen es sich zu retten versuchte".

Unsere hiesigen klimatischen Verhältnisse sind ganz anderer Art. Sie verlangen daher auch ganz andere Vorbereitungen für den langen Winter, und eine ganz andere Lebensweise unserer Schafe. Hier heißt es nicht bei dem Wechsel der Jahreszeit von der Höhe zum Thal, sondern von

der Weide zum Stall*). 200 Fuß lang und 45 Fuß breit aber ist der Stall, 16 Fuß hoch sind die Säulen welche seine Balken tragen. Denn hell und rein muß die Luft sein und möglichst gleichmäßig die Temperatur um 10 Grad R. schwanken, indem sie durch die Abzüge unmittelbar unter der Balkenlage, und durch die leicht zu öffnenden Fenster beherrscht wird. Der Fußboden ist der natürliche, nach der Mitte etwas geneigt, und nicht ängstlich geebnet, aber fest und trocken, und stets trocken gehalten durch richtige Streuzugabe während des Wachsthums des Düngers. Hier stehen 800 Mütter; 500 entschiedene Elite und 300 die zum ersten Male den Bock erwarten. Sie stehen in 7 bis 8 größeren Abtheilungen, zu 100 bis 150 Haupt, nach ihrer Stärke geordnet, und in zwei kleineren zu 10 bis 20 Stück für etwa schwächere oder kranke oder ungezogene. In der Mitte des Stalles ist der Futterraum, groß genug, um die nächste Abtheilung aufzunehmen, und so geht jede Abtheilung in den benachbarten Raum, wenn das Futtern bei dem äußersten Ende der einen Hälfte des Stalles beginnt. Des Morgens erhalten sie ein Kleeheufutter bis $^3/_4$ Pfund per Kopf, gegen 11 Uhr ein Rübenfutter von $1^1/_2$ Pfund, oder ein dem entsprechendes Schlempefutter, gleich nach Mittag ein starkes Sommer- und gegen Abend ein starkes Winter-Strohfutter. Wasser haben sie in den Trögen zum beliebigen Gebrauche, die nach dem Kleefutter des Morgens und nach Mittag frisch gefüllt werden. Freudig eilen die Schafe zu dem gewohnten Futter, das Lamm mit Ausschlagen und anderen munteren Sprüngen, wie die fröhlichen Kinder, die aus der Ferne zu einer anderen Freude gerufen werden. Aber sie kennen ihr Futter und unterscheiden sehr wohl; geht es zum Ende des Winters und haben sie nur Stroh zu erwarten, so geht es langsam Schrittchen vor Schrittchen, wie der Inste zum Dreschen. Ist es aber etwas anderes geworden, hat sich eine Rotabaga in eine Runkelrübe verwandelt, dann suchen sie unruhig hin und her; und sieht es an dieser Futterraufe so aus als an der anderen, so werden sie unwillig und klagen; auch klagen sie wenn ihre Futterzeit sich zufällig etwas verspätet. Die Meisten haben ihren festen Stand an der Raufe, aber die Feinschmecker streifen umher, kosten hier und kosten dort; und wo sie andere recht fest und scharf fressen sehen, da muß es was besonders Gutes geben, da müssen sie auch dabei sein und sie kratzen und stoßen die Bescheidenen fort; haben sie sich aber mit Gewalt hineingedrängt, so sehen sie sich getäuscht; zu viel Dunst liegt auf dem Futter für ihre feinen Nasen; und sie eilen wo anders hin; so treiben auch sie es denn wie oft selbst die

*) Lebensbild der bellschwitzer Elektoralherde.

Menschen. Auch manche Kluge giebt es, die über die Vorzüge springen, und bei den zuerst und den zuletzt eingefutterten sich einzuschleichen suchen. Nie sind sie aber so erwartungsvoll, unruhig, herandrängend, am Vorzuge kratzend, blökend, als bei der Schlempefutterung, was wohl mit seine Ursache darin haben kann, daß sie kein anderes Saufen dabei erhalten und mögen.

Zur schönen Maiweide, für die Milch so kräftig und schwer ersetzlich, sollen die Lämmer kommen, also im Dezember ist die richtige Zeit der Paarung. Nachdem die Sprungböcke geprüft und mit den nöthigen Bemerkungen für die Sprungzeit versehen sind, nachdem die Lämmer und Jährlinge durchgesehen, vorläufig klassificirt und so ermittelt ist, was jeder ältere Sprungbock geliefert, beginnt in den ersten Tagen des Dezember die Paarung aus der Hand, indem das von dem Probirbock ermittelte brünstige Mutterthier in Bezug auf Körper und Wolle geprüft, das noch fragliche durch die Beschreibung in den Registern, die im Schafstalle zur Hand sein müssen, ermittelt, werden die geeigneten Böcke für jedes Mutterthier verzeichnet mit Vermeidung einer zu nahen Verwandtschaft, worüber die Register ebenfalls Rechenschaft zu geben haben, und dann die letzte Wahl so getroffen, daß der junge Bock höchstens 3, der alte 4 und nur ausnahmsweise und bei Unterbrechung 5 Mütter täglich zur Bedeckung zugeführt erhält. Die edelsten Böcke kommen dann wol für die ganze Sprungzeit, je nach dem Alter, auf 40 bis 80 Mütter. Mit den ersten Tagen des Januar wird die Paarung geschlossen, die Schafe haben sich dann nur allein mit ihrer Nahrung zu beschäftigen und sich mit vollem Behagen ihrer Winterruhe hinzugeben, bis sie Mitte März sich zur großen Besichtigung zu gestellen haben. Das ist nun das große und allgemeine Examen der Heerde, ein jedes Thier muß sich stellen, und es wird ihm auf den Zahn gefühlt, wie es körperlich, wollig und auch mit seinem Alter recht steht; es werden Vergleiche mit der früheren Beschreibung angestellt, und wird geprüft, was jedes an Nachzucht geliefert und dadurch geleistet; es wird darnach schließlich über das fernere Verbleiben in der Heerde entschieden. Der Jährling aber, der sich jetzt seinem zweiten Jahre nähert, erhält seine erste Beschreibung. Auf den Körper kann und braucht der Elektoralzüchter kein Hauptgewicht zu legen, doch darf derselbe nie verbuttet und vernachläßigt sein. Das Plumpe, Schwere, Knochige, Dralle und Frische ist freilich wol auch recht hübsch, aber schön und edel ist nur das harmonisch Gestreckte, das Schlanke, das Feine.*) Auch über die Feinheit wird der Elektoralzüchter nicht viel

*) Es ist hier nicht speciell an das Schaf gedacht, sondern allgemein an die thierische Form. Die höchste thierische Form aber umkleidet den Menschen.

sprechen; sie ist für ihn etwas Selbstverständliches; was unter Elekta, gehört nicht in seine Heerde; aber sie wird mit entscheiden über seine Hauptklassen, und nur ausnahmsweise als etwas Hervortretendes erwähnt werden. Aber der Elektoralzüchter wird in seiner Beschreibung aufzunehmen haben: 1) die Bewachsenheit über das ganze Thier, den dichteren oder dünneren Stand der Wollhaare auf der Haut, die Winkelstellung der Stapel zur Haut, die Tiefe des Stapels und das äußere Stapelbild mit seinem inneren Bau; 2) Der Grad der Sanftheit. Wenn der Negrettizüchter die Stahlfederelasticität verlangt, so muß die milde oder Elektoralelasticität der Wolle das Ideal sein für die Elasticität des Daunenkissens. Hier liegt der Unterschied zwischen Negretti- und Elektoral-Wolle und dies ist die Höhe der Belschwitzer Electoral-Wolle. Denn diese Sanftheit ist durchweg in ihr, ist — ihre Züchtung. 3) Die Treue des Haares d. h. die Ausgeglichenheit des ganzen Wollhaares von der Spitze bis zur Wurzel, und zwar sowohl in Bezug auf Feinheit, wie auch auf Sanftheit. Endlich 4) die Ausgeglichenheit über das ganze Thier. Der moderne Züchter sagt mir nun freilich: wozu diese Weitläuftigkeit mit langen Beschreibungen; Zahlen und Buchstaben nach bestimmtem Schlüssel sind ja viel kürzer und einfacher. Ja, es ist wahr, diese Art ist viel bequemer, viel rascher, auch viel heimlicher, wenn man dieses gerade verlangt, und der Züchter von vielen Heerden gebraucht auch der Zeit und muß sie daher sparen. Aber die Elektoralzüchtung ist nun einmal mühevoller, sie verlangt eine feinere und unausgesetzte Aufmerksamkeit, da kommt es auf das bischen Zeit nicht so an. Wer nicht nur für sich züchtet, sondern auch für seine Nachfolger, der kann, wenn diesen gesagt werden soll, was vordem war, des ausführlicher beschreibenden Wortes nicht entbehren. Dabei möchte ich noch bemerken, daß in der Zahl hier auch eine Gefahr liegt. Wenn ich die guten und fehlerhaften Eigenschaften in Zahlen ausdrücke, so liegt es so verführerisch nahe, die Zahlen zu summiren und nach dieser Summe zu klassifiziren. Ich habe in der That eine so gezüchtete Heerde vor einigen Jahren gesehen. Ich konnte sie, nach dem Eindrucke, den ich erhalten hatte, nur eine mathematische nennen. Sie bildete ein Konglomerat von einzelnen Individuen, sie war — charakterlos.

Mit dem Mai kommen die jungen Lämmer. Gewöhnlich ist dann das Frühjahr schon da, und einige Tage früher sind die Heerden schon hinausgezogen auf ihre Kleeweiden. Ein Paar Tage bleiben die Mütter bei ihren Lämmern im Stall, dann gehen sie auf nahe Weiden, und kommen Mittags und Abends zu ihren Lämmern zurück. Das ist denn ein Rennen und ein vielstimmiges Concert von Blöken und Schreien, daß einem die Ohren erklingen und doch wissen sie sich zu finden, -- die

Mütter und ihre Lämmer. Bald lernen die jungen Lämmer an den fremden Müttern umhernaschen, und sparen sich sogar die Milch der eigenen Mutter, indem sie sogleich oder nach wenigen Zügen sich im ganzen Stalle fleißig umhertummeln, um bei den in der Freude des Säugens versunkenen, oder von Mitgefühl erfüllten Müttern an dem zweiten unbewachten Striche mitzusaugen. Die recht kluge und erfahrene Mutter stürzt sich nicht in das Getümmel, sondern steht auf einer Stelle fest und erwartet ihr Lamm; sie wissen also, daß zwei sich Suchende in einem Haufen von gegen 200 Müttern und 200 Lämmern sich leicht vorbeilaufen können. Hat sich nun das Lamm eingefunden, so säugt sie es nicht gleich, sondern führt es in einen entfernten Winkel, wo sie sich gegen das Bestehlen der Milch leichter zu sichern hoffen kann. Sind nun die Lämmer getränkt und gesättigt, die Mütter zur Weide zurückgekehrt, dann giebt es bald ein lustiges Turnen von Dauerlauf und mächtigen, komischen Sprüngen; das ist eine kindliche Lust bis zum wilden Getreibe; das ist eine Kraft in dem Sprunge, der an ihre Urheimath erinnert, an Thal und Fels. Sind sie aber erst gehämmelt und ist das Wetter günstig, so gehen sie, etwa 3 Wochen alt, mit auf die Weide, und auch hier setzen sie gern ihre Turnübungen fort, besonders auf Grabenwänden nnd Erhöhungen. Doch die Milch wird knapper, und das Naschen an den Weidegräsern zum Fressen, da wird denn die Zeit zu den lustigen Sprüngen immer kürzer und in den schlechten, regnigen Tagen lernen sie auch schon den Hafer kennen; so werden sie ernster und solider, und nur noch die Vorempfindung von schlechtem Wetter und heftigen Stürmen verleitet sie zu lustigen Sprüngen und spielenden Kämpfen.

Im Juni ist die Wäsche und Schur. Das sind schwere Tage für die armen Schafe. In schönen, warmen Tagen mag sie die Hoffnung auf die Kühle nach dem abgeschorenen Pelz wol trösten, aber bei ungünstigem, kaltem Wetter ist es oft sehr hart, denn weiße Wäsche ist Haupterforderniß, das Schaf selbst kommt erst in zweiter Linie in Betracht; es kann also auf sein Behagen nicht Rücksicht genommen werden. Es beginnt Vormittags in einem engen Raume mit scharfem und langem Bespritzen, dann wird Nachmittag im Bassin durch einen kleinen Sturz geschwemmt, jedes einzelne Thier geschält, durchgewaschen und wieder geschält, damit das schmutzige Wasser aus dem Inneren des Vließes herausgespült werde; schließlich in reinem Wasser geschwemmt; 6-, 8- auch 900 Stück an einem Tage. Ist die Wolle nicht allein völlig trocken, sondern hat sie auch durch das aufgelöste Fett Leben bekommen, so wird geschoren; 3 bis 4 Vließe werden über einander gelegt, dann zu einem Wickel zusammengeschlagen, und so in Säcke verpackt.

Sollen wir nun noch die Schafe begleiten bis in ihre Winterquartiere; nun so ist zu bemerken: erst nach Verschwinden des Thaues werden dieselben auf die Weide getrieben, und vor einem Naßwerden durch Regen geschützt. Bei großer Hitze verbleiben sie während der Mittagsstunden im kühleren Stalle. Vor dem Austreiben wird ihnen Saufen angeboten. Alle 4 Wochen erhalten sie eine Salzlecke mit Wermuth, Wachholderbeeren, Daggert ꝛc. Im Laufe des August werden die Lämmer abgesetzt, und gegen Ende September aufgestellt, je nach der Stärke in Abtheilungen von 100 bis 250 Stück. Sie werden mit Kleeheu gefuttert, allmählig zum Stroh- und Rüben-Futter angelernt, bis sie gegen November als ihr Winterfutter 2mal Klee, 1mal Stroh, und per 100 Haupt 1 Schffl. Rüben mit 4 Metzen Hafer aufgemengt erhalten; Saufen bekommen sie im Stalle, und alle 14 Tage eine Salzlecke mit etwas Salpeter und Glaubersalz. Die Sprungböcke werden bald nach den Lämmern aufgestellt, und stärker als die Mütter gefüttert, indem sie noch eine Zulage von Hafer erhalten. Sie sind je nach dem Alter und ihrer Bestimmung in kleine Abtheilungen von 2 bis 14 Köpfen zusammengestellt. Die Hammel sind die eigentlichen Strohvertilger, doch erhalten sie neben demselben immer etwa gegen $3/4$ Pfund Heuwerth per Kopf, in Heu oder Rüben oder Schlempe. Was übrigens aus den Raufen an Stroh zurück gebunden wird, ist die Sommerstreu, und reicht auch wohl etwas weiter als nur für die Schafe.

Das Schaf, sagt man, ist der Vertreter der Dummheit unter den Thieren, und schon die alten Römer schimpften sich ganz munter mit Schaf und Schöps herunter, aber die heutige Zeit macht es nicht besser. Ich weiß nicht, ist es die alte Erbschaft, oder eine gleiche selbstständige Anschauung. Und freilich muß ich wohl zugestehen, wenn uns das Schaf auch noch so treuherzig anschaut, möchte man ihm doch mit der Hand über das Gesicht fahren und die Backen klopfen: ach Aermster, so etwas schafsdämlich siehst du doch aus! — Aber welch ein Vertrauen liegt zugleich in diesem Blick, welch eine Duldsamkeit und Ergebung; und sagt nicht dieser Blick auch: ich weiß wol, weiß wol, du bist mein Herr, der für mich alle Sorge trägt?

Ein Held ist unser Schaf nicht. Die Hörnchen der Mutter sind schwach und keine Waffe; aber in ihrem eigenen Stalle und an der Seite ihres Lammes, da trumpft sie dem Hunde entgegen, und trampst mit dem Vorderfuße. Die Hörner des Bockes sind stark, und seine Stirn ist fest, aber sie brauchen ihre Waffe nur untereinander in Spiel und Ernst; es ist als wenn sie nur da wären, damit das Mutterthier erkennen könne, das ist der Stärkste, das ist mein Mann. Selbst der wilde Argali,

haben wir gesehen, ist leicht benommen, und weiß die Flucht nicht voll zu benutzen, wenn ihm die Gefahr zu nahe tritt. Aber wenn ein Haufen zur ungewohnten Zeit, oder nach fremdem Ziele hin sich fortbewegen soll, und kein Leithammel in der Heerde ist, dann schiebt sich furchtsam dieser und jener und kehrt zurück, bis der rechte herankommt, und wenn auch vorsichtig doch immer vorschreitet, denn wo sie hinsollen, wissen sie, die Masse wird schon folgen. Ist es aber nicht immer so im Massenleben? Zaudern nicht Alle bis der Kühne vorangeht, und die Masse nun nachstürmt?

Das Schaf ist so recht ein Gewohnheitsthier. Vor dem vorempfindenden Schneesturme flieht das schwarzköpfige Schaf am schottischen Gebirge unter diejenigen Klippen, unter welchen der sorgsame Hirte bei solcher Gefahr sie zu bergen sucht. Wenn der Tessiner das Bergamaskerschaf durch seinen besonderen Pfiff und anderen Zuruf in vollem Gehorsam überall hinführt, so koppelt es sich sorglos selbst vor dem nahenden Wolfe und vertraut den Hunden und seinem Hirten; es ist so ganz gehorsam, daß selbst das Lamm schon den lustigen Sprung nicht mehr kennt. Der spanische Schäfer, der seine Heerde durch den blindfolgenden Leithammel zwingt und führt, hat nicht mehr den vollen Gehorsam, daß nicht die Begier nach der schönen, sonnigen Gebirgsweide manches Thier verleitet, den Bann zu frühzeitig zu durchbrechen. Der Gehorsam unserer Schafe wird durch die lange Stallzeit gebrochen, und es fehlt unserer Heerde der Leithammel. Es ist auch als wenn sie fühlten, der Hirt hat nicht das rechte Herz für uns, das ist nur der Andere, der hinter ihm steht und nachhelfen muß.

Das Schaf ist gesellig und sehr zähmbar, es lehnt sich daher so ganz vertrauensvoll an den Menschen an, der sich ihm nähert. Es lernt sehr bald Denjenigen kennen, der sich viel mit ihm abgiebt, ist durch Futter und Liebkosungen leicht so weit zu zähmen, daß es auf seinen Namen hört und sich herbeirufen läßt. In Gebirgsgegenden, in denen der Schäfer ununterbrochen mit seiner Heerde zusammen lebt und alt wird, findet immer ein so nahes Verhältniß im Allgemeinen wie zum einzelnen Thiere statt. Der Merinoschäfer in Spanien verschneidet nur die Widder, welche er zu künftigen Leithammeln sich aussucht und sie schlagen immer ein; der Schäfer der heutigen Griechen nennt erst diejenigen Schafe gezähmt, welche auf ihren Namen hören, alle anderen noch wild. Ein einzeln gehaltenes Schaf folgt auf Schritt und Tritt, Trepp auf und Trepp ab, wird so dreist, vertrauensvoll und sorglos, daß es jeden Begriff von einer Gefahr verlernt, auch um den fremden Hund, der sich zufällig nähert, völlig unbekümmert ist. Fährt dieser freilich mit Heftig-

keit und ungewöhnlichem Gebell auf dasselbe zu, dann erzittert das kleine Herz; es umnebelt sich das erschütterte Hirn, es vergeht ihm Hören und Sehen, es ist rathlos verloren, wenn nicht eine hülfreiche Hand in der Nähe ist. Das ist der panische Schreck.

Je vertrauensvoller und sorgloser es sich an den Menschen anschließt, desto rathloser ist es bei der hereinbrechenden Gefahr. Je bestimmter, schärfer der kleine Kreis seines Gewohnheitslebens gezogen ist, desto geringer sind seine Erfahrungen, die über diesen Kreis hinaus gehen, desto weniger weiß es sich draußen zu finden und zu bewahren. Aber innerhalb desselben weiß es sehr gut Bescheid; die Heerde hat seinen Feinschmecker, und seinen Klugen, ja selbst seinen Kühnen. Es ist daher mehr der Horizont, der mit einem kleineren Radius das Schaf umkreist als andere Thiere und wir haben ihn durch die Behandlung unserer Heerden immer kleiner gezogen. So werden wir wol sagen müssen an Klugheit, der Frucht der Urtheilskraft und nicht des Verstandes, hat auch das Schaf so viel, als es deren bedarf.

Wenn sich ihm aber die ernste Stunde naht, will es die anderen nicht stören, zieht sich zurück, und weiß mit Ergebung — zu sterben.

Brehm freilich hat eine ganz andere Anschauung und giebt uns hierzu in seinem bekannten illustrirten Thierleben auch ein interressantes Bild einer Schafheerde in Persien in ihrem Verhalten während eines gewaltigen Schneesturmes in folgenden Worten:

„Wir weideten unser Sieben in der Steppe von Otschakow an 2000 Schaafe und 150 Ziegen. Es war gerade zum ersten Mal, daß wir austrieben, im März. Das Wetter war freundlich und es gab schon frisches Gras. Gegen Abend aber fing es an zu regnen, und es erhob sich ein kalter Wind. Bald verwandelte sich der Regen in Schnee; es wurde kälter, unsere Kleider starrten, und einige Stunden nach Sonnenuntergang stürmte und brauste der Wind aus Nordosten, so daß uns Hören und Sehen verging. Wir befanden uns nur in geringer Entfernung von Stall und Wohnung, und versuchten es die Behausung zu erreichen. Der Wind hatte indeß die Schafe in Bewegung gesetzt und trieb sie immer mehr von der Wohnung ab. Wir wollten nun die Geisböcke, denen die Heerde zu folgen gewohnt ist, zum Wenden bringen; aber so muthig diese Thiere zu allen Ereignissen sind, so sehr fürchten sie die kalten Stürme. Wir rannten auf und ab, schlugen und trieben zurück und stemmten uns gegen Sturm und Heerde, aber die Schaafe drängten und drückten aufeinander, und der Knäuel wälzte sich unaufhaltsam die ganze Nacht weiter und weiter fort. Als der Morgen kam, sahen wir Nichts als rund um uns her lauter Schnee und finstere Sturm-

wüste. Am Tage blies der Sturm nicht minder wüthend, und die Heerde ging fast noch rascher vorwärts als in der Nacht, wo sie von der dicken Finsterniß noch mitunter gehemmt ward. Wir überließen uns unserem Schicksale; es ging im Geschwindschritt fort, wir selber voran, das Schaafgetrappel blökend und schreiend, die Ochsen mit dem Vorrathwagen im Trabe, und die Rotte unserer Hunde heulend hinterdrein. Die Ziegen verschwanden uns noch an diesem Tage, überall war unser Weg mit dem todt zurückbleibenden Vieh bestreut. Gegen Abend ging es etwas gemacher; denn die Schafe wurden vom Hunger und Laufen matter. Allein leider sanken auch uns zugleich die Kräfte. Zwei von uns erklärten sich krank und verkrochen sich im Wagen unter die Pelze. Es wurde Nacht, und wir entdeckten immer noch nirgends ein rettendes Gehöfte oder Dorf. In dieser Nacht ging es uns noch schlimmer als in der vorigen, und da wir wußten, daß der Sturm uns gerade auf die schroffe Küste des Meeres zutrieb, so erwarteten wir alle Augenblick, mitsammt unserem dummen Vieh ins Meer hinabzustürzen. Es erkrankte noch einer von unseren Leuten. Als es Tag wurde, sahen wir einige Häuser uns zur Seite aus dem Schneenebel hervorblicken. Allein obgleich sie uns ganz nahe waren, höchstens dreißig Schritt vom äußersten Flügel unserer Heerde, so kehrten sich doch unsere dummen Thiere an gar Nichts und hielten immer den ihnen vom Winde vorgezeichneten Strich. Mit den Schafen ringend, verloren wir endlich selber die Gelegenheit zu den Häusern zu gelangen, so vollständig waren wir in der Gewalt des wüthenden Sturmes. Wir sahen die Häuser verschwinden und wären, so nahe der Rettung, doch noch verloren gewesen, wenn nicht das Geheul unserer Hunde die Leute aufmerksam gemacht hätte. Es waren deutsche Ansiedler, und der welcher unsere Noth entdeckte, schlug sogleich bei seinen Nachbarn und Knechten Lärm. Diese warfen sich nun, funfzehn Mann an der Zahl, mit frischer Gewalt, unseren Schafen entgegen und zogen und schleppten sie, uns und unsere Kranken allmählig in ihre Häuser und Höfe. Unterwegs waren uns alle unsere Ziegen und 500 Schafe verloren gegangen. Aber in dem Gehöfte gingen uns auch noch viele zu Grunde; denn so wie die Thiere den Schutz gewahrten, den ihnen die Häuser und Strohhaufen gewährten, krochen sie mit wahnsinniger Wuth zusammen, drängten, drückten und klebten sich in erstickende Haufen aneinander, als wenn der Sturmteufel noch hinter ihnen säße. Wir selber dankten Gott und den guten Deutschen für unsere Rettung, denn kaum eine Viertelstunde hinter dem gastfreundlichen Hause, ging es 20 Klaftern tief zum Meere hinab."

Die Hirten der Heerde wie auch der Berichterstatter sehen in dieser

ganzen Erscheinung, wie es mir aus der Erzählung selbst hervorzugehen scheint, nichts, als die Dummheit des Schafes. Ich sehe hier aber ganz etwas anderes, und gerade deshalb hielt ich die Aufnahme noch ganz besonders für nothwendig. Wol gewährte die Natur dem Schafe einen harten Kopf zum Spiel und auch zum Kampfe, aber nur unter sich und nicht als Waffe gegen den gefährlichen Feind, der doch dem Stoße des Widders auszuweichen und seinen scharfen Zahn zu gebrauchen wissen würde. Dagegen hat ihm die gütige Mutter Natur die Erhaltung seines Geschlechtes gesichert durch die Schnellkraft seiner feinen, trocknen Knochen und Muskeln, die schnellen Lauf auf schwindelndem Pfade und kühnen Sprung von Fels zu Fels ihm gestatten. In dem vollen Bewußtsein seiner Schwäche erkennt nun das gezähmte Schaf in dem Menschen eine höhere Macht, und giebt sich dieser schützenden Kraft vertrauensvoll hin. Aber der gewaltige Schneesturm, der hier die Erde überfällt, ohne daß der kluge Hirte, der Denker seiner Heerde, die Gefahr durch rechtzeitige Heimkehr abgewendet hat, erschüttert das Vertrauen des Schafes zu seinem Führer; es erkennt eine höhere Macht in der Kraft des Sturmes. Mit dem Vertrauen ist auch der Gehorsam gebrochen. Mit Hingebung folgt es dieser höheren Macht, und sieht seine Erhaltung nur in gemeinsamer Ertragung, in der massenhaften Zusammengeballtheit, in dem Schulter an Schulter, mag fallen wem die Ermattung die Glieder gelöst. So wird die Heerde zur selbstständigen Macht, und wie mit einer dämonischen Gewalt zwingt sie den sorgenden Hirten und seinen Wächter, den Hund, in verzweifelnder Hingebung mit seiner ganzen Heerde dem Geschick entgegenzuwallen. Nur die individuellere kluge Ziege ist es, welche sich selbst vertrauend, dann und wann einzeln die Heerde verläßt. Und sie Alle diese Klugen sind dem Tode verfallen. Aber ein Theil der Heerde, deren Kraft aushält, wird gerettet, freilich durch die rechtzeitig folgende Hülfe des Menschen. Wie in jenem Schneesturm in den hohen Gebirgen Englands das vorahnende Schaf ohne Hirten den schützenden Fels aufsucht, und durch die Massenhaftigkeit vor dem schweren Wetter einen Theil der Heerde zu retteu trachtet, so ergiebt es sich hier, einmal überrascht, dem treibenden Elemente und sieht nur in dem Zusammenhalten die Rettung für wenigstens einen Theil der Heerde. Immer leuchtet als Characterzug des Schafes hindurch Ergebung in die höhere Macht, und Schutzsuchen in der Geselligkeit, in dem Zusammenhalten als Heerde in der gemeinsamen Tragung des Geschicks, indem es seine zu schwache individuelle Kraft instinktmäßig kennt. Anders freilich ist es wenn der panische Schreck eine Herde erfaßt, und das einzelne Thier, wild und blind, hierher nnd dorthin versprengt wird, und nur im gedan-

kenlosen Laufe dahinstürmt, bis sich, beruhigter, Thier an Thier wieder anlehnen kann, wie wir es schon bei dem Argali kennen lernten. Geht's denn aber dem sich so klug dünkenden Menschen anders, wenn in der schweren unglücklichen Feldschlacht die Disciplin durchbrochen wird durch den Ruf: „rette sich, wer kann?"

Für Brehm ist das Schaf nur langweilig und dumm. Aber das gezähmte Hausthier in der kunstvollen Behandlung und Leitung des Menschen kann überhaupt nicht voll beachtet und erkannt werden von dem kalten, stolzen Auge des Naturforschers. Wol erkennt er, ja es entzückt auch ihn die schöne Form des stolzen Rosses, der Muth des feurigen Auges und der schnaubenden Nüster, auch beachtet er die Stärke des breitnackigen Rindes und belacht den tollpatschigen Sprung des Kalbes. Aber das Verschwinden der Individualität, die vorherrschende Geselligkeit in dem Leben des gezähmten Schafes, die Anlehnung an einen Anderen, die Geduld, das hingebende Vertrauen des Schafes kann nur der würdigen, der es versteht mit seiner Heerde zu leben. Nur in Beachtung der ganzen Heerde kann das Schaf erkannt werden; wie rasch die verschiedenen Stadien durchlaufen werden; wie das jugendliche Lamm sich erfreut an dem gemeinsamen Spiele, am Dauerlauf, am heftigen Sprung, dem das Zweite gleich folgt, wie das Dritte; am neckenden Stoß und am ernsteren Kampf, bei zunehmender Kraft; wie das Lamm und die Mutter sich kennen; wie sie sich zu überlisten suchen; wie die eine Mutter gleichgiltiger, die andere vorsorglicher ist. Ueberhaupt tritt in der Heerde auch eine Individualität hervor. Wenn sie auch alle sehr wol wissen, welches Futter ihnen dienlich, und anzuzeigen verstehen, wenn sie des Salzes bedürftig, so finden sich doch immer besondere Leckermäuler darunter und solche, die mit dem Gebotenen nicht zufrieden in Resignation Besseres erwarten wollen: es ist meinem Vater ganz recht, was kauft er mir keine Handschuhe. Wie sie sich üben zur Abmessung der Stärke und der Uebermüthige gezügelt werden muß. Wie der eine Uebertreter des Gesetzes sich zu verbergen sucht, der andere frech seine Leidenschaftlichkeit nicht zu bemeistern versteht. Wie leicht es ist einzelne Thiere an bestimmte Namen zu gewöhnen und auf Namensruf zu erscheinen. Auch hat jede Heerde seinen Dreisteren ja Kühnern, welcher der Heerde vorangeht. Wenn auch das hingebende Vertrauen, die Gemeinsamkeit, und der Gehorsam vorherrscht, so ist doch auch das Schaf so recht das Bild für den panischen Schreck. Alle Bande sind gelähmt, Vertrauen, Geselligkeit, Gehorsam sind aufgelöst, in blinder Hast alle Klugheit zerstört, wenn der panische Schreck die Heerde zersprengt. Nur in der Zeit des Familienlebens vertraut das Mutterschaf seiner eigenen Kraft, und tritt

in der Nähe des noch jungen Lammes auch dem hütenden Hunde trotzig entgegen, zeigt ihm fest auftretend die Kraft seines Hufes und erinnert ihn daran, daß eine solche Jugend noch nicht zu folgen weiß, ja nicht einmal kann, sie selbst aber die Mutter sei, und beschämt zieht der gute Hund von dannen. — So spiegelt sich denn in dem verschiedenen Gebahren des Schafes während des umschwingenden Lebenslaufes der Heerde dem Beobachter ein wenn auch abgeschwächtes doch volles Bild von dem Leben und Treiben der Menschen und er sieht in dem Spiegel seiner Heerde sich immer andere und neue Züge aus dem menschlichen Leben gestalten. —

II.

Das Schaf der Alten.

Vom Argali nimmt man wol mit Recht*) an, soll unser zahmes Schaf abstammen, und zwar neben dem Hunde als das älteste Hausthier. Schon der Umstand, daß man bei den vielfachen Nachgrabungen in den tieferen Erdschichten keine Ueberreste von Schafknochen in Europa gefunden hat, deutet darauf hin, daß nicht Europa sondern Asien die Urheimat des Schafes ist. Der Argali aber war ja früher in dem ganzen Hochgebirge von Mittelasien bis zum Kaukasus und in Kleinasien vielfach verbreitet, und noch Varro sagt uns, daß in Phrygien ganze Heerden von wilden Schafen anzutreffen sind. In der heutigen Furcht des Argali vor dem Menschen ist kein Gegengrund zu finden. Sie war in der früheren Zeit wol nicht in einem so hohen Grade vorhanden als heute, denn sie ist immer erst eine Folge von den schlimmen Erfahrungen; wie wir es nach den Berichten der Reisenden aus dem ganz andern Benehmen der wilden Thiere gegen den Menschen auf noch unbewohnten und zum ersten Male von ihm besuchten Eilanden entnehmen können, wie auch aus der Dreistigkeit, ja man möchte sagen Unverschämtheit halbzahmer Thiere in ihren Gehegen, die sehr bald merken, daß Niemand ihnen ein Leid anthun soll noch mag. Der Argali lebte auch wol früher in weniger hohen Regionen und wurde erst durch die heftigen Verfolgungen und nur aus Bedürfniß, sich in den wenigen Familien doch noch zu erhalten, auf die schwerer nahbaren Höhen des Kaukasus und Himalaja zurückgedrängt und war daher in jener frühen Zeit leichter einzufangen als heute. Die frühe Benommenheit des Argali in der Gefahr,

*) Der Ausdruck „mit Recht" ist nicht in seiner vollen scharfen Bedeutung zu nehmen und daher auch durch den Zusatz wol gemildert. Denn ich weiß sehr wohl und erkenne es an, daß die Gründe gegen diese Anschauung von derselben schweren Bedeutung sind, als die für dieselbe, und wir daher ein volles Wissen in dieser Frage nicht beanspruchen können. Auch nehme ich hier den Namen „Argali" in einer weiteren Bedeutung, als er gewöhnlich genommen wird, und umfasse damit sämmtliche Arten von Wildschafen mit Ausnahme des afrikanischen Mähnenschafes.

die sich in unserem Schafe wiederspiegelt, die leichte Zähmbarkeit des jung eingefangenen Thiers, die fruchtbare Vermischung des Mufflon mit unserem Hausschafe und seine so sehr feine Unterwolle, die unseren Supras gleich steht, entscheiden wol für die Richtigkeit der oben aufgestellten Annahme. Und so sehen wir denn auch im Einklange mit dieser Voraussetzung zwischen den Stromgebieten des Ganges und Indus, wie vor Allem zwischen Tigris und Euphrat einerseits und der syrischen Meeresküste bis Kleinasien hinauf andererseits unser Hausschaf in der ersten großen Verbreitung.

Um und nach 2000 v. Chr. ziehen die Erzväter, deren Vorfahren von den Chaldäer Bergen (südlich vom heutigen Vaa-See und nordöstlich vom Tigris) heruntergekommen waren und deren zeitige Verwandten, von denen sie sich ihre Frauen holten, im westlichen Mesopotamien wohnten, nomadisirend in Syrien umher mit ihren großen Heerden von Rindern, Kameelen und Schafen. Wo sie länger verweilen, graben sie zur Tränke für ihre Heerden Brunnen, denen sie besondere Namen ertheilen und die also Veranlassung zu Niederlassungen geben, aber auch Veranlassungen zu Streitigkeiten und dadurch zu Weiterwanderungen. Das Schaf spielt seine erste Rolle während der langen Dienstjahre Jacobs um seine beiden Frauen wie bei der Erwerbung seiner großen Reichthümer an Heerden, Knechten und Mägden, mit welchen er dann zu seinem Vater nach Syrien heimkehrt. Bei diesen Wanderzügen treffen die Erzväter aber auch schon auf Städte mit ihren Ackerbau treibenden Bewohnern nnd Fürsten, ja am Euphrat sehen wir ein großes Reich im Aufblühen um das mächtige und reiche Babylon. Doch an dem fernen Nilstrom hat schon ein Jahrtausend hindurch das alte Egypten sich als Staat entwickelt und verknöchert. Es schaut stolz und ernst mit seinen massenhaften ewigen Pyramiden auf jene jugendlichen Städte und weidenden Hirten in Syrien herab. Eine hohe Kulturstufe finden wir hier erreicht. Ihre Denkmäler zeigen uns Seiler, Schuhmacher, Töpfer und Metallarbeiter. Ihnen war die Vergoldung bekannt, wie auch die Glasbereitung und ihre Färbung. Sie verstanden das Leder zu gerben, mit erhabenen Figuren zu pressen und mit einem eigenen Firniß zu überziehen. Vor Allem hoch standen ihre Gewebe von Flachs, Wolle und Baumwolle, und das im ganzen Alterthum berühmte Zeug, welches sie Byssus nannten, deren Dauerhaftigkeit wir noch heute an den Umhüllungen ihrer Mumien untersuchen können. Die Könige und Priester erschienen in reicher Kleidung, lang, eng anschließend und sorgfältig gefaltet, aller Wahrscheinlichkeit nach aus Byssus angefertigt. Die zweite Kaste trägt ein leinenes Hemde unter dem Knie mit Franzen besetzt und drüber

einen baumwollenen oder wollenen Mantel; die Handarbeiter und Hirten nur einen Schurz um den Leib. Die Frauen erscheinen geschmückt mit Ringen, Halsketten und Armbändern. In dem ganzen gesellschaftlichen Leben zeigt sich Luxus und Ueberfluß. Ein solches Leben, eine solche Industriehöhe muß in Verbindung stehen mit einem größeren Handel. Dieser wurde denn auch auf dem rothen Meere mit den Bewohnern der gegenüberliegenden Küste Arabiens betrieben, ja die Araber des Südens erhielten schon früher durch indische Schiffer Produkte jenes fernen Landes, die auf der Insel Sokotara (später Dioskorides genannt) eingehandelt wurden. Aber auch der Landhandel bestand schon. In der Genesis wird uns erzählt, daß Joseph von seinen Brüdern an Midianiter Kaufleute verkauft wurde, die mit ihren Kameelen von Gilead kamen und mit Würze, Balsam und Myrrhen nach Egypten zogen. Es kann dieses etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts v. Chr. vorgefallen sein und das Ganze macht den Eindruck, daß solche vorüberziehende Karavanenzüge nichts Ungewöhnliches mehr waren. Auch zeigt das ganze Leben der Erzväter, daß sie selbst fremde und erkaufte Fabrikate kannten und besaßen. Bei der durch und durch kastenartigen Gestaltung der Egypter war auch ihre Gewerbsthätigkeit in getheilter Arbeit vorgeschritten, es war daher eine große Fertigkeit und hohe Stufe schon sehr frühe erreicht worden, aber zugleich auch die Entwickelung auf einem gewissen Punkte stehen geblieben. Die Ackerbauer, Handwerker und Hirten bildeten die dritte unterste Kaste, und wie es scheint, nahmen die Schaf- und Ziegenhirten, unmittelbar vor den ganz verachteten Schweinehirten, also die vorletzte Stelle in den Unterabtheilungen ein. Wie der Schäfer so war auch das Schaf und seine Wolle nur wenig geachtet. Das leinene Gewand wurde vorgezogen. Nichts Wollenes durfte im Tempel und im Grabe niedergelegt werden. Schaffleisch durfte weder der König noch der Priester genießen. Während der neue weiße Stier Apis (der Eypyter kannte die Butter) mit großem und allgemeinem Landesjubel begrüßt und in seiner Gotteswohnung sorgfältig gepflegt wurde, fand der Widder nur sehr vereinzelt eine Verehrung. Das mächtige Widderhorn zierte zwar die Stirn des Gottes Kneph, der als Gott Ammon Kneph seinen Tempel in der libyschen Oase Siwah erhielt. Aber wenn auch seine Weissagungen und sein Ruhm immer höher und höher stiegen, ja ihn schließlich selbst bis zum Jupiter Ammon erhoben, so lag dieses wol nicht in der steigenden Achtung des Schafes selbst, sondern in der Klugheit seiner Priester.

Ein anderes munteres Leben entwickelt sich an der syrischen Küste. Muthig durchfurcht auf seinem Ruderschiffe, auf dem nur vorsichtig und

wol erst selten das Segel straff angezogen wird, der kühne Phönicier die schäumenden Wogen. Unter der Führung der Sidonier, der Bewohner der uralten Stadt Sidon, dringen sie südlich an der Küste hinfahrend bis zu den Nilmündungen, umschiffen nördlich die Küste von Kleinasien, befahren das ägäische Meer, besetzen die Inseln mit ihren Niederlassungen und treiben von hier aus Handel an allen Festlandsküsten Europas; fangen in allen Häfen und Buchten die ihnen so wichtigen Purpurschnecken, ja sie mögen auch versucht haben, in Böotien festen Fuß zu fassen, und an der griechischen Küste Tribute selbst von Menschenwaaren zu erheben. Aber zu einer wirklichen Seeherrschaft gelangen die Sidonier nicht. Sie finden an der kleinasiatischen Küste zu gelehrige und zu gefährliche Schüler, um neben dem großartigen Seehandel sich auch zu einer dauernden Seemacht erheben zu können. Einem solchen Seehandel mußte natürlich auch ein lebhafter Landhandel entsprechen, und am Euphrat blühte ja schon das bedürftige alte Babylon und bald auch am Tigris Ninive. Wir kennen ihre Verbindungswege freilich noch nicht, aber jene Midianiter Kaufleute deuten es uns an, daß die nomadisirenden Nordaraber, die Nabatäer und Kederer, die geeigneten Leute dazu sind. Diese ziehen mit ihren Heerden von Kameelen und Schafen bis nahe an die südwestlichen Ufer des Euphrat. Der Euphrat aber ist ja die große Handelsstraße der Babylonier. Vom Norden erhalten sie Wein und Holz aus Armenien, Wolle von den Hirten Mesopotamiens, vom Süden die Wolle der Nordaraber, die Produkte von Südarabien und wol auch die phönicischen Waaren. Die Babylonier aber geben dagegen Hausgeräthe, Waffen, Gewebe und Korn. Ihre großen Bauwerke, ihre Palläste und Tempel auf der Westseite des Euphrat stammen aus dieser Zeit her und sind aus ungebrannten Ziegelsteinen erbaut. Die astronomischen Beobachtungen ihrer Priester (Chaldäer) gehen bis auf 2000 v. Chr. hinauf; auch gelten diese Chaldäer als die Erfinder der Keilschrift, die sie auf Backsteinen eingruben und dann brannten. Wenn wir auch nicht wissen können, ob die speciellen Erzählungen von Herodot und Strabo, das leinene Hemde, der lange bis zum Knöchel hinabreichende wollene Rock, der kleine weiße Mantel darüber, der Siegelring und der künstlich geschnitzte Knauf auf ihrem Stabe, schon auf diese frühe Zeit passen, so können wir doch aus den Traditionen der Juden entnehmen, daß um 1300 v. Chr. durch ganz Syrien das babylonische Maß und Gewicht galt, wie auch die babylonischen wollenen Mäntel allgemein im Gebrauch waren, daß also Industrie und Handel blühen, wie umfangreiche Wollwebereien vorhanden seien, also auch das Schaf von großer Bedeutung und in großer Verbreitung vorhanden sein mußte.

Bei den Indern heißt das Schaf Awis, bei den Lateinern Ovis, bei den Griechen Ois. Es wird hieraus geschlossen, daß die Lateiner und Griechen, als sie von ihrer Urheimat nach Europa hinüberwanderten, schon das Schaf als Hausthier kannten, und dasselbe, da sie doch nur nomadisirend fortwanderten, zu ihren neuen Weideplätzen nach Italien und Griechenland mit sich führten. Haben die Iberier, Celten und Germanen ebenfalls das Schaf zu ihren neuen Wohnplätzen aus Asien mit sich geführt? Während nun die Iberier, Celten, Germanen und Slaven auf der Nordseite der großen Gebirgskette in Asien und Europa hinziehen, dagegen die Inder und Perser eine südliche Richtung verfolgen, ziehen andere Stämme, immer von derselben Urheimat ausgehend, westlich nach Kleinasien. Phrygien wird hier ein neues Mutterland und entsendet die lateinischen Stämme nach Italien, die pelasgischen, die sich früher südlich wenden, nach Griechenland, zur kleinasiatischen Küste aber die Jonier. Diese sind die eifrigen Schüler der Phönicier, welche letztere zu der semitischen Völkergruppe gehören, also zu den Bewohnern von Syrien, Arabien, Armenien und dem Stromgebiet des Euphrat und Tigris, wie auch wol des Nilstroms. In der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. etwa befahren auch diese asiatischen Jonier das ägäische Meer als Handelsleute, dringen selbst bis Egypten vor, und drängen sich zwischen die phönicischen Niederlassungen ein. Kriegerischer als die Phönicier sind sie es wol, welche auf Kreta die erste Seeherrschaft unter Minos zu gründen versuchen. Sie setzen über nach der griechischen Küste und gründen hier unter dem Schutze von Burgen, an welchen sich bald im Verbande mit ihren pelasgischen Verwandten Städte anlegen, viele kleine Herrschaften, welche dann theils direkt, theils indirekt, und reagirend die Heroenzeit in Griechenland hervorrufen, die mit dem trojanischen Kriege abschließt. Die Wanderung der Dorer nach dem Peloponnes etwa um 1000 v. Chr., hervorgerufen durch den Einfall eines anderen pelasgischen Reitervolkes aus der Landschaft Dodona (dem späteren Epirus), führt zu der rückwärtsgerichteten Colonisirung der asiatischen Küste vom griechischen Festlande aus, an welcher sich die griechische Kolonisirung von Italien anschließt.

Um 1300 erobern die Hebräer Canaan. Dieser Stoß im Innern Syriens wirkt auch auf die phönicischen Städte ein und weist sie ganz auf das Meer hin. 1250 gründet Ninus das assyrische Reich und erobert Babylon. Aber diese Stadt wird nicht zerstört, ihre Kultur bleibt bestehen, ja sie erhält durch die hinzukommende frische Kraft nur neue Schwingen und eine zweite große Stadt erblüht an dem Tigris. Das Bedürfniß nach Production und Handel steigt, also im Inneren Asiens.

Da stellt sich Tyros an die Spitze der phönicischen Seefahrer und faßt die Küste des mittelländischen Meeres in's Auge. Höher bauen sich die Ruderbänke übereinander, immer länger und mächtiger werden die Ruder selbst, immer stolzer und kühner blähen sich die Segel. Nach Westen hin steuert der Thyrier, zu derselben Zeit als der Sidonische Seehandel im ägäischen Meere von den Griechen immer mehr eingeengt wurde. Auf der Nordküste von Afrika legte er seine Stationsplätze und befestigten Orte wie das alte Utika an. Hier setzt er über nach Sicilien und gründet neben anderen Städten Machmath, später von den Griechen Panormos (Palermo) genannt, besetzt Sardinien und die anderen Inseln, landet an der Küste von Tarsis (wahrscheinlich die Nord-Ostküste von Spanien in der Gegend von Tarraco) durchschifft die Säulen des Herkules und gründet 1100 v. Chr. unweit von der Ausmündung des Bätis die Stadt Gades (Cadix). Hier fassen die Phönicier festen Fuß, unterwerfen sich das Flußgebiet des Bätis und gründen in ganz Turdetanien viele Städte; begnügen sich in dem Laufe der Zeit nicht mit bloßen Silberauswaschungen aus den Betten der Flüsse, sondern treiben als tüchtige Bergleute künstliche Schachte in die Nacht der Felsen, (die berühmteste Silbergrube ist Ilipla, 700 Stadien vom Meeresufer, Cotinae aber die beste Gold- und Kupfergrube). Die Flüsse als wegweisende Schlüssel des Landes benutzend und verfolgend, führte sie der Iberus zu den Nordküsten Hispaniens und seine Nebenflüsse zu den Pyrenäen und zu den Quellen der Garumna, der Rhodanus dagegen zu den Flußgebieten des Liger, der Sequana und schließlich des Rhenus. Diese mächtigen Flüsse als Handelswege befahrend, (wol in derselben Art wie heute die großen Pelzhändler die Flüsse Nordamerikas auf leichten Fahrzeugen, welche unter Umständen von einem nahen Flusse zum andern übergetragen werden konnten), legten sie an den Mündungen dieser Flüsse Stationsorte an, von welchen sie ihren Seehandel von Neuem betrieben und nach Britannien und Hibernien, nach der Cimbrischen Halbinsel und Norigos fortsetzten. Ja immer weiter dringt der kühne Seefahrer vor bis zu den Lofoden-Inseln, da schließt er seinen gefahrvollen Zug, auf einer dieser oder einer andern nahe befindlichen Insel, mit der Gründung der im ganzen Alterthum dem Namen nach wohlbekannten, aber verschollenen, fabelhaften Thule.*) Aus diesem hohen

*) Die Phönicier haben an den fernen Küsten überall Spuren ihres Daseins hinterlassen. Als Cäsar Gallien eroberte, bedienten sich die Veneter in dem heutigen Bretagne großer, wenn auch plump gebauter Schiffe, die mit Ledersegeln und eisernen Ankern versehen waren. In Britannien kämpften die Fürsten von Streitwagen herab, wie die alten Griechen und Asiaten. Das Kivikmonument mit dem symbolischen Bilde des Sonnengottes Baal liegt in Schonen im Christianstad-Laen. Die bei Peccatel

Norden holt er sich getrocknete Fische; von der südlichen Küste Schwedens, den dänischen Inseln und dem Ausflusse der Elbe unseren Bernstein*) und Pelzwerke; von den Britten Zinn, aus Turdetanien Silber, Gold und Kupfer, in der späteren Zeit auch die weitbekannte schöne Wolle von Tarsis, und er giebt ihnen dafür Kupfergefäße und andere Hausgeräthe als verschiedene Töpferwaaren, den Bewohnern der Zinninseln aber auch Salz. Die Blüthe erreicht Tyrus unter dem Könige Hiram, der zwischen 1030 und 990 v. Chr. regierte, und ein Freund von Salomon in Jerusalem war. Hiram unterstützte die Pallast- und Tempelbauten in Jerusalem durch geschickte, kundige Werkführer und Holz vom Libanon, wogegen er Getreide, Wein und Oel erhielt. In Folge dieser Freundschaft wurden Schiffe im Hafen zu Elath am rothen Meere erbaut, die nach dem Lande Ophir (Indien) ruderten. So wurde um 1000 v. Chr. die directe Handelsverbindung mit Indien eröffnet, und die Phönicier erhielten von hier Gold, Edelsteine, Ebenholz und Elfenbein. Ebenso bedeutend war aber auch der Landhandel. Die großen Caravanenzüge von Sidon und Tyrus gingen von Baalbek über Emesa nach Tapsakus am Euphrat, und von hier theils auf dem Fluße nach Babylon, theils über Haran und Nisibis, nach dem Tigris, von wo sie sich über Armenien und Assyrien vertheilten. Andere Züge gingen über Damaskus und Ladmor (Palmyra) nach Karchemis am Euphrat. Aus Armenien erhielten sie Pferde, Esel, Maulesel und Sklaven, aus Babylon Gewebe, Glas und andere Kunstfertigkeiten. Dagegen gaben sie den Wein ihres Landes, Wolle von Tarsis sowohl

---

1 Meile von Schwerin und in Schonen gefundenen Opferschalen stimmen mit den im ersten Buche der Könige Kapitel 7 beschriebenen 10 Kesselwagen im Tempel zu Jerusalem überein, die von Tyrischen Künstlern angefertigt waren. Fernere Beweise geben 1) die in Norwegen gefundenen Bronzeschwerter mit kurzem Griff und phönicischen Verzierungen; 2) Ueberreste im Norwegischen Volksleben, die auf früheren Baalsgottesdienst deuten; 3) die Art des Lachsfanges an der norwegischen Küste stimmt mit dem Fange der Thunfische im Mittelmeer zur Zeit der Alten, wie auch noch heute im Bosporus überein 4) Bruchstücke der Reisebeschreibung des Pytheas (350 v. Chr.) von Nassilia nach Thule die doppelte Tageslänge noch vor Erreichung von Thule; 5) die Beschreibung welche genau mit dem ersten Gefrieren des Meeres an der norwegischen Küste, besonders bei den Lotofoden übereinstimmt. Siehe Näheres „die Ureinwohner des skandinavischen Nordens, das Bronzealter von S. Nilsson. Uebersetzung, Hamburg, Otto Meißner, 1863.

*) Eine directe Handelsverbindung auf dem Landwege zur Gewinnung des Bernsteins wurde wahrscheinlich erst zu Nero's Zeiten eröffnet. Ein Römischer Kaufmann wagte sich unter seiner Regierung über die Karpathen hinaus nach dem Bernsteinlande und brachte Stücke von einer Größe zurück, welche die Römer in Erstaunen versetzte. Die römischen Münzen, die bisher im Bernsteinlande gefunden worden sind, unter denen sich der Fund bei Osterode auszeichnet, gehen nur bis auf Nero's Zeit zurück.

als auch solche, die sie von den Israeliten und Arabern zusammengekauft hatten, und zwar roh oder gefärbt. Nach Egypten dagegen führten sie Holz, Wein und Erze; dafür erhielten sie Korn, Byssusgewebe, Geräthe und Glaswaaren. Die Phönicier waren aber nicht blos tüchtige Handelsschiffer, sondern auch vielseitige und geschickte Arbeiter. Für die besten Glaswaaren galten die Sidonischen. In der Weberei waren sie sehr erfahren, die Purpurfärberei betrieben sie längere Zeit fast allein; am höchsten in Ruf und Preis stand der doppelt gefärbte syrische Purpur. Sie verstanden die Erze zu gießen und verfertigten getriebene Arbeiten; begehrt waren ihre geschnittenen Edelsteine und die Schnitzerei in Holz und Elfenbein. So groß war ihre Industrie, so umfassend ihr Handel, so bildeten die Phönicier den Centralpunkt des Handels für Egypten, Süd-Arabien und Indien, für das Flußgebiet des Euphrat und Tigris bis Armenien hinauf, für das fernere Iberien, Britanien und Norwegen. Wir haben Nachrichten genug, um ihre Größe und ihren industriellen Schwung zu fassen, ihre Handelsflotten an den Küsten dahinrudern, ja auch Afrika nach der Aufforderung Necho's (600 v. Chr.) in zwei Jahren umschiffen zu sehen (denn was Herodot zweifeln läßt, die entgegengesetzte Stellung der Sonne, giebt uns die Wahrscheinlichkeit*); Nachrichten genug um ihre Karavanenzüge die Wüste durchbrechen und durchziehen zu sehn, aber nicht specielle Nachrichten genug um die Stellung unseres Schafes und seiner Wolle, welche auch das Seinige zu dem Ganzen beigetragen haben muß, genauer kennen zu lernen. Doch können wir annehmen, daß eine Verschiedenheit an Feinheit bei dem Luxus in den wollenen Geweben schon vorhanden gewesen sein muß.

Um 900 v. Chr. dichtet Homer sein großes Epos und er zeigt uns, daß er im ägäischen Meere auf allen Inseln, wie an der Küste von Kleinasien und Griechenland vollständig zu Hause ist. Aber an unserm mittelländischen Meere kennt er nur Egypten; die Liby'sche Küste Sicilien und Unter-Italien sind ihm dunkele Gestalten und alles Uebrige erscheint noch sagenhaft. Von dem großen Handelsleben der Phönicier hat er keine Ahnung, und wir sehen, wie sehr diese es verstanden, ihre Fahrten mit Geheimnissen und märchenhaften Gefahren zu umgeben. Dagegen giebt er uns ein volles Bild von dem Leben und den Anschauungen der damaligen Griechen, indem er es überträgt auf seine Helden, und mit ihren Schicksalsstürmen künstlerisch zu verweben versteht. Das ganze Leben der Fürsten dreht sich um Raths- und Volksversammlungen, um

*) Humboldt Kosmos 2ter Theil Geschichte der physischen Weltanschauung I. Anmerkung 23.

Kampfspiele, Jagd, Schiffahrt und Krieg, um Opfer und Mahl*). Als gleich geachtet stehen neben einander der Sänger, der Redner, der Sieger im Kampf; Tapferkeit, Klugheit und Tugend fallen noch in einen Begriff zusammen. Aber als rein praktische Männer wissen sie sich in allen speciellen Fällen selbst zu helfen, und wacker Hand anzulegen, sie verstehen es sich ihr Haus nach Maaß und Richtschnur selbst zu erbauen, ihre Lagerstätte nicht allein aufzurichten, sondern auch mit einem Geheimniß zu umgeben, den Knoten, der ihre Lade und Vorrathskammer schließt, eigenthümlich zu schürzen, ja Odysseus zimmert sich bei der Kalypso in 4 Tagen ganz allein sein Floß zu der gefährlichen Seefahrt, mit künstlicher Bedachung, mit Mast und Segel. Die ausschließliche Beschäftigung mit der Landwirthschaft war keineswegs verachtet, aber die Griechen gaben sich ihr erst hin, wenn sie sich für den Kampf zu alt und zu schwach fühlten**). Viel hält der Grieche auf Gastlichkeit und erquickt seinen Gast mit einem warmen Bad und Salben***). Das Leben der Frau dagegen bewegt sich in einem engen Kreise, in den inneren Gemächern des Hauses; wohl stehen Vorräthe unter ihrem Verschluß, wohl befiehlt sie den Mägden, aber nur in ihrem Kreise; und sie beschäftigt sich mit der Spindel und an ihrem Webstuhle. Statt des leinenen Hemdes trug der Grieche den anliegenden Rock, der ebenso wie der weite Umnehmemantel im eigenen Hause aus Wolle gefertigt wurde; und zwar wurde nur ungefärbte Wolle im Hause der Griechen verarbeitet. Freilich hatte Helena bei dem Besuche des Telemachos bei Menelaos Od. IV. 135 violettene Wolle an ihrer goldenen Spindel. Aber dasselbe Wort braucht auch Homer bei der Beschreibung der Widder des Cyklopen. Es ist also hier von einer Natur- und nicht von einer Kunstfarbe die Rede. Nausikaa aber endlich findet Od. VI. 53 ihre königliche Mutter „drehend die zier-

---

*) Und sie erheben die Finger zum lecker bereiteten Mahle.

**) Aber Odysseus
Eite zu seinem Vater im obstbeladenen Fruchthain.
. . . .
Nur Laërtes fand er im schöngeordneten Fruchthain
Um ein Bäumchen die Erd' auflockern. Ein schmutziger Leibrock
Deckt' ihn, geflickt und grob; und seine Schenkel umhüllten
Gegen den ritzenden Dorn geflickte Stiefeln von Stierhaut
Und Handschuhe die Hände der Diesteln wegen; die Scheitel
Eine Kappe von Ziegenfell: so trau'rte sein Vater.
Odyssee XXIV. 225.

***) Als er erquicket durchs Bad und mit duftendem Oele gesalbet,
Nun auch umhüllet mit knappem Gewand und gefaltetem Mantel,
Trat er hervor, wie ein Gott, an Kraft und an Schönheit erkennbar.

liche Spindel mit purpurner Wolle. Die Purpurfärberei war aber damals nur den Phöniciern bekannt und sehr kostbar. Der ganze Ausdruck soll nur den ungewöhnlichen Reichthum und die Prachtliebe der Phäaken hervorheben. Es ist wol zu merken, daß die Phäaken nicht so kriegerisch und heldenkräftig sind als die Griechen, aber in feiner Sitte sie übertreffen; sie sind die besseren Tänzer und Schiffer. Wol weiß Homer, daß nördlich von Ithaka die Insel Scheria liegt, auf welcher die Phäaken wohnen, aber nur schiffbrüchig schwimmend erreicht Odysseus die Insel und nur schlafend verläßt er sie, ja das Schiff und die Bemannung wird in einen Felsen verwandelt. Es hängt dies zusammen mit der Geheimnißkrämerei der Phönicier. Die purpurnen Teppiche, welche die Griechen über ihre Sessel ausbreiteten, waren entschieden aus der Fremde. Ebenso waren ihre Kunstsachen wie Becher, Mantelhalter mit künstlicher Verzierung, Geschmeide der Frauen von fremder Arbeit, wobei unser Bernstein auch eine Rolle spielte und ihnen sehr wohl bekannt war. Ihr Reichthum bestand noch in ihren Heerden; so hatte Odysseus auf dem Festlande 12 Heerden sowohl an Rindern, als auch an Schweinen, Schafen und Ziegen, die von Miethlingen und leibeigenen Hirten gehütet wurden. Auf der Insel Ithaka selbst hatte er noch 12 Ziegenheerden und eine Schweineheerde unter der Aufsicht des Eumäos. Dieser Eumäos, Hüter der Schweine, war der Vertraute des Hauses, der Ziegenhirte Melantheus dagegen ist der Verräther, der es mit den Freiern hält, der Rinderhirte Phölötios kämpft an der Seite des Odysseus, aber vom Schäfer ist gar keine Rede. Hieraus scheint mir hervorzugehen, daß es sich bei der Viehzucht der damaligen Griechen vorzüglich um das Fleisch handelte. Die eigentliche Mahlzeit bestand ja auch nur aus Fleisch, etwas Brod und Wein, die Lieblingsspeise war aber wol der Rücken eines fünfjährigen Mastschweins. Bei der Rindviehzucht handelte es sich zugleich um den arbeitenden Ochsen, denn die Butter kannten die Griechen nicht*). Die Schafe weideten wol auf den entferntesten Triften und der Schäfer war sich mehr selbst überlassen; dieser lebte nur von der Milch und dem Käse seiner Schafe. Sie waren starke Männer, aber sie galten wol noch als roh, ungebildet und leicht zu überlisten. Darum ist der Cyklop auch gerade ein Schäfer. Aber er behandelt seine Heerde mit voller Liebe und Sorgfalt. Er nimmt zur Nacht die Mütter in seine Höhle. Hier finden sie ihre jungen Lämmer, die noch nicht mit ihnen zusammen auf die Weide gehen dürfen, und sie

---

*) Auch das Oel zur Beleuchtung lernten sie erst in dieser Zeit kennen, denn nur die Göttin leuchtet mit einer Oellampe. Sie benutzten das Oel zur Bereitung von Salben aber noch nicht zur Bereitung von Speisen.

finden sie in 3 Abtheilungen je nach der Stärke in besondere Verschläge gesondert. Auch kennt er seine Schafe genau; so eben geblendet, fühlt er an dem Eingange seiner Höhle sitzend, seinen Lieblingsbock heraus und entläßt ihn nicht früher, als bis er erst freundliche Worte zu ihm gesprochen. Troer und Griechen erscheinen als verwandte, aus gleichem Fundamente hervorgewachsene Völker; aber der Troer erscheint schon feiner, cultivirter, ja edeler; der Grieche leuchtet hervor durch seine rohere Kraft und verschmitztere List, die alten Fürstenhäuser mit ihren cyklopen Bauwerken erinnern an eine ältere Zeit, an unbeschränktere Herrschaft mit größerm Reichthum und Pracht. Die Einheit des Tauschhandels und der Sühne bildet das Schaf und 10 Schafe stehen gleich einem Rind. Doch kostbarere Gegenstände wie die Rüstung des Kriegers wird nach Goldgewicht geschätzt.

In dem Lobe der Libyschen Schafweide bei Homer und darin, daß der Cyklope, dieser reiche Schäfer, auf einer Insel in der Nähe von Sicilien lebte, scheint mir eine Andeutung zu liegen, daß die Griechen von einem Wollhandel auf dem mittelländischen Meere Nachricht hatten.

Nun hatten aber die Phönizier in Spanien ihre Hauptniederlassungen am Mittelmeere, welche später die Carthager so großartig, wenn auch nicht zu erweitern, doch zu erneuern, und gegen Rom zu benutzen wußten. Aus Spanien also bezogen sie Wolle und es ist ja auch wenigstens später die Wolle von Tarsis sehr beliebt. Fanden sie nun bei ihrer ersten Landung das Schaf schon vor, sei es, daß die Iberier bei ihrer Uebersiedelung es aus Asien mit sich geführt, oder haben die Tyrer es erst eingeführt? oder wenigstens durch asiatische Widder veredelt? Sie trieben Handel mit Widdern aus Kedars. Einem so industriellen Volke wie den Phöniziern ist dieses wol zuzutrauen, so bald sie die schönen Weiden am Bätis kennen gelernt und in Besitz genommen hatten.

Innere Bewegungen und Spaltungen in Tyrus, welche 880 v. Ch. die Gründung Carthagos zur Folge haben, das rasche Aufblühen und Erweitern der griechischen Kolonien, die erobernde Politik der Assyrier, welche Krieg und Zerstörung nach Syrien bis an die Egyptische Grenze tragen, erschüttern zwar die Phönicische Seeherrschaft im Mittelmeere, doch stören sie die Industrie und den Handel im Großen und Ganzen nur wenig und momentan. Denn der Assyrer hat auch Bedürfnisse. Auf den Gewanden seiner Könige finden wir Gruppen von Thieren, ja ganze Jagden eingewirkt; die Ohrgehänge und Armbänder sind in künstlicher Arbeit geschlossen mit Löwen-, Widder- oder Stier-Köpfen. Die Griffe an Schwertern und Dolchen sind mit großer Genauigkeit und Sauberkeit gearbeitet, die Skulpturen erscheinen natürlicher und plastisch deutlicher als

bei den Egyptern und sind in erhabener Arbeit gefertigt, während jene vertieft waren. (Schlossers Weltgeschichte Th. 1.).

Von den griechischen Kolonien ist für uns vor Allem Milet von Wichtigkeit, welches allein 100 Kriegsschiffe stellen konnte. Auf den Weiden seiner Hinterländereien in Carien und Phrygien wurden bedeutende Schafherden gehalten. Die vortrefflichen Teppiche und Kleidungsstoffe Milets, einfarbig und bunt, waren im ganzen Alterthume berühmt, und noch lange nach der Blüthenperiode der Stadt förmlich sprüchwörtlich geworden. Ihr bedeutender Handel war neben Kleinasien vorzugsweise nach dem schwarzen Meere hin gerichtet, wo sie viele Kolonien gegründet hatten und von wo sie Häute, Pelzwerke, Wolle und Sclaven bezogen, ebenso Wachs, Honig und eingesalzene Fische. Im Lande der Koraxer gründeten sie die Kolonie Dioscurias, die sich bald zu einem sehr bedeutenden Marktplatze erhob. Von hier bezogen die Milesier große Quantitäten schöner Wolle, welche der ihrigen nur wenig nachstand, ebenso Wollengewebe, die unter dem Namen Schwal weit bekannt und beliebt waren. Die Koraxer Wolle wird von den Alten oft als ausgezeichnet erwähnt. Im Jahre 65 v. Ch. hielt sich Mithridates auf seiner Flucht vor Pompejus einige Zeit in Dioscurias auf, und es erscheint dieselbe noch als eine bedeutende Stadt. Zu Plinius Zeit war Dioscurias, wo einst Kaufleute von 300 verschiedenen Sprachen zusammengekommen sein sollen, nur eine verödete Stadt. Heute ein elendes Dorf Iskuria unweit Suchum Kale. Nach der Reisebeschreibung von Julius Klapproth soll an der südöstlichen Grenze von Cirkassien um die Quellen des Kuban, des alten Hypanis, auf dem Nordabhange des Elborus-Berges, an dessen Südabhange das Land der alten Koraxer lag, heute noch ein Gebirgsstamm von etwa 250 Familien wohnen, der den Namen Caratschai führt; sie sind den Georgiern ähnlich, mit großen schwarzen Augen und weißer Haut; sie sind arbeitsam, treiben Ackerbau und verfertigen aus der Wolle ihrer Schafe Gewebe, die sie unter dem Namen Schwal verkaufen und die im ganzen Kaukasus in hohem Ansehen stehen. So haben sich also die Koraxer in den wenigen Familien bis heute erhalten und ihre Wolle und Wollgewebe sind noch geachtet.

Von Dioscurias erhielten die Milesier außer der Wolle der Koraxer die Metallschätze Armeniens, Edelsteine und Perlen, Seide und Elfenbein aus Indien, welche Produkte in großen Karawanenzügen dorthin gelangten, während sie in ihrer Kolonie Olibia (an der Einmündung des Bog in den Dniper) die Waarenzüge aus dem mittleren Rußland und den Ostseeländern in Empfang nahmen und in Tanais am Don die Produkte des Ural und Sibiriens erhielten. Die Milesier standen aber auch mit

Egypten und Italien, so namentlich mit dem reichen und üppigen Sybaris in Handelsverbindungen. Milet zählte daher zu den ersten Handelsmärkten des Alterthums.

Die Bewohner der Insel Samos, unweit der milesischen Küste zeichneten sich schon frühe durch Sinn für Kunst und Erfindung aus, so haben sie viel für Rhederei geleistet. Die Werkstätten von Samos standen mit denen von Chios und Ephesus in naher Verbindung. In Chios erfand im Anfange des 7. Jahrhunderts v. Chr. Glaucos die Kunst des Löthens, welcher die Erfindung des Erzgusses durch den Samier Theodoros nachfolgte, wodurch die bildende Kunst einen ungewöhnlichen Fortschritt erreichte, und mehr in das ganze Volk dringen konnte. Von 565 bis 522 v. Ch. herrschte auf Samos der Tyrann Polykrates. Sein Streben ging auf die Beherrschung des ägäischen Meeres. Nachdem er die milesische Flotte geschlagen, mußte ein jedes Handelsschiff seinen Schutz erkaufen; so flossen ungewöhnliche Mittel in Samos zusammen. Das anerkannt Vorzüglichste sollte sich nun in Samos vereinigen. Jagdhunde aus Epirus und Lakonien, Schafe von Milet und Attica, Ziegen aus Naxos und aus Skyros wurden herbeigeholt zur Begründung edler Zuchten. Prachtvolle Gewächse schmückten die Gärten. Vor allem sollte Samos der Mittelpunkt aller geistigen, weiteren Entwickelung der Hellenen werden. Anakreon von Teos und Ibycos von Rhegion lebten an Polykrates Hofe. Die hellenische und orientalische Litteratur vereinigte er zum erstenmale in einer Schriftensammlung. Durch seinen Wasserbaumeister Eupalinos aus Megara ließ er eine Quelle vermittelst eines Tunnels, 8 Fuß hoch, 8 Fuß breit, 4200 Fuß lang, zur Stadt führen. Viele Prachtbauten und Kunstwerke wurden ausgeführt. Aber von der besten Hälfte seiner Flotte verlassen, wird seine Macht gebrochen. Durch eine List des persischen Satrapen wird Polykrates gefangen und ans Kreuz geschlagen.

Die kleine Stadt Phokäa sendet ihre Schiffe in das Mittelmeer, gründet um 600 v. Ch. Massalia (Marseille), treibt Handel mit Spanien, bringt nach Südfrankreich und Spanien den Wein- und Oelbau. Nur mit Mühe vermag Carthago, die große Tochter und Erbin von Tyrus, ihre Seeherrschaft im Westen von Italien zu behaupten, und die Phönicische Verbindung mit dem Norden zu erhalten. Wenn Carthago den Westen Afrikas mit dem Westen Europas durch ihren Handel in Verbindung und Austausch setzt, so bildet Cyrene auf der Nordküste Afrikas das Handelsband zwischen Ostafrika mit Griechenland und Kleinasien. Die Aecker, welche zu Cyrene (630 v. Ch. gegründet) gehörten, waren sehr ertragreich, und nach der Wüste hin befan-

den sich reiche und gesunde Schaftriften. Sie führten neben Pferden und Korn viel Wolle und wollene Gewebe aus, auch Amethyste, Onyxe, Karneole, die sie aus dem inneren Afrika oder über das rothe Meer bezogen; sehr berühmt war im ganzen Alterthum ihre Pflanze Silphium. Die Blätter derselben schätzte man als eine Würze für das Schaffutter, den eingetrockneten Saft des Stengels und der Wurzel, welcher unserem Assafötida sehr ähnlich sein soll, gebrauchte man als Würze zu vielen Speisen*) und wurde mit Geld aufgewogen.

Ninive fällt um 600 v. Ch. und wird vollständig zerstört; aber Babylon erblüht mit neuen Schwingen, Ecbatana ersteht, Krösus häuft in Sardes die Lydischen Schätze an und schon sammeln sich die Perser um ihren Cyros, die erste Weltherrschaft zu gründen. Und es gelingt; die Lydische Macht, die Freiheit der griechischen Kolonien in Kleinasien wird gebrochen, Egypten erobert, vom Indus bis zum ägäischen Meere, vom Kaukasus bis zu den Arabischen, Aethiopischen und Libyschen Völkern Alles in ein gemeinsames Reich zusammengezogen. In Satrapien geordnet zeigt es wol ein orientalisch loses Band, doch gefesselt durch ein Netz guter Straßen und rascher Reiter an gesattelten Pferden auf jeder Poststation vermag es wol durch die starke Hand eines Dareios zusammengehalten zu werden. Die Phönicischen und Griechischen Kriegsschiffe bilden die Flotte der Perser. Aber in Aegina concentrirt sich nach dem Sturze des Polykrates und der Zerstörung von Milet der griechische Handel und die aufstrebende Kunst, wo schon früher die erste griechische Silbermünze geprägt worden war**). Xerxes überschreitet den Bosporus der Athener***) besteigt das Schiff und hebt seine Schwingen zu dem küh-

---

*) Na, wenn's nur gut bekommt! nun freilich, unser Wimmelkäse und Wild haut gout findet ja auch seine Liebhaber.

**) E. Curtius sagt in seiner griechischen Geschichte (1865) 2. Band, 3. Buch Seite 6: „Die Aegineten hatten Handelsplätze in Umbrien wie am schwarzen Meer; in Egypten hatten sie sich schon vor der Zeit der Anasis festgesetzt und ihre Schiffsrheder, wie namentlich Sophratos, galten für die reichsten Großhändler der griechischen Welt. Aller Orten waren Aegineten zu finden hausirend mit Erzgeräthen, Thongeschirr, Salben und anderen Dingen, welche in großen Fabriken bei ihnen gemacht wurden. Freier Verkehr war die Grundbedingung ihres Wohlstandes. Es blüht achäische Gesangsliebe; die Gymnastik erhielt in den edelen Geschlechtern angestammte Tüchtigkeit und hochherzige Gesinnung, wie Pindar, der begeisterte Freund Aeginas, sie in seinen Liedern gefeiert hat. Nirgends waren die Erzgießer geschickter, die Sieger in lebensvoller Wahrheit darzustellen".

***) Curtius, 3. Band 3. Buch Seite 186: „Während zu Solons Zeit jonisches Wohlleben in Athen herrschte und die reichen Bürger sich darin gefielen ein üppiges Leben zur Schau zu tragen und mit Purpur, Gold, Salben, mit Rossen,

nen großen aber eiligen Fluge. Rein ist Griechenland, rein das ägäische Meer von jedem Barbaren. Aegina ist gefallen und Athen der Centralpunkt des ganzen griechischen Handels, der ganzen griechischen Kunst und Bildung. Das Leben ist kurz aber großartig und auch schön. Es zählt nach Jahrzehnten, ist wie ein schöner Traum und doch füllt es so reichhaltig die staubigen Blätter der Geschichte. Ist auch Athen gefallen, so sind ihre bedeutenden Baumeister Mnesikles, Iktinus und Kalikrates, ihre großen Staatsmänner Themistokles und Perikles, die Hetäre Aspasia, der unvergleichliche Phidias, die gewaltigen Tragiker Aeschylus und Sophokles, der Komödienschreiber Aristophanes, der Geschichtschreiber Thucidides, der Redner Aeschines und Demosthenes, Sokrates und sein Schüler Plato kernige und unvergeßliche Gestalten. Sitz der Bildung, Richterin der Kunst bleibt Athen noch lange nach ihrer Blüthezeit.

Noch einmal versucht Alexander, der Macedonier, das ganze Griechenland zu vereinigen, und er zieht erobernd an der Spitze seiner Phalanx durch Kleinasien, Syrien, Aegypten, wirft das ganze persische Reich über den Haufen; dringt tief in Baktrien ein und überschreitet den Indus. Aber kaum sind die Zügel seiner ehernen Faust entfallen, so bleibt nichts mehr übrig als Trümmer von Staaten, von denen ein Jeder der Kleineren zu erhaschen sucht, was ihm zu erreichen nur möglich wird. Aber die erweiterte Erkenntniß, die geistige Durchdringung von Ost und West durch die Betheiligung der hellenischen Gelehrtenwelt bei den Zügen Alexanders, die innige Verbindung und gegenseitige Einwirkung der verschiedenen Völker auf einander, nachdem alle Schranken gefallen waren; der Austausch neuer Waaren und die Oeffnung neuer Handelswege mußten gewonnen bleiben. Die Ptolemäer wurden die Träger; Alexan-

---

Jagdhunden, schönen Knaben und Festgelagen zu prunken, war mit den Perserkriegen unverkennbar ein größerer Lebensernst eingetreten, wie es die Noth der Zeit mit sich brachte ... Zur Zeit der Perserkriege gingen die reichen Bürger noch in faltigen Linnengewändern, welche bis auf die Füße fielen, und ließen sich von ihren Sclaven Polsterstühle nachtragen; mit goldenen Nadeln steckten sie über der Stirn das Haar auf. Das waren die Ueberreste jonischer Putzsucht und üppiger Bequemlichkeit, welche erst um die Zeit des Perikles allmählig aus der Mode kamen. An ihre Stelle trat eine leichtere, kürzere, einfachere Tracht, die zu keinem Luxus Anlaß gab, das ärmellose Unterkleid von Wolle, wie es die Darier trugen, worüber der aus einem viereckigen Stücke Tuch bestehende Mantel geworfen wurde, eine Tracht, welche republicanischer Gesinnung besser entsprach und für ein thätiges Leben ungleich geeigneter war". Seite 232: „Athen wurde die Bildungsschule für Industrie und Handwerk, der Hauptmarkt für alle höhere Fabrikation, wo die Preise sich bestimmten und der Geschmack sich feststellte. Wer Athen nicht kannte, kannte Griechenland nicht, und wer es kannte, konnte sich an andere Orte nur schwer gewöhnen.

drien am Ausflusse des Nil wurde der Centralpunkt für die hellenische Bildung, wie der Centralpunkt für den Handel zwischen Indien, Afrika und der Nordküste des Mittelmeers. Dieser Welthandel Alexandriens ermöglichte die Befriedigung der ungeheuern Bedürfnisse Roms, nachdem die feine Diplomatie der Römer und die scharfe Disciplin ihrer Legionen die ganze Cultur des Alterthums in ein gewaltiges Reich vereinigt hatte. Eine wirkliche dauernde Seemacht zu schaffen gelingt den Römern nicht; es ist daher dem Piratenwesen Thor und Thür geöffnet. Das große Rom braucht aber Getreide, sein Reichthum Luxuswaaren. Es erhält sich also Handel und Industrie. Nur die Verbindung mit dem hohen Norden schläft so ganz ein, daß die Reisebeschreibung des Pytheas (350 v. Ch.) für eine Erdichtung gehalten wird. Der Handel mit dem Norden war nach dem Falle Carthagos kurze Zeit auf Massalia übergegangen. Sie wählten den Landweg, der durch die heftigen Kämpfe in Spanien und den Einfall der Cimbern und Teutonen in Gallien und Italien vernichtet werden mußte.

Wenden wir uns nun noch einmal im Rückblick auf das Lebensbild*) dieser Periode bis zum Eingriff der Römer in das Geschick der alten Völker im Speciellen zu unsern Wollträgern, indem wir zu gestalten versuchen, was die älteren Schriftsteller noch erzählen oder doch andeuten, nachdem wir zuvor noch einen Blick auf Indien geworfen.

Wie wir erst jetzt hoffen können von den so lange abgeschlossenen Chinesen und Japanesen genauere und nähere Nachrichten zu erhalten, so waren auch die Inder Jahrhunderte lang von den anderen Völkern des Alterthums abgeschlossen. Zwar hatten sie im Süden schon frühe Handelsverbindungen mit den Arabern und später auch mit den Phöniciern eröffnet, aber es betraf auch nur den Waarenaustausch, so daß wir nur aus diesem Waarenhandel auf Karavanenzüge im Innern von Indien, auf eine schon vorhandene Bildung und Schifffahrt schließen können, was sich uns denn freilich durch die Legenden der Buddhaisten und durch das Epos der Brahmanen bestätigt hat. Als die gangbarsten Handelsartikel werden von den Buddhaisten bezeichnet: Gewebe von Baumwolle,

*) Ich glaubte diese Entwicklung des Alterthums voranschicken zu müssen, weil es mir nur dann erst möglich erscheint, die Stellung der Wollenindustrie der Alten und ihrer Schafzucht voll und richtig erfassen und würdigen zu können. Denn wie wir das Ganze erst durch das Einzelne kennen lernen, so werden wir auch erst durch das Ganze das Einzelne voll zu würdigen vermögen. Die Arbeit selbst wurde hervorgerufen durch Jankes Schrift: „die Wollproduktion unserer Erde, Breslau 1863“, da meiner Anschauung nach hier viel Falsches und Halbes neben viel Gutem gesagt ist, wodurch kein richtiges und ganzes Bild gewonnen werden kann.

Wolle und namentlich Seide von Varanasi (im Jahre 100 v. Chr. wurde nach Lassen chinesische Seide entschieden in Indien eingeführt) Sandelholz, Safran, Kampher und Pferde. Obgleich schon im achten Jahrhundert v. Chr. eine Handelsverbindung von Indien über Dioscurias im Lande der Koraxer mit Milet bestand, so bildet sich doch erst im fünften Jahrhundert durch die Erweiterung des persischen Reiches bis zum Indus ein lebhafter und einflußreicher Verkehr des Westens mit Nordindien. Das Gesetzbuch des Manu, welches im siebenten Jahrhundert abgeschlossen zu sein scheint, bestimmte die Kastenunterschiede so speciell, daß unter anderem die Brahmanen (Priester) nur ein Hemde von feinem Hanf und als Mäntel die Haut der Gazelle, einen Gürtel von Zuckerrohr und einen Bambusstab, der bis zu ihren Haaren hinaufreichte; die Kschatrija (Krieger) ein Hemde von Leinen und die Haut des Hirsches, einen Gürtel aus Bogensehnen und einen Stock aus Bananenholz, der bis an die Stirn reichte; die Vaicja, welche die Heerden zu pflegen, den Acker zu bearbeiten und den Handel zu betreiben hatten, ein wollenes Hemde und die Haut eines Bockes, einen Gurt von Hanf und einen Stock aus Feigenholz, der bis zur Nasenspitze reichte*), tragen durften. Die vierte Klasse, die Sudra, war verpflichtet, den anderen drei Kasten zu dienen. Die Tschandalas, die heutigen Parias, wurden eigentlich gar nicht als Menschen, d. h. als Inder, betrachtet. Nun gab es aber noch sehr verschiedene Unterabtheilungen mit genauen Vorschriften, so sollten die Schüler der Theologie schwarze Antilopen-, Dammhirsch- oder Ziegenfelle als Mäntel tragen und Unterbeinkleider von gewebtem Sama (Hanf), von Kschuma und von Wolle nach der besonderen Vorschrift ihrer Kaste.

Bei den Indern war überhaupt der Kleider- und Schmuckluxus sehr groß, wie die Pflege des Körpers. So liebten sie es, sich zu salben und zu striegeln. (Während der Gerichtssitzung selbst sollen vier Männer den König mit Striegeln gerieben haben.) Sie liebten die weißen Gewänder und trugen ein langes, baumwollenes Hemde; die Schuhe waren von weißem Leder, zierlich gearbeitet, mit hohen bunt bemalten Absätzen. Die Vornehmen fuhren in vierspännigen Wagen, trugen seidene oder mit Lack gefärbte Gewande, Armspangen, Ohrgehänge selbst von Diamanten und wandelten in einem Duft von Wohlgerüchen. Entsprechend war natürlich der Luxus der Frauen. Halsgeschmeide, Fußspangen, schellentönende Gürtel glänzten von Edelsteinen; Augenbraunen und auch die Stirne färbten sie mit Moschus, Spießglanz und Lack; Blumenkränze und Locken schmückten den Kopf.

*) Nach Dunker, Geschichte der Alterthümer. Bd. 2.

Wir sehen nun hieraus, daß das Schaf und eine Wolleninduſtrie ſchon ſehr früh vorhanden waren, aber auch daß die Wollenweberei nicht die erſte Stelle einnahm, da neben Unterbeinkleidern erſt die dritte Kaſte das wollene Hemde tragen ſollte und die Baumwolle bei ihnen eine ſehr hohe Rolle ſpielte. Wie überhaupt bei dem großen Geſchmeideluxus neben Seide und dem Schwal das wollene Gewand zurücktreten mußte und durch das zartere Weiß der Baumwolle geſchlagen wurde. Auch das Schaf nahm bei den Indern nicht die erſte Rolle unter den Thieren ein, ſondern die Kuh, die Heilige, die Geberin der Butter. Welchen Werth die Inder auf die Butter legten, geht aus den Spenden von Butter bei jedem Opfer hervor, denn die Gottheit lebt von dem Dufte der Butter (ein kranker König wurde in zerlaſſener Butter gebadet). — Die Sudras als die dienende Klaſſe hatten auch die Handarbeiten zu verrichten und ſchon früh eine ſolche Fertigkeit erreicht, daß die Griechen erſtaunten, als ſie dieſe Künſte und Kunſtfertigkeiten kennen lernten. Am höchſten ſtand bei ihnen die Induſtrie der Gewebe. Herodot kennt die indiſchen Gewebe, zieht aber die aſſyriſchen Mäntel und Tempeldecken, wie auch die babyloniſchen Zeuge zum gewöhnlichen Gebrauch vor. Aber Kteſias, der etwa 60 Jahre ſpäter ſchrieb, rühmt die indiſchen Schwals als hoch geſchätzt und ſehr werthvoll. Nach den Nachrichten, die Kteſias erhalten hatte, ſoll übrigens das indiſche Schaf ſehr groß geweſen ſein, er behauptet ſogar, ſo groß wie ein Eſel. Kteſias erzählt auch, daß im Norden von Indien ein ſeltener Baum wachſe, aus dem ſich Oeltropfen entwickelten, welche durch Wolle aufgefangen würden. Die Inder bereiteten daraus eine dicke hellrothe Flüſſigkeit, deren Geruch alle Wohlgerüche der Welt überträfe und gar nicht zu beſchreiben ſei. Auf einem anderen Baume, ſagt er, lebe ein Käfer, der zerrieben eine rothe Farbe gebe, welche die helleniſche und perſiſche Purpurfarbe weit überträfe. Es iſt hienach anzunehmen, daß die Bewohner Kacmiras ſchon damals den Roſenäther zu gewinnen und aus der Ameiſe des Lackbaumes die Lackfarbe zu bereiten verſtanden, wie ſie ja ſchon damals die indiſchen Schwals zu weben wußten.

In Egypten nahm, wie wir geſehen haben, das Byſſusgewand und das leinene Hemde die erſte Stelle ein, und erſt die dritte Kaſte trug das wollene Hemde. Aber es wird uns auch geſagt, daß die höheren Kaſten, wenigſtens in der ſpäteren Zeit, im Hauſe ſich wollener Unterkleider bedienten (Herodot II., 81). Es wird alſo der Bedarf an wollenen Geweben immer ein ſehr bedeutender geweſen, doch nie ein Luxusartikel geworden ſein. Es ſoll auch das Schaf, wol das, welches in der Nähe und zu Zeiten im fetten Nilthale ſelbſt weidete, größer und frucht-

barer als das griechische gewesen sein*) (Aristoteles). Wenn auch nach dem Fallen des Nil und den sehr rasch aufsprossenden Gräsern diese üppigen Weiden von den Schafhirten benutzt wurden, so werden die Schafe doch mehr auf den Höhen, als im Thal selbst geweidet haben. Vorzüglich im Süden, in Aethiopien und in den Oasen auf den Höhen neben dem Nilthale war das egyptische Schaf zu Hause und zu finden. In der Oase Sivas stand ja der hochberühmte Tempel des Jupiter Ammon mit dem Widderhorne**). Eine Ausfuhr an Wolle und wollenen Geweben von Egypten aus wird nirgends erwähnt, wir müssen also annehmen, daß durch die eigenen Heerden höchstens der eigene Bedarf des Landes gedeckt und auf die Qualität der Wolle kein großes Gewicht gelegt wurde. Anders stand es in dem westlich gelegenen Libyen. Schon Homer sagt uns, hier würden die Lämmer gleich mit Hörnern geboren, und das Schaf brächte dreimal im Jahre Junge zur Welt, Homer und seine Griechen kannten die libysche Küste nur vom Hörensagen und die Phönicier waren geheimnißvolle Kaufleute. Es ist aus dem Erwähnten nur auf vorzügliche kräftige Schafweiden zu schließen und darauf, daß die dortigen Schäfer die Zucht so leiteten, daß die Heerde drei Lammperioden im Jahre hatte, damit die frische Milch und der Käse als ihre Hauptnahrungsbedürfnisse nie ganz ausgingen; es wird daher auf die Qualität der Wolle wenig gerücksichtigt worden sein. Aber die Ausfuhr der Wolle und auch wollener Gewebe wurde besonders sehr bedeutend, als die griechische Colonie Cyrene sich zu einem sehr bedeutenden Handelsplatze erhoben hatte. Es ist daher an der libyschen Küste Masse aber keine Qualität anzunehmen.

Wenden wir uns von Afrika nach dem nahe gelegenen Asien, so tritt uns an dem Stromgebiete des Euphrat und Tigris in der uralten Stadt Babylon und der jüngeren Ninive, die wechselsweise an der Spitze des Reiches stehen, eine bedeutende Industrie in wollenen Geweben entgegen. Sie verschaffte sich das Rohprodukt der Wolle aus dem nordwestlichen Mesopotamien, wo die Verwandten der Erzväter dereinst wohnten, aus Nordarabien, vorzüglich von den Kederern, Nabatäern,

---

*) Nach dem Aufsatze in der Natur sagt Diodor (16, 36): „Wenn die Fluthwasser des Nil sich verlaufen, werden die Heerden auf die Wiesen getrieben, und der Bodenertrag ist so reichlich, daß die Schafe zweimal im Jahr geschoren werden und zweimal Lämmer werfen.

**) Nach Plinius war die egyptische Wolle grob und kurzfadig. Strabo unterscheidet mehr und sagt, daß das äthiopische Schaf klein und anstatt wollig, haarig war wie Ziegen, weshalb das Volk Häute an Stelle von wollenem Zeuge trug. Es kann dieses freilich auch in der Armuth der Hirten gelegen haben.

Midianitern und aus ganz Syrien. Es muß also hier schon seit den ältesten Zeiten eine sehr bedeutende Schafzucht geblüht haben in Verbindung mit der Babylonischen Industrie. Das Schaf nahm hier die erste Stelle in der Viehzucht ein und wurde vornehmlich der Wolle wegen gehalten, wie auch das Wollengewebe die erste Stelle unter den Kleidungsstücken einnimmt. Der große Umfang der Schafzucht, der später auch den größten Theil von Kleinasien umfaßte und sich bis in die östlichen Gegenden des Tigris erstreckte, geht aus den ungeheuren Zahlen hervor, die uns gelegentlich genannt werden. Als Moses auf seinem Zuge nach Canaan die Midianiter schlägt, macht er eine Beute von 675,000 Schafen neben 70,000 Rindern und 61,000 Eseln; Mesa, der Moabiter König, zinste dem Könige von Israel Wolle von 100 Mille Lämmern und 100 Mille Widder. Josaphat erhielt von den Philistern ein Geschenk von 7700 Widdern. Medien hatte an Persien doppelt so viel als Kappadocien, und zwar jährlich 3 Mille Pferde, 4 Mille Maulesel und beinahe 100 Mille Schafe zu liefern. Welche große Bedeutung die Schafzucht bei den Hebräern hatte, und wie hoch die Erfahrung tüchtiger Hirten geachtet wurde, spricht sich nicht allein in der älteren Beschreibung des schweren Hirtenlebens und späteren Reichthums Jacobs aus (Genesis 31) sondern auch in den häufigen Anspielungen auf das Hirtenleben und in Vergleichsbildern mit Hirten und den Wollen sowol, als auch in den Psalmen bei den Propheten des alten Testamentes. Daß die Wolle die Hauptnutzung der Schafe dortiger Gegend war, scheint mir daraus hervorzugehen, daß nichts auf eine mehrfache Lammzeit im Jahre deutet, also Milch und Käse nur eine Nebenrolle gespielt haben können. Was den Viehhandel anbetrifft, so wird nur hervorgehoben, daß die Tyrer einen Handel mit Widdern von Kedars also von den Kederern trieben, wahrscheinlich aus der fettschwänzigen Race (denn so ein Fettschwanz mag den reichen Städtern wol ein Leckerbissen gewesen sein). Die Araber waren wie noch heute sehr mäßig und aßen wenig Fleisch. Die Hebräer opferten freilich wol bei großen Festen selbst eine nicht unbedeutende Zahl von Schafen, aber für gewöhnlich scheinen sie wenig Schaffleisch gegessen zu haben, nur der reiche Mann kauft zur Bewirthung des Gastes von dem Armen ein Schaf (Samuel 2. Buch, Vers 4). Aus allem diesem geht hervor, daß in jenen Ländern, die mit der babylonischen und tyrischen Wollengewebe-Industrie im innigen Zusammenhange standen, nicht allein eine sehr umfangreiche Schafzucht betrieben, sondern auch ein Landschaf gezüchtet wurde, dessen Wolle von hoher Qualität und ohne haarige Auswüchse war.

Sowie der kühne Sidonier das Meer durchschifft, wird er auch gleich

ein Kaufmann, und wie den Seehandel nimmt er auch den Landhandel in seine Hand und versorgt Babylon und Ninive mit den Rohprodukten der Wolle. Mit dem steigenden Handel wächst aber auch seine industrielle Kraft; er wird selbst Fabrikant und bald wird das sidonische und später auch tyrische Wollengewand das schönste und gesuchteste. Ob es nun die Fabrikation, die Färbung und vor allem die geheimnißvolle Purpurfärberei, in der sie noch in der späten Römerzeit die erste Stelle behaupten, oder auch die Qualität der Wolle ist, welche ihrem Gewebe eine solche Stellung im Alterthum einräumt, scheint mir hier noch nicht zu entscheiden möglich, doch mehr, wenigstens für diese Zeitperiode, für das erstere zu sprechen.

Der Grieche nutzte das Schaf in allen drei Richtungen, Milch, Fleisch und Wolle, ohne der einen vor der anderen einen Vorzug einzuräumen. Er hielt neben den Schafen Ziegen-, Rinder- und Schweineheerden, und scheint wol das Schaf nicht die erste Stelle eingenommen zu haben. Er trug einen wollenen Rock (oder eigentlich Hemde) und Mantel, die im Hause selbst angefertigt wurden. Sein Bedürfniß an Wolle war also groß und es konnte um so weniger von einer bedeutenden Wollausfuhr die Rede sein, als er, ein Freund von Fleischspeisen, auch viele Schafe schlachtete. Den lacedämonischen Königen folgten, wenn sie in den Krieg zogen, (nach Pausanias) Schafe unter der Anführung einer Ziege (Heerdenführer genannt). Sie wurden zum Opfer für die Götter und um vor der Schlacht günstige Opferzeichen zu erhalten, mit sich geführt. Die Schafe weideten auf den entferntesten Triften und der Schäfer war auf Milch und Käse angewiesen. Doch wurde nur eine Lammzeit in längerer Periode eingehalten, aber die Heerden mit vieler Aufmerksamkeit und Liebe behandelt, wie es Homer beim Cyclopen vorführt. Wie das Kulturleben der Griechen sich rasch entwickelte, so wird auch die Stellung zwischen Ackerbau zur Viehzucht und den verschiedenen Thierzuchten gegen einander sich rasch geändert haben. Nur Arkadien blieb stets der Viehzucht getreu und hielt viel Schafe und Ziegen. Homer nennt es das „quellenreiche Arkadien, die Mutter der Schafe". Es mag im Innern von Griechenland in späterer Zeit durch seinen Ueberschuß von Wolle nachgeholfen haben, auch ist schon sehr frühe eine Ausfuhr von arkadischer Wolle anzunehmen, da auf alten Münzen von Korinth und Paträ Hermes in Verbindung mit Schafen geprägt sich vorfindet. In Arkadien wurde Pan, der Sohn Hermes, geboren, der dann vorzüglich als Beschützer der Heerden verehrt wurde. Er wird von den Alten „der Gott Arkadiens" genannt, in den Hymnen auf ihn „mit Pan, der da herrschet über Arkadien" angeredet. Er scheint ursprünglich ein ganz lokalisirter

Hirtengott Arkadiens gewesen und erst durch die arkadischen Schäfer nach Italien übertragen zu sein. Er besuchte die Vergnügungen der Hirten und tanzte gern mit den Nymphen. Er lehrte die Hirten die Syrinx (Panflöte) blasen. Er war scherzhaft, aber er hatte auch seine schlimmen Launen und schabernackschen Späße, etwa wie unser Rübezahl, dem er ja auch in der Lokalisirung gleicht. Er liebte es, die Schafe zu erschrecken, so daß sie ohne weiter auf den Ruf des Hirten zu hören, nach allen Seiten davon liefen. Das war dann der panische Schreck. Die Griechen beachteten die Arkadier wenig, ja sie scheinen sie als roh, ungebildet und dumm verachtet zu haben. Sie haben sich freilich um die Staatenbildungen der übrigen Griechen nicht gekümmert, aber sie haben ihre Selbstständigkeit in kleinen Gemeinden, selbst gegen Sparta, sich stets zu erhalten gewußt. Polybius, der um 150 v. Chr. lebte, freilich selbst ein Arkadier, widerspricht auch ihrer Rohheit und sagt, daß namentlich ihre strenge musikalische Erziehung, die er genau beschreibt, gegen die Rohheit, die leicht mit einem Hirtenleben sich einfinden kann, neutralisirt wurde; dabei hebt er ihre Gastfreundlichkeit gegen Fremde, ihr Wohlwollen gegen Jedermann und besonders ihre Frömmigkeit hervor. Bedeutend waren auch ihre Tempel der Minerva zu Tegea, des Appollo zu Phigalia, ihr Theater zu Megalopolis, das größte in ganz Griechenland. Sie waren als Miethstruppen beliebt und wurden gern als Schäfer nach Italien gezogen. Ihre Hirtengesänge waren überall geachtet und Virgil sagt: „Allein seid ihr ja kundig der Lieder, Arkadier". Diese Anerkennung als tüchtige Schäfer und ihrer wenn auch mehr vereinzelten doch bedeutenden Bauwerke, die doch große Mittel verlangten, sind ein Beweis, daß in Arkadien die Schafzucht und die Wollausfuhr bedeutend gewesen sein muß, denn sie war die Hauptquelle ihrer Geldmittel. Wie in Arkadien, so waren auch in Thracien, Thessalien und Epirus *) sehr viel Schafe; so sagt Homer schon von Thracien: „die schollige Mutter der Schafe"; ähnlich spricht er von der Gegend um Iton in Thessalien**). Die Sage von Oedipus, der von seinem Vater Laios dessen Schäfer zum Aussetzen übergeben wird, und der sich später daran anlehnende Kampf um Theben deutet auf einen frühen Schafreichthum in Böotien. Hier

*) Varro läßt einen Epiroten über die Behandlung der Schafe sprechen. Die Schäfer aus Epirus scheinen also, wenigstens zu Varros Zeiten, einen guten Ruf gehabt zu haben.

**) Ich sehe in dem Ausdruck Mutter, wie Einige wollen, keine Andeutung, daß von hier aus das Schaf sich über Griechenland verbreitet habe, sondern nur den Grund und Boden als die ernährende Mutter; je weidereicher diese, desto zahlreicher auch ihre Heerden.

sind die beiden Flüsse Melas und Kephysus; von dem Wasser jenes behaupteten die Alten, würde die Wolle der Schafe schwarz, dieses aber weiß*). Diese Anschauung der Alten, daß das Trinkwasser der Schafe Einfluß auf die Farbe ihrer Wolle habe, scheint übrigens erst später sich entwickelt zu haben, doch zeigt es, daß weiße und schwarzwollige Schafe auch in gesonderten Heerden gehalten wurden. Alle diese Wollen traten in der Qualität gegen andere nicht hervor, doch werden sie auch nirgends als grob oder haarig bezeichnet. Dagegen tritt die Wolle von Attica und Megaris schon früh als fein und weich aus der übrigen Masse hervor, wie sich denn auch in der späteren Zeit die attischen Gewebe vor anderen qualitativ vortheilhaft auszeichnen.

Diogenes von Synope (der Cyniker), wie uns sein Biograph Diogenes Laertes erzählt, sagte, als er bei den Megarern eine mit Fellen bedeckte Schafheerde von Kindern treiben sah, die nur mit Lumpen bedeckt waren, er möchte lieber der Widder einer solchen Heerde sein, als der Sohn eines Einwohners von Megara. Man könnte daraus schließen, daß schon zu dieser Zeit das hochfeine Schaf (oves pellitae), welches in Decken oder Felle eingenäht oder eingeschnallt wurde, in Megaris und dann warscheinlich auch in Attika gezüchtet wurde. Reynier aber hält diese Erzählung für eine Erdichtung, da Aristoteles, der an mehreren Stellen seiner Werke vielfach Gelegenheit gehabt hätte, davon zu sprechen, wie auch Xenophon hievon nichts erwähnt. Auch Demostenes, der in Beziehung auf dieses Schaf Einzelheiten hervorhebt, beobachtet hierüber ein gleiches Stillschweigen, daß aber schon in dieser Zeit ein dem gewöhnlichen groben Landschaf entgegengesetztes Schaf mit feiner Wolle in Megaris und Attika gezüchtet wurde, ist nach Aristoteles und Demostenes unzweifelhaft. Wenn wir die Mittheilung von Athenäus bei der Begründung edler Zuchten auf Samos durch Polykrates als richtig anerkennen, und zugleich den erhöhten Luxus der Athener vor den Perserkriegen, wie die innige Verbindung Athens mit Milet ins Auge fassen, so werden wir dieses feine Schaf in Attika und Megaris als ein dem Milesischen verwandtes anerkennen müssen. Die Wichtigkeit, welche der Athener in der Schafzucht sah, geht auch aus dem Vorhandensein eines Gesetzes hervor, welches diejenigen Schafe zu tödten verbot, welche noch nicht geworfen hatten und noch nicht geschoren worden waren. Doch wissen wir freilich weder zu welcher Zeit noch in welcher Allgemeinheit dieses Gesetz bestand und ebenso wenig, ob es strenge gehandhabt wurde.

---

*) Dr. Sibthrop, der im November 1774 diese Gegend bereiste, fand hier Schafe, deren Wolle von bemerkenswerther Schwärze war.

In seinem Drange nach Ungebundenheit und nach Ruhm suchte und spielte der Grieche mit der Gefahr zu Land wie zur See. Er kolonisirte früh. In diesen Kolonien erblühte zunächst der Drang nach raschem Reichthum durch Handel, nach Poesie, Kunst und Philosophie. Milet vor Allem gewinnt Reichthum und Macht, es kolonisirt am schwarzen Meer und tritt mit den Scythen in Handelsverkehr. Diese sind reich an Schafheerden und Wolle. Die schöne Wolle der Koraxer zieht Milet in seinen Handel, allein übertroffen von der Phrygischen und Carischen Wolle, die in den Hinterländereien von Milet am Stromgebiet des Mäander gewonnen wird. Die wollenen Gewebe Milets sind jetzt die ersten und es scheint, daß es sich hier nicht blos um Quantität, sondern auch um die Qualität der Wolle selbst handelt. Ist das Koraxer Schaf mit seiner besseren, wie es scheint weicheren Wolle (diesen Ausdruck gebrauchen die Alten für ihre besten Wollenstoffe) dort immer heimisch gewesen mitten unter geringeren scytischen Wollen, oder hat der industrielle Milesier sie von Carien aus übertragen, oder doch veredelt? Ich möchte letzteres annehmen, doch schweigen alle Nachrichten darüber. Die Qualität der Wolle, die in Carien und Phrygien gewonnen wird, scheint alle übrigen Wollen in dieser Zeit geschlagen zu haben. Als Polykrates auf Samos, erzählt sein Geschichtsschreiber, die beste Schafheerde gründen wollte, kaufte er Schafe von Milet und Athen.

In Spanien war in dieser Zeit in Turdetanien an dem ganzen Ufer des Bätis eine große und bedeutende Schafzucht durch die Tyrer, diese emsigen, schlauen Handelsleuten, hervorgerufen worden, und es ist anzunehmen, daß sie in der Qualität ihrer Wolle mit der syrisch-arabischen auf gleicher Stufe stand, vielleicht diese auch etwas übertroffen haben mag, da sie unter dem Namen der schönen Wolle von Tarsis bekannt war.

Die Behandlung der Schafe im Großen und Ganzen erscheint in dieser Periode einfach, aber aufmerksam und sorgsam. Ueberall tritt eine Hinneigung zum Thiere, ein einiges Zusammenleben mit der Heerde, eine Lust und Befriedigung in der Führung und Schützung der Schafe hervor. Sommer und Winter, Tag und Nacht leben sie im Freien und nähren sich auf den natürlichen Weiden. Nachts werden sie meistens durch Hürden oder natürliche Grotten gegen Anfälle von Raubthieren gesichert. Die Lämmer hielt der Cyklop in seiner Höhle und führte ihnen Nachts die Mütter zu. Aber die Widder läßt er nur bei nahender Gefahr in die schützende Höhle.

Die Schafzucht wird neben Pelzwerk und Pelzdecke ausgenutzt nach den drei Hauptrichtungen, Milch, Fleisch und Wolle, indem bald in dem

abgeschlossenen Binnenleben die Milch, bald, sowie die Wolle Ausfuhrwaare ist, diese auch als die Hauptrichtung schärfer in's Auge gefaßt wird; und es zeigt sich daher wenn auch keine volle Züchtung, doch eine bewußte Behandlung der Heerde, indem verlängerte oder verschiedene Lammperioden erstrebt werden, wenn es sich vorzugsweise um Milch und Käse handelt, nur weiße Wolle aber, wenn es sich um Wollausfuhr handelt.

Wenn wir nach Unterscheidung bestimmter Racen fragen, so müssen wir zunächst im Allgemeinen antworten, daß das Streben auf Gewinnung von weißer Wolle gerichtet war, da diese allgemein und schon seit den ältesten Zeiten vorgezogen wurde. Aber es waren auch dunkel gefärbte, ja schwarze Schafe vorhanden, und sie wurden auch zu gewissen Opfern gebraucht; so mußte Odysseus, als er in die Unterwelt hinabsteigen wollte, ein schwarzes Schaf ohne Fehl opfern. Bei den Griechen war das Opfer von sehr großer Bedeutung, und es war für besondere Fälle sehr genau bestimmt, ob ein weißer oder schwarzer Widder oder Lamm geopfert werden mußte, um auf günstiges Opfer rechnen zu dürfen. Es ist daher anzunehmen, daß in den Heerden weiße wie dunkelgefärbte Schafe vorhanden sein mußten, und zwar letztere in der geringeren Zahl, da die schwarzen Opferthiere seltener gebraucht wurden. Aus diesen gemischten Heerden mögen sich dann ohne eine bewußte Züchtung einfarbige Heerden, sei es weiße sei es dunkle, hin und her entwickelt haben, und so bildete sich dann bei den Alten d. h. den Griechen und später auch den Römern das Vorurtheil, daß das Wasser gewisser Flüsse oder kleiner Seen einen Einfluß auf die Farbe der Wolle ausübe. Anders stand es aber in den Ländern, die schon früh mit einer bedeutenden Wollenindustrie zusammenhingen, wie namentlich in Kleinasien, Syrien und Arabien. Hier durften nur Schafe mit weißer Wolle gezogen werden, denn die mit Färbung verbundene Industrie konnte nur weiße Wolle verwenden. Janke ist in seinem Werke mit dieser Anschauung in so fern einverstanden, als er sagt, daß die arabische, syrische und ebenso die indische Wolle der Regel nach weiß gewesen sei. Wenn er aber sagt, daß die Heerde des Laban braun gewesen, da in der ganzen Stelle die weiße Farbe gar nicht erwähnt werde, so kann ich seiner Ansicht nicht beistimmen. Freilich wol ist keine Rede von einer weißen Farbe der Wolle, aber es ist ja überhaupt von keiner Farbe für die Laban'sche Heerde die Rede, sondern allein von der Farbe, welche die Heerde Jacob's haben soll. Jacob verlangt für sich (1. Mose 30, V. 32): „Ich will heute durch alle deine Heerden gehen und aussondern alle fleckichten und bunten Schafe und alle schwarzen Schafe unter den Lämmern, und die bunten und fleckichten Ziegen; was nun bunt und fleckicht fallen wird, das soll mein Lohn sein" und wenn er dereinst

fortzieht (Kapitel 30 V. 33): „So wird mir meine Gerechtigkeit zeigen heut oder morgen, wenn es kommt, daß ich meinen Lohn von dir nehmen soll; also das was nicht fleckicht oder bunt oder nicht schwarz sein wird unter den Lämmern und Ziegen, das sei ein Diebstahl bei mir. (V. 34). Da sprach Laban: „siehe da, es sei, wie du gesagt hast". Es besteht also Jacob's Heerde aus den Gefleckten, den Bunten und den Braunen (in der Uebersetzung schwarz genannt) und bleiben also für Laban's Heerde nur die weißen Schafe übrig. Mir scheint in der ganzen Stelle zu liegen, daß die weiße Wolle schon damals entschieden vorgezogen wurde, und daher dem Besitzer die weißen Schafe verbleiben, während der Lohn eines dienenden Schäfers in den gefleckten, bunten und braunen, als den werthloseren bestand. Wenn Janke ferner sagt: „daß die Wolle von Klein-Asien, Griechenland, Italien und Hispanien dagegen schwarz oder schwarzbraun gewesen ist, und daß in den genannten Ländern die schwarze Farbe des Wollhaares gerade als ein Vorzug derselben betrachtet und zum Zielpunkt der Züchtung gemacht worden ist, zumal die Färbung mit Purpur (tief also dunkelroth) den dunklen Grund des zu färbenden Wollhaares sehr wohl vertragen zu haben scheint, wenn dies nicht sogar vortheilhaft dafür war," so kann ich an dieser Stelle nur allgemein antworten, daß eine schwarze Wolle d. h. eine Wolle mit Naturfarbe mit einer Industrie, die ihre Wolle färbt, unverträglich ist. Die speciellen Nachrichten über diese Wolle haben wir erst aus der Römerzeit, daher kann ich erst mit ihrer Hülfe die volle Antwort geben. Hier möchte ich nur noch bemerken, daß Pan, als er die schöne Mondgöttin Selene in den schattigen Wald locken wollte, die Gestalt eines schneeweißen Böckchens wählte. Aber kein Nymphchen hätte sich von einem weißen Bocke verlocken lassen, wenn die Griechen nicht schon damals die weiße Wolle vorgezogen hätten. Aber auf dem Schilde Achills, den Hefästos selbst anfertigte, und die schönste Rüstung im Troerkriege darstellte, sah man:

Im anmuthigen Thal, durchströmt von silbernen Schafen,
Hirtengeheg' und Hütten zugleich, und Ställe mit Obdach.

Von einer entschieden in sich abgeschlossenen Race bei den Nord-Arabern erzählt uns schon Herodot. Es ist die Race mit den Fetischwänzen, die sich theils durch ungewöhnliche Länge theils durch ungewöhnliche Breite auszeichneten. Um diese Schwänze gegen Schmutz und Sträucher zu schützen, wurden sie auf kleine Bretter mit Rädern befestigt; Aristoteles und Diodor bestätigen das Vorhandensein dieser Race. Letzterer und Herodot erwähnen ausdrücklich, daß sie nur bei den Arabern sich vorfinden, daher die Behauptung von Ktesias, daß sie auch in Indien gehalten würden, nicht richtig zu sein scheint. Diese Race hat sich übrigens

bis heute dort erhalten. Doch findet sie sich jetzt in viel größerer Verbreitung, so in Rußland am Ural. Der Venetianer Marco Polo fand in der Mitte des 13. Jahrhunderts etwa bei seiner 17jährigen Reise durch Asien bis China in der Nähe der damals von den Tartaren zerstörten Stadt Kamandu *) dickschwänzige Schafe, deren Schwänze 30 Pfund und mehr wogen und für einen köstlichen Leckerbissen angesehen wurden. Nach einer Note in dem Aufsatze „die Schafwolle in der Webekunst der Alten" in der Wochenschrift „die Natur" soll in China ein kleines Schaf**) mit einem kurzen, länglich rund auslaufenden Schwanze, der ganz aus Fett besteht, vorkommen, welches auf den trocknen chinesischen Bergen ungewöhnlich fett wird. Nach Youatt besteht der Fettschwanz aus einer markähnlichen, ganz mit Fett durchwachsenen Substanz und ist ein sehr beliebtes Essen. Freiherr von Maltzan, der in arabischer Verkleidung sich einem Pilgerzuge nach Mekka im Jahre 1860 anschloß, hat diese Schafe in Arabien gesehen, doch nie die Vorrichtung des Wägelchens. Er hat bei allen Nachfragen nur von einem Araber gehört, daß ein Scheih seinem Lieblingswidder ein solches Brett untergebunden haben soll. Er hält dieses Wägelchen daher für heute nicht mehr im Gebrauch.

Die Frage nach verschiedenen Racen in Bezug auf die Qualität der Wolle vornehmlich auf Feinheit und Sanftheit kann für diese Zeitperiode, die mit den Zügen Alexanders abschließt, nur sehr allgemein beantwortet werden. Die Schafe der Cappadocier, Galatier, Lykaonier, Armenier, wie auch die Schafe des Pontus und der Scythen, soweit sie Schafheerden hatten, doch mit Ausnahme der Koraxer, wenn diese zu ihnen zu zählen sind, endlich in Afrika die Schafe der Aethiopier hatten nur grobe und harte Wolle, stark mit Haaren durchsetzt; ebenso das röthliche Schaf auf Kreta. Die anderen und zwar die Hauptzuchten standen immer in enger Verbindung mit einer bedeutenden Industrie von wollenen Geweben. Ihre Qualität ist versteckt unter ihrer Industrie; es sind nur aus der Qualität der Fabrikate, die selbst mehr neben- als übereinander stehen, Rückschlüsse auf die Wolle selbst zu folgern. Wir haben als solche zu unterscheiden: 1) die indische Industrie; sie ist nur von Bedeutung durch ihre weit berühmten Schwals, von denen wir aber nicht wissen, ob sie aus Wolle von Schafen oder von Ziegen verfertigt wurden. Doch möchte ich auf letzteres schließen, da im Allgemeinhandel ihr Wollengewand geringer gehalten wurde als selbst das Babylonische. 2) Die Industrie Ba-

*) Oestlich von Persien liegt Kirman, von hier kommt Polo in diese Gegend, von dieser in die Gegend von Ormus (Carmos oder Hormus).

**) Es ist wol dieselbe Race, mit der jetzt ein Züchtungsversuch in Frankreich eingeleitet ist.

bylons, die mit der assyrischen nur als eine und zwar als die Basis zu betrachten ist, war in der ältesten Zeit die höchste und stützte sich auf das syrische und arabische Schaf; doch war sie mehr auf ihr Flußgebiet bis zum Meere beschränkt, bis ihr durch die Phönicier auch aus entfernteren Gegenden Wolle zugeführt wurde. 3) Sidon und vor Allem Tyrus verbanden Asien mit Europa und Afrika, ja sie streckten ihre Handelsarmee, wie wir gesehen haben, hoch in den Norden hinauf und auch durch die Küstenstadt Carthago an der Westküste Afrikas südlich hinab*). Das Rohmaterial an Wolle nahmen sie nicht allein von den syrisch-arabischen Schafen, sondern sie bezogen es auch von Libyen und Spanien, letzteres bekannt unter dem Namen der schönen Wolle von Tarsis; ihr Fabrikat blieb nicht mehr localisirt, es war in Griechenland und in dem späteren Rom ebenso bekannt und berühmt, wie in Asien; vor Allem der doppelt getränkte tyrische Purpur, bei dem freilich der Einfluß der Farbe größer gewesen sein mag als die Qualität der Wolle. 4) Mit diesen tyrischen Wollengeweben concurrirten auf dem Weltmarkte die von Milet und beide blieben bekannt und geschätzt durch das ganze Alterthum hindurch. Das Rohmaterial zu den besten Geweben bezog Milet aus seinen Hinterländereien Carien und Phrygien und aus dem Lande der Koraxer, welche den nordwestlichen Theil von Colchis bewohnten und deren Wolle jener Kleinasiatischen nur wenig nachstand. Janke bezieht die Koraxische Wolle aus Aetolien. Da er keinen Grund weiter angiebt, so kann ihn wol nur der Name der Stadt dazu verleitet haben. Es liegt allerdings im Osten von Aetolien die Stadt Korax. Aber ein ländliches Rohproduct, ganz abgesehen von den bestimmten Nachrichten, daß die Mileser Koraxische Wolle aus Dioskurias bezogen, und von der Unmöglichkeit, daß ein kleines Stadtgebiet eine so bedeutende Masse von Wolle liefern konnte, erhält den Namen des Landes oder dessen Bewohner, während das Fabrikat den Namen des Fabrikortes führt. Wenn von Milesischer Wolle gesprochen wird, so ist streng genommen nur diejenige darunter zu verstehen, welche auf ihren Weiden erzeugt worden war, da die Milesier allerdings eine bedeutende und mit die edelste Schafzucht trieben. Doch wurde später bei der Berühmtheit und Eigenthümlichkeit der Milesischen Fabrikate dieser Namen wol auf alle Wollen übertragen, die einen der Milesischen Wolle entsprechenden Charakter hatten. Milets Haupthandel, besonders zur Einsammlung seiner Rohproducte, war im schwarzen Meere. Hier hatte es unter sehr vielen andern auch im Lande der Koraxer, wie wir oben gesehen haben,

*) Hanno drang, wahrscheinlich im Jahre 470 v. Chr., nach 16 Tagereisen über das grüne Vorgebirge hinaus.

die Kolonie Dioskurias gegründet, die sich bald zu einem ungewöhnlich bedeutenden Marktplatze erhob.

In der Blüthezeit Athens wird auch des persischen Gewandes erwähnt und zwar besonders seine Weichheit hervorgehoben. Der Kleiderluxus in Persien war freilich sehr groß und spielte hier nicht allein der Purpur, wie im ganzen Alterthum, eine große Rolle, sondern auch die Goldstickereien, die vielfach eingestickt, oder auch gleich mit eingewebt wurden. Die persischen Gewänder wurden nicht in Persien selbst angefertigt, sondern in Ecbatana und vorzüglich in Sardes. Ecbatana stand mit Tyrus in enger Handelsverbindung und hat daher auf diesem Wege sein Rohmaterial erhalten und steht so mit der Phönicischen Wollenindustrie in Verbindung. Sardes aber kann nur von Phrygien seine Wolle erhalten haben, und möchte hier in Sardes nach der Zerstörung Milets in die Milesische Industrie aufgegangen sein. Jenes sogenannte persische weiche Gewand, welches auch in Attika nachgeahmt wurde, ging wahrscheinlich aus den Sardi'schen Fabriken hervor, während in Ecbatana mehr die purpurnen Prunkgewänder angefertigt wurden, doch fehlen uns freilich entscheidende Nachrichten darüber.

Janke sagt uns nun, daß die allerfeinste Wolle von allen Ländern des Alterthums die arabische und syrische Wolle gewesen sei, die in Babylon und Tyrus verarbeitet wurde. Er fährt fort: „Herodot erzählt uns, daß das arabische Schaf entweder sehr lange oder sehr breite Schwänze gehabt habe". Ferner: „Hesekiel erwähnt, daß Damaskus und Tyrus blendend weiße Wolle verkaufte, wie die Fürsten von Kedars Lämmer, Widder und Böcke". An einer andern Stelle: „da die Araber keine Mutterschafe verkauften, so erkannten sie den Werth der Zuchtmütter. Die ganz besondere Sorgfalt ihrer Heerden und deren Züchtung, das geeignete Klima, die vorzüglichen Schafweiden mußten den bedeutenden Ruf und großen Begehr dieser Wolle in den Webereien des Alterthums herbeiführen". Endlich: „die aus diesen Wollen in den Phönicischen Städten verfertigten Stoffe waren weit und breit berühmt, so sagt dieses Hesekiel von den Tyrischen, Homer von Sidonischen." Diese Sätze müssen wir als seine Gründe ansehen für den Schluß, daß die arabisch-syrischen Wollen die feinsten im Alterthum waren, denn anderes erwähnt er hier nicht und doch sagt er später: „die Gegend um Milet ist reich an feinen Schafheerden und es galt ihre Wolle bei den Griechen für die feinste der Erde. Doch, wie wir zeigten, mit Unrecht". Für mich nun freilich sind Fettschwänze kein Beweis von der Feinheit der Wolle; Hesekiel singt ein Klagelied auf das gefallene Tyrus. In einem Gedicht, ja auch ohne ein Gedicht zu sein, liegt mir in dem Ausdruck „blendend weiße Wolle", kein

Grund, daß nicht auch eine andere Gegend eine ebenso blendend weiße Wolle, oder vielleicht auch eine feinere producirt habe. Die Lämmer, Widder und Böcke waren offenbar Opfer und Schlachtthiere, zu denen die alten Mütter auch nicht beliebt wurden. Aber ich habe nichts dagegen einzuwenden, daß der Araber ein tüchtiger Schäfer und im beschränkten Sinne auch Züchter gewesen, daß in dieser Gegend ein für die Schafzucht geeignetes Klima und schöne Weiden waren. Aber auch andere Gegenden hatten ein gutes Klima und schöne Weiden und tüchtige, sorgfältige Hirten. Die Tyrer verarbeiteten nicht allein arabisch-syrische Wollen, und sie waren von je schlaue Kunden, die sich nicht gern in ihre Karten blicken ließen; wir wissen aber genau, daß sie auch die schöne Wolle von Tarsis für sich holten, und zu ihren Geweben verarbeiteten. Einen Beweis für die höchste Feinheit der arabisch-syrischen Wollen kann ich also in dem Gesagten nicht finden. Wenn die Griechen also wirklich die Wollen aus der Gegend von Milet für die besten hielten, so kann ich nicht weiter schwanken.

In der Blüthezeit Athens hatten auch sie eine hohe Industrie von wollenen Geweben, die jedoch keinen großen Umfang erreicht zu haben scheint. Doch betrieben sie einen starken Schafhandel bis nach Italien hin. So war Sisikles der zweite Gemahl der Aspasia, ein reicher und weit bekannter Schafhändler. Die Athener unterschieden sehr bestimmt zwischen ihren groben und feinen Schafen. Dieses feine Schaf, wie wir oben gesehen haben, wurde auch in Megaris gezüchtet, neben einem wie es scheint, sehr groben Schafe, da aus der Wolle dieses nach Lucian Mäntel für die Hundephilosophen und Leute geringen Standes in Athen gefertigt wurden. Zu Solons Zeit kostete in Athen ein Schaf 1 Medimnium Weizen, dieser hatte zu Demostenes Zeit einen Werth von 1 Thlr. 15 Sgr. Dagegen giebt Demostenes den Werth von 50 Feinschafen zu 1313 Drachmen an. Demnach würde das grobe zum feinen Schaf sich verhalten haben wie 1 Thlr. 15 Sgr. zu 7 Thlr. 25 Sgr., freilich nur unter der Voraussetzung, daß sich der Preis des Weizens seit Solons Zeit nicht geändert hätte, was kaum anzunehmen ist. Daher können wir denn auch einen unzweifelhaften Vergleich nicht mehr anstellen. Sonst wissen wir nur noch, daß Lysias in einer Rede als eine strafwürdige Ueberforderung anführt, daß Jemand ein Lamm für 16 Drachmen (etwa 4 Thlr.) verkauft habe. Um diese feine Race, die wir auch an andern Orten wiederfinden werden, voll zu erkennen, müssen wir aber erst die Schriftsteller der römischen Cäsarenzeit und kurz vorher zu Hilfe nehmen und können daher die Frage nach der Qualität der Wolle dann erst im Großen und Ganzen behandeln und entscheiden.

Durch den Eingriff und die Herrschaft der Römer bekam das ganze Alterthum eine andere Gestaltung. Das römische Reich umfaßte das ganze mittelländische Meer. Rom war die Hauptstadt, der Zusammenfluß des Ganzen. Der Reichthum, der Luxus, der Uebermuth floß hier zusammen. Alexandria am Ausflusse des Nil hatte sich durch die Lagiden den Welthandel erworben und behauptet; ihr zur Seite standen als zweite Handelsplätze Rhodus und Byzanz. Trotz der Königlichen Gelehrten-Anstalten und Bibliotheken zu Alexandria, Antiochia und Pergamum blieb doch Athen der eigentliche Sitz der freien Künste, und theilte später mit Massalia die Schule für die römischen Staatsmänner. Indien hing nur durch Alexandrien und nur in Handelsgeschäften mit dem Ganzen zusammen. Im Uebrigen war es wieder abgeschlossen und allein auf sich selbst angewiesen, da die Grenzen des Römerreichs kaum bis zum Euphrat reichten und das parthische Reich sich zwischengeschoben hatte. In Asien wogte fast ununterbrochen der Kampf; der Römer betrachtete es nur als seine offene Schatzkammer, aus welcher er sich Reichthümer holen durfte, so weit er es konnte. Jede geöffnete Blüthe umsummte er wie ein fleißiger Bienenschwarm. Doch nein! so unschuldig war sein Treiben nicht; wie ein Blutigel, wie ein Vampyr suchte und hing er sich an jede Goldader an, die er finden, die er erreichen konnte.

Früh im Jahr 190 v. Ch. setzten die Römer nach Asien über, schlugen Antiochus bei Magnesia und erzwangen die Abtretung von Kleinasien. Sie erhalten als Kriegskosten eine Entschädigung von 25½ Millionen. Die neue Grenze bildet das Ufer des Halys, Capadocien und Kilikien. Der Attalide Eumenes von Pergamum erhielt in Europa und Asien eine solche Erweiterung seiner Macht, daß er abhängig von Rom, wie früher unter ähnlichen Verhältnissen die Numider in Afrika gegen Carthago, im Stande war Macedonien und Syrien in Schranken zu halten und nur in außerordentlichen Fällen römischer Hülfe zu bedürfen. Im Jahre 144 v. Ch. wurden die Piraten so stark, daß sie vorzüglich an der Meeresküste von Kilikien sich feste Plätze anlegen konnten, von wo aus sie den Seeraub leichter und sicherer betrieben. Die Römer hatten nichts dagegen einzuwenden, da sie durch dieselben mit Sclaven versorgt wurden. Die römischen Statthalter von Kleinasien benutzten sie, um ihre Geldgeschäftchen mit ihnen zu machen; die Ptolemäer in Egypten waren damit einverstanden, weil die Macht des syrischen Reiches dadurch etwas gehemmt wurde; die armen Handelsstädte mußten sich die Sicherheit ihrer Schiffe und Waaren schwer erkaufen. Als die Klagen in Rom zu laut wurden, ließ man auch einige Burgen in Kilikien brechen, aber es machte keinen dauernden Eindruck. Diese Seefürsten standen in

inniger Verbindung mit einander, und bildeten zuletzt eine politische Macht. Als aber für Rom die Gefahr entstand kein fremdes Getreide zu erhalten und als im römischen Hafen selbst Schiffe gekapert wurden, erklärten sie 78 v. Chr. den Piraten den Krieg, welchem endlich im Jahre 67 v. Ch. Pompejus, mit einer unumschränkten Macht betraut, ein Ende machte. In Asien wogen die Streitigkeiten, die kleineren und größeren Kriege bald hier bald dort. Mithridates rüstet sich immer von Neuem zum Kriege gegen Rom, und kein Mittel ist ihm abschreckend genug, so läßt er im Jahre 89 v. Ch. durch geheime Boten 1,373,000 Italiker, die in Asien zerstreut wohnten, ermorden. Die römischen Feldherren in Kleinasien mengten sich freilich in Alles, aber nur um unter dem Anschein von Schutz Kriegszüge aus Privatspekulation zu unternehmen und auszuführen. Bei der Einnahme von Tigranokerta um 74 v. Ch. erbeutete Lucullus 14 Millionen Thaler; dieser militärisch so ausgezeichnete Kriegszug hatte aber gar keine weiteren Erfolge, weil die Soldaten schließlich murrten und Rom sich nicht weiter darum kümmerte. Lucullus aber machte prächtige Geschäfte und gab später sehr feine Diners in Rom. Pompejus endlich beendete 68 den Mithridatischen Krieg, wies die Nabatäer und andere kleine Raubfürsten Syriens in ihre Schranken zurück und ordnete 64 die Asiatischen Verhältnisse sicherer und fester, so daß Industrie und Handel aufathmen konnten. Pompejus, sagt Schlosser (Th. 4, S. 39), dessen Uneigennützigkeit gegen die Habgier eines Lucullus und anderer Großen so sehr absticht, ließ sich von einem kappadocischen Könige als Schutzgeld monatlich mehr als 37 Mille Thlr. zahlen: Das also konnte Schlosser schon Uneigennützigkeit nennen. Als Crassus die Provinz Asien übernommen hatte, nahm er aus dem Tempelschatz von Jerusalem 15 Millionen Thaler, schrieb große Lieferungen für seine Armee aus, um sie sich von den Lieferanten abkaufen zu lassen; er fing den Partherkrieg an, um Privatgeschäfte zu machen; aber er fiel in demselben 53 v. Ch. und hinterließ, obgleich er von Hause aus unvermögend war und einen ungeheuren Aufwand gemacht hatte, ein Vermögen von 12 Millionen Thlr.; freilich wußte er in allen Geldangelegenheiten Bescheid und stets darauf zu laufen. Im Jahre 39 v. Ch. machten die Parther einen verheerenden Raubzug durch Asien und Syrien. Kleopatra war aber zu schön und liebreizend, als daß Antonius jene sogleich hätte zurückweisen können. Als er endlich seine Feldherren schickte, zogen die Parther sofort eiligst ab, aber nicht ohne ihr Schäfchen geschoren, und manches Schäfchen geschlachtet zu haben. Momsen sagt (3. Theil, S. 525), indem er von Caesars Einrichtungen und so von den Caesarischen Beamten spricht: „Wenn bisher der Prokonsul und sein Quästor erschie-

nen waren, gleichsam als die zur Einziehung der Brandschatzung abgesandten Mitglieder einer Räuberbande, so waren Caesars Beamte dazu da, um die Schwachen gegen die Starken zu beschützen". Unter der Kaiserzeit war es allerdings besser; Handel und Industrie blühten auf, denn Rom brauchte immer mehr; aber Plinius der Aeltere erzählt uns nach Schlosser doch auch, daß die vom Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.) begünstigte Dame Lollia Paullina einen Schmuck gehabt hätte von etwas über 2 Millionen an Werth, der von den Erpressungen ihres Großvaters im Orient herstammte. In der großen Politik wurde Jerusalem 70 n. Chr. nach schwerem Kampfe durch Titus erobert und ganz zerstört; es sollen bei dieser Eroberung elf mal hundert Tausend Juden durch Krankheit, Hunger oder durchs Schwert umgekommen sein. Von Ruhe und Sicherheit, von Fleiß und Lust, von aufsteigender Industrie und Handel konnte unter diesen Verhältnissen in Asien wol keine Rede mehr sein. Die großen Städte mit ihren Bedürfnissen, ihrem Reichthum und Verfeinerungen waren meistens gefallen, oder doch nicht mehr in dem uralten Glanze vorhanden. Nur an der Meeresküste war es noch geschäftig und die Nordaraber allein erhielten sich in ihrem gewohnten Nomadenleben. Sie boten ja auch keine lockenden Goldadern für die habgierigen Italiker, und die Fettschwänze ihrer Schafe waren den feinen Römern kein theurer Leckerbissen; denn der Leckerbissen, der als solcher etwas gelten sollte, mußte auch ewas gekostet haben. Dagegen hatte Rom Gallien und Spanien in das Leben der alten Völker hineingezogen. In Gallien wurde manche Legion kriegstüchtig geschult, in Spanien mancher heiße Parteikampf ausgefochten. In Spanien, in Italien und an einigen Stellen Nordafrikas entwickelte sich eine bedeutende Landwirthschaft. Bald folgte ihr eine landwirthschaftliche Literatur. Dichter und andere Schriftsteller ließen sie nicht unbeachtet, und so können wir hoffen an ihrer Hand Neues und Interessantes über die Träger unserer Wolle zu hören. Varro (116—30 v. Chr.) und Columella (Nero's Zeit), Martial (100 v. Chr.), Virgil (70—19 v. Chr.) und Theokrit (lebte zur Zeit Dionys II. in Syrakus 250 v. Chr.), der Grieche Strabo (Augustus Zeit) und Plinius der Aeltere werden unsere vorzüglichsten Führer sein.

Von Indien können wir, von Afrika brauchen wir nichts zu berichten. Wir haben dem Gesagten nichts zuzufügen, da sich die alten Verhältnisse im Ganzen und Wesenlichen erhalten haben werden. Auch wenn wir nach Asien hinüberkommen, sehen wir die Araber noch in der alten Weise von einem Weideplatze zum andern mit ihren Heerden wandern. Aber zwischen der Meeresküste bis zu unseren alten Stromgebieten des Euphrat und Tigris und weiter hinaus nach dem Indus zu und bis

zu den armenischen Hochgebirgen hinauf, da ist es anders geworden. Die großen blühenden und verbrauchenden Städte mit ihrem Reichthum und orientalischen Luxus an gestickten Gewanden, an prächtigen Decken und Teppichen, mit ihren üppigen Herrschern und Satrapen, mit ihren geschmückten wenn auch versteckten Weibern sind theils verschwunden, theils gelähmt; die Bevölkerung hat sich gelichtet; wol ist der Platz da, wol ist das Schaf noch da, aber es fehlt die friedliche Lust, es fehlt die nahe große Industrie, um die Schafzucht zu erweitern und weiter zu führen. Es fehlen uns freilich alle statistischen Nachweisungen, aber wir können aus den allgemeinen politischen und socialen Verhältnissen wol nur zu diesem Schlusse kommen und nur die Kaiserzeit bis zum Jahre 200 n. Chr. als die günstigere bezeichnen. An der Küste giebt es freilich noch die alten Städte und die alte Industrie, ja sie ist vielleicht erweitert über andere Städte aber weniger concentrirt, und es fehlt die alte Macht, der Reichthum, der Handel, das Bewußtsein der Selbstständigkeit, der Stolz der Männerkraft. Tyrus hat nach der Zerstörung durch Alexander von Macedonien sich nie mehr zu der alten Größe aufgeschwungen, doch blieben die Phönicischen Gewebe als Tyrische noch immer gesucht und geschätzt. — In Kleinasien war die Milesische Industrie sehr geschwächt, und Milet hat sich nach der Zerstörung durch die Perser nie mehr zur alten Größe zu erheben vermocht. Sardes lieferte noch längere Zeit schöne Fabrikate, doch scheinen sie immer mehr und mehr gesunken zu sein, und wird dieses nicht ohne Einwirkung auf die Qualität der Wolle und der Schafzüchtung in Phrygien und in Carien geblieben sein, doch wurde sie unter dem Namen der Milesischen Wolle noch immer als sehr werthvoll anerkannt und hochgeschätzt. So rühmt Plinius sie als sehr fein, doch will er ihr erst die dritte Rangstellung einräumen. Diese Milesische Wolle umfaßte das Flußgebiet des Mäander, denn neben Milet in Carien werden vorzüglich die Gegenden um Laodicäa auf der Grenze von Carien und Phrygien, Colossä und Celänä in Phrygien genannt. Strabo, der die Weichheit der Wolle von Laodicäa und Colossä ebenfalls hervorhebt, erwähnt noch in Bezug auf Kleinasien, daß in Gadilonitis (wol Gazilonitis) bis Saramene hin, also am rechten Ufer des Halys unweit seiner Ausmündung bedeckte Schafe mit feiner Wolle gehalten wurden. In Pamphilien und Pisidien rühmt Strabo auf den Ausläufern des Taunus die schöne Weide, so namentlich die Schaftriften, welche zur Stadt Selge gehörten, und Tertullian stellt die Selgische Wolle unter die von der größten Vorzüglichkeit, auch Philostratus spricht von der überaus großen Weiße der Pamphilischen Wolle*).

*) Nach einem Aufsatze in dem Wochenblatte „Die Natur“.

Was die Schafzucht in Griechenland zur Zeit der Römerherrschaft anbetrifft, so ist wol nur zu sagen, daß bei den günstigen klimatischen und lokalen Verhältnissen überall viele und gute Schafe gehalten werden, und daß in Megaris und vor Allem in Attica das feine in Decken eingehüllte Schaf, dessen hohe Feinheit Plinius besonders hervorhebt und dessen Fabrikat sich durch einen weichen Griff auszeichne, bis in die spätesten Zeiten hinein erhält.

Sicilien ist reich an schönen Weiden, die von der Aristokratie zu Syrakus und den anderen Städten für ihre großen Heerden von Ziegen, Schafen und Rindern benutzt wurden. Doch hatte eine jede Viehart, auch desselben Besitzers, ihre eigenen Hirten. Obgleich nicht Eigenthümer der Heerden, so erscheinen diese doch den Arkadi'schen Hirten ähnlich in ihrer Neigung zu ihrem Geschäfte, ihrer Nähe zu ihren Heerden und ihrer Lust und Freude an Lied und Spiel. Sie liebten es um eine Ziege, Syrinx und dergleichen Wettgesänge zu halten. Diese Sitte hat sich so lange erhalten, daß uns noch Riedesel, der 1771 Sicilien bereiste, von solchen Wettgesängen um einen Stab oder eine Tasche berichten konnte. Die Nähe des sicilianischen Hirten zu seiner Heerde geht schon daraus hervor, daß er den einzelnen Thieren bestimmte Namen geben konnte, auf welche sie hörten: so ruft (Theocrit V. 103 und 104) in einem Wettgesange zwischen einem Schaf- und Ziegenhirten der Schäfer Lakan seinen Schafen zu:

Wollt ihr vom Eichbaume nicht du Conaros und du Cynaitha?
Daß ihr mir dort gen Osten herumgras't gleich dem Phalaros!

In Italien war eine sehr bedeutende Schafzucht. Neben geringeren Sorten war die Wolle von Apulien, Calabrien und dem Stromgebiet des Padus etwa bis zur Einmündung der Addua hinauf von hoher Qualität. Diese Wolle um Altinum, Patavium und Verona, so wie die der Euganäer ebenso auf der rechten Seite des Flusses die von Parma und Mutina wurden alle unter dem Namen der leukonischen (leuchtenden, weißen) Wollen mitbegriffen. Vor Allem rühmt Plinius die Weiße der Wolle in der Nähe des Flußufers. Die südlichen Wollen scheinen die feineren gewesen zu sein, namentlich die um Mutina, die zu Togen, Tuniken und anderen Kleidungsstoffen verarbeitet wurden. Als mittelfein gilt die Wolle von Patavium, welche zu kostbaren Teppichen, zottigen Handtüchern und anderen bald auf einer, bald auf zwei Seiten zottigen Zeugen verarbeitet wurde. In Apulien und Calabrien sind zu unterscheiden das Wander- und das Hausschaf. Letzteres ist das hochfeine Schaf des Alterthums das in Decken eingehüllte Tarentiner Schaf, welches in Verwandtschaft steht mit dem feinen Schafe in Attica und Megaris, mit dem Schafe von Milet oder vielmehr von dem ganzen Stromgebiet des Mäander in

Carien und Phrygien, vielleicht auch mit dem der Koraxer und mit dem Schafe des Stromgebietes des Bätis in Spanien. Sie war kurz aber zart und wurde verarbeitet zu den besten leichten Reisekleidern und den Gewanden der Senatoren und Ritter und später zu den verschiedenen kaiserlichen Kleidern. Am höchsten wurde gehalten die Wolle von Canusium, Brundusium und vor Allem Tarentum. Auf der fruchtbaren Ebene, welche etwa 5000 Schritt von Tarent entfernt der Galesus durchströmt, weidete dieses hochfeine sogenannte eingefellte Schaf. Noch ist für Nord-Italien zu erwähnen, daß Polentia in Ligurien am Tanarus (Nebenfluß des Padus) in der Nähe der Alpen eine eigenthümliche, wenn auch nicht feine, so doch vorzügliche, tiefgründige schwarze Wolle lieferte, welche zu Kriegs- und Hirtenmänteln, Winterzeugen, Capuchons, Trauerkleidern und Sklavengewanden verarbeitet wurde.

Die Germanen hatten nach Tacitus nur grobe hartwollige Schafe. Das einzige wollene Gewand, welches sie trugen, war das grobstoffige Sagum. Von gleicher Qualität war auch das Schaf der Gallier. Die Belgier scheinen mehr, auch wol etwas bessere Schafe gehalten und sich mehr der Weberei befleißigt zu haben. Die in Gallien wohnenden Römer hatten bessere Thiere, namentlich im narbonnesischen Gallien; selbst kleine Heerden der feinen eingefellten Thiere sollen vorgekommen sein, wie es in dem Aufsatze im Wochenblatte „die Natur" gesagt wird. Doch scheint mir dieses noch sehr zweifelhaft. Strabo wenigstens sagt nur (Buch IV. 4) „die Römer hatten auch in den nördlichen Gegenden (Galliner) Schafheerden, welche ziemlich feine Wolle liefern". Auch in Britannien scheint durch den Einfluß der Römer sich die Schafzucht gehoben zu haben, so sollen sie zu Winchester Tuchwebereien gegründet haben.

Wenden wir uns nun von Gallien südlich und übersteigen die Pyrenäen, so kommen wir nach Hispanien, der Mutter unseres heutigen feinen Schafes, welches ihre Kinder, die edlen Merinos, im vorigen Jahrhundert über ganz Europa ausgesendet hat, um sich in der Hand selbstbewußter Züchter in mannigfaltige Unterabtheilungen zu den verschiedensten Racen auseinanderzusetzen, und so recht die Kraft des eingreifenden Züchters zu zeigen. Im Norden von Spanien hatten die Celtiberier und Galläcier nur grobe, harte und viele natürlich graue und röthlich gefärbte Wolle tragende Schafe, aus der sie sich ihre Sagas verfertigten. In Salacia nördlich vom Durius verfertigten sie einen bunt gewürfelten Stoff von weißer und dieser röthlichen Wolle, der zum Theil doppelt gewebt wurde und einen guten Schutz gegen Regen und Frost gewährte. Auch im übrigen Spanien wurden sehr viele und wie es scheint in Qualität, sowie auch in der Naturfarbe verschiedene

Schafheerden gezüchtet, so erwähnt auch Columella selbst im Thale des Bätis grauer und brauner Wollen. Neben diesen Genannten von geringerer Qualität war aber in ganz Turdetanien vorzüglich in dem ganzen Stromgebiet des Bätis das hochfeine und feine römische Schaf in, wie es scheint, verschiedenen Uebergängen zu finden, und zwar in einer zusammenhängenden Verbreitung wie in keinem anderen Lande. Vor Allem berühmt aber war die Wolle von Corduba, welche durch ihre Blüthenweiße, wie Martial sagt, selbst die schöne Wolle von Tarent übertraf*) und zu Togen und zu Geschenken an Mädchen geeignet war. Die Schafzucht wurde hier mit großer Sorgfalt und in bewußter Züchtung betrieben. Man bezahlte nach Strabo einen guten Zuchtwidder mit einem Talente (circa 1000 Thlr.); man holte sich Schäfer aus Italien, wie sie dorthin früher aus Arkadien gekommen waren. Hier in Turdetanien lebte auch Columella, der Onkel des berühmten Schriftstellers, in der Nähe von Gades und hatte daselbst eine Tarentiner Heerde, die er im Jahre 41. n. Chr. hinüberführte. Columella nun erzählt uns VII 2: sein Onkel habe wilde Widder aus der Nähe von Afrika (ex vicino Africae), die zu den Schauspielen nach Gades gebracht worden waren, gezähmt und dann seinen bedeckten Schafen zur Paarung zugeführt (mansuefactos tectis ovibus — ich verstehe darunter seine mit Decken umhüllten Feinschafe — admisit). Die Lämmer waren grobhaarig und von der Farbe der Väter. Die Bastardböcke erzeugten mit tarentinischen Müttern schon feinwolligere Nachkommen. Das nachfolgende Geschlecht behielt das feine weiche Haar der Mütter, aber die Färbung der Väter und Großväter**).

*) Nur du, Corduba, du besiegst des weißen Galesus Schafe. XII., 63.

**) Was können dieses für wilde Widder gewesen sein? Columella gebraucht den eigenthümlichen Ausdruck „ex vicino Africae" aus der Nachbarschaft Afrika's. In Corsika und Sardinien waren damals wie heute die Mufflons heimisch. Aber theils waren diese Thiere den Römern schon länger bekannt, theils würden diese Inseln des Mittelmeeres wol mehr zu Europa als zu Afrika zu zählen sein. Columella versteht hier, möchte ich annehmen, unter Afrika nur den römischen Theil von Nordafrika und bezeichnet so den südlichern den Römern noch wenig bekannten Theil mit dem Ausdruck „die Nachbarschaft Afrika's." Hier lebt aber heute als wild das Mähnenschaf, welches ich demnach als das von Columella zur Kreuzung benutzend, annehmen möchte. (?) Freilich erscheint ihm nicht der lange Haarbesatz, der am untern Halse vom Kopf bis zur Brust herabreicht und auf den Vorderbeinen sich fortsetzt, (der Franzose nennt ihn daher Mufflon à manschettes), sondern nur die Farbe wunderbar (miri coloris), doch kannte er den ganzen Züchtungsversuch vielleicht nur aus der Erzählung des Onkels, dem nur das Erbliche der Farbe interessant war. Auch kann man die Farbe in Vergleichung mit andern Schafen allerdings wol wunderbar nennen. „Auf der Oberseite nämlich, sagt Brehm, ist das Mähnenschaf fahlroth oder dunkelgelb gefärbt; die Spitzen der Haare sind aber weiß und deshalb erscheint der Pelz etwas gespren-

In Santabis, südlich von Sucro wurden sehr geschätzte Stoffe gefertigt. Doch sagt Strabo, man zog es in seiner Zeit vor, rohe Wolle von Spanien zu beziehen, da sie der koraxischen vorgezogen wurde. Wir müssen daraus schließen, daß bis zu August's Zeiten die koraxischen Wollen, nachdem die geschwächte Wollenindustrie in Kleinasien ihrer nicht mehr nothwendig bedurfte, in Italien verarbeitet wurden, daß aber seit Augusts Zeiten die Qualität der spanischen Wollen sich so gehoben hatte, daß sie die koraxischen aus dem Felde schlug, also mindestens der alt-milesischen gleich geworden war und sie auch wol in den besten Heerden übertroffen hat; auch daß sie sich jetzt in einer solchen Massenhaftigkeit vorfand, daß sie einen Ueberschuß zur Ausfuhr nach Italien gewähren konnte. Die koraxische Wolle aber scheint seit dieser Zeit allmälig aus dem Handel verschwunden zu sein.

Wenn wir nun das eigentliche Leben des Schafes im Alterthume, seine Behandlung, seine Leitung und Schätzung von Seiten der Menschen ins Auge fassen, so tritt uns zuerst das nomadisirende Leben in noch uncultivirten, schwach bevölkerten Gegenden entgegen. Die ganze Familie mit all ihrem Eigenthum beweglicher Habe, mit all ihrem Vieh verschiedener Arten, mit all ihren Knechten und Mägden läßt sich in einer Gegend nieder, beweidet die Triften in der Nähe ihrer Tränken und Zelte, und sucht ihre Heerden des Nachts durch Hürden gegen die Anfälle wilder Thiere zu schützen. Sind ihnen die Weiden nicht mehr reich genug, oder will sich eine Familie loslösen von dem Ganzen, so bricht sie auf und zieht weidend dahin, bis sie einen anderen Ort gefunden, den sie zu einer längeren Niederlassung für geeignet findet. So sehen wir die Erzväter umherziehen in Palästina, so die Scythen jenseits des hohen Gebirges, so wandern noch heute die Nordaraber (Beduinen) von Oase zu Oase, so weit der Himmel blau ist, denn so wie die Luft und das Meer, so ist auch die Weide ihnen noch ein Gemeingut. Wächst aber die Bevölkerung heran, bedrängt der Eine den Anderen, dann erwacht auch nothwendig das Bedürfniß: „hier ist unsere Grenze", und der Grund und Boden wird in das Eigenthum mit hineingezogen; es ist das Eigenthum der zur Gemeinde gewordenen Familie. Dieser muß nun Dieses und Jener Jenes ergreifen. Der Hirte aber durchwandert einsam mit seiner Heerde die Triften und erfreut sich am Lied und seiner Flöte; oder er sitzt auch einsam und mürrisch in der Nähe seiner Höhle, wie der rohe, wilde Cyclop; oder zieht schwer bewaffnet einher wie der libysche

---

kelt. Die untere und innere Seite der Gliedmaßen sind weiß; über dem Rücken läuft eine dunklere Binde".

Schäfer *). Je mehr sich nun das Eigenthum der Gemeinde theilt und sondert, je näher auf derselben Trift Heerde an Heerde sich rücken, tritt auch der Hirte zum Hirten, schleift durch diese gegenseitige Berührung die Rohheiten ab, und Gesang und Spiel führen ihn zum idyllischen Leben in Arkadien und auf Sicilien. Wo der Ackerbauer die Scholle hebt, wendet und bricht, wo er die Mutter Erde fleißig bearbeitet, wo das Klima es erlaubt und das hohe Gebirge es erfordert, da wird der Hirte mit seiner Heerde im Herbste nach der Ebene hinabziehen, um hier auf den fetten Triften und in den Stoppeln der Aecker während der kälteren Jahreszeit Weide für seine Thiere zu suchen; aber wenn das Frühjahr erwacht, wenn der Schnee auf den Bergen verdampft, wenn ihn die Vogelwelt ruft, dann wird er bergauf treiben, immer höher und höher hinauf in die einsamen und sonnigen Thäler, zwischen Felsen und munteren Quellen mit ihren kurzen kräuterreichen Weiden. So bilden sich denn die mit den verschiedenen Jahreszeiten wechselnden Züge der sogenannten Wanderschafe. Im Alterthume kennen wir solche Züge von Apulien aus in das samnische Gebirge. Der landwirthschaftliche Schriftsteller Varro (116 - 26 v. Chr.), der selbst eine solche Schafheerde hatte, möge uns nun nach der mir vorliegenden Uebersetzung, wenn auch nicht wörtlich, so im Auszuge erzählen, wie er die Haltung seiner Schafe verlange. Varro hatte, wie er angiebt, in Apulien Schäfereien und im Reatinischen, also im Sabinerlande Stutereien. Mitte Mai ziehen die Heerden von Apulien nach den samnischen Bergweiden hinauf und wie Varro in Bezug der seinigen angiebt, bis ins Reatinische also bis in die Nähe seiner Stutereien; doch ist es nöthig, vorher die Zahl seiner Heerde dem Publicanen anzumelden, da er sonst gegen die censorischen Gesetze verstoßen würde. (Es waren also diese Hütungen Staatsweiden.) Neben den nöthigen Hausgeräthen werden Flechtwerke und Netze mitgenommen, um für die Heerden Horden (cohortes) im Freien aufschlagen zu können. Für die Hirten aber wird eine Strauchhütte aufgerichtet. Mit dem Anbruch des Tages **) werden die Schafe

*) Was soll melden mein Lied, von Libyas Hirten und Weiden,
Und wie sie einzeln zerstreut dort wohnen in Mattengezelten?
Oftmals weidet das Vieh dort Tag und Nacht und den ganzen
Monat so fort, und zieht in gedehnete Wüsten und findet
Nie ein wirkliches Dach: so weit ausstreckt sich das Blachfeld.
Afrikas Hirt führt Alles mit sich: sein Dach und den Hausgott,
Waffen, den amycleischen Hund und den kretischen Köcher.
Virgil. G. III., 339 bis 345. (Nach Osiander.)

**) Noch vor Sonnenaufgang. So sagt Virgil III., 224:
Zieh'n wir ins kühle Gefild mit dem ersten Geflimmer des Frühsterns,

auf die Weide getrieben, wenn die Kräuter noch bethaut und von lieblichem Geschmack sind. Beim Sonnenaufgange treibt man sie eine Strecke fort, um ihnen Bewegung und neue Freßlust zu verschaffen. Dann werden sie wieder gehütet und in der Mittagszeit nach einem schattigen Platze getrieben, um erst in der kühlen Abendluft bis zum Sonnenuntergange geweidet zu werden. Man soll immer dabei so treiben, daß die Heerden die Sonne im Rücken haben, weil der Schafskopf sehr weichlich ist (wahrscheinlich bezieht sich dieses auf die Drehkrankheit, auf deren Vorhandensein ich hieraus schließen möchte). Nach Sonnenuntergang treibt der Hirt sie zur Tränke und weidet dann noch bis es finster ist, um die wiederhergestellte Lieblichkeit der Kräuter zu benutzen. Ende September kehren sie von der Sommerweide nach Apulien zurück. Hier treibt man sie nicht früher auf die Weide, als bis der Reif verdunstet ist. Man läßt sie den ganzen Tag über fressen und führt sie nur Mittags zur Tränke. Des Nachts sind sie im Stalle. Der Stall muß eine solche Lage haben, daß ihn der Wind nicht trifft, und er soll lieber gegen Osten als gegen Süden liegen. Der Stall muß wegen der Reinhaltung in sich geebnet und abschüssig sein; er wird mit Reisig eingestreut; nach einigen Tagen dieses herausgenommen, der Stall gefegt und von neuem gestreut. Im Stalle müssen besondere Abtheilungen sein für die Trächtigen und für Kranke.

Die beste Zeit zum Zulassen der Mütter ist, für Varro, vom Untergang des Arkturs bis zum Aufgange des Adlers, also etwa von Mitte Mai bis Mitte Juli. Die Widder wurden also wahrscheinlich gleich beim Beginn der Wanderung nach den Sommerweiden der Mutterheerde beigesellt und blieben dann bis Mitte Juli unter den Müttern. Dann sollen die Widder entfernt werden oder den Müttern ein Flechtwerk von Binsen so vorgebunden werden, daß die Widder am Sprunge verhindert sind. Es scheint dieses jedoch nicht allgemein gebräuchlich gewesen zu sein, denn die später gefallenen Lämmer haben den besonderen Namen „Spätlinge", den schon Homer kannte. Wenn die Sprungwidder unter der Heerde geblieben, müssen sie aber jedenfalls zwei Monate vor der Sprungzeit, also Februar und März, abgesondert und besser gefüttert werden, und wenn sie von der Weide in den Stall zurückkehren, Gerste erhalten. Vom dritten bis achten Jahre ist er als Sprungbock brauchbar, höchstens bis zum zehnten Jahre. Das Mutterthier soll wenigstens 2 womöglich 3 Jahre alt sein, wenn es zum Bock zugelassen

---

Während die Frische des Morgens dem Gras noch graulichen Glanz leiht,
Thau an den zarten Gewächsen dem Vieh am lieblichsten mundet.

wird; es wird daher das Zeitschaf gegen Ende der Sprungzeit, etwa Mitte Juni, der Mutterheerde zugeführt sein.

Die Lammzeit wird von Mitte Oktober bis Mitte Dezember reichen, alle fernern sind Spätlinge. Varro verlangt gerade diese Zeitperiode für die Lammung der Schafe, weil dann die Luft eine mäßige Wärme habe und nach der vorhergehenden Regenperiode frische Kräuter aufschlagen. Zwei bis drei Tage sollen die Lämmer ans Feuer gelegt werden, bis sie Kräfte bekommen haben, ihre Mutter kennen und sich sättigen lernen. Des Morgens vor dem Austreiben und des Abends nach der Rückkehr werden die Lämmer an den Müttern getränkt, des Nachts aber allein gehalten, damit sie nicht getreten werden. Nach etwa zehn Tagen schlägt man im Stalle Pfähle in den Boden, an welche die Lämmer mit Bast angebunden werden, damit sie sich nicht beschädigen können. Nach einigen Tagen werden sie auf die Weide geführt, und zwar, wie es wenigstens scheint, in einem von den Müttern getrennten besonderen Haufen. Im vierten Monat sollen die Lämmer von den Müttern abgesetzt werden. Erst wenn sie die Milch vergessen und die Sehnsucht nach den Müttern verloren haben, dürfen sie unter die Schafheerde gelassen werden. Diese Vorschrift für die ersten Lebenstage des Lammes erscheint mir eine fein ausgesonnene Grille, aber keine allgemeine Thatsache zu sein; es ist eine errechnete Sorgfalt, aber keine mit dem Auge erfaßte. Doch zeigt sie immer den guten Willen und das entschiedene bewußte Streben nach einer richtigen und sorglichen Behandlung. Das Melken der Schafe verwirft Varro ganz, vor Allem aber während der Saugzeit, welches zum Theil betrieben wurde. Die Absetzung der Lämmer erfolgte im Februar und März, also noch in Apulien, und die Hämmelung sollte nicht vor dem fünften Monat vorgenommen werden. Der Grund lag wol in der Witterung, denn er setzt noch hinzu, nicht eher als Hitze und Kälte vorüber sind.

Sprungböcke nimmt er gerne von Müttern, die Zwillinge brachten. Vom Sprungbocke verlangt er eine gut bewollte Stirne, vorwärts nach dem Maule hin gebogene Hörner, graugelbe Augen, wolligte Ohren, breite Brust und Schultern, starke Lenden, dicken und langen Schwanz; auch die Zunge soll man betrachten, da eine schwarze Zunge schwarze Lämmer, eine bunte auch bunte Lämmer gebe. Auch die Nachkommen jedes Bockes soll man für seine fortgesetzte Benutzung als Sprungwidder prüfen. Wer sich mit der Schafzucht befaßt, soll auch auf das richtige Alter und einen guten Stamm (d. h. Mutterstamm) sehen, auf einen

großen Körper, viele und weiche Wolle, lange dichte Zotten*) am ganzen Körper, besonders am Nacken und Halse, gut besetzten Bauch (unsere Alten sagt er, stießen die Kahlbäuchigen aus), kurze Schenkel und langen Schwanz, während der Syrier einen kurzen verlangt. Varro tritt uns hiernach als ein voll bewußter Züchter entgegen. Er geht von einem bestimmten idealen Bilde als seinem Ziele und Streben für die ganze Heerde aus, hat ein bestimmtes Bild für seinen Widder, der von einem edlen Stamm sein, dessen Nachzucht (Leistungsfähigkeit) aber erst über seine Brauchbarkeit definitiv entscheiden soll. Aber bei aller seiner Bewußtheit ist sein ganzes Augenmerk jedoch nur auf die äußere Erscheinung des Schafes gerichtet mit Ausnahme der Weichheit; er hat die Wolle auf dem Schafe noch nicht geöffnet, die Wolle selbst noch nicht studirt. Es ist daher das Fundament seiner Züchtung, die Erkenntniß noch eine sehr einseitige und halbe. Aber der Züchtungsweg, auf welchem wir in der Züchtung erreichen, was wir ernst wollen, ist ihm ganz klar und das Züchtungsbewußtsein ein richtiges, welches besteht in den drei Faktoren: das feste klare Ziel wohin, das Leistungsprodukt im Zuchtthier, und die

*) Nach meiner Anschauung ist Varros Ausdruck „villis altis et densis toto corpore, maxime circum cervicem et collum“ anders aufzufassen; Magerstedt trifft schon näher, wenn er übersetzt „mit einem herabhängenden, wampigen Hals“. Unter Zotte kann ich nur verstehen eine durch Schmutz oder andere Ursache zusammengedrehte und nicht aus einander zu ziehende Haarmasse oder Locke, Troddel, nimmer etwas vereinzelt stehendes. Es kommt aber eine solche Erscheinung oder Bild bei den Schafen nie vor, wenn wir nicht bei der Schur eine einzelne Stelle stehen lassen, die man allenfalls so benennen könnte. Bei schlechter Haltung, viel Schmutz im Stalle, viel Kletten auf der Weide könnten sich vielleicht an der Stirne, unter dem Halse, an der Seite solche Zotten bilden, aber nie in einer Gleichmäßigkeit, wie man denn auch bei Landschafen diesen Ausdruck gebraucht, aber immer als etwas Tadelnswerthes bezeichnet. Varro spricht hier dagegen von einer Forderung, von einer Gleichmäßigkeit, einem Wünschenswerthen, er spricht von seinem apulischen Schafe, welches der Qualität der Wolle nach zu den besten Wollträgern zählte und nur dem eingefellten Schafe nachstand. Er kann also nicht ein wirklich zottiges, getroddeltes, verzwirntes Haar gemeint haben. Villus heißt nun allerdings die Zotte, aber Scheller sagt zuerst das längere Thierhaar z. B. das des Löwen. Durch die Zufügung von altus (hochgewachsen) wird das Hervortreten des Haares noch verstärkt, durch densus (dicht) aber ihr dichtes Zusammenstehen in vollem Zusammenhange bezeichnet, welches nur nach einer Richtung hin gemeint sein kann, da es ja sonst das ganze Thier überziehen würde. Varro will also der ganze Körper, vorzugsweise der Nacken und Hals, soll von aus der Wolle (Stapelschluß) hervortretenden Haaren in dichtem Zusammenstande, also wie ein Streifen oder ein Band, umgeben sein. Es ist dies das Bild unseres mit Wulsten oder Falten, auf welchem gröbere Haare dicht gewachsen sind, umgebenen, modernen Negrettis. Diesem entspricht denn auch der dicke Schwanz, unsere Blume am Schwanze, den er beim Widder verlangt.

Leistungsfähigkeit des Zuchtthieres, welche zu erhoffen ist vom edlen Stamm. Eine Paarung aus der Hand haben die Römer nicht gekannt. Sie ließen sämmtliche Widder unter die Mutterheerde, und sie wurden erst nach Ablauf der Sprungzeit von einander getrennt. Doch kreuzte Columella tarentiner Mütter mit wilden afrikanischen Widdern und beobachtete sehr genau den Erfolg. Die zum Bocke gelassenen Mütter sollten übrigens nicht fett sein, da sie sonst leicht gelte blieben.

Die Heerde Varros bestand aus 700 Köpfen. Die Größe der Heerden muß sich nach der Weide richten, damit es nicht an Hütung gebreche — aber auch keine unbenutzt bleibe und verderbe. Auch muß der Züchter wissen, wie viel er fruchtbare Weibchen habe, wie viele Widder und wie viele Junge beiderlei Geschlechts. Doch giebt er als ein feststehendes Verhältniß nur an, daß die Widder den zehnten Theil der Heerde ausmachen sollen. Auf 80 bis 100 Schafe rechnet er einen Hirten so lange sie in Apulien in der Nähe der Ställe hüten können, wozu Knaben oder auch Mädchen gebraucht werden; auf den Sommerweiden in den fernen Bergen müssen es kräftige Männer sein. Das Ganze leitet ein älterer aber noch kraftvoller Mann, der Meister. Er muß lesen und schreiben können und ein Receptbuch bei sich führen, um danach die Kranken zu behandeln. Beim gewöhnlichen Fieber wird das kranke Thier mit Wasser gewaschen, oder mit Oel und gewärmtem Wein beschmiert; es erhält nichts zu fressen, hat es Durst, lauwarmes Wasser. Will die Krankheit nicht weichen, so wird am Kopfe zur Ader gelassen. Varro giebt den Hirten der Gebirge auch Weiber mit; er hält es für nothwendig nicht allein zur Bereitung der Speisen und dergleichen, sondern auch um den Hirten aufzumuntern. Der alte Heide verlangt, daß sie stark, nicht häßlich und in der Arbeit den Männern nichts nachgeben sollen. Der Hirt wird dadurch zufriedener, dann ist aber dem alten Varro der zu hoffende Zuwachs an jungen Knechten gewinnreich. Er rühmt hiezu die Frauen aus Illyrien, die nur ein wenig von dem Arbeitsorte fortgingen und dann mit einem Kinde zurückkehrten, welches sie mehr gefunden als geboren zu haben scheinen. Wir sehen also, Varro ist, wie ein echter Römer, in jeder Beziehung ein tüchtiger Rechenmeister. Aber wer nicht Freude empfindet an dem geschäftigen Geknabber vor den gefüllten Raufen, an dem Frieden und der heiligen Stille, wenn so die ganze Heerde im Stalle liegt und behaglich kaut und wiederkaut und so treuherzig ja zuversichtlich uns anschaut, nicht mit Lust betrachtet die Schönheit des Thiers, den rechteckigen Grundbau und die cylindrische Rundung des tiefaufathmenden Masteberś, die Kraft des Bullen, das Leben, das Feuer des Hengstes, der ist nicht im vollen Sinne Landwirth; wer immer nur mit der

Schreibtafel umherzieht und Zahlen auf Zahlen im Kopfe umherwirft, das ist bei aller seiner Klugheit der fernstehende Herr, der nur an seine zierlichen Gitter des Vogelhauses, an seine Fischteiche mit den feinen Muränen, an seine fetten Krametsvögel denkt; er betrachtet die Landwirthschaft nur als seine milchende Kuh, er mißt seine Wirthschaft nach der Elle und bleibt ein Dütchenkrämer; ihm fehlt das Herz im Leibe. Dieses hatte der arkadische Schäfer und selbst der rohe Cyclope Homers in höherem Grade, als der kluge Römer. Man höre nur das Lied des Homer und Theokrit, man sehe nur den römischen Schäfer und seine Sorgfalt für das Lamm *), den gespannten Blick des Faustulus, als er Romulus und Remus an dem Euter der Wölfin erblickt, und wir werden uns sagen müssen, der Schäfer, der Sklave, hat das Herz, der reiche Römer den Verstand. Der Züchter muß freilich mit dem Verstande die Eigenschaften des Thiers und der Wolle selbst zerlegen und erkennen, wie auch den Weg bestimmte Eigenschaften und ihre Verbindung zu erzielen, doch muß der Wille seines Strebens auch ein vernünftiger sein, der Natur und den Zeitbedürfnissen entsprechen. Aber die Behandlung der Thiere ruht im Herzen, damit der harte Verstand es nicht tyrannisire, aber freilich die Verweichlichung bewache. Nur dann kann ich sagen, ich bin nicht blos ein Züchter, ich bin auch ein Schäfer.

Im Gegensatz zu diesen Feld- oder Rauhschafen, wie sie Varro nennt, stehen die eingefellten oder Hausschafe. Sie werden in allen ungünstigen Witterungs- und Fütterungsperioden im Stalle gehalten, nur in der Nähe der Gehöfte gehütet, und wahrscheinlich jeden Abend zu den Ställen zurückgeführt. Sie waren in Decken oder Fellen eingenäht oder umschnallt, damit, wie Varro sagt, ihre Wolle nicht schmutzig werde, und sich also leichter färben, waschen und zubereiten lasse. Varro sagt ausdrücklich, daß in Tarent und in Attika solche mit Fellen bedeckte Schafe gehalten wurden. Krippen und Ställe müssen noch reinlicher gehalten werden, als bei den Rauhschafen. Die Ställe werden mit Steinen gepflastert. Solche Schafe, fährt er fort, fressen alles, was man ihnen giebt, als Feigenlaub, Spreu und Weintrestern. Kleie gebe man ihnen nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Cytisus und Luzerne sind für sie die beste Fütterung. Man hält auf 50 solcher Schafe einen Hirten.

Diese Lehrsätze Varros, wie man sie ja fast nennen könnte, wurden

*) Statue eines römischen Schäfers im Vatikan mit sehr verfehltem Lamm; eine Camee die Geschichte des Romulus und Remus darstellend (im florentinischen Museum).

aber keineswegs allgemein ausgeführt, ja sie wurden selbst unter den gebildeten Landwirthen Roms nicht in allen Stücken anerkannt, sondern wir finden schon Andeutungen von landwirthschaftlichen Streitfragen. Als eine solche müssen wir die Frage hervorheben, ob die Haltung von Feinvieh, d. h. das in Decken eingehüllte Tarentiner Schaf und ähnliche, von rein landwirthschaftlichem Gesichtspunkte aus betrachtet, noch gerechtfertigt werden könnte, oder ob sie nicht vielmehr als eine landwirthschaftliche Liebhaberei und Luxuszüchtung zu betrachten sei. Wir finden dieses hochfeine Schaf in den verschiedensten Gegenden, aber immer nur in sehr kleinen Gruppen, und es konnte auch nur durch ihre geringe Zahl der entsprechende hohe Preis ihrer Wolle sich erhalten. Es stand entschieden ebenso wie heute unser Electoralschaf auf einer so hoch gehobenen edlen Züchtung, daß der Boden unter seinen Füßen wankte, und eine zu große Ausbreitung dieser Race, oder ein durch irgend welche äußere oder innere Bedürfnißfrage heruntergedrückter Werth sie schleunigst von ihrer Höhe herabzusteigen nöthigen mußte. Dieser hohe Preis und Werth der Wolle eingefellter Schafe wird im Alterthum allgemein anerkannt, aber dagegen die große Weichlichkeit des Schafes und die Kostspieligkeit ihrer Haltung entgegengesetzt. Das feine Tarentiner Schaf (oves delicatae) ist sehr empfindlich gegen alle Witterungsverhältnisse, verträgt weder Kälte noch Hitze, weder eine ungeeignete Behandlung, noch kärgliche Ernährung (Columella und nach Magerstedt auch Aristoteles) Columella fügt 7—4 zur Behandlung im Stalle noch besonders hinzu: „es muß häufig abgedeckt und gekühlt werden; auch muß die Wolle desselben öfters auseinandergezupft und mit Wein und Oel angefeuchtet werden: bisweilen muß es auch, wenn es die Temperatur gestattet, ganz abgespült werden; doch genügt es, wenn dieses jährlich dreimal geschieht.“ Er verlangt ferner große Reinlichkeit in den Ställen, welche am besten zu erreichen, wenn die Bretter, mit denen die Ställe gedielt, mit Löcher versehen würden. — Das feine Schaf ist sprüchwörtlich ein Bild für einen verzärtelten Menschen: (Weichlicher als das Euganeische Lämmlein, sagt Juvenal). Wir haben schon bei Varro gesehen, daß man es für nöthig hielt sie in Decken oder Fälle einzunähen oder einzuschnallen, die dann auch zu Zeiten gelüftet oder ganz abgenommen werden mußten. Die Feinschafe wurden zum größten Theil, wie es scheint, im Stalle gehalten und durften nur unter günstigen Verhältnissen in der Nähe der Gehöfte auf die Weide geführt werden; sie brauchten also ein bedeutendes und gutes Stallfutter, doch ist nicht ersichtlich wieviel pro Kopf gerechnet wurde. Noch viel weniger ist in dieser Beziehung ein Vergleich mit den andern Schafen möglich, da diese nie regelmäßig im Stalle auf Futter standen. Varro sagt, „sie fressen

alles, was man ihnen giebt." Plinius macht Buch 8—72 die eigenthümliche Bemerkung, „dieses feine Schaf ist zarter, das Landschaf im Futter wähliger, denn das bedeckte frißt Brombeerstauden, die besten Decken desselben sind die arabischen". Varros Aeußerung steht aber nicht als Gegensatz da und bezieht sich wol mehr auf die allgemeine Benutzung des Laubfutters. Plinius dagegen ist nicht Landwirth und sagt manches Wunderliche, da er alles hinschreibt, was er nur irgendwo hört, liest, oder sonst wo aufgeschnappt hat, ohne die nöthige Kritik anzuwenden. Andere sind entgegengesetzter Ansicht. Wenn das Rauhschaf üppige Weide hat, verschmäht es wahrscheinlich das Stallfutter, und ist es bei schlechter Weide sehr hungrig, frißt es auch das, was das feine Schaf liegen gelassen hat; daraus können sich leicht entgegengesetzte Anschauungen bilden, wenn oberflächlich gesehen wird und dann gestritten werden soll. Bei der Sorgfalt, welche dem bedeckten Schaf gewidmet wurde, ist es erklärlich, daß noch einmal soviel Hirten, nach Varro, wie wir sahen, auf 50 Schafe einer gehalten werden mußte. Auf der anderen Seite d. h. der Nutzung kommt noch hinzu, daß man auf keine Milchnutzung und auf keinen Lämmerverkauf rechnen konnte. „Die Lämmer, sagt Columella VII. 4, welche abgeschafft werden müssen, werden einige Tage nach ihrer Geburt fast unreif geschlachtet, und die Mütter, welche ihrer Jungen beraubt sind, lassen andere säugen. Ja, man thut ein Lamm zu zwei Müttern und es lohnt nicht, ihnen etwas von der Milch zu entziehen, weil das Lamm um so schneller wächst, je mehr es mit Milch gesättigt wird und dadurch, daß zu den Müttern noch eine zweite Ernährerin gefügt wird, diese selbst durch das Saugen ihres Lammes weniger angestrengt wird". Es mußte ferner, wie gesagt wird, eine größere Anzahl von Böcken gehalten werden, weil man sie entmannt im zweiten Jahre tödtete, da ihre Felle sehr hoch bezahlt wurden. (Columella VII. 4). Man sieht, daß einige Vorwürfe wie die Milch und die größere Bockzahl nicht stichhaltig für uns sein können, daß aber, wie sie dieselben behandelten, diese Züchtung allerdings besonders gegen die fast immer weidenden Heerden sehr kostspielig sein mußte; die Behandlung selbst beruhte nach unseren Erfahrungen wol mit auf Vorurtheilen, in denen die Alten noch mehr befangen waren als wir, und zu großer Verzärtelung, wodurch ihre Natur selbst noch mehr verzärtelt werden mußte. Plinius sagt uns nun wol, daß ein Pfund dieser Wolle die Summe von 100 Sesterzien, etwa 4 Thlr. 15 Sgr., nie überstiegen habe, ein Preis der den unserer feinsten Elektoralwolle in der günstigsten Zeit weit übersteigt. Da wir aber, soweit mir bekannt, keine Angabe über die Preise der anderen Wollen haben, so können wir auch kein Urtheil über diese Frage mehr gewinnen, da uns die Fundamente zum Vergleiche feh-

len: der Preis für die verschiedenen Wollen; die Wollmasse, welche sie lieferten; auch die Kostspieligkeit der Haltung nicht mehr zu berechnen vermögen. Auch war die Grenze wol nicht strenge gezogen und die umnähte Decke nicht das Kriterium, denn nicht bei allen Feinschafen scheint dieser Gebrauch eingeführt gewesen zu sein. Wir kennen nur die Vorwürfe, welche dieser Züchtung gemacht wurden, dagegen den sehr hohen Preis, welchen die Wolle der befellten Schafe brachte, und die Thatsache, daß sie, wenn auch nur in einzelnen Heerden, doch immer vorhanden waren.

Eine zweite Streitfrage behandelte die bessere Lammzeit. Es wurde nämlich der Frühjahrslammzeit die Herbstlammung von Mitte Oktober bis Mitte Dezember entgegengesetzt. Die edleren Zuchten und die gebildeteren Landwirthe zogen im Allgemeinen den Herbst als Lammzeit vor, weil die Herbstweiden nach der vorgegangenen Regenperiode schöne Weiden für die Milcherzeugung boten, „und die Weiden in den Stoppeln und Weingärten und das andere gute Herbstfutter die wohlgesättigten Lämmer leichter die winterliche Zeit mit ihrer Traurigkeit und Hunger widerstehen ließen". Es liegt hier wol die Anschauung zu Grunde, daß die jungen Lämmer die Kälte leichter überwinden als die Hitze und knappe Weide des dürren Sommers. Wer aber weniger an die Ausbildung des Lammes, als an die Gewinnung der Milch dachte, zog die Lammzeit im Frühjahr vor, die auch naturgemäß erfolgte, wenn die Böcke immer unter der Mutterheerde sich befanden. Wenn Polyphemus der Galateia zuruft:

Aber zu tausenden weid' ich bei solcherlei Bildung die Lämmer,
Melke das trefflichste Stück von der Heerde und trinke die Milch dann;
Auch an Käse gebricht es mir nicht in dem Sommer und Herbste,
Nicht im spätesten Winter; die Matten bescheert er mir immer.

(Zimmermann's Uebersetzung des Theokrit XI., 34.)

so ist dieses der reine Naturzustand; Käse hat er immer Sommer, Herbst und Winter, aber Milch nur im Frühjahre im Ueberflusse, denn er hält sich einen Vorrath von Käse; zum frischen Trunke hat er aber immer Milch zur Genüge. Wenn er also zu jeder Zeit einzelne Lämmer gehabt haben wird, so war doch im Frühjahre die Hauptlammung der Schafe. Die Herbstlammzeit ist also erst die künstliche und hat die Ausbildung des Lammes im Auge. Die doppelte Lammzeit in Egypten und die dreifache in Libyen hatte aber ebenfalls zum Grunde die Milchgewinnung und zwar für das ganze Jahr. Bei der Herbst- wie Frühjahrs-Lammzeit kommen aber immer Schwächlinge vor, es sind die Spätlinge, deren Geburt der knapper werdenden Weide näher liegt. Von diesen werden zwei Stück

den älteren an Werth gleich geachtet, wie auch zwei alte zahnlose Schafe einem jungen kräftigen Thiere gleichgeschätzt werden.

Mit dem siebenten Jahre, rechnen die Römer, nehmen die Kräfte des Schafes ab, und selten wird es 10 Jahre alt.

Um das Geschlecht des künftigen Lammes zu bestimmen, welches ja auch heute wieder, freilich in anderer Weise, als interessante Frage aufgetaucht ist, brauchte man nach der Anschauung der Alten nur die eine Hode des Widders mit einem Faden zu unterbinden, und zwar die rechte, wenn man Weibchen und die linke, wenn man Männchen haben wollte. Da dieses bei ganzen Heerden doch beschwerlich ist, so überließen die Griechen es den Quellen und die Römer den Winden. Wenn nämlich die Mütter dem Nordwinde entgegen bedeckt wurden, so sollte es mehr Böckchen, dem Südwinde entgegen mehr weibliche Lämmer bringen. Der Südwestwind war ihnen überhaupt der befruchtende, so sagt selbst Varro: Unglaublich, aber doch wahr ist es, daß manche Stuten in Hispanien und zwar in Lusitanien am Ocean bei der Stadt Olysippo auf dem Berge Tagrus zu gewissen Zeiten vom Winde befruchtet werden, so wie bei uns die Hühner, welche die sogenannten Windeier legen. Plinius setzt bei dieser Befruchtung der Stuten bei Olysippo (Lissabon) noch bestimmter hinzu, wenn der Favonius (Westwind) weht. (Buch 8, Kapitel 67.)

Schon frühe sollten unter den Lämmern die zur Zucht geeigneten ausgewählt werden. Die in den Wintertagen den Reif an sich dulden, die werden auch die Kälte besser ertragen können, die ihn aber abschütteln, das sind die Schwächlichen, die nicht mehr zur Zucht geeignet sind; auch sind die breitschwänzigen kräftiger als die langschwänzigen und krausen. Die ganze Züchtung, sehen wir also, ist nur auf die äußere Gestaltung, auf die Körperkraft gerichtet. Die ausgemerzten Lämmer werden dann noch als Sauglämmer zu Opfern, oder auch später an die Metzger der Städte verkauft. Der Hammel wird als Fleischthier dem Widder vorgezogen und es gilt die Varro'sche Regel ganz allgemein, daß das Lamm nicht vor dem fünften Monat gehämmelt werden soll, und zwar bei abnehmendem Mond. Das dabei abgehende Blut wird von dem Schäfer sorgfältig aufgefangen, denn es hat eine eigenthümliche Heilkraft. Es mildert den üblen Geruch unter den Achseln und hält die Entwickelung des Bartpflaumes zurück; es wird daher von den Sklavenhändlern benutzt, um ihren jungen Sklaven, welche sie ausstellen, ein jugendlicheres Ansehen zu geben und zu erhalten. Die Schwänze des Schafes haben die Alten bei der Hämmelung nicht verkürzt, da sie es sonst wol erwähnt haben würden.

Unter dem Verwalter des Guts stand der Schafmeister, welchem die Anstellung und Leitung der Hirten, wie die Sorgfalt für die ganze Heerde mit allem ihrem Zubehör übertragen war. Er hatte die Anlagen, die Treue und den Diensteifer der Hirten zu prüfen, ihnen täglich Morgens beim Austreiben und Abends bei der Heimkehr die Schafe vorzuzählen; sie in der Behandlung und Leitung der Heerden, in Bezug auf Weide, Ruhe und Tränke zu unterweisen; die Weidetriften ihnen anzuzeigen und die nothwendige Futterzugabe in den schlimmen Wintertagen zu vertheilen; die Hirten am Tage bei ihren Heerden und Abends alle zusammen essen zu lassen. Er hat die Milchwirthschaft zu leiten, für die Unterhaltung der Geräthe, Waffen, Netze und Hürden zu sorgen. Er hat die nöthigen Register zu führen und die kranken Thiere nach Vorschriften zu behandeln. Auch soll er, wie namentlich Cato verlangt, die nöthigen Besprechungsformeln kennen, um die Heerde vor Verzauberungen, manchen schädlichen Thieren und vielen Krankheiten schützen zu können. In den Winterabenden hat er die Hirten anzuhalten zur Ausbesserung und Anfertigung von Geräthschaften für die Heerden. Vor dem Auszuge nach den entfernten Triften hat er unter seiner Aufsicht jedes Thier mit Theer oder Erdharz, oder einem andern Stoff auf der Schulter zeichnen zu lassen. Auch soll er die Hirten in der Führung des Krummstabes unterweisen und üben.

Der Hirte ist der Liebling der Nymphen; unter ihrer Anrufung ist es ihm gestattet aus ihrer Quelle zu trinken; den Bevorzugten lehrte sie dann dieses und jenes und begeisterte ihn zu manchem neuen Gesange.

Der Hirte muß stark und gewandt sein, die Heerde gegen Räuber und Raubthiere zu vertheidigen, wie auch die Packthiere zu belasten verstehen; er muß unverdrossen und unverschlafen, gesund und jagdlustig, gegen Witterung unempfindlich und mit leichter Kleidung zufrieden sein. Es muß daher eine sorgfältige Auswahl getroffen werden, da nicht alle Völkerstämme zu Hirten sich eignen. Man kommt nach Varro in den Besitz solcher Leute 1) durch Erbschaft, 2) wenn man sie von einem andern als Eigenthum erhält, von welchem man sie nach bürgerlichen Rechten annehmen kann (Geschenk), 3) von einem Befugten durch Abtretung seiner Rechte, wenn es am gehörigen Orte geschieht, 4) durch Besitzergreifung ohne Einspruch bis zu einer gewissen Zeit, 5) durch Kauf von Kriegsgefangenen unter dem Kranze und 6) durch Kauf bei einem öffentlichen Ausgebot.

Der Hirt trug eine Tunika um Leib und Brust mit einem Gurte zusammengehalten, die kaum bis zu den Knien herabreichte. Sie war meistens aus Fellen bereitet und auf der einen Schulter zusammen-

gebunden. Außerdem hatten sie noch einen Ueberwurf mit auch ohne Aermel, oft noch mit einer Kapuze versehen. Auch dieser Ueberwurf bestand häufig nur aus Fellen, so wird selbst Pan zuweilen mit einem Rehfell um die Schultern abgebildet. In der Hand führt der Hirte den Krummstab aus Olivenholz oder einer Dornenart mit knotigem Schafte. Der Krummstab hatte einen Haken, um das Schaf an den Beinen fassen und halten zu können; eine eiserne Pike, die mit einem eisernen Ring an den Schaft befestigt war, um ihn als eine verstärkte Waffe gegen Angriffe führen zu können. Der italienische Hirte besonders war stolz auf seinen Krummstab, auf dessen Festigkeit und regelmäßige Umknotung. Er bildete oft das Gespräch der Hirten; er war ein Preis bei ihren Wettgesängen und ein geachtetes Geschenk*).

In Italien war der Schafhirte angesehner und wohlhabender als andere Hirten. Er hatte als Lohn eine kleine Antheilsheerde, er war so im Stande sich eine Summe zu seinem Freikauf zu erwerben. Ueberhaupt erscheint das Leben der Hirten, wie es uns die Dichter des Alterthums schildern, behaglicher als wir es erwarten möchten von einer Zeit, in welcher die Sklaverei vorherrschend war.

Kein Hirt führte seine Heerde ohne Syrinx auf die Weide. Pan selbst hat ihn unterrichtet dieselbe zu spielen und zu verfertigen. Es ist eine Querflöte, die aus einem System von Röhren besteht, die mit Wachs ineinander befestigt sind, an den Bindestellen von ehernen, verschönernden Bändern zusammengehalten. Spiel und Gesang ist die Lust des einsam hütenden Hirten, ist die Linderung seiner Schmerzen, ist sein Stolz im Wettkampfe. Wer seine Syrinx nicht selbst anfertigen, ausbessern und spielen kann, ist werth des Spottes und unwerth der Zuneigung des Mädchens, aber der kunstvolle Spieler und Sänger vermag noch im Alter die Zuneigung der Mädchen zu gewinnen. Die Syrinx bietet er als Preis beim Wettgesange aus, weiht sie den Nymphen, oder schenkt sie dem liebenden Mädchen. Wenn der Hirte stirbt, wird sein Lieblingsinstrument zerbrochen. Hin und her hören wir auch noch heute auf unseren Feldern, wie ein junger Bursche seiner weidenden Heerde auf der eisernen Flöte ein Liedlein vorspielt, aber es ist ein leichtsinniger Gassenhauer, oder ein lustiger Tanz; der alte erfahrene, der wirkliche Schäfer aber wandert still und ernst neben seiner Heerde. Freilich ist der Norden nicht das Land des Spiels und der Gesänge, aber wie ernst und gehalten führt in dem

---

*) Also sprach ich, und er, mit dem vorigen Lächeln der Anmuth
Bot mir den Krummstab dar, als Freundesgeschenk von den Musen.
(Theokrit VII. 128 nach Zimmermann.)

Tschudischen Bilde der bergamasker Schäfer seine tiefstimmigen gehorsamen Schafe in den Graubündner Alpen.

Keppel=Craven, der 1818 Italien besuchte, schildert, wie wir früher gesehen haben, einen Wanderzug, der von Apulien nach den hohen Gebirgen hinaufzog, „der Schäfer, der den Zug eröffnet, der unabhängige Manso (Leitstier), welcher mit seiner Metallglocke schellt, die Heerde, welche folgt, die Hunde, welche über deren Sicherheit wachen, und selbst der Fattore, welcher den Zug dirigirt, alle scheinen das lästige Joch eines traurigen Daseins der Monotonie und Arbeit zu tragen". Diese Schäfer sind alle aus den Abruzzen, und werden als aufmerksame, nüchterne und zuverlässige Hirten gerühmt. Nur in Spanien könnten wir nach Cervantes Galathea zu schließen, ähnliche Verhältnisse wie bei den Alten erwarten, aber freilich gehört Cervantes dem 16. und 17. Jahrhundert an und sagt uns nicht, wie es heute da aussieht. Immer bleibt dieser Unterschied des Jetzt und Damals auffallend, denn nach dem Eindrucke, den wir durch die alten Dichter gewinnen, erschallen die Lieder, tönt die Syrinx auf Berg und Thal, in schattiger Grotte und nächtlicher Hütte. Aber es tritt uns auch entgegen der mürrische Cyklop, der bis an die Zähne bewaffnete Liby'sche Schäfer, der nomadisirende Araber, der schwere und verantwortliche Dienst des Hebräischen Hirten. Jacob sagt zu Laban (Jerem. 31, Vers 38 bis 40) „diese 20 Jahre bin ich bei dir gewesen; deine Schafe und Ziegen sind nicht unfruchtbar gewesen; die Widder deiner Heerde habe ich nie gegessen. Was die Thiere zerrissen, brachte ich dir nicht, ich mußte es bezahlen, du fordertest es von meiner Hand; es wäre mir des Tages oder des Nachts gestohlen. Des Tages verschmachtete ich vor Hitze, und des Nachts vor Frost; und kam kein Schlaf in meinen Augen". Wir werden daher diese Freude an der weidenden Heerde, diese Lust bei Spiel und Gesang sehr zu lokalisiren und vorzüglich auf Arkadien, Sicilien und die Gegend von Padus zu beschränken haben. Geht ja doch auch, ganz abgesehen von dem so gefährlichen schweren Sklavenkriege, den Rom zu bekämpfen hatte, aus der Vorsicht beim Ankauf der Hirten, aus dem täglichen Ueberzählen der Heerden, aus dem harten Verlangen verlaufene selbst durch den Wolf zerrissene Schafe zu erstatten, und anderen Vorschriften hervor, daß die Hirten der Römer sehr scharf kontrollirt werden mußten und wurden.

Wenn die künftige Weide der Heerde Gedeihen bringen soll, so muß der Hirte an den Palilien (der Festtag der Hirtengöttin Pales den 19. April, an welchem über brennende Strohhaufen gesprungen wurde) sich und seine Heerde entsühnen und der Pales den Opferkuchen aus Hirse und das gelobte Lamm darbringen. Schon früh soll der Hirte an diesem Tage seine

Schafe sättigen, und sie mit Wasser besprengen; die Erde aber mit Reisig reinfegen, den Schafstall schmücken mit Laubzweigen im ersten Grün, die Thüre mit dem gedehnten Kranze; er räuchere mit Schwefel im Stalle, auf dem Heerde aber entzünde er ein Feuer von männlicher Olive, Kien und Lorbeer. Dann bringe er der Göttin der Hirten das Opfer und rufe sie an, die zürnenden Götter und Nymphen zu versöhnen, wenn etwa dieses oder jenes Schäfchen ein verbotenes Gräschen genascht oder leichtsinnig eine Quelle getrübt haben solle. Dabei hat er noch besonders des Feldgottes Faunus und der Waldnymphen, der Dryaden, zu gedenken. Er muß flehen um den Schutz für seine Heerde, ihre Vermehrung, reiche Weide und gutes Trinkwasser, reiche Milch und reiche Schur. Wenn ihm im nächsten Jahre Alles Dieses gewährt werde, so verspreche er der Pales im künftigen Jahre auch den Kuchen recht groß zu backen. Dreimal hat der Hirt dieses Gebet zu sprechen und sich die Hand mit Thau zu waschen. (Ovid Fast. IV. 135.)

Nun mag der Hirte getrost die lieblichen Frühjahrsweiden beziehen, doch sagt Plinius, der groß und reich ist an wunderlichen Recepten, es ist gut, der Heerde noch ein Gesundheitspulver aus Asche der Viper einzugeben, die mit Salz in einem Gefäße verbrannt worden ist. Singend uud flötend, mit Krummstab und Syrinx, geht nun der Hirte voran und es folgt ihm die Heerde von dem Hunde lakonischer oder molossischer Race umschwärmt. So lange aber die Witterung noch mit Stürmen droht, entferne er sich nicht zu weit von den schutzbringenden Ställen; er wähle trockne Weiden für seine Schafe und meide die üppige fröhliche Weide, wo für die Schafe gefährliche Kräuter wachsen; so lange die Weide noch nicht zur Sättigung der Schafe hinreicht, unterstütze er sie durch ein Nachfutter an der Krippe; denn Mangel erzeugt Räude. Auch muß die Schafweide frei sein von Dornen und Gestrüpp. Bei großer Hitze und Kälte soll er nicht treiben; auch soll er die Schafe gegen kalten Regen schützen; er soll langsam und weidend treiben zu den entfernten Triften, nicht hetzen und sich übereilen, sondern auf die Schwachen rücksichtigen. Ueberhaupt soll er das Schaf sanft behandeln, mit Zuruf und nicht mit dem Stabe, nicht mit Werfen und Hetzen treiben und es beschützen gegen Diebe und Raubthiere. Nie soll der Hirte seine Heerde verlassen, wenn er nicht für kurze Zeit einen Stellvertreter gefunden hat. Auch darf er während des Weidens sich nicht setzen, sondern soll immer seine Heerde im Auge behalten. Wenn die Witterung beständig wird, können die befellten Schafe und ihre Lämmer auf nahen freien Triften geweidet werden, die Rauhschafe aber können auf ihre entfernten Weiden in die hohen Berge geführt werden. Da ziehen dann nun von den verschiedenen Seiten

die Viehmeister mit ihren Hirten und Hunden hinauf in die Berge, mit Weibern und Kindern, mit den Geräthschaften zum Kochen, Milchsammeln und Käsen, mit Hürden, Netzen und Waffen, mit allerlei Mundvorräthen, auf Pferden oder Eseln, mit den Bildern von ihren schützenden Laren, die sie in der Nähe der Hütten und Hürden aufstellen. Dann angekommen auf den erwählten Weideplätzen werden einfache Hütten aus Rohr, Flechtwerk und Laubholz und für die Heerden Hürden von Netzen und Flechtwerk errichtet. Nachdem der Hirt die Nymphen und den Pan angerufen hat, die Lämmer gesättigt und die Mutterschafe gemolken, zieht er mit den Schafen zur Weide nach den von Varro aufgestellten Regeln. Ein Gewicht legten die Alten auf ein gutes Tränkwasser. Es hat Einfluß auf die Farbe der Wolle. In der kälteren Jahreszeit wird nur einmal getränkt. Im Sommer aber auch häufig zweimal, des Abends immer und oft auch bevor sie des Mittags die schattigen Ruheplätze aufsuchen. Sie tränken aus Rinnen am Brunnen oder Seen oder Flüssen*). Die heiligen Quellen der Nymphen, die umpflanzt sind, und bei denen Altäre errichtet werden, an welchen vorübergehende Hirten Blumen, Wein oder Kuchen opfern, dürfen auf keine Weise entweiht werden durch Tränken, Händewaschen und dergleichen. Je mehr sich die Schatten gegen Abend verlängern, muß der Hirte die Heerde zusammenziehen und sie dann bei herannahender Nacht unter Flötenspiel zur schützenden Hürde heimführen. Williger werden sie ihm folgen, wenn sie daheim in den Trögen eine bereitete Salzlecke wissen. Eine Salzlecke erregt die Freßlust, wirkt auf die Milch und verbessert den Geschmack des Käses. Nur Aristoteles spricht von einem bestimmten Maße und rechnet auf 100 Weideschafe alle fünf Tage ein Medimnos Salz (15 Metzen); er versichert, daß es zur Gesundheit und Wohlbeleibtheit beitrage und schlägt zur Milchvermehrung**) im Herbst ein Futter von mit Salz bestreuten Kürbissen vor. Von den Weiden zurückgekehrt ruhen dann die Schafe in den Hürden; die Hirten aber versammeln sich beim Sternenschein

*) Hat nun den Durst entzündet die vierte der himmlischen Stunden,
Bricht von Gebüschen hervor wehklagender Sang der Cicade,
Laß lebendige Flut aus eichenen Rinnen die Heerden
Trinken am fließenden Born, am tiefen Gewässer der Teiche.
Virgil G. III., 327—331, von D. Osiander.

**) Virgil sagt III., 394:
Aber ist Milch dir werth, bring' Cytisus häufig und Steinklee
Selbst mit den Händen herbei, und salzige Kräuter zur Krippe.
Dürstender eilen sie dann zum Bach, und dehnen die Euter
Völliger, leisen Geschmack für die Milch vom Salze gewinnend. (Osiander.)
(Die Salzangabe von Aristoteles erscheint selbst bei Fettvieh etwas sehr stark.)

zum Mahle, und oft werden dann noch Wettgesänge und fröhliche Tänze aufgeführt und der Liebe geopfert.

Auch im Winter gestattet das Klima die Weiden zu besuchen, aber die Schafe bedürfen in der härteren Jahreszeit denn doch des Stalles. Der Stall soll nach Columella und Virgil gegen Varros Ansicht nach Süden *) gerichtet werden, und zwar soll er niedrig und mehr breit als lang sein, weil das Schaf trotz seines Pelzes doch immer sehr frostrig sei. Man rechnet auf jedes Stück Kleinvieh einen Raum von $4\frac{1}{2}$ bis 6 []Fuß. Der Stall soll dann noch mit einem geräumigen Hof umgeben sein, in welchem das Vieh den Sommer übernachten kann. Er muß aber von einer hohen Mauer eingeschlossen werden, damit mehr Sicherheit vor Wölfen und anderen Raubthieren gewonnen werde. Der Boden des Stalles sei geneigt und gepflastert, für die feinen Heerden nach Columella auch mit Brettern belegt, welche mit Löchern versehen sind, damit sich keine Feuchtigkeit darin halten könne; man sehe auf stete Reinlichkeit im Stalle und streue daher fleißig mit Stoppelstroh, Farrnkraut und anderen Pflanzen. Ebenso sehe man auf Reinlichkeit bei Futterkörben und Krippen und sehe oft unter dieselben, ob sich nicht Schlangen und andere Thiere dort verborgen haben, denen man dann mit Steinwürfen und mit der Keule zu Leibe gehen soll; auch soll man zur Vertilgung der Chelydern (eine Art Schlangen) und anderen Gethiers mit Cedernstrauch räuchern. Nie darf das Schaf Mangel leiden; es muß daher im Stalle völlig gesättigt werden, wenn die Weide nicht mehr zureicht, da eine kleine gut genährte Heerde mehr bringt, als eine größere, welche Mangel leidet. Doch braucht das Rauhschaf weniger ansgesuchtes Futter als das eingefellte. Als Futter wird empfohlen das Laub verschiedener Bäume, so namentlich des Feigenbaums, der Ulmen, Pappeln und Eichen, die nach Columella besser nähren sollen, wenn sie in Morgen- und Abendstunden des Juli und August bei abnehmendem Monde geschoren und

*) Erstlich gebiet ich, daß stets in weichem Gehöfte die Schafe
Futter genießen bis bald frischlaubig der Sommer zurückkehrt;
Daß man mit Bündeln von Stroh und Farrnkraut reichlich den harten
Boden bestreue, damit nicht eisige Kälte das zarte
Vieh dir verletzt, durch Räud' und häßliche Seuche der Klauen.
. . . .
. . . .
Abwärts aber vom Wind, entgegen der Sonne des Winters,
Baue gen Süden den Stall . . . .

Virgil G. III., 295—302.

**) Cytisus ist der baumartige Schneckenklee (medicago arborea), ein strauchartiges Gewächs der Felsenküsten Italiens.

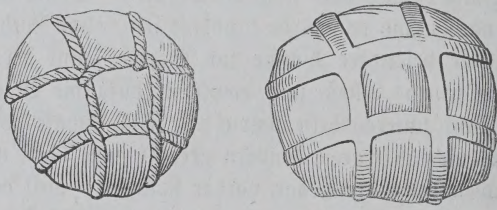
im Schatten getrocknet werden. Als das beste Milch- und Mastfutter gelten Lupinen und Cytisus**). Grummet ist zwar noch zarter und wohlschmeckender als Heu, aber beides ist in der Nähe von Rom zu theuer, daher futtert man lieber Wickheu; besonders gut ist es, wenn es mit Salz bestreut wird, wie überhaupt Salz alle Futterstoffe verbessert, und namentlich bei der Kleifütterung angewandt werden soll.

Der Gesundheit wegen, auch um die Wolle vom Schmutz zu reinigen, werden die Schafe an sonnigen Tagen in reinem Flußwasser mehrere Male des Jahres gebadet. Aus letzterem Grunde darf es jedoch nur am Werkel- und nie am Festtage geschehen, doch ist auch dieses gestattet, wenn es die Gesundheit der Thiere verlangt. Die eingefellten Schafe, wol überhaupt die feinen im Gegensatz zu den Landschafen, werden gewöhnlich dreimal im Jahre gewaschen; einmal gegen April, dann gegen die Schurzeit und endlich bald nach der Schur*). Oefter hält der Römer es nicht für nöthig und es würde sündhaft sein, ohne Noth die Nymphen zu stören. Eine besondere Wäsche zur Schur kennt der Römer nicht, sondern er wäscht das Vließ und empfiehlt dazu die Wurzel des Wollkrauts (vielleicht unsere Seifenwurzel). Die Schafe wurden in der ältesten Zeiten nicht geschoren, sondern gerupft, zum Theil mit besonderen Zangen, und mußten drei Tage vorher hungern, weil dann die Wolle sich besser ausreißen sollte. Nach Italien kamen die ersten Schafscheerer von Sicilien zur Zeit Alexanders und galten als die besten Scheerer die Cilicier. Nach der Schur wurden die Schafe mit einer besonderen Salbe**) eingeschmiert, aus Wachs, Schweineschmalz und dergleichen. Auch die Decke der Feinschafe wurde damit auf der inneren Seite eingerieben. Die Zeit der Schur war verschieden und richtete sich nach der Witterung; die Schafe sollen nicht nachher durch Kälte und vorher durch Sonnenglut leiden. In einigen Gegenden (so in Spanien) wurden sie auch zweimal des Jahres geschoren, und zwar sollen sie immer bei zunehmendem Monde geschoren werden, denn, setzt Varro hinzu, sein Vater habe ihm als Kind gesagt, wer sich bei abnehmendem Monde das Haar schneiden läßt, wird kahlköpfig. Die Schur wird an heiteren Tagen vorgenommen, und zwar

*) Darum schwemmen die Heerde gesammt durch süße Gewässer
Ihre Gebieter; man wirft in den Strudel mit triefenden Haaren,
Tauchet hinein und läßt stromabwärts schwimmen den Widder;
Oder bestreicht dem Geschornen den Leib mit bitterem Oelschaum,
Mischt auch Glätte von Silber hinzu, lebendigen Schwefel
Und Idäisches Pech sammt Wachs zur Salbe geknetet,
Schwärzliches Erdharz, Zwiebel des Meeres, stark riechende Nießwurz.
Virgil G. III., 445—501.

**) Es wird dieses als Mittel gegen Räude und Zecken hervorgehoben.

zwischen der vierten und zehnten Stunde (10 Uhr Vor- bis Nachmittags 2 Uhr), denn in der Wärme behält die Wolle ihren Fettschweiß, bleibt milder im Griff, nimmt besser die Farbe an und fällt mehr ins Gewicht. Vor der Schur sollte, wenigstens in der späteren Zeit der Römer, die Heerde überzählt und jedes Stück untersucht werden, ob es wegen der Räude nicht zuvor einer Kur unterworfen werden müsse. Ferner sollten die Schafe nicht allein nach der Farbe, sondern auch nach der Länge und Milde der Wolle gesondert zur Schur geführt werden. Den Schafen werden Decken bei der Schur untergelegt, damit keine Flocken verloren gehen. Die Vließe werden in größeren Ballen zusammengelegt und mit verknoteten Stricken oder wol allgemeiner mit Riemen zusammengeschnürt. Die Schur erfolgte unter der Aufsicht des Meiers oder der Meierin, welche dann die Ballen abzuliefern hatten.



Wollenballen der alten Römer nach Sculpturen.
(Entnommen der Zeitschrift „Die Natur".)

Unter den Krankheiten der Schafe heben die Römer vor Allem die Räude hervor. Sie entsteht ihnen durch Mangel an Futter, Mangel an Reinlichkeit und in Folge von vernachläßigten Verwundungen. Sie wissen, daß ohne Gebrauch des Messers dem Uebel, wenn es einmal da ist, nicht Einhalt gethan wird. Sie gebrauchen dabei verschiedene Salben. Die Fußlähme, die sich bei ihnen auch zur Klauenseuche ausbreitete, bekämpfen sie ebenfalls mit dem Messer, worauf sie glühenden Talg einträufeln. Lungenkrankheiten kommen bei ihnen am häufigsten im Sommer in Folge von Durst vor. Sie gießen den Schafen Essig oder laulich gemachten Menschenurin in das linke Nasenloch und stecken ihnen ein Sextar Schweinefett ins Maul. Unheilbar ist das heilige Feuer. Da es sehr ansteckend ist, verlangen sie die Tödtung des Thieres. Celsus unterscheidet zwei Formen, röthliche, rauhe, zusammenhängende brennende Giftbläschen, aus welchen eine fließende Feuchtigkeit weiter um sich frißt, bei der anderen entzündet sich die Haut ohne Erhöhungen und fällt ins Bläuliche. Ist ersteres die Pockenkrankheit oder hatte es einen Zusammenhang mit der Pest? Wahrscheinlich das Erstere, da es mit Unlust zum Fressen und Nachschleichen hinter der Heerde beginnt. Das zweite

scheint mir eine Milzbranderscheinung. Die Bleichsucht heilt Columella im Sommer durch Menschenurin, den man ihnen eingiebt; den Schleimfluß durch Erregung von Niesen. Der Drehkrankheit erwähnen die Alten nicht, doch sagen sie oft, daß das Schaf einen sehr empfindlichen Kopf habe. Kranke Lämmer soll man nicht zu den Müttern lassen, damit die Krankheit nicht auf diese übergehe, und soll sie bei Fieber die Muttermilch mit vielem Regenwasser saufen lassen. Die Maulrose der Lämmer kommt vom Abfressen thaunassen Grases und ist leicht tödtlich. Mittel dagegen Einreibung von Ysop und Salz zu gleichen Theilen auf Zunge und Gaumen, Abwaschung der Blattern mit Essig und Bestreichen mit flüssigem Pech und Schweinefett. Andere nehmen zu letzterem einen Theil Grünspan und zwei Theile Schweinefett und reiben den Gaumen mit dem Wasser zerriebener Cypressenblätter.

Von der Heerde müssen Alle entfernt gehalten werden, die im Verdacht von Zaubereien stehen. Ebenso soll man auch die Schlangen beschwörenden Vetteln von dem Schafstalle abhalten, die besonders dem marsischen, sabellischen und tuscischen Volksstamm angehören. Dagegen müssen die Hirten selbst mit Beschwörungsformeln vertraut sein, wie namentlich Cato verlangt. So wird z. B. nach Magerstedt die Mandelgeschwulst geheilt, wenn man am vierzehnten Tage des Mondes, früh Morgens bevor man die Hände gewaschen, die Halsmandeln mit dem Zeigefinger der linken Hand bestreicht und leise folgenden Betsatz ausspricht: „Der Stein trägt keine Wolle, der Regenwurm hat keine Augen, der Maulesel bringt keinen Samen. Casia war ein grüner Baum und durch Menschenhand ist er abgehauen und zur Kohle gemacht worden: bist du Beule, bist du Geschwulst, hebe dich weg! Die Zange wird dich tödten Wurzel kannst du nicht schlagen".

Wir kommen nun zu der Frage: Wie nutzten die Alten das Schaf?

Hermes mit dem breitrandigen Wolkenhut, der Vater des Pan, der in dem Kampfe der Olympier mit den Giganten die Nebelkappe trägt, der Bote des Zeus, der die abgestorbenen Seelen in die Unterwelt hinabführt, der die Heerden beschützt, spannte den Darm des Schafes über die Schale der Schildkröte und ließ ihn ertönen. Was hat sich nicht hieraus entwickelt? Die Lyra, die Harfe der Alten, unser Fortepiano und Geige.

Cato sagt, das Wichtigste im Ackerbau ist die gute Pflugart, das Zweitwichtigste die gute Düngung. Nach Plinius soll König Augias in Griechenland die Düngung der Felder erdacht und Herkules sie in

Italien verbreitet haben. Doch verehren die Italiker den Sterculus einen Sohn des Faunus, als Dügergott, der auch in Rom einen besonderen Altar hatte. Bei der sehr viel ausgebreiteten Weidewirthschaft der Alten, welche ihre Heerden auf sehr weit entfernte Triften und Aecker längere Zeit hindurch von den Gehöften fortführten, hatte der Schafdünger nicht den Umfang und auch nicht die Bedeutung, wie bei uns. Dazu kam, daß dem Römer die Olive und die Rebe auch zum Ackerbau gehörten und den Dünger in erster Reihe beanspruchten. Der Römer hatte dagegen eine sehr große Geflügelzucht und hatte bei jeder Villa auch ein bedeutendes Vogelhaus, welches ihm eine erträgliche Pacht brachte, bei welcher der Düngerertrag mit in Rechnung kam, da die Höhe der Pacht sich danach richtete, ob der Dünger mit verpachtet war oder nicht. Für den Römer nahm mit Ausnahme der Sumpf- und Schwimmvögel der Vogeldünger die erste Stelle ein, doch waren die Gelehrten in den Unterabtheilungen nicht ganz einig. Einige stellten den Taubenmist am höchsten, Varro aber den der Krammetsvögel und Amseln, weil dieser zugleich eine Delikatesse d. h. nicht für den Römer selbst, aber doch für ihre fett zu machenden Ochsen und Schweine sein sollte. Ebenso uneinig waren sie auch über den Nutzen des Schafdunges. Einige hielten ihn für wenig werthvoll. Die Meisten aber haben dem Vogeldünger die menschlichen Excremente folgen lassen und dann den Eselmist, weil dieses Thier am langsamsten kaue und so am sorgfältigsten verdaue. Diesen folgt dann der Ziegen- wie der Schafdung und dann erst der der Lastthiere, zu welchem dann auch der ganze Rindviehdung gerechnet wurde. Den Pferdemist hält Varro für die Wiesen am geeignetsten, für die Aecker aber am schlechtesten. Bevorzugt wurde aber der Schafmist der Stoppelweiden, den man dem Ziegendung vorzog und auch als vorzüglichen Dünger für die Spargelbeete (Cato) benutzte; auch wurde der Schafdünger höher geachtet, wenn er ein Jahr alt war und dann gerne in Verbindung mit Asche für Aepfelbäume verwendet. Der Römer benutzte den Schafmist für die Saaten am liebsten auf den Feldern selbst als Pferch in aufgeschlagenen Hürden. Zu diesem Pferchen konnten denn natürlich die eingefellten Schafe nicht verwandt werden und müssen diese daher eine bedeutend größere Düngermasse im Stalle geliefert haben als die Wanderschafe. Außer dieser Düngerbenutzung verwandten die Römer den Schafmist und gebranntes Schaffleisch, die inneren Theile, den Talg und das Fett der Wolle, auch medicinisch. So bereiteten sie aus den Kötelchens am Schwanze ein sehr gerühmtes Zahnpulver und auf keinem Toilettentische der feinsten Römerinnen durfte das Töpfchen mit abgekochtem Extrakt des Wollfettes fehlen. Es ist ebenso wie der

abgekochte Mist eines Krokodils ein gutes Mittel gegen Hautausschläge und Sommersprossen.

Seit den ältesten Zeiten, ja wol gleich mit dem Auftreten des Schafes als Hausthier, benutzte man die Milch des Schafes als ein Nahrungsmittel für den Menschen. Sie wurde während des ganzen Alterthums und sehr allgemein bei den verschiedensten Völkern hochgeschätzt und verbraucht. Sie durfte in dem Haushalte selbst der vornehmen Bewohner italienischer Städte nicht fehlen und bildete die gewöhnliche, also Hauptspeise der Landleute, der Sklaven und Hirten. Sie rühmen die Nahrhaftigkeit der Schafmilch und ihren angenehmen Geschmack, wenngleich sie nicht so dick, also wol so kräftig sein soll wie die Eselmilch, welche nach Plinius sogar als Lab gebraucht werden kann. Wegen ihrer Fettigkeit ist die Schafmilch im ungekochten Zustande dem Magen nicht so dienlich wie die Ziegenmilch und nicht so würzig als Kuhmilch, welche auch reicher an Käse sein soll. Am dünnsten, also wol am wenigsten nahrhaft ist für den Römer die Milch der Kameele und dann der Stuten, doch habe diese dafür einen süßeren Geschmack. Als Prüfung des Fettgehaltes der Milch galt den Alten die Nagelprobe; je vorzüglicher die Milch war, desto besser blieb sie ohne abzufließen am Nagel haften. Die Güte der Milch hing nach Varro 1) von der Fütterung ab. Gerste, Stroh, überhaupt trockenes derbes Futter giebt nahrhafte Milch; von Grünfutter purgirt sie, besonders wenn die Thiere Kräuter fressen, welche an und für sich abführend auf unseren Körper wirken. Die Frühjahrsweide giebt nach Plinius eine wässrigere Milch als die Herbstweide. Cytisusstauden, Luzerne, mit Salz bestreutes Heu vermehren die Milch. 2) Von der Natur des Viehes. Milch von gesundem, starkem und jungem Vieh ist besser als von solchem, bei dem diese Voraussetzung nicht eintrifft. 3) Von der Behandlung der Milch. Diejenige, welche nicht lange gestanden hat, oder nicht gleich nach der Geburt gemolken wurde, ist besser als die andere. Dagegen rechnet Plinius Bies zu den Leckerbissen der Römer*). Plautus, der Dichter des Lustspiels, braucht es daher auch als ein Liebkosungswort: „mein Herz, mein Honig, mein Bies"! Treulose Hirten entwandten diese erste Milch und Heerdenbesitzer schützten bei Gastmahlen einen solchen Diebstahl auch nur vor, um dieselbe für sich allein zu behalten. Diese von Varro aufgestellten Lehrsätze beziehen sich aber nicht auf die Milch

*) Martial XIII, 38:
Nimm Dir die Milch, die der Hirte gehascht, eh' sogen die Böcke;
Sie ist der Erstlingserguß, welchen die Mütter verleih'n.
(Willmann.)

der Schafe allein, sondern ganz allgemein auf die aller Thiere, welche von den Alten zur Milchausbeute benutzt wurden. Die eingefellten Schafe wurden nie gemolken, wie wahrscheinlich auch alle übrigen ihnen verwandten Stämme, die Träger der sogenannten leukonischen Wolle. Varro tadelt entschieden das Vormelken der Schafe, bevor die Lämmer am Euter gesättigt sind, auch ist er überhaupt gegen das Melken der Schafe und sieht darin einen Nachtheil für die Aufzucht des Lammes, wie für die Entwickelung der Wolle. Es ist aber nicht zu vergessen, daß Varro eine apulische Heerde hatte, und daher wol anzunehmen, daß zur Gewinnung der Schafmilch wol meistens nur das Schaf mit der gröberen Wolle benutzt wurde. Die Milch wurde bei den unblutigen Opfern gebraucht und in den ältesten Zeiten in Syrien, wie auch von den Hirten als Gasttrunk vorgesetzt. Auch galt sie vielfach als ein Hausmittel gegen verschiedene Krankheiten. Nach der Stadt wird sie ganz frisch noch in der Morgendämmerung hingetragen und dann auf den Straßen zum Verkaufe laut ausgerufen, um demnächst in den Haushaltungen bei mancherlei Speisen verbraucht zu werden. Wegen des großen Fettgehalts ist die rohe Schafmilch dem Magen nicht zuträglich, sie wird daher vor dem Verbrauche aufgekocht. Mit Wein gemischt ist es ein Festtrank für den Hirten und Landmann bei den Palilien und wird aus den ein- oder zweihenklichen, inwendig mit Wachs ausgegossenen, äußerlich mit Schnitzwerken oder eingelegten Arbeiten verzierten Trinkgefäßen genossen, welche aus Epheuholz angefertigt oder später doch mit Epheublättern umrankt wurden *).

*) Theokrit I., 27—58:
Ferner den tiefen Pokal, mit dem lieblichen Wachse gefirnißt,
Doppelgeöhrt, ganz neu, noch riecht er vom Eisen des Schnitzers:
Diesem umher an dem Rande verbreitet sich oben der Epheu,
Epheu, vom Helichrysos bestreut; der aber umklammert
Jenen mit Ringeln, die Frucht glänzt lachend an ihm wie der Safran.
Aber ein Weib stellt innen sich dar, im Gebilde der Götter,
Zierlich im langen Gewand und Stirnband; neben ihr hadern
Männer im schönen Gelock', hier- einer, der andere dorther,
Wettkämpfend mit Worten; sie dringen ihr doch in das Herz nicht;
Jetzt wol wendet sie dort nach dem Manne die Augen und lächelt,
Aber sie kehrt bald wieder nach diesem den Sinn, und vergeblich
Mühen sich die, schon längst feucht schwellenden Blickes vor Liebe.
Dann ist ein greisiger Fischer dabei und ein Felsen gebildet,
Steilansteigend, auf dem er zum Wurf ein gewaltiges Netz schleppt,
Eifrig, der Alte vergleicht sich dem kraftvoll ringenden Manne.
Und wol meinst du, er fische, so stark es die Glieder vermögen:
Also sind ihm die Sehnen umher an dem Nacken geschwollen,
Ist er ein Graukopf auch; doch werth ist der Jugend Kraft noch.

Der Städter freilich verschmähte solchen einfachen Holzbecher, doch der Landmann hielt ihn sehr werth, besonders wenn er aus seltenem Holze angefertigt war, oder von einem berühmten Künstler gearbeitet, oder gar, wenn ihn das geliebte Mädchen mit der Lippe berührt hatte. Er war ein theures Andenken werth zum Wettpreise im Gesange, und wurde gern vom Vater auf den Sohn vererbt. Auch der Melkkübel, der unten weiter und oben verengt war, wurde von den Hirten um so höher geachtet, wenn er kunstfertig und aus schönem, seltenem Holze verfertigt war. Die Milch, welche aufbewahrt werden oder zur Käsebereitung kommen sollte, wurde in Bütten gegossen. Butter wurde aus der Schafmilch wol nie bereitet. Die Egypter und Inder bereiteten, wie wir früher sahen, Butter aus der Kuhmilch. Die Griechen und Römer benutzten sie nie als Speise, sondern nur medicinisch und zu Salben. Plinius sagt (XI., 96.): „Die Butter ist der Schaum der Milch und dicker als was man Molken nennt, doch darf nicht unbemerkt bleiben, daß sie die Eigenschaft des Oels hat, und daß sich alle Wilden und wir unsere Kinder damit salben". Dem Plinius scheint also unser Begriff von Butter und das Absetzen des Rahms durchaus fremd gewesen zu sein. Desto wichtiger und allgemeiner war aber die Bereitung der Schafkäse. Sie folgen nach Varro in der Güte dem Kuhkäse, welcher letztere aber auch unverdaulicher ist. Dagegen sind sie nahrhafter als die Ziegenkäse. Der noch weiche frische Käse nährt besser als der alte schon trocken gewordene. Die beste Zeit zur Käsebereitung ist vom Frühlingsanfange der Vergilien (Siebengestirn) bis zu den Sommervergilien (April bis Juni). Will man Käse machen, so melkt man des Morgens, sonst aber des Mittags, doch haben die verschiedenen Orte ihre eigenen Gebräuche.

Nur um ein Weniges fern von dem meeranringenden Greise
Strotzet von bläulichen Trauben ein Rebengelände behaglich,
Welches, am Steinwall sitzend, ein niedliches Bürschchen in Obhut
Nimmt; und neben ihm sind zwei Füchse: der eine durchwandelt
Reih' um Reih' und benascht was reif, bei dem Ranzen der andre
Jeglichen Schlich nachsinnend gedenket das Knäbchen zuvor nicht
Ledig zu lassen, als bis ihm das Frühstück wäre gescheitert.
Doch der flicht sich aus Stengeln die artige Falle für Heimchen,
Binsen zum Halt einschlingend; es kümmert ihn weder der Ranzen,
Weder die Stöcke so sehr, als fröhlich ihn macht das Geflechte.
Rings um den Becher gebreitet ist schmiegsamer Wuchs des Akanthos,
Hirten ein Schaustück ist's und ein Wunder den Geist zu entzücken.
Hierfür gab ich als Preis dem Kalydnischen Schiffer die Ziege
Hin und den mächtigen Fladen des Käses mit glänzendem Milchguß.

(Zimmermann.)

Auf zwei Congius (sechs Quart) Milch *) nimmt man Lab in der Größe einer Olive, damit die Milch gerinne. Hasen- oder Ziegenlab sind die besten. Doch kannten die Alten schon Surrogate aus dem Pflanzenreich und rühmten vor Allem den Saft aus einem Feigenzweige.

Ebenso wie bei den Griechen waren auch bei den Römern die Opfer von großer Bedeutung und strenge geordnet. Die berühmtesten Opferlämmer waren die von Cypern; in Italien aber nach Cicero die in Aequinatium. Wie alle Opferthiere müssen sie fett und ohne Fehl sein. Die Opferlämmer sollen sechs oder acht Tage alt sein; jünger gelten sie noch für unrein und daher untauglich; sie müssen fett sein und werden daher an dem Euter mehrerer Mütter aufgezogen. Die feisten Bocklämmer gebühren dem Pan, dem Bachus, dem Faunus, den Nymphen, dem Hermes; die weiblichen Lämmchen scheinen dagegen mehr zu den Festtagen zu gehören, so an den Vicalien (Weinfest den 22. April und den 19. August), den Turninalien (Fest des Grenzgottes den 23. Februar), den Palilien (Fest der Hirtengöttin den 19. April), aber auch am Geburtstage der Juno und Minerva.

Sehr allgemein wurde das weibliche Lämmlein auch zum Wahrsagen benutzt. Ebenso wurden auch der Widder und das ausgewachsene Schaf zu Opfern, zu Geschenken und zu Preisen von Wettkämpfen ausgesucht. Den Göttern der Unterwelt mußte der schwarze Widder geopfert werden, wie immer die dunkle Farbe gewählt wurde, wenn es sich um Dunkeles, Nächtliches handelte. Der Römer castrirte zwar auch einen Theil seiner Lämmer, weil er den Fetthammel dem Bocke vorzog, doch scheinen sie außer den Opfern und zu den Festtagen oder bei außerordentlichen Gelegenheiten aus Achtung vor der Wolle nur selten dieselben des Essens wegen geschlachtet zu haben, wenigstens macht Martial (XVI., 211.) in seinem Epigramm „der Widderkopf" einen Vorwurf daraus:

> Hast du den wolligen Hals des phrygischen**) Gatten gekappet?
> War das der Lohn, daß er oft dich mit Gewanden begabt?
>
> Willmann.

Strabo hebt als für Fettvieh geeignete Schafweiden hervor 1) die Insel Erythia ganz in der Nähe von Gades. Die Milch der Schafe soll so fett sein, daß sie keine Molken giebt und Wasser zugesetzt werden muß, um Käse daraus bereiten zu können; den Schafen muß alle 50 Tage

*) Ein Congius enthält sechs Sextarias oder Nösel oder drei Quart.

**) Vielleicht bezog sich diese Achtung vor der Wolle auch nur auf das Feinschaf der Römer.

Blut abgezapft werden, da sie sonst im Fette ersticken würden. 2) auf Sicilien, die Gegend um den Aetna, und erkennt den günstigen Einfluß dieser Weide auf den Fettansatz als eine Folge des häufigen Aschenregens. Auch diese Schafe sollen bis zum Ersticken fett werden, daher auch alle 50 Tage Blut gelassen werden muß. Nach Plinius herrschte nämlich die Ansicht, daß die Schafe durch das Zusammenwachsen des Fettes um die Nieren getödtet würden. Auch das Steinfeld zwischen Massalia und den Ausmündungen des Rhodanus soll eine gute Weide für Fettschafe liefern. In Kanaan galt aber Basan und Kermel, also die Gegend zu beiden Seiten des Salzsee's, für Fettvieh sehr geeignet; in Egypten das Nilthal nach verlaufener Ueberschwemmung; endlich auch mehrere Gegenden an der Nordküste Afrika's.

An dem Hochzeitstage der Römer wurde von dem Ausstatter der Braut, vom Brautführer wie auch von allen Anwesenden oft und scherzend „Talassio" gerufen. Talassio soll ein edler Römer gewesen sein, dem eine der geraubten Sabinerinnen zugeführt wurde, und dieser Ruf sollte die Braut an den alten Vertrag mit den Sabiniern erinnern, daß sie zu keinem anderen Zweck in das Haus ihres Mannes, der immer in weißer Toga am Hochzeitsfeste erschien, geführt wurde, als die Wolle zu verarbeiten. Daher befinden sich denn auch in dem Gefolge der Braut Sklavinnen mit Spinnrocken, Spindeln und Wolle; der Hausthürpfosten ist mit weißen Wollbinden behangen und die Braut tritt über die Schwelle des Hauses, die sie jedoch nicht berühren darf, in das Haus ihrer künftigen Herrschaft auf das ausgebreitete Fell eines Schafes. Man sieht daraus, wie hoch die Wolle geachtet wurde, auch nachdem schon lange die Hausfrau dieselbe nicht mehr selbst verarbeitete. So wurden auch die Tempelpfosten, die Opferthiere und die heiligen Zweige mit Wollfäden umwickelt, ein Wollknäuel den Laren zur Sühne aufgehangen, den Nymphen und anderen Gottheiten unverarbeitete und ungereinigte Wolle auf den Altar gelegt.

Die Wolle, besonders die frisch geschorene, mit dem in ihr enthaltenen Fette hat für die Alten eine medicinische Kraft. Besonders heilkräftig ist die Wolle des Widders der eingefellten Race und gilt die Halswolle für die geeignetste. Plinius führt im 28., 29. und 30. Buche mehrere Krankheitsfälle auf, in denen die Wolle mit Vortheil angewendet werden könne.

Die Hirten bedienten sich, wie wir gesehen haben, häufig der Pelze zur Bekleidung; die Egypter zogen das Linnengewand vor, die Inder trugen viel baumwollene Gewänder, aber die meisten Asiaten, die Griechen und Römer zogen entschieden die wollenen Kleidungsstücke

vor; auch die Spanier, Gallier und Germanen trugen ihre wollenen Sagas. Wenn wir nun noch der kostbaren Teppiche und Vorhänge, der geringeren Decken und Polster, Kopfkissen im Circus für die Aermeren, der Matratzen und Reisemäntel von groben Wollen gedenken, so erkennen wir, welch eine große Bedeutung die Wolle schon im Alterthum hatte und in welch großem Umfange sie producirt werden mußte.

Nach einer alten arkadischen Sage sollte Arkas die Kunst Brod zu backen und Kleider zu fertigen gelehrt haben; nach Varro sollten die Coer nach andern die Egypter die Kunst der Weberei erfunden haben. Letzteres ist das Wahrscheinlichste, da sie uns als die ältest Cultivirten in linnenen Gewanden entgegentreten. Wenn auch in der ältesten Zeit sich die Männer mit der Verarbeitung der Wolle beschäftigt haben mögen, so wurde es doch sehr bald die Hauptbeschäftigung der Frauen und wir sehen schon zu Homers Zeit die vornehmsten Frauen mit der Spindel und am Webstuhle beschäftigt *). Dieselbe Sitte finden wir auch bei den ältesten Römern, und selbst Kaiser Augustus trug noch gerne ein Gewand, welches seine Gemahlin oder Schwester oder Tochter gefertigt hatte. Aber in der großen Industrie der wollenen Gewänder und Teppiche war die Leitung des Ganzen in der Hand des Fabrikbesitzers, wenn man diesen Ausdruck schon anwenden konnte; und wurden in den Fabriken auch viele Arbeiten schon durch die Männer ausgeführt. Je mehr der Reichthum, der Luxus stieg, desto mehr trat auch die Hausweberei und mehr noch die Beschäftigung der vornehmen Frauen mit derselben in den Hintergrund. Die Wolle wurde zunächst mit Wasser, Seifenkraut auch Wein gewaschen, von allem Unrath gesäubert, durch ein eisernes kammartiges Instrument gelockert und von Flocken gereinigt, gefettet und dann gesponnen. Die Spinnerin erhielt die Wolle nach Gewicht zugewogen und hatte das Gespinnst nach Gewicht abzuliefern, wobei ein entsprechender Verlust fehlen durfte. Den aus Wolle angefertigten Wocken hielt die Spinnerin in der linken Hand, legt den naßgemachten Faden an die Spindel und dreht ihn durch kreisförmige Schwingungen, indem sie den Faden zugleich auf die Spindel laufen läßt; von der Spindel wurde dann das Gespinnst auf Knäule aufgewickelt. Der Webstuhl war unserem früheren, einfachen Webstuhle ähnlich, mit Kamm und Weberschiffchen, mit Aufzug und Einschlag. Plinius sagt, zu seines Vaters Zeit waren dicke,

*) Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein. . . . . . .

Homer Ilias VI., 490—494.

Das Stricken kannten die Alten nicht.

zum Theil (vielleicht auch nur auf einer Seite) faserige Zeuge und zu seiner Zeit auf beiden Seiten haarige aufgekommen. Die wellenförmige (gewässerte) Toga ist die älteste, da sie schon Servius Tullius trug. Ebenso die geradstreifige Tunika, welche Jünglinge und Jungfrauen unter dem einfach weißen, schmucklosen Obergewande. Zur Zeit Augusts wird die Toga mit gekratzter, aufgerauchter Oberfläche getragen. Die verbrämten*) Kleider kamen von den Etruskern (wol mit einem Streifen z. B. Purpurstreifen verzierte Kleider, welche Magistrate auch Jünglinge bis zu ihrem 17. Jahre auch Jungfrauen bis zu ihrer Verheirathung trugen). Das Staatskleid ist mit purpurnen Streifen versehen, das Triumphkleid von Purpur und mit Gold durchwirkt. Das Sticken der Kleider erfanden die Phrygier; das Einwirken von Gold König Attalus III. von Pergamum (138—33 v. Ch.), weshalb diese die attalischen genannt wurden. Das Einwirken verschiedener Muster in bunten Farben war schon sehr alt und bei den Assyrern gebräuchlich (kam nach Plinius von Babylon her). Den Einschlag mit vielen Fäden weben, lehrte Alexandrien, rautenförmig abtheilen (etwa schottisch) Gallien. Ein klares Bild können wir aus diesen Sätzen des Plinius wol nicht gewinnen, doch scheinen die Alten hienach erst zu Augusts Zeit ein Zeug verfertigt zu haben, welches unserm Tuche ähnlich war. Aber einen großen Luxus hatten sie in den purpurnen und gestickten Kleidern, und namentlich in ihren kostbaren Teppichen. Catos Teppiche auf den Speiseruhebetten, welche er ererbt hatte und als zu luxurieus sogleich verkaufte, kosteten 800,000 Sesterzien (1 Sesterzie gleich 1 Sgr. 5 Pf.), also 37,777 Thlr.; Kaiser Nero's Teppiche hatten einen Werth von 1,000,000 Sesterzien oder 188,888 Thlr.

Die schwarze Wolle wird nicht gefärbt, sondern alle schwarzen Kleider der Römer haben die natürliche unverfälschte Wollfarbe. Verschossene Wollgewebe wurden zwar wieder aufgefärbt, doch erhalten sie nicht die frühere Schönheit, auch werden nur geringere Sorten so behandelt. Ein großer Theil der weißen Wolle bleibt aber ungefärbt und wird geschwefelt, um ihr eine hellere Weiße zu geben. Die Alten färbten zuerst in roth, später hochgelb, grün, violett und blau. Die ältesten Purpurfärbereien waren in Tyrus und Sardes. In Italien waren die bedeutendsten zu Satura und Tarentum. (Plinius 9, 61—65). An verschiedenen Stellen im mittelländischen Meere wurden die Purpurschnecken gefangen, indem kleine, weitläufig geflochtene Reusen (geflochtene Körbe)

---

*) Die Senatoren trugen einen breiteren Purpurstreifen an der Toga als die Ritter.

auf dem hohen Meere ausgeworfen wurden, in welche man als Köder halbtodte Muscheln hineinsteckte, die ins Meer gekommen mit gierigem Klappen wieder auflebten; sobald die Purpurschnecken sie feindlich angreifen, schließen sich diese durch den Stachel gereizt, und halten sie so mit ihren Beißwerken fest. Man fängt sie am besten vor der Frühlingszeit. Die fleischigen Theile werden herausgenommen und mit Salz bestreut; und zwar rechnet man auf 100 Pfund $1^2/_5$ Pfund Salz. In dieser Beize läßt man sie drei Tage liegen. Nun werden sie unter Abschäumen bei mäßiger Hitze in langen Oefen gesiedet und zwar 100 Amphoren (20 Ohm) bis zu 500 Pfund eingedickt. Nach der Abklärung probt man die Farbe durch eingetauchte reine Wolle und kocht nun so lange fort, bis man die gewünschte Farbe erhält. Dann weicht man die reingewaschene Wolle fünf Stunden lang ein. Sie wird nun gekrempelt und noch einmal eingetaucht bis sie vollgesogen ist. Plinius unterscheidet vorzüglich die beiden Arten Kinkhorn (buccinum), welche auf Felsen lebt und auf den Klippen gesammelt wird, und Hochmeerschnecke (pelagische), weil sie sich auf dem hohen Meere aufhalten. Die Farbe der ersteren hat allein angewendet keinen Bestand, mit der zweiten vereinigt bleibt sie dauerhaft und giebt der allzustarken Schwärze derselben jenes Dunkel und den Scharlachglanz, den man gerade verlangt. Zur Saftmenge für 50 Pfd. Wolle gehören 200 Pfd. Kinkhorn und 110 Pfd. Hochmeerschnecke, so erhält man die ausgezeichnete Amethystfarbe. Die Tyrer dagegen tränken die Wolle zuerst in pelagische Schnecken so lange das Gebräu noch nicht gar sondern unreif ist, und dann erst in die reife Abkochung der Buccinien. Das höchste Lob erhält die Farbe, wenn sie dem geronnenen Blute ähnlich ist, beim Anblicke schwärzlich erscheint und von unten herauf betrachtet wieder glänzt. Zu Augusts Zeit war der veilchenblaue Purpur der beliebteste, von welchem das Pfund 100 Denar (a 4 Sgr. gleich 13 Thlr. 10 Sgr.) kostete, später der hochrothe tarentinische. Der doppelt getunkte tyrische Purpur kostete 1000 Denar (133 Thlr. 10 Sgr.) das Pfund. Zu Plinius Zeit kosteten 100 Pfund der Hochmeerschnecke 50 Sesterzen (gleich 2 Thlr.) und 100 Pfd. Buccinitfarbe 100 Sesterzen (4 Thlr.), die halb mit Wasser, halb mit Urin verdünnt die gepriesene Bläße zu den konchylienfarbenen Kleidern giebt, welche um so matter wird, je mehr sich die Wolle sättigt.

Hysge (ὕσγη), eine andere Farbe, ist der galatische*) Name der Kermeseiche, auf deren Blättern die Kermesschildlaus (coccus ilicis) lebt. Pausanias wußte, daß das Karmoisin nicht aus dem Pflanzenstoffe

*) Galacien liegt um den Halys in Kleinasien.

sondern aus dem Blute kleiner Insekten gewonnen wurde; der tyrische Purpur mit Scharlach gefärbt, wurde Hysgium genannt.

Aus dem Pflanzenreiche benutzten sie den Wau zu einer gelben Farbe, die mit Blau versetzt, ein lebhaftes Grüngelb gab. Der Färberröthe, die in Italien sehr häufig und auch sehr gesucht war, setzten sie Kreide oder Blumen zu, um ein helleres oder dunkleres Roth zu erhalten. Die Pflanzenfarben der Alten scheint mir ein sehr dunkles, unsicheres Kapitel. Ob Wau das lutum der Römer war, scheint wol wahrscheinlich. Wenn Magerstedt den Waid als ein Farbekraut der Römer aufführt, so scheint mir dieses noch unsicher, von Helxine ist weiter nichts gesagt, als daß es zum Färben der Wolle gebraucht werde, und Plinius ist es, der es so hinsagt. Ob Sandix nur eine bereitete Farbe oder eine Staude, aus deren scharlachnen Blumen diese Farbe bereitet wurde, ist mir sehr zweifelhaft. Cokkus, welches Mägerstedt noch als ein Farbekraut anführt, scheint mir die Schildlaus der Kermeseiche zu sein und daher mit Hysgin zusammenzufallen.

Wir haben früher gesehen, daß Schafzüchtungen, welche mit der großen Wollenindustrie verbunden waren, auf die Gewinnung der weißen Wolle hinarbeiteten, ja daß auch schon zu Homers Zeiten die Griechen den weißen Wollträgern den Vorzug gaben, daß sie aber auch nicht allein einzelne Schafe mit Naturfarbe in ihren Heerden hielten und brauchten, sondern auch besonders in der späteren Zeit ganze Heerden mit dunkeln Wollen vorkamen. Auch in Italien und Spanien kamen Heerden mit grauer, rother, brauner und schwarzer Wolle vor, wie ja auch wir noch solche Heerden haben und namentlich zu Strickwaaren und Pelzen verbrauchen. Zu den Opfern für die Götter der Unterwelt, so Pluto, Hekate, ja auch Tellus, in Uebereinstimmung mit der Farbe dieser Gottheiten, brauchten die Alten dunkelbraune oder schwarze Widder und Lämmer, ebenso zu Opfern für die Manen, ja selbst zu Preisgeschenken an kühne Männer, doch nur für Thaten, die in der Nacht geschehen oder erst ausgeführt werden sollten, so versprach Nestor demjenigen, der das Lager der Troer in der Nacht vor dem Angriffe auf die griechischen Schiffe auskundschaften würde, schwarze Schafe.

Denn so viel in den Schiffen Gewalt ausüben und Herrschaft,
Jeder umher von uns Allen verehrt ein dunkeles Schaf ihm,
Sammt dem saugenden Lamm, kein Eigenthum wär ihm vergleichbar.

Ilias X., 215.

Auch lag den Alten in der rein schwarzen Farbe der Wollvließe eine geheimnißvolle magische Kraft; so war die schwarze Wolle geeignet, Zaubereien zu lösen wie auch zu binden.

Wind um den hölzernen Becher die purpurne*) Blume des Schafes,
Daß den Unerbittlichen ich, den Geliebten beschwöre.

Theokrit II., 2.

Das schwarze Schaf war den Alten auch medicinisch wichtig; so sagt Plinius: gegen das Quartanfieber hilft das Herz eines schwarzen Schafes.

Wenn auch nicht wichtiger, so doch umfangreicher war der Verbrauch dieser Wolle in der Naturfarbe zu Trauerkleidern, zu den Binden, welche die Altäre bei Trauerfesten umgeben, zu den Kleidern der Hausdiener, Sklaven, Feldarbeiter, Soldaten und Schiffer. Selbst zu den Togen der ärmeren Bürger gebrauchte der Römer die Wolle in ihren verschiedenen dunkeln Naturfarben. Auch die Mode scheint zuweilen solchen Wollen bei den reichen Römern Eingang verschafft zu haben. So dichtet Martial (XIV., 127—129, 157—158) bei der Uedersendung eines braunen, canusischen Rockes:

Diese canusische Wolle, so gleich dem getrübten Weinmeth,
Sei dir frohes Geschenk; später vergreiset sie erst.

(d. h. sie hält lange.)

Der rothe canusische Rock.

Rom kleidet in braunes, in lichtes sich Gallia lieber,
Während dieses jedoch Knaben und Kriegern gefällt.

(d. h. weil es gerade modern ist.)

Pollentische Wolle zu Kleidern der Hausdiener.

1.

Nicht nur Wolle, die trauert mit dunkelem Vließ, es gewährt
Dieser Boden auch noch fröhliche Becher dazu.

2.

Traurig ist zwar die Wolle, doch paßt sie geschorenen Dienern
Wie sie die Tafel bedarf, nicht von der edleren Schaar.

Willmann.

Plinius VII., 74. 2. sagt: Es giebt sehr viele Arten farbiger Wolle, und es fehlt uns sogar der Namen sie näher zu bezeichnen. Einige Schafarten mit sogenannter Naturfarbe besitzt Hispanien, sehr vorzügliche mit schwarzer Wolle Pollentia an den Alpen, die sogenannte Erythräische mit röthlicher Wolle findet sich in Asien und auf Bätika, mit gelblicher um Canusium und mit einer eigenthümlichen schwarzen um Tarentum (Külb). — Alle diese Wollen waren aber geringerer Qualität, wie schon aus den Gedichten Martials hervorgeht, und diese Angaben

*) Purpur hier allgemein für dunkel genommen.

beweisen uns nur, daß neben den weißen Wollen, welche die Hauptmasse und alle edeln Wollen umfaßte, auch in den verschiedensten Gegenden Heerden mit dunkelgefärbten Wollen vorkamen. Diese Heerden meint aber auch Janke nicht, wenn er ein so großes Gewicht auf die rabenschwarze Wolle in Spanien, bei Attika, bei Tarent in Italien und Celäne in Phrygien legt. Er stützt sich auf Strabo XII., 8, Herodot 1, 49, Strabo III., 2, Strabo VI. und Vitruv VIII., 3, § 14.

Im 46. bis 49. Kapitel des 1. Buches bespricht Herodot, wie Krösus, dem die Macht der Perser Bedenken erregt, zunächst verschiedene Orakel spendende Tempel versucht, und hiernach der Pythia zu Delphi sein Vertrauen schenkt. Es wird nun gelegentlich bei einem Opfer ein Lamm geschlachtet, aber weiter ist von Schafen gar keine Rede und auch gar nicht einmal eine Gelegenheit da, um über die Wichtigkeit der Wolle und ihrer Naturfarbe sich aussprechen zu können.

Vitruv spricht in der angeführten Stelle von den Quellen und Flüssen. Er bespricht hiebei den Einfluß der Gewässer auf die Farbe der Haare und namentlich der Wolle und er behauptet, daß einige Flüsse die Wolle weiß und andere schwarz färben. Aber von der Wichtigkeit der schwarzen Wolle habe ich nichts finden können.

Im 6. Buche spricht Strabo freilich von Tarent und seiner Gründung, aber ich habe nichts von Schafen, Wolle oder Wollenindustrie finden können. Im 3. Buche, 2. Kapitel, vergleicht Strabo allerdings die koraxische Wolle mit der spanischen und zieht letztere vor, ja er sagt auch, daß ein spanischer Sprungwidder mit einem Talent bezahlt wird, aber er sagt weder, daß dieser ausgeführt wird, noch daß er schwarze Wolle gehabt habe; er erwähnt überhaupt gar nicht der Farbe der Wolle. Im 12. Buche endlich sagt Strabo: „Die Gegend um Laodicea liefert vortreffliche Schafe, nicht blos in Rücksicht auf die Weichheit der Wolle, worin sie sogar die Milesische übertrifft, sondern auch in Hinsicht der rabenschwarzen Farbe“. Um diese Stelle richtig zu verstehen, hilft es nun freilich nichts an der Studirlampe hinter aufgehäuften Folianten zu sitzen, da muß man schon hinaus in die Praxis und nicht vergessen, daß unsere Erzähler nicht Alles selbst gesehen, was sie uns erzählen, und wenn sie es auch gesehen hätten, es doch nicht mit dem praktischen Auge gesehen haben, daher denn auch die volle Schärfe nicht von ihnen zu verlangen und zu erwarten ist; und doch spricht Strabo an dieser Stelle so bestimmt und klar, daß er eigentlich garnicht hätte mißverstanden werden können; denn er rühmt uns die Weichheit der Wolle und die rabenschwarze Farbe des Schafes. Er spricht also nicht von schwarzer Wolle als Naturfarbe, sondern von den noch mit Wolle be-

setzten und schwarz erscheinenden Schafe in Folge der durch Wollfett und Staub verklebten Spitze. Er meint also die Farbe der schwarzen Schutzdecke der Wolle, welche bei hochfeinen Merinos mit gelbem Wollfett auch heute noch bei uns in glänzend rabenschwarzer Farbe sich vorfindet. Ich will hier nur noch daran erinnern, daß in den 20er und noch in den ersten 30er Jahren unseres Jahrhunderts die Merinoschafe von den Nichtlandwirthen sehr allgemein die schwarzen Schafe genannt wurden. Wenn auch das Schaf mit der Wolle schwarz erscheint, so ist der Fettschweiß der geöffneten Wolle gelb, die Wolle selbst aber weiß. So urtheilt der einfache Schäfer.

Wenn Janke nun sagt, wegen dieser Schwärze wäre gerade diese Wolle von Spanien rc. so sehr beliebt, und diese Schwärze wäre wol für die Färbung zu den dunkeln Purpurstoffen als Grundlage zu der dunkeln Färbung so sehr wichtig gewesen, so muß ich erwidern, daß nicht nur unsere heutigen Fabrikanten sagen, daß nur weiße Wolle gefärbt werden könne, sondern auch Plinius sagt VIII., 773 gegen das Ende ganz bestimmt: „Die schwarzen Wollarten nehmen keine Farbe an". Ebenso sagt Columella: „Die weiße Farbe ist die beste und nützlichste, weil aus dieser das Meiste (Beste) gemacht werde, was aus der anderen nicht gehe". Plinius beginnt VIII., 73, § 1 mit den weißen Wollen als den bessern und geht erst § 2 zu den dunkelen Wollen über. Er beschreibt an einer anderen Stelle (XI., 61—65) die Purpurfärberei, wie wir früher gesehen haben, ziemlich genau und hätte jedenfalls es besonders erwähnt, wenn die Tyrer zu ihren dunkeln, den doppelt gefärbten Purpurn, schwarze Wolle gebraucht hätten, aber er spricht nur von gewaschener Wolle. Strabo sagt aber VI., 3: „Wenn man das Vorgebirge Garganum umschifft, so kommt man nach dem Städtchen Urium. Die Gegend liefert alle guten Früchte und eignet sich besonders zur Pferde- und Schafzucht, die Wolle ist weicher als die Tarentinische aber nicht so glänzend weiß. Virgil G. III., 384—394:

Reizt dich der Wolle Gewinn, so meide die dornichte Waldung:
Kletten und Stachelgewächs sei fern: fleuch üppige Weiden:
Wähle von Anfang weiß, und von weicherem Vließe die Heerden.
Aber den Widder verwirf, obwohl von schimmernder Weiße,
Wenn am befeuchteten Gaumen die Zung ihm schwärzlich herabhängt.
Daß er der Trift Nachwuchs nicht färbe mit dunkelen Flecken,
Werd' ein Andrer für ihn aus vollen Gefilden erkoren.
So hat einst, wenn die Sage nicht trügt, durch wolligen Schneeglanz
Pan, Arcadias Gott, dich, Luna, gelockt und bethöret,
Rufend zur Tiefe des Hains: nicht warst du dem Rufenden abhold.

Martial sagt XII., 63: Nur du Corduba, du besiegst des weißen Galesus Schafe. Und Jesaias 1, 18 sagt, wie Janke selbst anführt: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosenfarbe, soll sie doch wie Wolle werden".

In der morgenländischen, symbolischen Ausdrucksweise diente also die weiße Wolle zur bildlichen Bezeichnung der Schuldlosigkeit und Herzensreinheit. Die Römer und Griechen aber bedienten sich der weißen Schafe bei den meisten Opferspenden, der weißen Wolle zu Opferbinden, die Priester bei ihren Amtshandlungen trugen weiße Gewänder und Hüte, die schönsten Gewänder im ganzen Alterthume sind immer aus weißer Wolle gefertigt, wenn sie auch zum weiteren Schmucke gefärbt worden waren, und die Heerden weiß wie Schnee oder Milch waren der Ruhm der Könige, und der Stolz der italienischen Villenbesitzer, der Hirtenmeister und ihrer Knechte. Auch brachten die weißwolligen Heerden einen größeren Ertrag (Martial IV., 37). Columella sagt VII., 2: „Wem die Weiße der Wolle am Besten gefällt, wähle Zuchtböcke von blendender Weiße (candidi); die blaßweißen (albi) erzeugen oftmals eine ins Dunkele fallende Nachkommenschaft, röthliche oder braune Väter aber nicht einmal mattweiße Kinder". Columella verlangt dann ferner VII., 3 bei der Auswahl der Zuchtböcke große Aufmerksamkeit auf die Farbe derselben zu richten. Weder ihm noch Varro genügt es, daß seine Wolle gleichartig weiß sei, sondern er verlangt auch, daß das Maul des Widders beachtet und geöffnet werde, da jeder dunkle Fleck, namentlich am Gaumen und unter der Zunge, eine bunte Nachkommenschaft gebe. Es geht aus beiden Stellen hervor, daß den römischen Züchtern zu Columella's wie schon zu Varro's Zeit nicht allein die weiße Wolle, sondern noch begrenzter die lana candida die werthvollste war.

Es ist also kein Zweifel, daß auch im ganzen Alterthum die weiße Wolle die geachtetste war, und daher auch die Züchtung der edleren Heerden immer auf Träger mit weißer Wolle hingerichtet sein mußte*).

---

*) Wenn Columella (7—2), nachdem er uns so eben gesagt, daß die weiße Wolle die beste und nützlichste sei, erwähnt, daß es auch Wollen, die von Natur dunkel und schwarz seien, gebe, und unter diesen in Italien die von Pollentia und in Bätika die von Corduba hervorhebt, so geht daraus entschieden hervor, daß diese schwarze Wolle von Spanien keine edele hochfeine Wolle gewesen sein kann, da die von Pollentia keineswegs zu den feinen Wollen gehörte, sondern nur ihren Werth hatte, weil sie die beste zu Trauerkleidern war, zu denen keine gefärbten Wollen benutzt wurden und werden konnten, da ja die Römer die Schwarzfärberei gar nicht kannten.

Wenn wir uns nun zum Schluß nach der **Qualität der Wolle** zur Zeit der Römerherrschaft umsehen, so wird uns auffallen, daß in der früheren Periode mehr die große Industrie wollener Gewebe in inniger Verbindung mit den Gegenden, aus welchen sie ihre Rohprodukte bezogen, entgegentraten, die Wollen selbst aber mehr im Hintergrunde blieben und erst aus jenen beurtheilt werden konnten, in dieser Periode gerade umgekehrt von der Industrie weniger die Rede ist als von den Wollen und ihren Heerden. Aber wir werden es uns auch eingestehen müssen, daß die römischen Züchter um die Qualität der Wolle sich noch sehr oberflächlich gekümmert haben, daß die Nachrichten, welche wir haben, nur sehr spärliche Anknüpfungspunkte für diese Frage bieten, und daß der bloße Ausdruck „fein" uns gar keinen Begriffsvergleich geben kann zu dem, was wir heute unter fein verstehen. Wir werden daher einen anderen Weg einschlagen und von unseren eigenen Verhältnissen ausgehen müssen, um einen Versuch anstellen zu können, ob wir auf diesem Wege zu einem Urtheile gelangen. Wir haben nun den entschiedenen Gegensatz zwischen Merinoschafen und gewöhnlichen Landschafen und sind durch Kreuzungen zwischen beiden zu der Eintheilung in edle, veredelte und unedele Schafe gekommen. Wir werden also unsere Untersuchung dahin zu richten haben, ob auch die Römer schon das Merinoschaf kannten und züchteten oder nicht.

Plinius beginnt das 73. Kapitel des 8. Buches *) mit den Worten: „Die gepriesenste Wolle ist die apulische und die, welche in Italien griechische **) Schafwolle, anderwärts aber italische heißt. Den dritten Rang behaupten die milesischen Schafe. Die apulischen haben kurze Wolle, welche nur den daraus gefertigten Feldmänteln ihren Ruf verdankt. Die höchste Veredelung hat diese Art um Tarentum und Canusium, in Asien aber zu Laodicea erreicht. Keine **weiße** Wolle wird jener der circumpadanischen Schafe vorgezogen und der Preis eines Pfundes Wolle überstieg bis auf den heutigen Tag nicht die Summe von 100 Sesterzien". Martial spricht von den Wollen am Padus und sagt, sie werden unter dem Namen der leukonischen Wolle mitbegriffen ***). Der Ausdruck leukonische Wolle bezieht sich, meiner Anschauung nach, nicht auf eine Stadt in Gallien oder deren Einwohner, wie Scheller annimmt, sondern ist von dem griechischen *λευκός-ή-ον* (licht, glänzend, hell, weiß) abgeleitet (auch Plinius hat X., 60 leucon — weiß).

*) Nach Külbs Uebersetzung.

**) Im Süden Italiens waren früher viele griechische Colonien.

***) Martial XI., 56:

Aber, wohlan, dir schwelle das Pfühl von leukonischer Wolle.

Columella unterscheidet, wie wir früher bei Bestimmung der Zuchtwidder sahen, in Bezug auf die Farbe der Wolle: „mares candidi, albi, erythraei“. Erythraeus (roth) hat hier wol die allgemeine Bedeutung einer jeden Naturfärbung der Wolle, die theils als röthlich, als braun, auch als schwarz und grau bezeichnet werden kann; albus heißt weiß insofern es einer anderen, besonders der schwarzen Farbe entgegengesetzt ist, oder blaß; candidus dagegen weiß, hell, glänzend. Magerstedt übersetzt albi blaßweiß und candidi von blendender Weiße und interpretirt, meiner Ansicht nach sehr glücklich, dazu: dem zerfallenden und dem frisch gefallenen Schnee ähnlich. Diesen Vergleich mit dem Schnee spricht Columella selbst nicht aus, wie es in dem Magerstedt'schen Werke erscheinen möchte. Es ist nur Magerstedt's erklärender Zusatz zu den Worten albi und candidi; aber er zeigt uns in unserem Zusammenhange sofort, daß Columella unter dem Ausdruck candida lana nur die leukonische Wolle verstanden haben kann, von der Plinius und Martial sprechen wie von einem gebräuchlichen Ausdruck in der Handelswelt. Dann ist albus zwar ein entschiedenes Weiß im Gegensatz zu erythraeus, aber nur ein blasses, mattes, ich möchte sagen schmutziges Weiß gegen candidus.

Die Römer unterschieden also eine weiße Wolle mit Glanz, dem frischgefallenen Schnee ähnlich, von der mattweißen mit gelblichgrauem Ton, dem zerfallenden Schnee ähnlich. Wenn wir aber heute unsere Merinowolle mit der unserer Landschafe vergleichen, so werden wir zugeben müssen, daß die Wolle von allen weißschweißigen Merinos eine glänzend, weiße Farbe hat, und auch die gelbschweißigen nach der Wäsche in einer rein weißen Farbe erscheinen; daß aber alle unsere Landschafe eine mattweiße ins Gelbliche spielende Farbe haben.

Zu diesen leukonischen Wollen gehörte nach Plinius, wie wir sahen, die apulische, italisch-griechische, also auch die aus Calabrien, und die milesische. Plinius versteht unter milesischer Wolle wahrscheinlich alle Wollen dieser Art, insofern sie nicht aus Italien stammten, da sie seit der Blüthezeit Milets, wo sie zuerst hervorgerufen und verarbeitet worden waren, noch immer im Großhandel unter diesem Namen gingen. Die feine spanische Wolle, die als die späteste strenge genommen allerdings nicht dazu gerechnet werden konnte, war aber in die Stelle der Koraxischen eingetreten und hatte diese verdrängt. Auf solche Weise mag sie vielleicht dieselbe Benennung erhalten haben und so im Handel unter der milesischen Wolle mit einbegriffen sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß die milesische Wolle als die schönste im ganzen Alterthum sprüchwörtlich geworden war. Ktesias vergleicht die Sanftheit des Kameelhaares mit der mile-

sischen Wolle, als dem Ideale der Sanftheit. Aristophanes (Lysist 732) läßt eine Frau sagen, sie müsse nach Hause eilen und die milesische Wolle auf's Lager breiten, weil sonst die Würmer sie zernagten. In dem Bruchstücke eines alten Stückes „Prokris“ heißt es (Athenae LXII. p. 553).

Mach' ein sanftes Lager für das Hündlein,
Streu' als Lager ihm milesische Wolle.

Paläphatus erklärt die Fabel der Hesperiden dadurch, daß er sagt, ihr Vater Hesperus war ein Milesier und sie hatten schöne Schafe, wie man noch dergleichen in Milet ziehe. So sagte auch Varro scherzend, die Aepfel der Hesperiden waren eigentlich Schafe, da μῆλα so gut Schafe wie Aepfel bedeutet. Eustathius erwähnt ganz entschieden, daß die milesischen Teppiche sprüchwörtlich geworden seien und Virgil sagt in der Beschreibung der Meereswohnung der Cyrene, die mit Appollo den Aristäus erzeugte:

Dort zupften nun sie milesische Wolle,
Die mit gesättigtem Grün durchfärbt war, Nymphen des Wassers.
Virgil G. IV., 334.

Von den Ziegen sprechend sagt Virgil G. III., 305:

Sie auch sollst du nicht minder mit Sorgfalt pflegen: geringer
Nicht ist ihr Nutzen für dich: mag auch die milesische Wolle,
Heiß durchfärbt mit tyrischem Roth, viel gelten im Tausche.

Aus diesen angeführten Stellen, welche uns zeigen, daß die Alten alle Wollen dieser Art unter der Benennung der milesischen umfaßten, ersehen wir zugleich, daß sie die milesischen und dieser verwandten Wollen nicht allein wegen ihrer eigenthümlichen glänzenden Weiße, sondern auch wegen ihrer Sanftheit, Weichheit hochachteten. So rühmt auch Laberius, der im Jahre 43 v. Ch. starb, den weichen Griff des Fabrikats, welches aus attischer Wolle angefertigt wurde und sagt an einer anderen Stelle

Gleich ist's, ob in sanfter attischer Wolle,
Ob in rauhen Ziegenhaaren du dich kleidest.

so dichtet auch Theokrit XV., 125:

Weicher fürwahr denn Schlaf sind Purpurteppiche oben —
Also redet Miletos und wer auf samischer Trift geht —
Andrerseits als Pfühl für den schönen Adonis gebreitet:
Da liegt Kypris und hier mit den rosigen Armen Adonis.

Strabo, wie wir schon früher gesehen haben, rühmt XII., 8 die Weichheit der Wolle von Laodicea.

Columella unterscheidet zwei genera ovilli pecoris, — molle et hirsutum. Es sind diese Ausdrücke doch offenbar von den Eigenschaften

der Wolle entlehnt. Die Wolle der einen Art zeichnet sich aus durch ihren weichen Griff, die der anderen ist rauh. Letzteres könnte auch äußerlich genommen herabhängend bedeuten, wir würden dann heute hinzusetzen ohne Stapelschluß; mollis könnte auch allgemeiner als zart genommen werden sowohl in Bezug auf Körper als auch auf Wolle. Müssen wir nun nicht anerkennen, daß wir bei unserer Unterscheidung von Merinos und Landschaf die beiden Ausdrücke „molle et hirsutum“ auch verwenden könnten? bilden die beiderseitigen Begriffe nicht auch Basen für unsere Unterscheidung?

Die Schriftsteller der Alten heben also als die Eigenschaften der Wolle ihrer Feinschafe Weichheit und glänzend weiße Farbe hervor gegen die gewöhnlichen groben Schafe mit herabhängender Wolle ohne Stapelschluß, mit einer im Gegensatz zu den Wollen mit Naturfärbung zwar weißen, aber doch matten und nur schmutzig-weißen Farbe.

Wenn uns nun Varro, wie wir oben gesehen haben, als ein Muster für seine Zuchtwidder das äußere Bild unseres Negretti vorführt, wenn uns Strabo XII., 8 dieses Bild noch vervollständigt durch die äußere rabenschwarze Farbe des Schafes zu Laodicea und wenn wir nun so eben gesehen haben, daß die Wolle dieser Heerden sich durch Feinheit, durch eine weiße Farbe mit Lüstre und durch eine hohe milde Elasticität vor allen andern Wollen hervorhebt, so werden wir uns sagen müssen, dieses feine römische Schaf war unser Merino. Und wenn wir nun das Fabrikat dieser Wolle betrachten, so werden wir die zu August's Zeit aufkommenden, auf einer oder auf beiden Seiten aufgekratzter, gerauhter Zeuge, denen nur noch die Schur und Glätte fehlt, als ein unsern Tüchern entsprechendes Fabrikat anerkennen müssen, zu deren Verfertigung nothwendig eine Merinowolle gehörte. Haben wir nun aber das Merinoschaf gefunden, so werden wir auch specieller suchen müssen, wo es überall gezüchtet wurde und auf welchem Wege es sich verbreitet hat.

Die höchste Veredelung dieser Art, sagte Plinius, finden wir in der Gegend um Tarentum. Also die Triften an den Ufern des Galesus*) in Calabrien beweidete das hochfeine römische Schaf, gegen Schmutz, Dornen und Witterung durch aufgelegte Decken geschützt. In gleicher Höhe stellt Plinius die Heerden um Canusium am Aufidus in Apulien. Horaz dagegen bezeichnet weiter ins Land hinein die Gegend um Luceria für

---

*) Martial V., 37:

Ein Mägdlein zarter als die Lämmerschaar des Galesus.

Willmann.

die edelsten Wollenträger in Apulien, und Strabo macht uns aufmerksam auf Urium, hart an der Meeresküste, deren Wolle weicher aber nicht so glänzend weiß wie die tarentinische sei. Alle Heerden Calabriens und Apuliens schließen sich diesen Hauptzüchtungen näher oder ferner an mit Ausnahme der ordinären Landschafe in verschiedener Naturfarbe in röthlichen, braunen, ja schwarzen Tönen.

Eine zweite Gruppe dieser leukonischen Wollen finden wir an den Ufern des Padus von dem Einflusse der Addua bis zum Meere. Plinius stellt sie in Rücksicht auf die weiße Farbe der apulischen gleich.

Martial sagt bestimmter:

Dir Apulia wird der erste und Parma der zweite
Preis; Altinums Bezirk feiert den dritten sodann.

Martial XIV., 155. Willmann.

An einer anderen Stelle erwähnt Martial, daß ein Walker oder Tuchmacher zu Mutina eine große Schaustellung veranstaltet habe. Es muß also hier namentlich in der vom Padus südlich gelegenen Gegend ein bedeutender Handel hochgeachteter Wolle vorhanden gewesen sein.

Columella dagegen sagt VII., 2: „Die milesischen, calabrischen, apulischen Schafe hielt man für ausgezeichnete Thiere und für die besten unter ihnen die tarentinischen. Jetzt hält man die gallischen (d. h. oberitalienischen) für die werthvolleren, besonders die aus der Gegend von Altinum, ebenso die, welche um Parma und Mutina auf magern Aeckern gehalten werden".

Strabo aber stellt V. sie in folgender Weise gegenüber: 1) als die feinste und kostbarste die Wolle um Mutina am Flusse Scutana (Scultenna); 2) Ligurien und die Gegend der Sybur, also von dem Einfluß der Addua nach den Quellen des Padus hinauf, liefern grobe Wollen, die zu Hauskleidern verarbeitet und fast in ganz Italien getragen wurden; 3) die mittelfeinen gewinnt man um Patavium, woraus die kostbaren Teppiche und die zottigen Handtücher und andere ähnliche Zeuge die auf einer der beiden Seiten zottig sind, verfertigt werden.

Um diese scheinbaren Widersprüche der verschiedenen Schriftsteller zu lösen, ist wol zu beachten, in welcher Zeit und in welchem Sinne sie schrieben. Varro, nächst Cato der älteste landwirthschaftliche Schriftsteller, aber als tüchtiger, denkender und vorzüglich rechnender Landwirth am speciellsten mit der Haltung seiner Schafe vertraut, spricht noch gar nicht von den Paduanischen Heerden, wie er überhaupt noch wenig die feinere Qulität der Wolle ins Auge faßt. Die Heerden am Padus wurden wahrscheinlich erst in seinem hohen Alter durch Veredelung begründet. Strabo, zu August's Zeit, also zur Zeit eines hohen gesteigerten

Luxus, stellt die Heerden südlich vom Padus entschieden höher, als die nördlich desselben gelegenen. Letzteren werden damals in der ersten Veredelung und zwar durch Böcke im Negretti-Charakter gestanden haben, während die südlich vom Padus weidenden schon weiter vorgeschritten waren und, wie es mir wenigstens erscheint, durch Widder aus Heerden im Elektoral-Charakter veredelt worden waren. Daher die spätesten Schriftsteller, Plinius und Martial, die vorzüglich die Qualität der Wolle besprachen, diese noch immer vorziehen und namentlich die schöne weiße Farbe, also das Leukonische hervorheben. Columella zu Nero's Zeit, also älter als Plinius und jünger als Strabo, faßt nicht sowol die Wolle in ihrer höchsten Qualität als vielmehr den Werth des ganzen Thieres als Wollträger ins Auge und hält zu seiner Zeit das Schaf von Altinum für das werthvollere, weil damals wahrscheinlich allgemein die größere Masse der Wolle bei geringerer Qualität als die ertragreichere angesehen wurde. Wir müssen uns hiebei an die Steitfrage „fein oder Masse" erinnern, die damals spielte wie heute.

Wenn Virgil sagt G. II., 192—199:

Ist dir's größere Lust, Hornvieh und Kälber zu hegen,
Oder der Schafe Geschlecht und sattabfressende Ziegen,
Zieh in den Bergwald dann, und fern zum satten Tarentum
Und in die Flur, wie Mantua sie einbüßt, die ärmste,
Die am grasigen Wasser ernährt weiß schimmernde Schwäne.

so ist daran zu erinnern, daß er bei Mantua zu Hause war. Wenn er nun auch das Landschaf, welches noch mit den Ziegen die hohe Weide des Bergwaldes theilt, den veredelten Heerden von Mantua und beide den hochveredelten Schafen von Tarent gegenüberstellt, so werden wir doch aus allen Nachrichten, die wir von den andern Schriftstellern haben, darauf schließen können, daß die Wolle südlich vom Padus, Parma und Mutina sich denen von Apulien anschlossen, die nördlich vom Padus gezüchteten um Altinum und Patavium*) aber etwas geringer waren. Letztere mögen unseren mehr oder weniger veredelten entsprochen haben. Die vereinzelten, kleinen, eingefellten (?) Heerden in Gallien, welche Rö-

*) Die Haltbarkeit der Stoffe aus der Wolle von Patavium lobt Martial XIV., 143:

Patavinische Kette verlangt unzählige Vließe;
Nur du, Säge, du kannst schneiden den tüchtigen Stoff.

Willmann.

Zu so dicken Stoffen pflegen heute wenigstens immer die geringsten Wollen verbraucht zu werden. Die Elektoralwollen geben ja durch ihre Sanftheit auch den dünnen leichten Geweben die nöthige Haltbarkeit.

mern gehörten, die sich daselbst niedergelassen hatten, werden von den italienischen Feinschafen abstammen und in sofern mit ihnen zusammenhängen. In Italien haben wir also das Merinoschaf in Calabrien, Apulien und in der südlichen Gegend des Padus, in mehr oder weniger hoher Veredelung in der nördlichen Gegend vom Padus von seiner Ausmündung bis zum Einflusse der Addua, wie auch in der Gebirgsgegend der Enganeer. In Griechenland finden wir nun in Attica und einem kleinen Theile von Megaris das eingefellte Schaf in hoher Qualität. Im übrigen wurde nur ein gutes unveredeltes Landschaf gehalten. In Kleinasien finden wir das feine Schaf in einer größeren Verbreitung an dem ganzen Stromgebiete des Mäander*) sowol in Carien als in Phrygien, auch scheint es sich nach der angeführten Stelle im Theocrit auf Samos erhalten zu haben, wohin es Polykrates aus Milet übersiedelte. Strabo rühmt die guten Weiden der Selgeer in Pisidien. Tertullian zählt die selgische Wolle unter die vorzüglichsten; auch wurden in Selge gute Wollenfabrikate angefertigt. Philostratus lobt die große Weiße der pamphylischen Wolle. Es scheint also, daß in der späteren Zeit (Philostratus und Tertullian lebten im 3. Jahrhundert nach Christi) auch in Pisidien und Pamphylien wenigstens eine stark veredelte Schafzüchtung geblüht habe. Strabo XII., 3 erwähnt unweit der Ausmündung des Halys am rechten Ufer eingefellter Heerden in Gadilonitis, wie wir früher angeführt haben. Umfangreich und in inniger Verbindung mit der Wollenindustrie zu Milet waren aber auch die korarischen Heerden. Sie standen den milesischen Züchtungen nur wenig nach, blieben mit ihren Wollen nach dem Falle Milets eine Waare des Welthandels und wurden zu August's Zeit durch die spanische Wolle von den italischen Märkten, wie uns Strabo erzählt, verdrängt, und verlieren schließlich alle Bedeutung. Sie müssen mindestens hochveredelte Wollen geliefert haben. In einem sehr großen Umfange wurde endlich das feine Schaf in Spanien gezüchtet. Schon die Phönizier bezogen seit 1000 v. Ch. sehr bedeutende Massen an Wollen aus Spanien, und sie gehörten zu ihren besten Rohprodukten. Wir wissen, daß die Römer ihre

*) Herodot sagt V., 58: „Auch heißen bei den Joniern die Bücher von Alters her Felle, weil sie in Ermangelung von Byblusbüchern damals Ziegen- oder Schaffelle brauchten: wie auch noch zu meiner Zeit viele Barbaren auf solche Felle schrieben". Die Feinheit des Haares steht im Allgemeinen allerdings mit der Feinheit der Haut in Verbindung, doch kann ich hier nicht auf die Feinheit der Wolle in Carien schließen, wie es Magerstedt zu thun scheint, da einmal von allen Joniern gesprochen wird und dann die Feinheit der Haut gar nicht hervorgehoben wird, daher ich nur den Eindruck gewinnen kann, daß jedes Schaffell dazu benutzt werden konnte.

Schafe zur Zucht nach Spanien überführten, so namentlich Columella tarentinische Mütter; wir wissen, daß die Züchtung sehr eifrig und sorgfältig betrieben, daß daselbst ein Zuchtwidder mit einem Talente bezahlt und daß in Spanien selbst die Wolle verarbeitet wurde; wir wissen, daß sie zu August's Zeit auf den italischen Wollmärkten nicht allein concurrirte, sondern auch die beliebte koraxische Wolle aus dem Felde schlug. Wir müssen also annehmen, daß nicht allein das apulische Schaf, sondern auch das eingefellte dort zu Hause war.

Martial dichtet unter der Ueberschrift:

Die Toga, eine Gabe des Parthenius.

Martial VIII., 28. (Willmann.)

Sag', o Toga, du holdes Geschenk des beredsamen Freundes,
Wo ist die Heerde, so dein treffliches Vließ hat geschmückt?
Hat dir apulisches Kraut des Ladäischen Taras geblühet,
Wo mit calabrischem Naß tränket Galesus die Flur?
Hat der tartessische Nährer vielleicht der iberischen Hürde,
Bätis, gewaschen dich auch an dem hesperischen Schaf?
Zählt auch Wolle von dir vielarmige Flut des Timavus,
Den einst Cyllarus auch schlürfte mit sternigem Mund?
Traun, du durftest nicht blau'n im amycläischen Gifte,
Und Miletus ist nicht würdig des edelen Fells.

Martial sagt hier entschieden, daß die Wollen von Calabrien, Apulien und Spanien auf gleicher Stufe stehen.

In allen Ländern waren allerdings Heerden von verschiedener Qualität, in Bezug auf die Wolle aber spricht er hier von dem Höchsten, was überhaupt in der Wollproduktion geliefert wird; er findet solche Heerden in diesen drei Ländern, und zieht diese Wolle der milesischen vor*). Auch Plinius stellt ja die milesische Wolle der italischen nach, weist ihr erst die dritte Rangstelle an, sagt uns aber nicht, welcher Wolle er die zweite Stelle einräumt. Der spanischen Wolle erwähnt er hier gar nicht. Spanien lieferte wahrscheinlich von allen Ländern die größte Masse und zwar in den verschiedensten Qualitäten, daher sie denn im Handel wol nicht unter diesem allgemeinen Namen vorgekommen sein mag, sondern je nach ihrer Qualität auch einen anderen Namen geführt haben wird.

Varro ist der erste Schriftsteller, welcher davon spricht, daß Schafe in Decken oder Felle eingeschnallt wurden, und er sagt uns ganz bestimmt, daß diese Behandlungsart bei Tarent und in Attika gebräuchlich war.

---

*) Timavus, ein sehr kleiner Fluß westlich von Aquileja; hat wol eine sagenhafte Bedeutung.

Er selbst züchtete solche Schafe nicht, und es ist mir sehr fraglich, ob er sich speciell um dieselben gekümmert, ja ob er sie selbst gesehen hat. Wenigstens scheint mir der Grund, den er dafür anführt (Schützung vor Schmutz) mehr aus seinem Kopfe als aus dem der Betheiligten hervorgegangen zu sein, wenn es überhaupt nicht blos ein aus Künstelei hervorgegangenes Vorurtheil gewesen ist. Denn das Wollfett, welches die Spitze der Wollhaare in Verbindung mit etwas Staub zusammenklebt, giebt dem ganzen Wollkleide einen Schutz gegen die Einwirkung der Witterung, gegen Regen und Wind sowol, als gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Dieser sogenannte Schmutz also ist ein Bedürfniß des Thieres. Nun hat das hochedle Schaf auch ein viel feineres, flüssigeres, wahrscheinlich elainreicheres Wollfett als die Negrettis; je sanfter das Haar (besonders bei weißem Wollfett) desto später gerinnt es in kälteren Tagen; bei trockner Hitze und knapper Weide gleich nach der Schur, was sehr oft verbunden zu sein pflegt, und bei langsamerem Wachsthume der Wolle wie Entwickelung des Wollfettes, also bevor die Wolle durch die Schmutzdecke einen genügenden Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewonnen hat, kann es vorkommen, daß die Spitze eines so zarten Wollhaares leidet (bei dem wilden Thier entwickelt sich der Flaum immer erst im Herbste und unter dem Schutz des langen Grannenhaares). Es ist mir dieses im vorigen Sommer (1865) besonders aufgefallen. Zwei Drittel der Heerde wurden ungewöhnlich früh im Juni geschoren, das letzte Drittel konnte bei der ungünstigen Witterung erst in den letzten Tagen des Juni gewaschen werden. Der Juli war ungewöhnlich trocken und heiß. Bei einigen von den spät geschorenen hochfeinen Thieren, namentlich den kurzwolligen, also bei so wie so langsamem Wachsthum von Wolle und Zuströmen von Wollfett hatte die Spitze unter den Seiten etwas gelitten, sie war matt, weißlich und hin und her wie abgescheuert. Mir fielen die Fettschafe der Alten ein und ich sagte mir, im Süden ist ein so edles feines Thier mit hochsanfter Wolle wol nur zu ziehen, wenn es in dieser Periode durch Decken geschützt wird, bis es sich selbst eine schützende Decke geschaffen hat.

Außer Varro sagt uns auch Strabo (XII., 3): „Gadilonitis ist ein durchaus ebenes gesegnetes Land, in welchem alle Früchte fortkommen; es hat auch Schafe von bedeckter feiner Wolle". Dieses Gadilonitis liegt am rechten Ufer des Halys, nicht weit von seinem Ausflusse ins schwarze Meer. Sonst erwähnen diese eingefellten Schafe nur noch Plinius und der Kirchenvater Clemens von Alexandrien, wenn wir Diogenes Laertes nicht hinzunehmen wollen, der uns, wie wir früher sahen, eine dahin zielende Anekdote vom Cyniker Diogenes aus Sinope

erzählte, und sie erfunden haben mag als er das bedeckte Schaf kennen lernte.

Es könnte auffallend erscheinen, daß Columella, welcher VII., 4 auf das feine, wie er es nennt „das griechische Schaf, welches meistens das tarentinische genannt wird", näher eingeht, des Gebrauches desselben in Decken einzuhüllen gar nicht erwähnt. Aber er sagt dann später: nam saepius detegenda et refrigeranda est: saepius ejus lana diducenda, vinoque et oleo insuccanda", d. h. es muß häufig abgedeckt und gekühlt werden: es muß die Wolle desselben öfters auseinandergezupft und mit Wein und Oel angefeuchtet werden. Auch sagt er, wie wir früher sahen, daß sein Onkel wilde Widder aus Afrika den bedeckten Müttern zuführte (tectis ovibus admisit). Er hat also diesen Gebrauch, „die Schafe in Decken einzuhüllen", als allgemein bekannt nicht erwähnenswerth gehalten, oder, was mir wahrscheinlicher, es besonders zu bemerken einfach vergessen.

Daß also ein solcher Gebrauch — das Feinschaf in Decken einzuhüllen -- wirklich im Alterthum vorgekommen ist, erleidet wol keinen Zweifel, aber nicht in dem Umfange als es zuweilen angenommen wird. Nun lebte Varro im ersten Jahrhundert vor Christi, Clemens von Alexandrien und Diogenes Laertes aber im dritten Jahrhundert nach Christi. Es wird also dieser Gebrauch sich doch gegen 400 Jahre erhalten haben (also am Schluß der Republik wie in der Blüthezeit des römischen Cäsarenreiches), mit Bestimmtheit sich aber nur bei Tarent, in Attika und in Gadilonitis wie in Spanien nachweisen lassen; und zwar wird dasselbe am Halys am spätesten aufgetreten und am frühesten untergegangen und in Attika sich vielleicht am längsten erhalten haben, bei Tarent aber diese Behandlung zuerst eingeführt gewesen sein. In Spanien war nach jenen Mittheilungen des Columella „bedeckte Schafe" und „Abdecken der Schafe" ganz entschieden ebenfalls der Gebrauch, die hochfeinen Schafe in Decken zu hüllen. Es wird dieser Gebrauch sich während der Blüthezeit der römischen Schafzucht jedenfalls erhalten haben, doch ist es nicht ersichtlich in welcher Zeit er aufgehört habe, spätestens sicherlich bei dem Einfall der Germanen in Spanien. Die feinen Heerden in Spanien concurrirten in der Qualität ihrer Wolle, nach Martial zu schließen, selbst mit den Tarentinern und werden daher zu den Elektoralträgern gezählt werden müssen. Ebenso sind nach Strabo die Heerden bei Urium und nach Horaz um Luceria ihnen ebenbürtig, wie denn überhaupt in den verschiedenen Zeiten und nach den verschiedenen Anschauungen bald diese bald jene Heerde oder Gegend im allgemeinen Rufe an der Spitze gestanden haben mag.

Das eingefellte Schaf scheint nun nach den Nachrichten, die auf uns gekommen, ungefähr die Stellung unserer Elektoralträger eingenommen zu haben und wurde, jedoch immer nur in einzelnen Heerden, in Spanien, namentlich bei Gades und um Corduba, in Italien, in ganz Apulien und Calabrien, namentlich um Tarentum, Luceria und Urium, in kleinen sehr vereinzelten Heerden vielleicht auch in Gallien (?), in Griechenland, dagegen nur in Attica und Megaris, und in Kleinasien zeitweise in Milet (?) und später auch am Halys gezüchtet. Die Negretti dagegen im südlichen Spanien, in Apulien, Calabrien, am Stromgebiet des Meander. Veredelte Heerden finden wir in der höchsten Qualität und zwar im Elektoralcharakter südlich vom Padus, geringer und zwar im Negretticharakter am nördlichen Ufer des Padus; wir finden ferner veredelte Heerden in Spanien und werden sie endlich in Pisidien (Selge am Eurymedon) und Pamphilien in späterer, bei den Koraxern in der ältesten Zeit als heimisch anzuerkennen haben. Die gröbsten mit Haaren durchmischten Landwollen sind außer den für die frühere Periode bestimmten Gegenden in Nordspanien, in Gallien und Germanien zu Hause.

Wenn wir uns nun an die so hoch in das Alterthum hinaufreichende Wollenindustrie der Milesier erinnern, daß Milet schon im achten und der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts v. Ch. am schwarzen Meere colonisirte, daß schon Polykrates (565—22) die milesischen Schafe zur Anlage der edelsten Züchtung auf Samos wählte; wenn wir erwägen, daß Milet mit Sybaris *) in enger Handelsverbindung stand, daß die Sybariten nur milesische Gewänder trugen, dagegen der strenge Gesetzgeber Zaleukus zu Lokri um 660 v. Ch. (der das Weintrinken nur erlaubt, wenn der Arzt es verordnet hatte, und keinen goldenen Schmuck den Frauen zu tragen gestattete), das Tragen der milesischen Gewänder als zu sehr verweichlichend verbot; wenn wir wissen, daß die Macht und Blüthezeit Milets in die Zeit fiel, in welcher in Rom noch die Könige herrschten, in Griechenland die einzelnen Staaten sich unter ihren ersten Gesetzgebern zu entwickeln anfingen (Lykurg 884; Drakon in Athen 624, Solon 594), in Asien das assyrische Reich herrschte, schwankte und fiel; Medien, Babylonien unter Nebukadnezar und Lydien unter Krösus sich entwickelten, der Tyrer im mittelländischen Meere bis zum hohen Norden

*) Sybaris wurde 700 v. Ch. von den Achäern gegründet. Es hob sich rasch zu Macht und Reichthum, 2½ Stunden groß soll der Umfang der Stadt gewesen sein und 100,000 wirkliche Burgen gezählt haben. Die sybaritische Ueppigkeit und Schwelgerei wurde sprüchwörtlich bis in unsere Zeit. Sybaris fiel 510 v. Ch. durch die schwere Hand der Krotoniater unter dem Vorkämpfer Milo, der in enger Verbindung mit Pythagoras stand.

hinauf sein Handelgeschäft betrieb, daß Milet 594 v. Ch. von den Persern unter Darius zerstört wurde und seitdem alle Machtstellung verlor, so werden wir anerkennen müssen, daß unser feines Merinoschaf sich zuerst im achten spätestens im siebenten Jahrhundert vor Christi an dem Stromgebiet des Meander in Carien und Phrygien entwickelt haben muß.

Athen, wissen wir, stand immer in enger Verbindung mit Milet, wollte es doch sogar die Mutter Milets sein und erkannte sich dieses gern als Tochterstadt an. Es ist daher anzunehmen, daß von Milet das feine Merinoschaf nach Attika und Megaris hinübergekommen ist. Wir finden es aber erst in der Blüthezeit Athens erwähnt. Wenn es zu Herodot's Zeit schon vorhanden gewesen wäre, läßt sich wol annehmen, daß er dieser Züchtung gedacht hätte.

Tarent, eine Colonie von Sparta, war freilich schon sehr alt, doch blieb es bis zum Falle von Sybaris sehr unbedeutend. Erst jetzt erhob es sich über die anderen griechischen Städte in Süd-Italien und trat in der Blüthezeit Athens mit dieser Stadt in Handelsverbindungen, ja wir wissen, daß von Athen namentlich ein großer Schafhandel nach Italien, wahrscheinlich über Tarent, betrieben wurde. Hier mag denn das feine Schaf nach Tarent hinübergewandert sein. Auch nehmen die römischen Schriftsteller — namentlich Varro — an, daß ihr Feinschaf über Attika von Kleinasien nach Italien gekommen sei. Die Tarentiner rufen 280 Pyrrhus von Epirus gegen Rom zu Hilfe und 275 wird nach seinem Abzuge die Herrschaft Roms über Italien vollendet. Jetzt erst konnte das feine Schaf sich über Calabrien und Apulien zu verbreiten Gelegenheit finden.

Im Jahre 1100 v. Ch. faßt der Tyrer durch die Gründung von Gades in Spanien festen Fuß; es reiht sich Niederlassung an Niederlassung an den Ufern des Bätis, ja über ganz Turdetanien. Es entwickelt sich in Südspanien eine sehr bedeutende Schafzucht. Die Wolle von Tarsis wird eine Hauptquelle für die phönicischen Färbereien. Aber nie zeichnet sich ihr Fabrikat durch Weichheit aus, welche immer von den milesischen Gewändern und ihrer Wolle gerühmt wird, sondern immer nur wird die schöne Purpurfarbe dieses Produkts hervorgehoben. Es wird daher in Spanien nur eine gute, der syrischen ähnliche Landwolle gewonnen worden sein. Wird auch die tyrische Macht durch innere Bewegung und äußere Bedrängungen geschwächt, so bleibt sie doch den wilden Iberiern gegenüber stark genug, um die Schafzucht und ihre Handelsverbindungen zu erhalten. Wird auch Tyrus 332 von Alexander dem Großen zerstört, so setzt doch ihre Tochterstadt Carthago die

Handelsverbindungen fort, und gewinnt sogar eine größere Machtstellung in Spanien. Aber die große Heldenkraft Hannibals fällt durch die Krämerseelen seiner Vaterstadt, die nicht im Stande sind den kühnen Gedanken ihres einzigen Feldherrn zu verstehn und zu unterstützen; und 206 v. Ch. wird Spanien römisch. Doch nun erst wird der Kampf im Innern heiß und schwer, er wird zum römischen Parteikampf, und erst 72 v. Ch. ist die römische Herrschaft vollendet. Jetzt erst findet das Schaf Ruhe und Frieden zu ernsterer bedeutenderer Entwickelung. Das tarentinische Schaf eilt zu den kräuterreichen Weiden, zu den ausgedehnten Triften Spaniens hinüber, und wiederum ist es die Nähe von Gades, wo es Wurzel schlägt. Die Ufer des Bätis locken es bis nach Corduba hinauf und drüber hinaus. Rasch greift es um sich und veredelt die dortigen Heerden. Schon zu August's Zeit schlägt es auf den italienischen Märkten die einst so gesuchte Wolle der Koraxer, und kein volles Jahrhundert später kann Martial die preisenden Verse niederschreiben:

Nur du Corduba,
Nur du besiegst des weißen Galesus Schafe!

Uns aber, die wir uns in gleicher Zeitdauer, doch aus roherem Material zu derselben Höhe aufgeschwungen haben, zeigen diese wenigen Worte die hohe Bedeutung und Stellung jener edlen Zuchten um Corduba.

Wir sehen also, das Schaf der Cultur wandert im Alterthume vom Flußgebiet des Mäander in Kleinasien über Attica in Griechenland nach Calabrien, Apulien und den Gegenden am Padus in Italien und von hier endlich nach Turdetanien in Spanien, es wandert wie die ganze Cultur von Osten nach Westen.

III.

Die römische Kaiserzeit und der Untergang des römischen Merinos. Das Khalifat in Spanien und die Entwicklung des spanischen Merinos.

Nach dem vorigen Abschnitte fanden wir das feine Schaf der Alten schon im achten Jahrhundert v. Ch. im ganzen Stromgebiete des Mäander und zwar bei hoher Qualität seiner Wolle; am rechten Ufer des Halys unweit seiner Ausmündung bei sehr hoher Qualität seiner Wolle aber freilich erst in späterer Zeit und in schwacher Verbreitung; dagegen frühe und in starker Verbreitung, doch nur bei hoher Veredelung, an der Ostküste des schwarzen Meeres in der Gegend der damals bedeutenden Handelsstadt Dioskurias; erst im dritten Jahrhundert n. Ch. in dem Stromgebiete der Selge an der Südküste Kleinasiens bei hoher Veredelung; in Eurapa ferner fanden wir schon in der frühesten Zeit aber in nur kleinen Stämmen bei sehr hoher Qualität in Attika und Megaris: in großer Verbreitung und verschiedener Qualität der Veredelung im Stromgebiete des Padus, wie in ganz Apulien und Calabrien in hoher Qualität seiner Wolle, ja in einzelnen Heerden, so namentlich im Thale des Galesus in der höchsten Vollendung an Feinheit, Zartheit und Sanftheit; wir fanden es endlich in wol der größten Verbreitung und Verschiedenheit in Spanien, vorzüglich im Stromgebiete des Bätis, ja von dem höchsten Adel der Wolle in der Umgegend von Corduba.

Dieses feine Schaf der Alten haben wir erkannt als unser Merinoschaf und zwar in den verschiedensten Abstufungen bis zum edeln Träger unserer Eletoralwolle hinauf, einmal aus der Feinheit und Sanftheit des Haares, wie in der Weichheit der daraus angefertigten Fabrikate, dann aus der äußeren Gestalt des Schafes, welche Varro für einen guten Zuchtstamm und edlen Widder verlangt, ferner aus der leukonischen Farbe der Wolle, wie aus der schwarzen Farbe des mit Wolle bewachsenen Schafes; viertens aus der sorgfältigen Einhüllung ihrer feinsten Schafe in Decken, um die Spitzen gegen die Einwirkungen der heißen

Sonnenstrahlen zu schützen, und endlich aus einem unserem Tuche ähnlichen Fabrikate, welches nothwendig der Merinowolle bedurfte. Wenn wir aber die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Alten unser Merinoschaf kannten und züchteten, so drängt sich uns zunächst die Frage auf, stand eine so feine Wolle mit dem Leben und den Lebensverhältnissen der Römer im Einklange? und anderer Seits: wann und unter welchen Umständen ging das Feinschaf der Römer verloren? oder können wir eine Gegend finden, die uns zu der Annahme berechtigt, hier können sich wol Stämme erhalten haben, die wir als die Väter unserer Merinos anerkennen müssen. Da uns aber alle speciellen Nachrichten fehlen, so müssen wir eine Betrachtung der politisch-socialen, industriellen wie Handelsverhältnisse jener Zeiten zu Hilfe nehmen und vorausschicken.

Alexander von Humbold erzählt uns (Kosmos Band 2. IV., Seite 220): „die Richtung der großen Völkerfluthen in Asien war von Osten nach Westen, in dem neuen Continente von Norden nach Süden. Anderthalb Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, fast zur Zeit der Zerstörung von Korinth und Karthago, gab der Anfall der Hiungnu (eines türkischen Stammes, den Deguignes und Johannes Müller mit den finnischen Hunnen verwechseln) auf die blonde und blauäugige, wahrscheinlich indo-germanische Race der Yueti (Geten?) und Usün, nahe an der chinesischen Mauer, den ersten Anstoß zu der Völkerwanderung, welche die Grenzen von Europa erst um ein halbes Jahrtausend später berührte. So hat sich langsam die Völkerwelle vom oberen Flußthale des Huangho nach Westen bis zum Don und zur Donau fortgepflanzt und Bewegungen nach entgegengesetzten Richtungen haben in dem nördlichen Gebiete des alten Continents einen Theil des Menschengeschlechts mit dem anderen zuerst in feindlichen, später in commerciellen friedlichen Contact gebracht. So werden große Völkerströmungen, fortschreitend wie die Strömungen des Oceans zwischen ruhenden unbewegten Massen, Begebenheiten von kosmischer Bedeutung". Diese Völkerströmung jenseits der großen Gebirgsscheide riß alle germanischen Stämme mit sich fort, tobte nach Westen hin bis zum atlantischen Meere, stillte sich südlich gewandt in Spanien und Italien ab, und begrub das römisch-abendländische Reich unter seinen schäumenden Wogen. Als eine mächtige Sturzwelle in dieser Strömung ist der Zug der Hunnen unter ihrem gewaltigen Attila zu betrachten, die sich brach an der letzten Kraft der Römer unter ihrem letzten Feldherrn Aëtus in Verbindung mit den Burgundern, einem Theil der Franken und Westgothen unter ihrem Könige Theodorich. Diese große Hunnenschlacht auf den catalaunischen Feldern (gewöhnlich zu Chalons sur Marne genannt, 451 n. Ch.) ent-

schied, daß die weitere Gestaltung eine germanische und nicht eine hunnische wurde. Eine andere Strömung ging 622 n. Ch. von den Arabern aus, getragen von religiösem Fanatismus unter dem Banner ihres Propheten Mohammed. Sie ging durch das nördliche Afrika nach Spanien hinüber und fand erst an der Kraft der germanischen Franken unter ihrem Karl Martell die hemmende Schranke. Die Schlacht zwischen Tours und Poitiers 732 n. Ch. entschied, daß die weitere Entwickelung der Menschheit nicht arabisch sondern germanisch, nicht mohammedanisch sondern christlich fundamentirt wurde.

Von dieser sich noch in weiter Ferne vorbereitenden und nahenden Völkerbewegung hatte Augustus noch keine Ahnung als er das römische Kaiserthum gründete, doch erzitterte sein Römerherz als er im Jahre 9 n. Ch. die schwere Nachricht erhielt, daß Hermanns, des Cheruskers, sicher treffender Arm Varus niedergeworfen und in dem schattenhaften kühlen Teutoburger Walde die Knochen von vier römischen Legionen unbestattet erbleichten. Aber es war auch nach der Umfassung aller Culturländer des Alterthums die Stellung des Cäsarenreiches dem Auslande gegenüber eine ganz andere geworden, als in den Zeiten der Republik. An allen Grenzen, die nicht durch den Ocean geschützt waren, am Rhein und der Donau, am schwarzen Meer und dem Euphrat, an der arabischen Wüste und der Sahara Afrika's wurde jetzt das Römerreich von barbarischen Völkerschaften umschwärmt und bedroht. Da war nichts mehr vom Auslande zu gewinnen, sondern umgekehrt lernten die Barbaren den Reichthum und die großen Lebensgenüsse der Römer kennen und strebten nach der verlockenden Beute zunächst aus den Provinzen. Da konnte die feine Diplomatie der Römer keinen bedeutenden Einfluß mehr gewinnen; sie war nicht mehr die eiserne Fessel für verweichlichte Völker, sondern nur noch ein abgenutzter morscher Damm gegen die noch unüberlegte aber kühne Kraft einer gefährlichen Brandung; da beruhte die ganze Widerstandskraft nur noch auf Disciplin der Legionen. Mit ihrer Lockerung mußte auch die Gefahr des Staates wachsen; doch wußten sie noch länger als 200 Jahre hindurch die Ueberlegenheit ihrer Kriegskunst unbestritten aufrecht zu erhalten. Die 23 bis 25 Legionen unter Augustus waren bis zur Zeit von Marc Aurels Tode (180 n. Ch.) bis auf 32 Legionen oder 160,000 Mann vermehrt worden. Die Legionen bildeten aber nur den Kern der römischen Kriegsmacht. In den Kriegen kamen ihnen die Auxiliartruppen zu Hilfe, die in den Provinzen selbst ausgehoben wurden, und oft bildeten nur zwei Legionen den Kern eines solchen Kriegsheeres, so betrug z. B. die ganze Macht August's mit den Cohorten der Prätorianer, den Stadttruppen

und Reitern mit der Macht der Bundesgenossen und den Gensdarmen 3=—400,000 Mann. In der einfachen Zeit der Republik erhielt der Soldat nur im Kriege einen Sold neben Gerste und Weizen. Zu August's Zeit erhielt der Legionar schon einen festen Sold, Brod und Fleisch. Domitian (81—96 n. Ch.) erhöhte diesen Sold um das vierfache. Neue Erhöhung wurde unter Caracalla gewährt (211) und seit Carus (282 n. Ch.) noch eine Zugabe an Hülsenfrüchten und Wein. Dazu kommen aber außerordentliche Unterstützungen und Belohnungen einzelner Soldaten oder ganzer Legionen, so besonders das Thronbesteigungs-Geschenk, welches seit Nero's Zeit immer höher und höher stieg. Hadrian (117 bis 138 n. Ch.) gab schon siebenmal so viel als Augustus, und Mark Aurel (161—180 n. Ch.) gab jedem Gemeinen etwas über 1000 Thlr., jedem Hauptmann das Doppelte und jedem Oberst das Dreifache. Vorrathshäuser und Verpflegungsanstalten wurden eingerichtet. Die Legionen standen in besondern befestigten Lagern, wurden oft von einer Reichsgrenze zur andern geschickt und wechselten oft mit ihren Führern. Erst unter Constantin (323 n. Ch.) wurden sie aus den festen Lagern in die Städte bei den Bürgern einquartirt und zugleich auch bei seiner ganz orientalischen Hofeinrichtung viele Unterscheidungen und Rangordnungen unter den einzelnen Truppen eingeführt. Bei der Verweichlichung und steigenden Unlust der Italiker zum Kriegsdienste wurden immer mehr Illyrier, Thracier, Germanen oder andere Barbaren als Legionssoldaten eingestellt, was besonders gegen Ende des zweiten Jahrhunderts sehr allgemein wurde. Wenn namentlich die schwachen, ausschweifenden und despotischen Kaiser genöthigt waren, die Legionen und vor Allem ihre Leibwachen bei guter Laune zu erhalten, und an ihre Person zu fesseln, so mußten sie auf der andern Seite auch den Pöbel Roms durch Getreidespenden, öffentliche Bespeisung und immer gesteigerte Kampf- und Schauspiele für sich gewinnen. Zu August's Zeit erhielten 200,000 Bewohner Roms ihren Brodbedarf durch Getreidelieferungen; doch war es keine neue Einrichtung, sondern noch eine Uebernahme aus der republikanischen Zeit.

Wenn auf der einen Seite diese Verhältnisse sehr viele Staatsmittel erforderten und oft zu Druck und Despotismus führen mußten, so ist auf der anderen Seite nicht zu verkennen, daß ein Einheitsstaat sich immer mehr entwickelte, der im Innern ruhigere und günstigere Verhältnisse namentlich für die Provinzen herbeiführte und so wird denn von einigen Schriftstellern namentlich die Zeit von 96 bis 193 n. Ch. als die blühendste und glücklichste Zeit des Alterthums hervorgehoben. Schon Augustus hatte ja den Unterschied zwischen dem römischen Bürger

und dem Bürger der andern italienischen Städte aufgehoben, und jeder Italiker konnte zum Ritterstande zugelassen werden, auch machte er eine Eintheilung in cäsarische und senatorische Provinzen; viel that er für das Allgemeinwohl, für Ordnung und Sicherheit, für die Belebung und Förderung von Handel und Industrie, legte neue Heerstraßen und Kanäle an und ließ bedeutende öffentliche Bauten ausführen, so daß man sagen konnte, Augustus hat Rom in eine Marmorstadt verwandelt, wenn es sich auch nur auf die Gegend des Marsfeldes bezog. Seine schlimmen Nachfolger aus dem Julischen Geschlechte trieben es freilich arg durch Verschwendung, Ausschweifung, Härte und Willkür, auch beschleunigten sie durch ihr schwer wiegendes Beispiel das immer stärkere Einreißen der Immoralität, doch lastete der Druck schwerer auf Rom und Italien als auf den entfernteren Provinzen, und es lag wol schon in ihrem monarchischen Interesse, den Statthaltern keine ähnlichen Gewaltthätigkeiten in den Provinzen zu gestatten. Seit Vespasian hörte aller Unterschied auf zwischen Italien und den Provinzen; alle Beamten erhielten feste Besoldung, allen Erpressungen wurde streng entgegengetreten, und Jeder im ganzen Reiche stand im gleichen Verhältniß zum Cäsar. Der Einheitsstaat war also abgeschlossen und mußte sich erhalten, so lange im Heer und dem Regenten die nöthige Kraft vorhanden blieb. Die Cultur verbreitete sich unter den Cäsaren rasch durch das ganze Reich und fand seinen Eingang bei den jüngst eroberten Ländern, Spanien, Gallien, Britannien. Die Landessprache war im ganzen Osten griechisch, im Westen lateinisch. Der Gebildete war mit beiden vertraut. Ueberall gab es Schulen, seit Vespasian auch aus Staatsmitteln besoldete Lehrer. Die Schulen schlossen ab mit höheren Bildungsanstalten, unter denen Athen, Rhodus und Alexandria hervorleuchteten. Viele Lehranstalten genossen staatlicher und privater Unterstützungen und Stipendien; die Bildung kann man sagen war Allgemeingut, aber freilich war sie verflacht; die selbstständigen Denker und Schaffer der alten Griechen fanden sich nicht mehr; als die einzige Größe in der ganzen Literatur tritt uns der Historiker Tacitus entgegen. Die Rechtspflege wurde scharf und fein durcharbeitet (Ulpian 277); das Gesetz im Allgemeinen geachtet, doch erst unter Justitian (527 bis 567) im corpus juris gesammelt. Ebenso hatte sich eine geordnete Armenpflege entwickelt. Trajan (81—96) stiftete eine Verpflegung für 5000 arme Kinder und bald fand er Nachahmer unter Privatleuten; so folgte seinem Beispiel Plinius der Jüngere. An vielen Orten wurden Museen und zum Theil sehr bedeutende Bibliotheken angelegt, wie überhaupt in keinem vornehmen Hause solche Sammlungen fehlten. Landwirthschaft, Gewerbe, Handel, Industrie von Glas, Papier, Hausgeräthen &c.

standen in hoher Blüthe. Bedeutend hatte sich unter solchen Umständen auch der Buchhandel*) entwickelt; die Kunst aber war freilich nicht mehr von der alten erfinderischen Genialität, doch allgemein, sie war mehr von Liebhaberei und Mode abhängig zum Gewerbe herabgesunken.

Um so vollkommner bildete sich die Technik namentlich der Baukunst aus, die wir nicht allein aus den Palästen und öffentlichen Gebäuden, sondern auch aus den Kunststraßen und Wasserleitungen kennen lernen. Zu den kleineren Wasserleitungen wurden wol Holz- und Thonröhren benutzt, größtentheils aber waren sie gemauert. Diese Kanäle wurden soweit es irgend möglich war unter der Oberfläche des Bodens geführt. Auf einem Steinfundament von 6 Zoll Höhe und darüber wurde ein Guß von wasserdichtem Mörtel mit kleingeschlagenen Steinstücken der Gegend vermengt in einer Stärke von 8 Zoll und darüber aufgetragen und mit einem röthlichen Ueberzuge von Ziegelmehl und Traß abgeputzt. Die Seitenwände des Kanals waren aus Steinen der Umgegend aufgeführt oder ebenfalls aus jenem Gusse angefertigt; das Ganze überwölbt und mit Rasen bedeckt. Der ganze Leitungskanal war in bestimmten Abständen mit Luftlöchern versehen, welche dann auch an bestimmten Stellen zur Gewinnung des Wassers als Brunnen benutzt wurden. Am Anfange und am Ende des Kanals, zuweilen auch

*) Jäger, römische Geschichte, giebt uns über den damaligen Buchhandel ein interessantes Bild der Industrie, in welcher schon die Kraft der getheilten Arbeit sich zeigt, er sagt Seite 460: „Was die Schnellpresse und die freie Concurrenz den heutigen Lesern schafft, das bot dem Publikum der augustischen Zeit die Sklavenarbeit: und sehr viel geringer als er gegenwärtig ist dürfen wir uns den Buchhandel und seine Bedeutung, wenigstens für die damalige augustische Zeit, nicht denken. Der Buchhändler erkaufte, wie jetzt, dem Redner, dem Geschichtsschreiber sein Mannscript für größeres oder geringeres Honorar: und nun setzten sich die Sklaven seiner Officin an die Arbeit. Sie schrieben, was ihnen diktirt wurde, mit der Geschwindigkeit geübter Schnellschreiber auf den von den Papierfabrikanten gelieferten, feiner oder gröber zubereiteten Bast der Papyrusstaude: andere Sklaven hefteten und rollten die beschriebenen Bogen um den Rollstab: um die Rolle wickelten andere das schützende Pergament und hefteten oder klebten den mehr oder minder kostbar bemalten oder beschriebenen bunten Titelstreifen an: so wurden die Exemplare dem Verkaufe ausgestellt oder wohlverpackt in die Buchhandlungen der Provinzen versandt, und was uns von den Preisen der Bücher aus den nächsten Zeiten überliefert ist, beweist, daß dem Römer ein wohlgebundenes Exemplar des Cicero oder Livius nicht erheblich oder gar nicht theurer zu stehen kam, als uns, denen er seit Jahrhunderten durch die Druckerpresse in Hunderten von Ausgaben und Millionen von Exemplaren zu Gebote steht". In Griechenland bildete sich der literarische Verkehr schon während des Peloponnesischen Krieges aus. Ein eigner Stand von Schreibern und Buchhändlern versorgte den attischen Büchermarkt mit so wohlfeiler Waare, daß z. B. des Anaxagoras Werke eine Drachme kosteten. (Curtius, Griechische Geschichte Band 3, S. 516.)

an anderen Stellen waren Klär- und Sammelteiche aus festem Mauerwerk im Kanal selbst oder zur Seite desselben angelegt. (Näheres: die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln von C. A. Eick, Bonn 1867). Diese Wasserleitung bei Köln, wahrscheinlich von Trajan begonnen und von Hadrian vollendet, war ungefähr 24,000 Fuß lang.

Wenn durch solche Wasserleitungen für das Bedürfniß des Trinkwassers der großen Städte, der Lagerplätze der Soldaten, wie zur Bequemlichkeit der Reisenden auf den öffentlichen Straßen Sorge getragen war, so wurde durch Anlage von Thermen und Bädern ein gleich großes Bedürfniß der Römer befriedigt, durch Theater, Schulen und Bibliotheken für die Unterhaltung und Bildung der Bürger gesorgt, und Handel und Verkehr durch ein vollständig geordnetes Postwesen erleichtert. Auf allen Landstraßen waren in bestimmten Stationsorten Posthäuser erbaut, in denen Pferde, Postillone, Thierärzte und Handwerker auf Staatskosten unterhalten wurden, und Preise für Pferde, Wagen und Vorspann genau bestimmt waren. Reiche Privatpersonen hielten sich dann freilich noch ihre eigenen Briefboten.

Wenn die Kraft eines tüchtigen Cäsaren die innere Ruhe und Ordnung erhalten und mit seinen gezügelten Legionen die Barbaren in ihre Schranken selbst nachhaltig zurückweisen konnte, so vermochte doch seine Einfachheit im Lebenswandel (vor Allen Vespasian 69—79) nur lokal und momentan die Zügellosigkeit und Ausschweifung*) des Reichthums zu hemmen und dem Luxus in seiner Jagd nach Neuem und Theuerem in Verbindung mit der um sich greifenden Immoralität und Verweichlichung entgegenzutreten. Diese Verderbtheit tritt uns am klarsten entgegen, wenn wir einen Blick auf Rom**) und das Leben des echten Römers werfen.

Neben großem und sehr großem Reichthum***) gab es viel Armuth,

---

*) Seit der leichteren Schließung der Ehe ohne Gegenwart des Pontifex maximus und der Ehe durch Usus, seit dem Ueberhandnehmen der Ehelosigkeit, seit der leichteren Ehescheidung, nahm die Sittenlosigkeit auffallend zu (sollte dieses nicht auch für uns eine Warnung sein?). Zu gleicher Zeit ging die Erziehung der Kinder aus der Hand der Mutter in die der Sklaven über, welche immer gerne bereit waren, jeder Intrigue und jeder Immoralität ihre hilfreiche Hand zu leihen.

**) Näheres siehe Sittengeschichte Roms, Ludwig Friedländer, Leipzig 1865.

***) Pallas, ein Freigelassener im Dienst des Claudius hatte ein Vermögen von 20 Millionen, welche Höhe alle Senatoren, welche man reich nennen konnte, erreicht oder überschritten zu haben scheinen. Von Epaphroditus, ebenfalls Freigelassener und im Dienste des Kaisers, erzählt Epictet, „daß ein Bittsteller bei ihm einen Fußfall that und sein Unglück bejammerte, daß er nur noch 4 Millionen besitze: eine Armuth, die Epaphroditus erstaunlich und unerträglich gefunden". — Der Senator Tacitus

alle Mittelstufen waren in dieser Zeitperiode sehr gelichtet. Nicht allein der Arbeiter mit der Hand, sondern überhaupt jeder Dienende bis in die Hauptstellen hinauf als Buchhalter, Sekretair, Vorsteher der Dienerschaft, Vertrauter (Kämmerer) der reichen vornehmen Herren, ja zu Zeiten selbst Vertraute der Kaiser waren Sklaven oder Freigelassene. Der arme Römer hatte also keine Arbeit aber viel Zeit, es ist daher auch nicht wunderbar, daß so oft in Rom das drohende Geschrei nach Brod und Kampfspielen (panis et circenses) ertönen konnte und mußte.

In dem älteren Rom waren die Gassen eng und gewunden, die Häuser hoch, mit Schindeln gedeckt, zusammengedrängt und feuergefährlich; nach dem sechstägigen Neronischen Brande (64 n. Ch.) wurden die Häuser bis zu einer gewissen Höhe ganz feuerfest aus galinischem oder albanischem Stein erbaut, mit freien Plätzen versehen und minder hoch gebaut. Mit Ausnahme der Palläste scheinen sie 3 bis 4 Stock hoch gewesen zu sein; in dem vierten Stock in den Dachwohnungen lebten die Armen. Die Häuser erschienen höher und die Straßen enger durch viele an- und vorgebaute Buden, Läden, Werkstätten und Schankstuben. Die größten Prachtbauten und öffentlichen Anstalten (z. B. Badeanstalten) wurden in den 50er Jahren von Vespasian bis Hadrian ausgeführt. Die Wände der Hallen und Tempel schmückten Mauergemälde und Bildtafeln, ihre inneren Räume sowie die Straßen und Plätze Erz- und Marmor-Statuen. Gärten, ja Parkanlagen unterbrachen die Häusermassen. Wasserwerke führten überall frisches kühlendes Wasser in Grotten, Bassins und plätschernde Springbrunnen; Kloakenzüge reinigten die Stadt. In den großen Kaufläden bis zu den Buden hinab konnte man die Güter der ganzen Welt prüfen: „spanische Wolle und chinesische Seide, künstliche bunte Gläser und feine Leinwand aus Alexandrien, Wein und Austern der griechischen Inseln, den Käse der Alpen und die Seefische des schwarzen Meeres. In Magazinen und Läden lagerten heilsame Kräuter aus Sicilien und Afrika, arabische Specereien und Wohlgerüche, die Perle vom Grunde des rothen Meeres und der Diamant aus indischen Gruben, riesige Balken bunten Marmors in den Ge-

---

(275 Kaiser) besaß allein in liegenden Gütern 13 Millionen und hatte bei seiner Erhebung zum Kaiser so viel baares Geld in seiner Kasse, daß er damit dem ganzen Heere den Sold bezahlen konnte. — Firmus, der sein Vermögen und seinen Einfluß dem Handel verdankte, ließ ganze Handelsflotten nach Indien gehen, hatte den Verkehr mit dem inneren Afrika und Arabien größtentheils in seiner Hand und soll allein von seinen Papier- und Leim-Fabriken so viel Geld eingenommen haben, daß er davon ein ganzes Heer hätte unterhalten können.

birgen Kleinasiens gebrochen und schön gemaserte Scheiben kostbaren Holzes am Atlas gewachsen".

Als die bedeutendsten Gebäude werden das Colosseum, das Odeum, das Forum Trajans, die Bäder der Antoninen und das Pantheon genannt; ferner die Trajanssäule, die Obelisken 2c. Großartig waren die Wasserbauten; berühmt die kaiserlichen Gärten und das Marsfeld, auf zwei Seiten von der Tiber umfaßt, mit großen grünen Plätzen, prächtigen alten Bäumen in Gruppen oder Alleen von großartigen Palästen umgeben. Als gegenüberstehende Schattenseiten wird uns aber auch berichtet: der leichte und übereilte, vielfach aus Fachwerk ausgeführte Bau der oberen Stockwerke, die zu Miethwohnungen der ärmeren Klassen bestimmt waren, führte oft Einstürze von Gebäuden herbei; und vielfach, wie fast zu allen Zeiten, wird über die häufigen und oft sehr umfangreichen Brände in Rom geklagt, auch über die Unsicherheit, da es an Diebereien von der rohesten bis zur feinsten und raffinirtesten Art, „durch fein gekleidete und beringte Unverschämte ausgeführt", nie fehlte und selbst oft genug auch Raubanfälle vorkamen. — Heute also würde man etwa sagen: Rom war Weltstadt.

Tag und Nacht, klagen die Dichter und Schriftsteller, dauerte fast ununterbrochen der Lärm in den Straßen. Lange vor Tagesanbruch, „wenn der Schein der Gestirne ungewiß zu werden anfängt", sagt Juvenal, „entreißt sich schon der arme Client*) seinem Schlafe und vergißt in der Hast seine Schuhe zu schnüren, voll Angst, das Heer der Besucher möchte seinen Kreislauf schon beendet haben". Sie, die Clienten, die Männer der Toga, oder auch der geflickten Schuhe und des zerrissenen Mantels, wie sie auch genannt wurden, oder die da klagten, daß sie nicht ausschlafen könnten, waren wol die Ersten, welche an jedem anbrechenden Tage, in ihre schwere Toga eingewickelt, jedem Wetter entgegengingen, denn nicht durften sie bei der Morgenbegrüßung ihres Herrn fehlen. Bald folgten ihnen die Bäcker und andere Ausrufer mit frischem Weißbrod oder Milch, später erst die mit Erbsenbrei, warmen Würstchen und dergl.; und die Schuljugend, die mit ihren Lampen in der Hand den

---

*) Das Clientenverhältniß im älteren Rom war ein patriarchalisches, der Client war ein treuer Anhänger, ja oft ein Vertrauter seines Patrons, der ihn unterstützte, schützte und vertrat, der Client der Kaiserzeit, ein karg belohnter und verächtlich behandelter Miethsmann, der das Gefolge des reichen vornehmen Mannes bildete. Er erhielt Beköstigung oder ein Kostgeld, gelegentlich ein außerordentliches Geschenk, etwa eine alte, drei- oder viermal gewaschene Toga, eine Einladung zum Mahle, selten nur klingendes Geld, nach langer Dienstzeit vielleicht auch ein Paar Morgen Land oder eine Aufseherstelle auf dem Gute des Herrn".

halboffenen Schulstuben zuwanderte, um unter Stöckchen oder Riemen die ersten Anfänge zu erlernen. Oft auch begegneten ihnen verspätete Nachtschwärmer, die von einem großen Gelage heimkehrten. In der ersten oder zweiten Stunde des Tages, wenn schon die Buden und Läden geöffnet, und es in den kleinen und großen Werkstätten sägte, hämmerte und feilte, eilten die Vornehmen zu ihren gegenseitigen Besuchen und die Freunde der Kaiser zu ihrem Jupiter; „da stieg denn der vornehme Herr in seine Sänfte von rüstigen Nordländern in rothen Mänteln getragen und sein Troß von Clienten umgab seine Sänfte, deren Vorhänge zugezogen waren; dort öffnete der Ruf des Lictors und der mit den Ruthenbündeln vorauseilende Amtsdiener den nöthigen Platz für den hohen Würdenträger in purpurner Toga. Hier wanderte der eine Lehrerstelle suchende griechische Gelehrte, dessen Tracht über seine Mittel in Schnitt und Farbe nach dem Geschmack des Herrn sich richtete, dort der griechische Philosoph im groben Mantel und langem Barte". „An der, wie mit Fliegen in einer Küche", sagt Plutarch, „umlagerten Thüre des vornehmen Hauses hielt der Pförtner, mit einem Rohrstabe bewaffnet, die so nöthige Wache". „Vernünftige", sagt Seneca, „betrachten ihn als den Pächter eines Brückenzolles, und erreichen durch ein kleines Geschenk rasch das Atrium, während Andere sich mit ihm in Thätlichkeiten einlassen; Geringere aber wurden barsch abgewiesen und ihnen die Thüre vor der Nase zugeworfen". In diese frühe Stunde fielen auch die Verlobungsfeste, die Hochzeiten und die Anlegung der Männertoga*), wozu immer Gäste besonders eingeladen wurden.

In der dritten Stunde, je nach der Jahreszeit und der Länge der Besuche auch später, nahm der Römer das erste Frühstück zu sich aus kleinem Backwerk, Brod, Käse, Oliven nnd Aehnlichem bestehend. Jetzt begann das eigentliche Geschäftsleben; der eine war aufgefordert worden zur Abfassung einer Urkunde, zur Untersiegelung eines Testamentes; jener zum Beistande vor Gericht oder zur Theilnahme einer Sitzung; ein Dritter zur Theilnahme an einem Leichenzuge. Der ließ sich auf das Forum und der zu einer Vorlesung begleiten, und wenn er dann selbst das Wort ergriff, so hatten seine Clienten die Verpflichtung, an der passenden Stelle durch ein kräftiges Bravo die Beifallsbezeugungen in Bewegung zu setzen. Als besonders Geschäftige treten hervor die sogenannten Ardelionen, die geschäftigen Müssiggänger, die eigentlich nichts zu thun hatten und von Niemanden verlangt wurden; sie liefen wie wild umher und überliefen so

*) Im 15. Jahre vertauschte der Jüngling seine toga praetexta mit der toga virilis.

Manchen, eilten von Besuch zu Besuch, erschienen in allen Theatern, dann auf dem Forum, dann in den Bädern, hatten nie Zeit, denn überall mußten sie sich sehen lassen, bei Allem mußten sie dabei gewesen sein, sie waren die echten überall und nirgends*). Andere Geschäftige waren die gefährlichen Erbschleicher, die ihre Minen und Gegenminen gruben, um von reichen Damen oder unverheiratheten reichen Männern zu Erben, wenigstens theilweise, ernannt zu werden. „Julius Viudex z. B. soll zur Anlockung von Erbschaftsjägern sich durch ein Geheimmittel eine künstliche Gesichtsblässe angeeignet haben", um dieselben zu gegenseitigem Testament zu verleiten, in der Hoffnung, sie doch zu überleben und zu beerben. Die Erbschleicherei war so allgemein, daß Schriftsteller der Zeit sie als ein besonderes Gewerbe bezeichnen konnten. Die liebreichen theilnehmenden Besuche galten nur dem Geldgewinne.

Um die siebente bis zwölfte Stunde etwa, je nach den Jahreszeiten und dem Lauf der Geschäfte nahm der Müssige wie der Geschäftige das große Frühstück ein, Reste der Hauptmahlzeit des vorigen Tages, Eier, Fische auch warme Fleischspeisen, wozu dann Meth, Wein oder Calda (ein beliebtes und häufig genossenes punschartiges Getränk) getrunken wurde. Das Leben bewegte sich nun „an den öffentlichen sogenannten Stationen, auf freien Plätzen, Wandelbahnen, vorzüglich in Bädern, auch in Tempeln, Bibliotheken, Buchläden, weniger in Barbier- und Arzeneibuden". Vielfach besucht wurde das Marsfeld, wo sich Unzählige umhertummelten auf dem grünen Rasen, unter dem Schatten mächtiger Bäume und sich verschiedenen Leibesübungen hingaben; hier übte man sich in den Waffen oder im Ringspiele, dort gab es ein Ballspiel; überall Reiter und hinrollende Wagen. Den Beschluß der Vormittagswanderung aber machten gewöhnlich die Bäder, da man es liebte, kurz vor der Mahlzeit zu baden. Die Bäder waren vielfach vorhanden, auf das Prachtvollste und Bequemste eingerichtet, mit einem größeren allgemeinen Schwimmplatze, wie auch mit einzelnen warmen Badebehältnissen versehen und dabei auch für die Aermsten nicht zu theuer.

Zwischen drei und sechs Uhr Nachmittags (nach unserer Uhr) hält der Römer seine Hauptmahlzeit**), sind Gäste geladen, nie vor 6 Uhr. In dem festlich geschmückten Saale mit passenden Bildern und Blumen-, Frucht- und Jagdstücken an den Wänden, stehen vor dem kostbaren Tische in Hufeisenform die zierlichen Sophas mit leichter Wolle gestopft, mit köstlichen Purpurteppichen bedeckt, für jeden Gast mit weichen Kissen ver-

*) Martial VIII. 44.

**) Näheres Jäger römische Geschichte S. 449.

sehen. Nachdem dem Gaste die Sandalen abgenommen, aus silbernen Kannen Wasser zum Händewaschen gereicht und er sich niedergelegt zur schweren Arbeit der Mahlzeit, erscheint der erste Tafelaufsatz mit den Eingangsgerichten: weiße und schwarze Oliven; Garum (Fleischbrühe, Caviar), mit welchem man leichte Fleischspeisen beträufelte, syrische Pflaumen, Spargeln, Lattich, Radieschen, Lacerten (kleine Seefische), Eier, Schnecken, Austern mit allerlei Curiositäten z. B. aus Teig geformten Pfaueneiern. Nun erst wurden die Amphoren (Flaschen) geöffnet, der dunkele Wein der kampanischen Berge in ein größeres Gefäß gelassen und mit Wasser vermischt. Die gefüllten Kelche von künstlicher Arbeit wurden umhergereicht zu dem zweiten Gange, bestehend in Ringeltauben, Krammetsvögeln, Kapaunen und Enten, großen Seefischen, alles gruppirt um das Hauptstück, einen fettgemästeten Hasen. Der folgende Gang bringt einen großen Eber*), um den acht aus Teig geformte Spanferkel umherliegen und an dessen Hauern Palmenkörbchen mit syrischen und thebanischen Datteln hängen. Im folgenden Gange giebt es leichtere Fleischspeisen, verschiedenartige Würste, Pfauen, Fasanen, Gänselebern, seltene Fische (selten und theuer wird mehr geschätzt als schmackhaft und nahrhaft). Die Sklaven wischen jetzt den Tisch mit Besen und Palmzweigen rein und bestreuen den Boden mit in wohlriechenden Essenzen getränkten Sägespänen und es erscheint der Nachtisch: aus Teig kunstvoll geformte Muscheln, Krammetsvögel u. dergl., allerlei Früchte (je ferner, je ausländischer, desto besser), Quitten, Melonen 2c. 2c. In der nun folgenden Pause erging man sich im Peristyl oder man benutzte wol auch die Flamingofeder, die überladenen Organe zum erleichternden Erbrechen zu reizen. Während dessen waren auf silbernen Schenktischen die Prachtpokale aufgestellt, daneben das Gefäß mit dem kühlenden Schnee und ein zweites mit dem kochenden Wasser; die Sklaven bringen Kränze, die Stirn der Zecher damit zu schmücken, es rollen die Würfel aus dem wohlgerüttelten elfenbeinernen Becher; verhöhnt wird, wer den Hund — geworfen

*) Das Schweinefleisch, seit den ältesten Zeiten eine Hauptspeise der Römer, scheint noch immer die erste Rolle eingenommen zu haben. Doch wurde auch die Geflügelzucht ungewöhnlich stark betrieben und namentlich in besonderen sehr luxuriös eingerichteten Vogelhäusern kleinere Vögel, wie Amseln, Krametsvögel extra gemästet. Einen gleichen Werth legte man auf seltene Fische aus der Ferne, und viele wurden in künstlich gegrabenen Fischteichen gehalten. Der Luxus der Römer im Essen geht auch daraus hervor, daß sie bei Gastmählern Spargel aus Ravenna, Artischoken aus Carthago und Corduba, Linsen aus Egypten, Zuckerwurzel aus Gelduba im Lande der Ubier am linken Rheinufer (etwas nördlich vom heutigen Düsseldorf) bezogen. Auch Wein, in Fässern und Amphoren aus Thon jahrelang aufbewahrt, wurde viel bei ihren Gelagen am Schlusse der Gastmähler verbraucht.

(die viermalige Eins); wem aber der Venuswurf (alle vier Würfel verschiedene Augen) gelungen, wird als König des Festes begrüßt, der den Wasserzusatz zum Wein und die Trinkstrafen bestimmt. Nun beginnt das Gelage bis tief in die Nacht hinein. Musik, Vorlesungen, mimische Darstellungen, Tänze unterhalten beim Mahle. Es ist aber wol zu beachten, daß die Unterhaltung beim Mahle, die stets eine große Fürsorge des Wirthes zeigte, sich ganz nach der Gesellschaft selbst richtete; wenn auch in der einen lüsterne Tänzerinnen ihre gefährlichen Gesänge beim leichtfertigen Tanze hören ließen, und wenn anderen die Vorlesungen, oft auch des Wirthes eigenes Machwerk, etwas zu lang wurden, oder die Gespräche nur um Schauspiele, Stadtneuigkeiten nnd Skandalgeschichten sich drehten, so war in andern doch auch ein geistig erfrischendes Gespräch nicht selten, das namentlich durch schlagfertigen Witz belebt wurde.

Ganz anders jedoch war das Leben der Römer an den Festtagen, an denen die öffentlichen Schauspiele gegeben wurden. Der Circus in dem Thale zwischen Aventin und Palatin war 2062 Fuß lang und umfaßte einen Flächeninhalt von beinahe 1½ pr. Morgen. Die untersten Sitze von Marmor waren für den Kaiser und die Senatoren bestimmt, die andern immer höher aufsteigenden Reihen und Plätze waren von Holz und zwar die erste, also dicht hinter den Senatoren, für die Ritter bestimmt. Männer und Frauen saßen durcheinander, Jeder im vollen Putz, Senatoren und Ritter mußten in der Toga erscheinen, gegen Sonnenglut oder Regen durfte man sich nur durch große thessalische Hüte und durch Schirme schützen. Wenn der Circus zur Zeit Cäsars 150,000 Menschen faßte, so waren zur Zeit des Titus schon 250,000, im vierten Jahrhundert sogar 385,000 Sitzplätze vorhanden. Von außen waren Hallen angebaut, die zu den verschiedenen Eingängen führten und in denen sich Buden aller Art, Läden, Garküchen und andere bedürftige Bequemlichkeiten befanden, belebt durch ein ewiges Gedränge von Gauklern, Wahrsagern und Dirnen. Schon in der Mitte der Nacht eilte man zu diesen Spielen, um nur einen günstigen Platz zu erhalten, denn mit dem Morgen wurde begonnen. Wenn in dem Circus auch noch Wettkämpfe vorkamen, Lauf-, Faustkampf, ja ein Scheingefecht von Truppenabtheilungen, so war doch das Hauptinteresse auf die Wettfahrten gerichtet, vorzüglich mit dem Viergespann. Vier Wagen konnten neben einander die Fahrbahn durchlaufen, welche in 7 Umgängen ¼ deutsche Meile betrug. Es kamen aber auch zwölfmalige Umläufe vor*). Nun hatten sich schon in der ältesten Zeit Gesellschaften gebildet, die Pferde, Wagen und Wagenlenker

*) Die Pferde des Alterthums, von Adolph Schlieben, Leipzig 1867.

stellten. Sie hatten ihre eigenen Farben, weiß, roth, grün und blau; später verbanden sich die weißen mit den grünen und die rothen mit den blauen, so daß nur zwei Gesellschaften als besondere Parteien sich gegenüberstanden. Diese Parteistellung griff bald durch das ganze Publikum durch, besonders seitdem einige Kaiser selbst Partei ergriffen. In dieser Parteistellung, deren Siege dem Römer wichtiger wurden, als die Schlachten der Legionen an den Grenzen des Reiches, die fortdauerten nach dem Falle Roms, ja in späteren Jahrhunderten in Constantinopel in noch wildere und gefährlichere Tumulte ausarteten, ist das große Interesse zu suchen, welches diese Spiele gewährten und Rom in eine fieberhafte Aufregung versetzten, bei denen sich auch die Frauen betheiligten. Friedländer giebt uns Band 2, S. 183, eine sehr gelungene, lebhafte und sichtige Schilderung dieser Wagenrennen, aber es kann kein Wort gestrichen werden und ist zu lang, um hier Platz finden zu können. Es muß aber ein interessantes Schauspiel gewesen sein, — ja mehr, viel mehr: es muß dieses Römervolk in seinem Circus einen mächtig großen Anblick gewährt haben, wenn die Männer in ihrer glänzend weißen Toga, aus feinster Elektoralwolle gefertigt, in ästhetisch-künstlerischem Faltenwurfe geordnet, wenn die Frauen in ihrer würdevollen Stola in verschiedener Färbung oft mit reicher Goldstickerei geschmückt, neben-, über- und durcheinander in festen Sitzen gereiht, den ganzen großen Raum erfüllten; wenn alle diese feurigen Augen, von wildem Parteiinteresse gespannt, auf die Rennbahn hingerichtet das ersehnte Zeichen in feierlicher Stille erwarten, und nun die gespannten Seile fallen und die Viergespanne in wildem Fluge dahinstürmen sehen; wenn nun endlich „das Gemurmel dieser dreimalhunderttausend Menschen allmälich sich steigernd in ein Gebrause des wogenden Meeres übergeht", und unter Schwenken der Tücher, mit Geklatsche und Jubeln der siegenden Partei, dagegen mit Schimpfen und Trauer der besiegten sein Ende erreicht.

In der Arena des Amphitheaters wechselten die Kämpfe der Gladiatoren in einzelnen Kämpfen wie in größeren Abtheilungen mit Kämpfen wilder Thiere gegen einander oder gegen zu solchen Kämpfen besonders eingeübte Männer, ja wechselten mit Thierhetzen in großer Anzahl. Wenn dieses grausam barbarische Spiel nicht die durch die Parteistellung aufgestachelte Aufregung wie im Circus hervorbrachte, so war die ungewöhnliche Pracht der Ausstattung, die künstliche Maschinerie, der Wechsel und die Bemühungen durch immer neu erdachte Schauspiele für die verwöhnten Römer doch groß genug, um die Theilnahme bei Hoch und Niedrig wach zu erhalten und durch die Macht der Gewohnheit jedes menschliche Gefühl selbst bei den Frauen niederzudrücken, daß sie jede

Schonung des Gegners, jede wenn auch nur augenblickliche Zaghaftigkeit, ja jeden verdrossenen Ausdruck dem drohenden Tode gegenüber als eine Beleidigung der Zuschauer ansahen, daß es möglich war, reine Schlächtereien vorzuführen, ja an Pfähle gebundene Menschen von wilden Thieren stückweise verzehren zu lassen. Aber es kamen auch mildere Formen vor. Seltene Thiere wurden nur gezeigt, ebenso abgerichtete wilde Thiere*) (Elephanten, Löwen, selbst Tiger); und es ist nicht zu leugnen, daß in der Dressur sehr Bedeutendes**) geleistet wurde, ebenso in der Maschinerie. Bei den Schauspielen Severs 202 n. Chr. fiel ein in der Arena befindliches Schiff plötzlich auseinander und eine Menge von wilden Thieren: Löwen, Bären, Auerochsen, Strauße &c. rannten in wildem Gewimmel umher. Der Dichter Calpurnus erzählt: wiederholt klaffte der Boden der Arena auseinander und unter andern stieg ein Zauberwald mit duftenden Springbrunnen in die Höhe. Abgesehen von den schaurigen Thaten in der Arena ist Großartigkeit nicht zu verkennen, und muß das römische Volk einen imposanten Anblick gewährt haben, wenn wir hören, daß das Amphitheater der Flavier (Ruine des Colosseums) auf 80 mächtigen Bogen fundamirt in vier Stockwerken 150 Fuß Höhe erreichte und 87,000 Zuschauer faßte; alle Sitze waren von Marmor, alle architectonischen Linien reich und kunstvoll verziert; ein ungeheures Zeltdach schützte vor den Strahlen der Sonne; Springbrunnen von wohlriechendem Wasser gaben Kühlung; die unteren Sitze nahmen die Senatoren, Gesandten, hohe Gefangene und die Vestalinnen ein, in der Mitte unter ihnen der Kaiser und die kaiserliche Familie. Die Frauen saßen höher in einer besonderen Reihe. Auf den höchsten Plätzen die niederen Stände in zerlumpten, schmutzigen Anzügen. Sonst waren Alle in Schmuck und Putz, der freie Römer in weißer Toga und bekränzt. „Alles vereinigte sich", sagt Friedländer (II. S. 247), „die Sinne mit einer Trunkenheit zu befangen, die ebenso geeignet war, die Seele für den Eindruck des Wunderbarsten und Ungeheuersten empfänglich zu machen, als die Regungen sittlicher Empfindung in Schlummer zu wiegen". Mit der Mitte des 4. Jahrhunderts hatten zu Rom wie zu Constantinopel die Fechtspiele ein Ende.

---

*) Die kaiserlichen Thiergärten und Zwinger waren zu allen Zeiten sehr reich mit den seltensten und kostbarsten Thieren versehen; so werden zur Zeit Gordian III. in Rom genannt 32 Elephanten, 10 Elenthiere, 10 Tiger, 60 zahme Löwen, 30 zahme Leoparden, 10 Hyänen, 1 Rhinoceros, 1 Hypopotamus (Nilpferd), 10 Hauptlöwen, 10 Giraffen, 20 wilde Esel, 40 wilde Pferde und unzählige andere Thiere.

**) Auf wilden Stieren tanzten Knaben oder sie standen auf den Hinterfüßen, Pardel und Löwen wurden an Wagen gespannt.

Von viel geringerer Bedeutung als Amphitheater und Circus waren die Theater. Von einer alten griechischen Tragödie oder auch Komödie war nicht die Rede; den allgemeinen Beifall fanden nur die niedrige Komik und die sittenlosen Tänze. Doch wagten es freilich Dichter, Schauspieler und Publikum, Anspielungen selbst gegen den Kaiser auszusprechen und mit Beifall zu begrüßen. Auch im Amphitheater und Circus erlaubte sich das römische Volk zuweilen Anforderungen an den Kaiser zu richten, die meistens bewilligt wurden, da die Kaiser beim Schauspiel gern gnädig waren. Wenn auch die Forderungen des Volks in den Schauspielen größtentheils nur Beziehung hatten auf das Spiel selbst und ihre Ausführer, oder auch Spöttereien und Neckereien selbst gegen den Kaiser gerichtet waren, wie diese selbst sich auch zu diesen herabließen: so kamen doch auch ernste Forderungen vor; so hatte Tiber eine Statue „der Athlet mit dem Schabeisen", die vor seinen Thermen (warmen Bädern) stand und ihm besonders gefiel, in seinen Palast bringen lassen. Das Volk forderte sie aber im Theater mit solchem Ungestüm zurück, daß er sie wieder an die frühere Stelle bringen ließ. — Die Bewegung, welche 189 n. Chr. Commodus zwang seinen Oberkämmerer Cleander dem Volke Preis zu geben, wurde im Circus eingeleitet.

Ganz allgemein am beliebtesten waren die Pantominen und es ist nicht zu leugnen, daß sie in dieser Kunst sehr Bedeutendes *) geleistet haben müssen, daß aber auch, wie es mir erscheint, zum vollen und raschen Verständniß ein eingehendes und geübtes Publikum gehörte **).

---

*) „Wenn Paris den Achill, Pylades aus Cilicien (Begründer der Schule für tragische Pantomine) den Bachus, oder der schöne Alexandriner Bathyllus (Begründer der Satyr-Pantomine) die Leda tanzte, war Alles entzückt und namentlich die Frauen ganz hingerissen. „Bei der Apfelvertheilung des Paris erschien Venus bis auf ein durchsichtiges, seidenes, um die Hüfte geschlungenes Pallium von blauer Farbe ganz nackt, und tritt unter lautem Klatschen der Zuschauer hold lächelnd in die Mitte der Bühne, umgeben von einer Schaar kleiner Liebesgötter mit Flügeln, Bogen und Fackeln, und Mädchen, welche die Grazien und Horen darstellten. Die Flöten stimmten eine sanfte Melodie an, zu der Venus einen verführerischen Tanz aufführt (zuweilen schien sie nur mit den Augen zu tanzen), indem sie Paris die schönste Frau verspricht". Es zeigt sich deutlich, wie die große Theilnahme der Frauen für die Pantominen vorzugsweise in dem der Sittlichkeit so gefährlichen Sinnenreize zu suchen ist. — Sind wir denn auch noch fern genug davon, wenn wir unserer Ballette, die schon sehr nahe zu stehen scheinen, gedenken und gar hören, wie die rothhaarige schöne Engländerin im Theater zu Paris als Cupido aufgetreten? Sie, die Geliebte eines Hochgestellten! und selbst Frauen aus den höchsten Ständen zahlen 500 Frank für einen Platz, um diesen Skandal sehen zu können.

**) Als Hylas in einer Probe den Ausdruck „großer Agamemnon" durch ein sich Erheben auf die Zehenspitzen ausdrückte, tadelt ihn sein Lehrer Pylades und

Es bildeten sich oft für einzelne Schauspieler, die für tonangebende Klatscher zu sorgen wußten, Parteien, wodurch nicht selten Tumulte hervorgerufen wurden; warf doch selbst Nero „bei einem Handgemenge, wo Steine und zerbrochene Bänke als Wurfgeschosse umherflogen, eifrig mit und verwundete einen Prätor am Kopfe". Nach der Persönlichkeit der Kaiser erfolgten denn auch oft Verbote und Ausweisungen; es waren daher nur Sklaven, Freigelassene und Provinzialen Schauspieler; viele lebten unter sehr armseligen Verhältnissen und schwebten unter der Gefahr der Peitsche, wenn sie ausgezischt wurden, aber berühmte Schauspieler erlangten Reichthum und Macht als Lieblinge der Kaiser und Kaiserinnen, so daß „man hochgeborne Männer sich um ihre Gunst und hochgeborne Frauen um ihre Neigung bemühen sah" *).

Den geringsten Beifall und Eingang fanden bei den Römern die Athleten, überhaupt die griechische Gymnastik, wie die musikalischen Aufführungen, welche letztere im Odeum auf dem Marsfelde gegeben wurden. Das Odeum, unter Domitian erbaut, faßte rund 11,000 Zuschauer und wurde noch im 4. Jahrhundert zu den schönsten Gebäuden Roms gezählt.

Bei allen diesen Schauspielen wurden von vornehmen Römern wie von den Kaisern die Kosten nicht gespart; durch immer neue und prachtvolle Ausstattungen suchte man sich überbietend das Volk zu reizen und zu befriedigen. Bei tagelangen Aufführungen wurden oft die Zuschauer frei gespeist, ja bei ungewöhnlichen Festen der Kaiser wurde ein ganzer Tag zur freien Speisung verwandt. Zuweilen wurden auch in den Pausen zwischen den verschiedenen Aufführungen Geschenke unter die Zuschauer geworfen, „des Morgens Feigen, Datteln, Käse, Gebäcke 2c., Abends numidische Hühner und Fasanen", oder auch Loose, die zum Theil geringe, zum Theil aber sehr werthvolle Gewinne enthielten, so Salathäupter, Getreide, Kleidungsstücke, Perlen, Gemälde, wilde Thiere, Schiffe, Häuser 2c. Probus ging einen eigenen Weg und ließ den Circus durch befestigte Bäume in einen Wald verwandeln und dann 1000 Strauße, 1000 Hirsche, 100 Eber, 1000 wilde Schafe, Antilopen und andere Geweihthiere

---

nimmt die Stellung eines Nachdenkenden an. Der Tadel ist richtig, denn nur die Komik darf groß durch lang lächerlich machen, aber wer kann bei einer nachdenkenden Stellung an Agamemnon denken? Die Feldherrn-Größe liegt in Ruhe, Würde und raschem kühnem Entschluß.

*) Der gefeiertste Pantomine zur Zeit des Kaiser Claudius Mnester genoß die Gunst der älteren Popäa, der damals schönsten Römerin, und erlitt als nur gezwungener Liebhaber der Kaiserin Messalina den Tod.

hineintreiben und schließlich das Volk hinein. Jeder konnte dann behalten, was er erhaschte.

Zur Abwechselung traten denn auch Frauen, oder um die Sache mehr ins Scherzhafte zu ziehen, Zwerge in der Arena auf, die aber ebenfalls sehr ernsthaft mit einander kämpfen mußten. Um die Schaulust zu erhöhen, kamen auch Gladiatorenspiele bei Beleuchtung vor, ja wurde auch gelegentlich Rom selbst beleuchtet. Ließ doch Nero bei einem Wagenrennen in seinen Gärten in Pech gehüllte Christen als Fackeln verbrennen.

Die Ruhe der Nacht suchte der Vornehme in den Seitenflügeln seines Hauses, von dem Geräusche der Straßen entfernt, der Aermere aber, der in den oberen Stockwerken nach vorne heraus seine Schlafstelle hatte, mußte sich gewöhnen an den Lärm der Nachtschwärmer, die oft mit Ständchen, Prellen und anderen Belästigungen und Lärmen ihren Unfug*) trieben, an das Rasseln der hinrollenden Reisewagen und an das Dröhnen der schweren Lastwagen; denn diese (mit Ausnahme für öffentliche Bauten) durften erst in den letzten Stunden des Tages sich zeigen, und mußten in den Frühstunden ihre Geschäfte beendet haben; wie überhaupt der Gebrauch der Wagen in den Straßen der Stadt während des Tages erst im 3. Jahrhundert zunächst bei der kaiserlichen Familie und dann auch bald bei den Senatoren Eingang fand. Bis dahin waren nur Tragsessel und Sänften im Gebrauch. Dagegen hatten sie schon frühe sehr bequem eingerichtete Reisewagen, in denen sie lesen, schreiben und schlafen konnten, und deren sie sich auf ihren Reisen über Land bedienten. Denn jeder vornehme Römer hatte außer seinem Hause in Rom auch seine Villa, die er gerne an einem See oder Fluß, oder vor Allem in der Nähe des Meerufers anzulegen pflegte, besonders beliebt war die Gegend von Bajä, zwischen dem heutigen Neapel und Sorent. Diese Landreisen machten sie immer in Begleitung von einem großen Troß von Dienern, da sie gewohnt waren, Alles mit sich zu führen, Tafel- und Kochgeschirr, Schmucksachen und Zelte. Denn wenn es auch an der Landstraße viele Gasthäuser gab, so waren sie doch nicht geräumig und fein genug für den verwöhnten Römer eingerichtet, während in Rom selbst eine große Auswahl von den feinsten Garküchen bis zu den elendesten Sklavenkneipen hinab zu finden war.

Bei einem solchen Leben der Römer, und wenn wir hören, daß unter August jährlich 66 Tage als Festtage gefeiert wurden, diese Zahl aber unter späteren Kaisern bis auf 170 Festtage und darüber als jähr-

*) Berüchtigt waren die Nachtschwärmereien von August's Tochter Julia und die Ausschweifungen und nächtlichen Störungen Nero's.

licher Durchschnitt angegeben werden, also der Römer fast die Hälfte des Jahres im Circus, Amphitheater und den andern Theatern zubrachte, liegt die Frage sehr nahe, welche Erwerbsquelle hatte denn der Römer, und zwar in seiner verschiedenen Ständegliederung, um ein solches Leben so nachhaltig führen zu können?

Dem Claudius Etruscus ward (nach dem Gedichte des Statius) wahrscheinlich unter Nero*) die Verwaltung der heiligen (d. h. kaiserlichen) Schätze anvertraut. „Der Ertrag iberischer und dalmatischer Goldbergwerke, afrikanischer und egyptischer Ernten, der Perlfischereien der östlichen Meere, der tarentinischen Heerden, der alexandrinischen Fabriken des durchsichtigen Krystallglases, der numidischen Wälder, des indischen Elfenbeins — was auch die Winde aller Himmelsrichtungen in den Hafen führen, ist seiner alleinigen Verwaltung anvertraut". Ebenso hatte er die Ausgaben anzuweisen.

Es erscheinen diese Einnahmen, die sehr bedeutend gewesen sein müssen, theils als Regalien, theils als Einnahme aus Staatsdomainen, die dem jedesmaligen Kaiser zufielen, ohne Rücksicht auf sein Privatvermögen. Hiezu kamen die direkten und indirekten Abgaben aus den Provinzen, welche letztere wol meistens verpachtet wurden. Beide zusammen werden für die erste Kaiserzeit etwa auf 30 Millionen angenommen werden können. Dazu kamen aber unter den wilden despotischen Kaisern die bei ihren ungeheuren Verschwendungen willkürlich erhobenen Abgaben, ja sie nahmen es sich nicht übel, der Kürze wegen Reiche hinrichten und ihr Vermögen einziehen zu lassen; so ist der naiv unverschämte Ausspruch vom Kaiser Caligula, als sich das Vermögen eines Hingerichteten sehr unbedeutend fand, ja bekannt: „Er hat mich betrogen, der hätte leben bleiben können" **).

Von einem Finanzsystem war freilich noch nicht die Rede und stiegen wie die Ausgaben auch die Auflagen; so sagte Vespasian, daß es mindestens einer Summe von $42\frac{1}{2}$ Millionen bedürfe, wenn der Staat fortbestehen solle; er aber gehört zu den sparsamen Kaisern.

Alle häusliche Bedienung vom Thürsteher bis zum Erzieher und Sekretär wurde durch Sklaven oder Freigelassene ausgeführt. So war es denn auch natürlich, daß die Kaiser ihre persönlichen Sklaven und Freigelassenen mit hinüber nahmen, wenn sie die kaiserlichen Paläste bezogen und auf diese Weise die hohen staatlichen Beamtenstellen, Sekretariat, Amt der Bittschriften und Beschwerden, sowie das Rechnungsamt

*) Friedländer I., S. 84.

**) Schlossers Weltgeschichte IV., S. 207.

im ersten Jahrhundert von Freigelassenen besetzt waren, alles Aemter, die mit dem höchsten Ansehen verbunden waren und bei welchen ungeheure Reichthümer erworben werden konnten und wurden, da ihr Einfluß beim Kaiser mit schwerem Gelde von Wünschenden und Begehrlichen erkauft werden mußte, aber auch Aemter, die mit den größten Lebensgefahren verknüpft waren. Erst Hadrian besetzte diese höchsten Stellen durch Römer aus dem Ritterstande und erst durch Constantin erhielt das gegliederte System der Beamtenhirarchie seine Vollendung. Die höchsten Stellen nach dem Kaiser nahmen das Vicekönigthum von Egypten und das Militärgouvernement von Rom ein. Auch diese Stellen waren in der ersten Kaiserzeit von Freigelassenen besetzt und das Amt der kaiserlichen Finanzen bleibt auch später noch oft von Freigelassenen eingenommen. Alle übrigen höheren Staatsämter waren in den Händen der Senatoren und Ritter. Zu den eigentlichen Hausdienern nahmen die Kaiser wie alle Vornehmen Sklaven aus den alten Kulturländern: Griechenland, Kleinasien, Syrien und Egypten, aus dem Norden und Westen aber die Leibwächter. „Denn*) der Grieche galt in jener Zeit für schnell von Geist, von betäubender Redefertigkeit, in allen Sätteln gerecht, ein unerreichter Meister in der Kunst des Schmeichelns und Heuchelns zum Schauspieler geboren, unerhört frech und in der Wahl seiner Mittel unbedenklich und ruchlos, dagegen von höherer feiner Bildung, anmuthigerem Wesen, erfindungsreich und geschäftsgewandt. Der Syrer galt für klug, zu Scherz und Spott ebenso geneigt als dafür begabt, leichtfertig und zur Veränderung geneigt, aber auch für hinterlistig und verschlagen; der Egypter als ein Gemisch widersprechender, doch meist unliebenswürdiger und schlimmer Eigenschaften; ihr Witz war als schlagfertig und beißend wie als obscön und possenreißerisch bekannt, ihre Insolenz und Aufgeblasenheit, ihre Frechheit und Unverschämtheit im Reden galt als beispiellos. Sie waren wollüstig und üppig, aber ertrugen Foltern mit bewunderungswerther Standhaftigkeit. Leicht entzündlich und aufbrausend, händel- und neuerungssüchtig, waren sie zugleich voll Neid, tiefer Arglist und finsterer Verstocktheit, die sich namentlich auch in ihrem religiösen Fanatismus kundgab".

Wenn auch die kaiserliche Macht, sowie jede monarchische, ausgleichend auf die socialen Verhältnisse einwirken mußte, so blieben immer noch trotz der großen Staatsämter und des Einflusses ihrer Träger auf die Person des Kaisers, trotz der großen Macht des Kapitals, die sich jetzt zeigte, doch auch der Einfluß der ständischen Gliederung in der An-

*) Friedländer I., S. 60. u. 61.

schauung des ganzen Volkes nicht ohne Bedeutung und Einfluß, ja die wenigen alten Familien unter den Senatoren wußten sich noch immer eine gewisse Würde und Achtung zu erhalten, besonders wenn sich Familienalter mit Reichthum vereinigten *). Unter den Senatoren befanden sich aber viele Reiche, deren Einkommen auf 15 Millionen Sesterzen (über 1 Million Thaler) geschätzt wurde. Aber die Anforderungen, denen sie zu genügen hatten, wenn sie nicht gegen die öffentliche Meinung zu verstoßen wagen wollten, waren sehr bedeutend an Aufwand und Unterstutzung der Schauspiele. Viele Familien kamen bei solchem Reichthum in Schulden. Die Hauptquellen für das Einkommen der Senatoren, die nur Bürger Roms und keiner andern Stadt sein konnten, war der Grundbesitz. Nicht allein in Italien, sondern in allen Provinzen hatten sie viele und sehr große ländliche Besitzungen, die alle plantagenartig durch Sklaven bearbeitet wurden. Kapital auf Zinsen konnten sie auch wol ausborgen, doch war es unschicklich, ja verboten, bei Handel und Industrie sich zu betheiligen und konnte es daher nur sehr verdeckt geschehen. Doch konnten sie durch Stellen als höhere Militärbeamte, als Redner vor Gericht, und durch Erbschaften ihr Einkommen steigern, seitdem es Mode geworden, viele Senatoren in den Testamenten zu bedenken, ja selbst den Kaiser, wenn sie zu dessen sogenannten Freunden gehörten, die vorzüglich aus ihrer Mitte gewählt wurden (eine gefährliche und lästige Freundschaft). Die Senatoren hatten das Recht des breiten Purpurstreifens in der Toga schon seit alter Zeit, und ebenso wie die hohen Beamten in der Kaiserzeit das Recht, purpurne Gewänder zu tragen und den ersten Platz bei allen Schauspielen einzunehmen.

Die Ritter nahmen die erste Stelle in den andern Städten Italiens und den Provinzen ein, sie hatten das Recht, den goldenen Ring zu tragen und den Ritterplatz bei allen Schauspielen zu besetzen. Es gab unter den Rittern einen großen Reichthum, sie waren Banquiers, Großhändler **),

*) Immer mehr und mehr gelangten die neuen Männer zu der Senatorenwürde.

**) Rom hatte freilich keinen Aktivhandel, aber einen desto größeren Passivhandel. Was bedurfte Rom nicht alles?! Dieser ganze umfangreiche Handel war in den Händen der Ritter. Sie waren daher auch in dem ganzen großen Reiche zerstreut. Sie fand man nicht allein in allen Provinzen, sie fand man auch auf Reisen im Auslande; sie fand man auf den Meereswegen von Alexandria nach Indien, sie drangen in ihrem Geschäftsleben vor bis zu den fernen Serern; sie waren es, welche den Römern die ersten sichern Nachrichten aus dem Innern der fremden Länder zuführten. Sie handelten an der Mündung der Donau, sie fand man bei den Markomannen in der Mitte von Germanien. Solche Stationen oder Handelsplätze, welche wir bei Massel, einem Dorfe in Oberschlesien (römische Begräbnisse), bei Golßen in

Zollpächter, Direktoren und Mitglieder von Handelsgesellschaften 2c. Aber es gab im Vermögen wie in ihrer ganzen Stellung sehr viele Abstufungen und konnte ihr Vermögen, besonders bei den Titularrittern, bis auf Null herabsinken. Diese Ritter mußten dann in der Clientel ihren Unterhalt suchen, wie z. B. der Dichter Martial.

Der dritte Stand wurde gebildet aus den übrigen Bürgern Roms, aus dem Zuströmen aus Italien und den Provinzen und der Masse der Freigelassenen. Nur wenige wurden Handwerker, Industrielle und Kleinhändler, da der vornehme Römer alle diese Bedürfnisse durch eigene Sklaven deckte. Die Bürger Roms wurden aber wohlhabend oder hatten doch den Weg dazu, wenn sie sich zu den wenig achtbaren Beschäftigungen wandten, als Leichenbesorgungen und Bäckereien, oder Badehäuser, öffentliche Arbeiten und Anstalten, selbst Latrinenreinigungen pachteten. Aussicht zu Reichthum zu gelangen gewährte der Posten als Auktionsausrufer, und bei Talent gelang es auch dem Musiker, Schauspieler, Tänzer, Fechtmeister und Circuskutscher. Schreiber bei Questoren und Curulädilen brachten es selbst bis zur Ritterwürde. In der ersten Zeit traten auch viele ins Militär, namentlich gern zu den 10,000 Prätorianern, die jedoch früh schon aus den alten Provinzen genommen, seit Sever jedoch aus den alten Legionen ausgewählt wurden. Wer von unten anfing, konnte es bis zum Centuriat, Legationstribunat, welches bis zum Titularritter führte, und zur Präfektur einer Reiterabtheilung bringen; wem es aber glückte, mit dem Centuriat anzufangen, konnte (doch vor dem 3. Jahrhundert nur sehr selten) bis zum Senator aufsteigen, Pertinax selbst bis zum Kaiser. Seit es nicht mehr gestattet war, bei den Prätorianern einzutreten, wandte sich der waffenlustige Bürger Roms oft zum Gladiator- oder zum Räuberhandwerk. Eine große Zahl freier Bürger selbst Titularritter lebten von der Clientel, und hatten zu Martial's Zeit ein Tagelohn von 10 Sesterzien bei viel Plage, Streit mit den Sklaven des Herrn und wenig Schlaf, worüber Martial oft klagt und aus diesem Grunde schließlich Rom verläßt. Sie mußten ihren Herrn und König bei allen öffent-

---

der Lausitz (Fabrikstätte von Feuersteingeräthen) kennen, und welche ähnliche Bedeutung haben wie die Pfahlbauten in den Schweizer Seen für die Fabrikate und Handelsstraßen der Massilioten (Pallmann, über Pfahlbauten 1866), benutzte auch wol der römische Ritter d. h. Kaufmann, der zu Nero's Zeit von Carnutum in Noricum aus bis zum Bernsteinlande vordrang und Bernstein in Menge, darunter ein Stück von 13 Pfd. schwer, mitbrachte. Seit dieser Zeit wurde der Bernstein in Italien viel häufiger und wohlfeiler, wenn gleich angenommen werden muß, daß schon seit längerer Zeit auf dieser Landverbindung der Bernstein seinen Weg nach Aquileja gefunden hatte.

lichen Handlungen begleiten und durften nie ohne Toga erscheinen, was für sie eine nicht unbedeutende Ausgabe gewesen sein mag, da nach Martial eine schon gebrauchte kaum für drei Denare zu erhalten war und sie doch jährlich drei bis vier verbrauchten*). Die Freigelassenen traten bei der 7000 Mann starken Feuerwehr ein oder sie übernahmen Subalterndienste. Bei dem nöthigen Talente kamen sie und Provinziale wol bis zu Reichthum, wenn sie das Amt des Lehrers und Advokaten ergriffen, wozu keine Rechtskenntniß nöthig war, sondern nur das Talent der Beredsamkeit, indem sie das Recht des speciellen Falles sich von dem sogenannten Pedanten, welchen sie sich hielten, erkauften. Aerzte waren vorzugsweise Freigelassene und Sklaven, Astrologen aber Griechen, Orientalen und Egypter. Das noch übrige Volk lebte von Getreideaustheilungen und zufälligen Spenden. Zu August's Zeiten wurden schon 200,000 Getreidemarken vertheilt. Unter den späteren Kaisern nahm die Zahl derer, welche auf diese Weise lebten, immer mehr zu.

Das ganze Heer der Clienten, welche ihren Patron bei seinem öffentlichen Erscheinen umschwärmten und als unnützen prunkenden Troß begleiteten, können wir auch nicht als produktive Arbeiter anerkennnen; ebenso die große Menge der Sklaven, als die freilich sehr unfreiwilligen Verdränger der Arbeiter aus ihren Erwerbsquellen. Wenn wir nun bedenken, daß auf der entgegengesetzten Seite die Senatoren, und eine große Zahl von Rittern und reich gewordene Freigelassene nur von ihrem Reichthum lebten, so werden wir wol nur die kleinere Hälfte der Bevölkerung Roms als betriebsame, produktive Arbeiter annehmen können. Diese, die Wohlhabenden und die zur Wohlhabenheit sich heraufarbeitenden, sind es, von denen wir nichts durch die alten Schriftsteller hören, sie, diese Wenigen, sind es, bei denen wir Arbeitsamkeit, eheliche Treue und Bürgertugend zu suchen haben und annehmen müssen, da sonst ein so langes Bestehen eines so wilden Bummellebens, wie es beide äußersten Enden der Bevölkerung Roms trieben, nicht möglich gewesen sein würde. Auch finden wir hiefür Andeutungen auf den Gedenksteinen der Kirchhöfe, so z. B.: „Sie hat durch ihre Keuschheit ein herrliches Beispiel gegeben und auch ihre Söhne mit eigenen Brüsten genährt"; „Was ich hoffte, daß nach meinem Tode mir von meinem Gatten geschehen sollte, das habe ich Unselige jetzt an seiner Asche gethan". „Sie

*) $2^1/_2$ Aß gingen auf 1 Sesterz und später 16 Aß auf 1 Denar, also 4 später 5 Sesterzen auf 1 Denar; also der Preis einer schon gebrauchten Toga 12 bis 15 Sesterzen. Nun ist eine Sesterz etwa 1 Sgr. 5 Pf., also kostete die Toga etwa 18 Sgr., also etwas über ein Tagelohn, aber freilich war eine solche von geringer Qualität und schon gebraucht.

war gut und schön, eine fleißige Spinnerin, fromm, züchtig, wirthlich, keusch und häuslich". Auch kommt der Ausdruck vor: „Die Erde möge ihm leicht sein". Es scheint mir hier der Einfluß des sich verbreitenden Christenthums durchzuleuchten.

Im Rückblick auf das Ganze müssen wir uns sagen: Rom war zur Zeit der Cäsaren nicht allein eine umfangreiche Stadt, sondern im vollen Sinne des Wortes eine Großstadt. Großartig durch ihre öffentlichen Bauwerke und Marmorpaläste, großartig durch die kunstvollen Wasserleitungen und Kunststraßen, welche letztere von Rom aus weit hinausreichten bis in die entferntesten Provinzen, großartig durch ihren Schmuck an Säulen, Obelisken und Statuen wie Parkanlagen, großartig war das Gesammtvolk in seiner Erscheinung im Circus und in dem Amphitheater der Flavier*). Das Leben der Römer aber war ein großstädtisches in dem Gedränge und Gewimmel auf den Straßen schon seit dem ersten Morgengrauen, denn der Römer gehört zu den Morgentlichen; großstädtisch in dem großen Reichthum und Luxus, der sich überall zeigte und wiederspiegelte in den zusammengehäuften Waarenlagern von den gröbsten Lebensbedürfnissen bis zu den feinsten und kostspieligsten Lebensgenüssen hinauf; in dem großen Müßiggange und in der Schaulust, dem Zusammenströmen aller Nachrichten aus den Provinzen; in der Langenweile und der Uebersättigung. Aber es fand sich auch Kleinstädtisches genug. Oft klagen die Schriftsteller jener Zeiten über die geschwätzige Umträgerei von Neuigkeiten und Lügen; über die geschäftige Verleumdung und die schmähende Skandalsucht bis zur neidischen Jagd auf befleckende Geschichten aus bloßem Aerger und bis zur erheuchelten Verachtung edler Naturen. Und doch hing stets über ihnen das Damoklesschwert der geheimen Spionage, die jedes politische Gespräch gefährdete. Noch mehr müssen wir zurückschrecken vor der Ertödtung alles menschlichen Gefühls durch die schauerlichen Thaten auf der Arena, fast noch mehr, wenn man nicht sagen könnte, eins liegt in dem andern, von der immer mehr und mehr um sich greifenden Entsittlichung, wenn die Hochgestellten, aller Scham baar,

---

*) Im Anfange des 4. Jahrhunderts n. Chr. soll Rom, auf sieben Hügeln gelegen, umfaßt haben: 37 Thore, 8 Brücken, 423 Straßenquartiere, 1797 Paläste und 46602 Häuser, 250 Bäckereien, 290 Getreidespeicher, 19 Aquadukte, 11 Thermen, 856 Bäder, 15 Brunnenhäuser, 1352 Brunnen, 423 Tempel, 2 Capitolien fürs Geschäftsleben, 10 Basilisken (prächtige königliche oder öffentliche Gebäude, in welchen z. B. Gericht gehalten wurde, oder die Kaufleute sich zu Geschäften versammelten), 11 Plätze (fora), 8 große freie Räume (campi), 2 große Märkte (mercatus), 28 Bibliotheken, 6 Obelisken, 2 Colosse, 36 Marmorbogen, 22 Reiterstatuen, 80 vergoldete und 74 elfenbeinerne Bildsäulen.

der Schlemmerei und Wollust sich fast öffentlich hingaben, und Martial (XII., 58) sagen kann:

Jäger der Mägde schilt dich die Gattin, mit Trägern der Sänften
Buhlet sie selbst: ihr seid herrlich, Alauda, gepaart.

Wenig Trost gewährt es, daß in dem geringen Kreise des Mittelstandes*) noch Fleiß, Zucht und Treue sich finden. Denn wir müssen uns sagen: nicht vermögen diese Wenigen, die freilich wol das nahende Christenthum aufzunehmen vermögen, die Stadt und den Staat zu retten, wenn die Vornehmen in Sittenlosigkeit aller Art, der bloßen Jagd nach Reichthum, der elenden Geldgier und hündischen Schmeichelei ergeben, verkommen, und die niedern Stände zum arbeitsscheuen, lungernden Pöbel herabgesunken sind.

Wird es uns denn gelingen, diese Klippen, an denen die Römer, ja man könnte sagen, das ganze Alterthum scheiterte, welche auch bei uns sich hin und her sichtbar machen und die immer mit der Entwickelung der Cultur und Staatenbildung gefährlicher sich gestalten und hervortreten, glücklicher zu umschiffen? Wol zeigt sich der Wille dazu, und wir wollen hoffen, oft auch rein, ja reiner, als er erscheint, wenn auch unbewußt von mehr oder weniger Eitelkeit oder Ehrgeiz gestachelt, aber leider sieht jeder nur immer das Seine, und sieht das Seine als das Eine.

Unser Hauptziel ins Auge fassend, müssen wir aber eingestehen, daß die Pracht und der Luxus in voller Harmonie stehen mit dem Vorhandensein des Bedürfnisses nach feiner Wolle. Wie aber haben sie dieselbe verwendet?

Hier tappen wir freilich sehr im Dunkeln, da nur hin und her gelegentliche Andeutungen uns mitgetheilt werden und wir daher genöthigt sind, die wenigen Brosamen mühevoll zusammenzusuchen. Diese Nachrichten sind um so sparsamer, als keine Hauptgegenden der Wollenindustrie hervortreten, sondern sie mehr zerstreut und überall vorhanden gewesen zu sein scheinen. In Phrygien, als dem altberühmten Sitze für Wollenindustrie im Stromgebiet des Mäander, müssen wir wol annehmen, waren noch immer bedeutende Wollenwebereien, und dann vermuthlich auch noch das Feinschaf zu finden, denn Plautus, freilich noch bedeutend vor Christi, nennt (nach Magerstädt) die Phrygier die besten Wollarbeiter;

*) Einzelne Beispiele vortrefflicher Menschen, die sich der allgemeinen Entartung entzogen, kamen aber auch unter den hohen und höchsten Standesgliedern zu allen Zeiten vor; so erkennen wir solche namentlich aus der Briefsammlung Plinius des Jüngeren. Und brauchen nur an Pätus und seine Gemahlin Arria die Aeltere, so wie ihre Tochter Arria die Jüngere und die beiden Kaiser Antonius Pius und Philosophus zu erinnern.

und Tertullian, im 3. Jahrhundert n. Chr., hebt die milesischen Schafställe und Schafscheerer als besonders bekannt und geachtet hervor.

In Memphis macht Martial XIV., 150 auf die Fabrikation von geblümten Schlafröcken aufmerksam, welche jetzt die babylonischen verdrängten. Dieser Gegensatz scheint anzudeuten, daß sie von Wolle und nicht von Byssus gefertigt wurden, ob aber arabische Wolle wie in Babylon dazu verwandt wurde, ist freilich nicht mehr ersichtlich, vielleicht siegten sie aber über Babylon durch Verwendung von veredelter Wolle, da sie immer dazu Wolle einführen mußten.

In Italien müssen viel Wollenwebereien vorhanden gewesen, und zwar gerade hier die Merinowollen vorzugsweise verarbeitet worden sein, denn in Rom sahen wir in den Läden die feine spanische Wolle ausgeboten, und in Mutina, einer Gegend mit mindestens hochveredelten Heerden, wird, wie wir früher sahen, einer Schaustellung von Tüchern gedacht. Daß mit der berühmten Heerde am Galesus Fabrikation, wahrscheinlich in Tarent verbunden war, ist wol um so mehr anzunehmen, als die tarentiner Heerden als kaiserliche erscheinen, wenigstens wird, wie wir früher sahen, ausdrücklich gesagt, daß der kaiserliche Freigelassene Claudius Etruscus die Rechnungen der tarentinischen Heerden zu führen hatte. Auch in Pollentia sind Fabriken anzunehmen, da die tiefe schwarze Wolle von Pollentia zu Trauerkleidern die beliebteste war; ebenso in Canusium, da Martial seine Epigramme betitelt: „Der braune und der rothe canusische Rock", ebenso zu Patavium, wo sehr schwere feste Zeuge, vorzüglich schöne Teppiche und zottige Tischtücher verfertigt wurden.

In Spanien scheinen außer zu Setabis, unweit des Sucro, nur geringere Wollen verarbeitet zu sein; so waren die bunt gewürfelten Stoffe zu Salacia, nördlich vom Durius, aus geringer weißer und röthlicher Landwolle verfertigt, und namentlich die doppelt gewebten als Schutz gegen Regen und Kälte sehr beliebt. Sonst werden auch noch belgische Gewande und die noch geringen Sagums in Deutschland und Spanien genannt.

Die Toga, das Charakterkleid und zugleich das älteste Gewand der Römer, war bekanntlich nur ein Stück Tuch ohne Knöpfe oder andere Befestigung, welches aber auf eine bestimmte Art*) über die beiden Schultern geworfen wurde, so daß der rechte Arm unbedeckt zu jeder Bewegung frei war. In der Kaiserzeit war die Toga nicht mehr in so starkem Gebrauche, da sie den vornehmen Römern zu schwer und

*) Die Toga wurde in der Form eines länglichen Vierecks gewebt; dann aber die Enden so verschnitten, daß das Ganze eine Ellipse bildete, deren große Achse etwa

unbequem wurde, aber sie blieb immer das Festkleid, durfte bei keiner Feierlichkeit fehlen, bei welcher der Anstand und die Ehrfurcht erforderten in vollem Anzuge oder Schmuck zu erscheinen. Daher durfte auch der Client nie anders als in der Toga seinem Patron aufwarten. Und da er ihn auf allen Gängen, also meistens bis zur Hauptmahlzeit, zu begleiten hatte, so hieß er vorzugsweise der Mann der Toga, und zwar der schmutzigen. Aber auch der vornehmste Römer mußte bei jedem formellen Besuche, beim Erscheinen bei einer Feierlichkeit, so auf der Rednerbühne, beim Festmahle der Kaiser und im Schauspiel in der Toga erscheinen. Daher wurde es sehr übel gedeutet und galt als eine grobe Verletzung der Sitte, ja Mißachtung des Senates, als Kaiser Nero denselben in einer geblümten Tunica mit einem Musselintuch um den Hals empfing, ebenso Commodus in einer weißseidenen golddurchwirkten Tunica mit Aermeln. In dem ganz unbedeckten Circus, auch im Amphitheater, hatten zwar die Senatoren zum Schutze gegen Regen und Kälte einen Mantel (weißes Uebergewand) übergeworfen, aber so wie der Kaiser eintrat, wurden diese abgeworfen, alle Zuschauer erhoben sich von ihren Sitzen und der ganze Senat, alle Ritter und vornehmen Römer begrüßten den Eintretenden geschmückt mit der weißen Toga. Knaben trugen die mit einem Purpurstreifen besetzte toga praetexta, aber mit dem fünfzehnten Jahre legten sie die weiße toga virilis (Männertoga) an, womit immer eine feierliche Handlung in den Frühstunden verbunden war. Hohe Staatsbeamte und Senatoren hatten an der weißen Toga einen breiten Purpurstreifen. Purpurne Togen trugen nur die Könige. Wir sehen also die Toga war weiß und blieb immer das Festkleid, welches bei der feierlichen Gelegenheit nie fehlen durfte; es war und blieb der Hauptschmuck der Römer. Die Toga also, das unvermeidliche und geachtetste Feierkleid der Römer, welches nicht durch Färbung gehoben und verschönert werden konnte, hing ganz von der Qualität des Stoffes ab, zu ihr also muß die Merinowolle bis zu ihren feinsten Elektoral-

---

15 Fuß, die kleinere bis 10 Fuß auch wol darüber betrug. Der Länge nach, doch die große Achse etwas schräg durchschneidend, wurde die Toga zusammengelegt und nun über die linke Schulter so hinübergeworfen, daß ein Drittel der Länge vorne herunterhing; dann das nach hinten herunterhängende Ende ergriffen und unter den rechten Arm durchgezogen über die linke Schulter geworfen, so daß es hinten und vorne in gleicher Länge hinabreichte. Durch die Hebung des linken Armes und durch Aufziehen des vorderen Theiles bekam sie ihren festen Sitz und den richtigen würdevollen wie eleganten Faltenwurf, worauf sehr viel gegeben wurde. Wir sehen hieraus, wie wichtig die Leichtigkeit und daher auch die Feinheit dieses Stoffes sein mußte. Näheres Marquardt, Römische Privatalterthümer.

gestaltungen verwandt worden sein, und fiel gerade hier die Feinheit, Sanftheit und Glanz der Wolle, wodurch ja auch die größere und geringere Leichtigkeit der Toga bedingt war, sowie der Unterschied zwischen den Reicheren und den Aermeren, vorzüglich ins Gewicht. Wir können diesen Schluß noch durch besondere Aussprüche bestätigen. Es wird gelegentlich die Wolle von Apulien, Calabrien, Spanien und Mutina *) als die geeignetste Wolle für Togen und Tunicen bezeichnet. Martial erhielt von Parthenius, Freigelassener und Oberkämmerer (Vorsteher des Schlafgemachs) bei Kaiser Domitian, eine Toga zum Geschenk, die er in zwei Gedichten, beim Empfange und nachdem sie aufgetragen war, feiert (VIII., 28 u. IX., 50). Martial nennt sie eine fürstliche Toga, welche (an Weiße) die Lilie besiegt, die Blüthen des holden Ligusters und das Elfenbein; ihr weicht der spartische Schwan, auch Paphios Tauben und die Perlen des Erythräischen Meeres; sie braucht nicht der Färbung, milesische Wolle ist ihrer nicht würdig genug, die Heerde, welche ihr Vließ für sie hingab, konnte eine apulische sein, oder wanderte sie vielleicht an den Ufern des Galesus, oder etwa des Bätis? Er nennt uns also hier ausdrücklich die feinste Merino-, ja die Elektoralwolle als das Material für die Toga der vornehmen Römer, und legt ein Gewicht auch auf ihre glänzend weiße Farbe, wenn er IX., 50 sagt: „Als sie noch neu in blendender Woll' hellstrahlend erglänzte“. Im 2. Buch schildert Martial im 29. Epigramm den Rufus, einen Freigelassenen, der sich durch seinen Reichthum im Putze unter den Reichen der Senatoren bläht und sagt Vers 4: „Wie die Toga durch Glanz blendet den lauteren Schnee?“ Die um Ehrenstellen Nachsuchenden erschienen, wie es immer heißt, in einer toga candida, von welchem Gebrauche sich noch unser Ausdruck „der Candidaten“ ableitet. Nun unterscheidet aber Columella die Merinowolle von der Landwolle durch candida und alba.

Wir sehen aus allem diesem, daß die Merinowolle (ihr weißer

---

*) Die Heerden südlich vom Padus haben wir als mindestens hochveredelte angenommen. Martial II., 43 sagt in einem Epigramm auf Candidus: „Dich umhüllet die Toga, gebleicht im Sparter Galesus, oder die Parma dir gab, als du die Heerde getrennt“. Sollte man daraus schließen können, daß bei Parma auch einzelne Elektoralheerden vorkamen? Ich möchte fast annehmen, daß die Veredelung südlich vom Padus bei Mutina, Parma 2c. durch Elektoralwidder ausgeführt wurde, vielleicht durch kleine Elektoralheerden, die dort hingewandert waren. Es stimmt dieses so sehr damit, daß diese Wollen immer als leukonisch sehr hervorgehoben werden, und allerdings bei Veredelung durch Elektoralwidder sehr natürlich die Negrettis in Apulien an Sanftheit und Lustre übertreffen mußten. Ich denke hier vorzugsweise an Varro's Heerden, denn Apulien hatte ja auch ganz hochfeine Heerden zu Luceria und Urium.

Glanz und Lustre) als Material gerade für die Toga, für das Festkleid der Römer, gebraucht wurde. Und hiezu wurde wahrscheinlich viel Wolle verarbeitet, da die Togen, nur einige Male gewaschen, zu Geschenken an Clienten oder sonst wie verbraucht wurden.

Wenn auch die Frauen im Hause die Toga trugen, aber nur um die Hüfte geschlagen und dann einfach herunterhängend, also rockähnlich (auf der öffentlichen Straße trugen nur die Frauen der niedrigsten Stände die Toga, wie es scheint, wol nur die leichtfertigen Dirnen), so war ihr eigentliches Oberkleid immer die Stola, welche vom Halse bis zu den Knöcheln sie einhüllte. Es ist wol keiner Frage zu unterwerfen und zu bezweifeln, daß auch zu diesen Gewändern Merinowolle gebraucht wurde, veredelte sowohl als Negrettiwollen, aber es ist anzunehmen, daß die höchste Feinheit, die Elektoralwollen, nur ausnahmsweise gewählt wurden, da hier auch Färbung, Stickerei und vielleicht auch schon Seide und Goldstoffe mitspielten. So erschien bei der Naumachia, die in einem künstlich gegrabenen See einen Flottenkampf zwischen 19,000 Bewaffneten darstellte, der Kaiser Claudius in prächtigem Feldherrnmantel und seine Gemahlin Agrippina in einer ganz aus Gold gewebten Stola.

Die Tunica, das anliegende Gewand, welches Männer und Frauen trugen, aus zwei Stücken, dem Brust- und Rückenstück, verfertigt und an beiden Seiten zusammengenäht, mag soweit es die Männer anbetrifft (bei den Frauen war es immer verdeckt) zum Theil wol auch von Merinowolle angefertigt sein, doch sahen wir ja bei Commodus eine seidene und bei Nero eine geblümte; auch kamen gefärbte vor. Es tritt also die Qualität des Stoffes selbst immer etwas in den Hintergrund. Die subucula wurde unter der Tunica getragen und war immer verdeckt, also wol selten von hochfeiner Wolle, ebenso auch wol das indusium, welches eine Art Hemde für Frauen, aber freilich auch aus Wolle gewesen zu sein scheint. Bei diesen verschiedenen Tunicen wird von den Vornehmen ein Hauptgewicht auf die Weichheit des Stoffes gelegt worden sein, da sie unmittelbar die Haut berührten. Es ist also auf sanfte Wollen zu schließen; ich möchte auf die südliche Gegend des Padus und dieser entsprechenden spanischen Wollen schließen.

Die Oberkleider oder Ueberwürfe, Mäntel, das amiculum, pallium, mantellum waren, wie man annehmen kann, von sehr verschiedener Qualität der Wolle; amiculum vielleicht ein kurzer Umhängemantel, bei den Frauen*) vielleicht nur ein großes Tuch, immer bereit zum Umneh-

---

*) Das von den Frauen allein getragene ricinium war viereckig und wurde am Kopfe befestigt.

men, um durch's Haus oder zu nahen Verwandten zu gehen, daher so eine Art von Freundchen *), wird oft von der feinsten Qualität der Wolle gewesen sein, um lange das Freundschaftsverhältniß bewahren zu können; palla ein Obergewand, viereckig, von großem Umfange, reichte bis auf die Knöchel, wurde vorzugsweise von den reichen Frauen und Schauspielern getragen, oft farbig und prächtig gestickt, und war sehr der Mode unterworfen, daher denn immer ein Stoff aus gut veredelter Wolle im Elektoralcharakter zu erwarten ist; pallium wurde von dem Römer wol selten getragen; es war griechische Tracht und das Oberkleid der Philosophen; ich möchte daher nur Wollen von geringerer Qualität höchstens veredelte annehmen, wogegen Schauspieler gleich zu seidenen und golddurchwirkten übergegangen sein werden, so jene Pantominen-Venus. Auch mantellum möchte ich nicht bis über eine hohe Veredelung hinaussetzen, doch bin ich zweifelhaft, ob dieses Obergewand nicht schon zu den Reisekleidern (paenula zuweilen auch aus Leder statt aus Wolle) zu zählen ist. Für die leichten Reisekleider, welche die Vornehmen und ihre Frauen trugen, wurde aber gerade die Merinowolle bis zur höchsten Feinheit erfordert; dagegen ist lacerna nur ein dickes Oberkleid, welches gegen Kälte und Regen schützen soll, daher auch wol nur aus geringen Wollen verfertigt worden. Noch mehr in der Qualität der Wolle treten die weißen und zottigen Flauschröcke, die Friesröcke und vor allem die Sagums mit der Kappe zurück; doch scheinen sie in der späteren Zeit in den Qualitäten sehr verschiedenartig, selbst elegant gewesen zu sein. Ebenso sind die Gewänder in der Naturfarbe, so von rother und brauner Wolle, nur von geringem Stoffe und geben Kleider für die Sklaven, oder Aushilfsmittel bei kaltem, schlechtem Wetter, wie bei Kriegszügen. Dagegen waren jene ungefärbten weißen Mäntel oder Ueberwürfe im Amphitheater von bätischer oder anderer Merinowolle. Gegen Kälte waren auch nach Martial XIV., 136 zottige Ueberkleider, wie gegen starken plötzlichen Guß Pelzmäntel (130), sehr brauchbar. Beim Mahle wurde die Toga abgelegt (135 u. 141); beim Essen, vielleicht überhaupt im Hause, trug man bequemer anziehbare Kleider in den verschiedensten Farben. Sie wurden bei großen Gastmählern oft gewechselt und bildeten so eine ganze Garnitur von Kleidern, daher der Name synthesis. So sagt Martial V., 70:

Eilfmal, Zoilus, standest du auf an demselben Schmause,
Eilfmal tauschtest du auch immer das Speisegewand.

---

*) Ich sehe nämlich eine Verbindung zwischen amiculum und amicus, und erinnere an unsern Schlafrock, sowie an die oft schwere Trennung von einem alten fast täglich getragenen Kleide.

Es mußte daher jeder vornehme Römer auch im Besitz sehr vieler Kleider sein, und Martial sagt auch: „Deine Schränke sind reich besetzt mit Kleidern".

Diese bequemen Haus- und luxuriösen Gastmahlskleider waren wol aus Merinowollen, wenn auch nicht der höchsten Elektoralrace, da Farbe und Seide schon früh mitgespielt haben werden.

Ein großer Luxus wurde von den Römern auch jetzt noch mit Teppichen getrieben. Hier waren allerdings die Muster und die Farben wol von größerer Wichtigkeit als die Qualität der Wollen, doch wurde dazu auch veredelte Wolle verbraucht und hebt Strabo (V., 1) besonders die Gegend um Patavium hervor, also die nördliche Gegend des Padus, deren Wollen zu kostbaren Teppichen, zottigen Handtüchern oder anderen ähnlichen Zeugen, die auf einer oder beiden Seiten zottig sind, verfertigt werden. Und Martial rühmt besonders die Festigkeit dieser Zeuge (143), die nur durch eine Säge zerschnitten werden können, aber freilich auch sehr vieler Vließe zu einer Kette bedürfen. Die Sophas, auf denen die Gäste während des Mahles um den Tisch umherlagen, sind mit Wolle gestopft und mit Purpurteppichen bedeckt; für jeden Gast ist noch ein besonderes weiches Kissen vorhanden, der Tisch ist mit einem sauberen, flockigen Teppich bedeckt, um so kostbarer je größer der Reichthum des Hauses; jeder Gast hat sein zottiges Handtuch, welches er vorne am Gewande befestigte (die Römer machten nämlich von der Leinwand*) keinen Gebrauch). Ihre Betten waren mit purpurnen Teppichen bedeckt; in kalten Nächten nahmen sie zu zottigen Bettdecken über dieselben ihre Zuflucht. Das entsprechende Epigramm Martials (XIV., 147) sagt:

Zottige Decken erglüh'n auf purpurnen Teppichen fruchtlos,
Wenn die gealterte Frau dir an der Seite gefriert.

*) Erst zu Cicero's Zeit kamen Taschentücher von Leinen in Gebrauch, die dann später in den Theatern zum Beifallwinken benutzt wurden. Erst am Ende des 3. spätestens 4. Jahrhunderts n. Chr. wurde das leinene Hemde allgemein. — Das erste ganz seidene schwere Gewand trug Kaiser Heliogabal (217—221 n. Chr.), bis dahin hatte man nur ganz leichte durchsichtige Seidengewänder oder halbseidene Stoffe von Seide und Baumwolle.

Bei dem Untergange des römischen Kaiserreichs werden wir vorzugsweise die Gegenden, in welchen das Merinoschaf zur Zeit der Römerherrschaft heimisch gewesen, ins Auge zu fassen haben, um schließen zu können, an welchen Orten und zu welcher Zeit auch sie von ihrem Schicksale ereilt wurden. Freilich können wir nicht erwarten, daß aus jenen Zeiten der Wirren und Sorge direkte Nachrichten von dem Verschwinden oder Bestehenbleiben jener edlen Heerden uns entgegentreten werden, aber wir werden aus der Wildheit, Wiederholung und Dauer der Kämpfe, aus der lokalen Gelegenheit für die größere oder geringere Möglichkeit, werthvolle Thiere den Blicken der Feinde zu entziehen und von dem schließlichen Verschwundenbleiben oder Wiederauftreten der Heerden schließen können und müssen auf Zeit und Ort ihres Unterganges.

Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. zeigt sich unter den germanischen Völkerschaften ein Streben durch Zusammentreten kleinerer Stämme zu erweiterten Verbindungen sich in größeren Massen zusammenzuballen und so mit stärkerer nachhaltigerer Kraft dem äußeren Feinde entgegentreten zu können. Diesem gesteigerten Kraftgefühle entspricht denn auch sogleich ein Ueberschreiten der Grenzen. So sah sich Marc Aurel seit 172 bis zu seinem Lebensende 180 n. Chr. zu schweren Kriegen mit den Markomannen genöthigt. Seit 223 n. Chr. wurden die Einfälle der Barbaren an allen Grenzen des schon schwankenden und oft in sich zerrissenen Römerreiches allgemeiner und gefährlicher, wenngleich sie noch die Form von Raubzügen behielten und zu keinen festen Eroberungen sich gestalten konnten. Im Norden drangen die Franken über den Rhein in Gallien ein und hatten in ihren Sümpfen eine gesicherte Heimat zu ihrem Rückzuge. Von Osten her überschritt der Alemannen-Bund den Rhein, drang tief im Elsaß ein und machte selbst zweimal bis Oberitalien hinein gewagte Raubzüge. Die Gothen an der untern Donau beunruhigten Illyrien und Thracien, ja sie wagten sich auf gebrechlichen Fahrzeugen auf's Meer und plünderten die kleinasiatischen Städte an den Küsten. In Armenien aber, dem alten Zankapfel zwischen den Römern und Parthern, drangen die Perser, welche 266 n. Ch. an die Stelle derselben getreten waren, vor, rissen es an sich und beunruhigten Syrien. Claudius (268 – 270) und Aurelian (270—275) gelang es endlich, überall die alten Grenzen und die Einheit im Innern herzustellen. Doch Probus (276 — 282) hatte schon wieder die Reichsgrenzen gegen Alemannen und Gothen zu vertheidigen. Diokletian (285 — 305 *)

*) Er dankte ab, zog sich auf sein Gut in Dalmatien zurück, beschäftigte sich mit Gärtnerei und Bauten und starb 313 n. Chr.

ernannte seinen Waffengefährten Maximianus sehr bald zu seinem Mitkaiser (Augustus) und Jeder erwählte noch einen Mitregenten (Cäsar), um so die weiten Grenzen leichter schützen zu können, denn noch immer dauerten die periodischen Einfälle mit mehr oder weniger Glück fort. Durch diese Mitregentschaften wurde die spätere Theilung in das östliche und westliche Reich vorbereitet. Constantin, der 323 das ganze Reich noch einmal vereinigte, gründete 329—337 durch die Erweiterung Byzants Constantinopel, ging zum Christenthum über und führte die orientalische Hofetiquette für den Osten des Reiches dauernd ein. Noch einmal stellt 357 Julian (360—363) als Cäsar von Gallien die Rheingrenze her. Auf den Höhen stehen die römischen Legionen in Schlachtordnung, auf dem rechten Flügel die Reiter. Von fünf Fürsten geführt, dringen die Alemannen, 35,000 Mann stark, heran und rufen ihren Fürsten zu: das Schlachtenloos ihrer Völker zu theilen, und diese steigen von ihren Rossen. Wild stürmen die Germanen heran, die Pfeile durchschwirren die Luft, Staub wallt auf, und von ferne schleudert der Römer seine schwerer wiegenden Geschosse in den Feind. Schild an Schild gedrängt steht der Römer auf ein Knie gestützt, dem wilden Anlaufe zu begegnen. Die leichten Begleiter, zwischen den Reitern der Alemannen zerstreut, werfen beim Ansturm auf die gepanzerte Reiterei der Römer sich nieder, erstechen von unten das Roß und suchen die Fugen der Rüstung. Cäsar selbst eilt seinen flüchtigen Reitern zu Hilfe, schickt den Alemannen andere Fußcohorten germanischen Stammes entgegen und mit anschwellendem Barritus (Schlachtgesang) dringen die Kämpfer auf einander. Wild wogt die Schlacht hin und her. Da stürmen im gewaltigen Keil die alemannischen Fürsten mit ihrem Gefolge heran, gerade auf die Mitte der Schlachtordnung, Alles vor sich niederwerfend. Hier aber steht die bewährteste Veteranentruppe des römischen Feldherrn; kaltblütig lauernd hinter dem deckenden Schilde, dicht zusammengedrängt, jede Blöße des anstürmenden Feindes zum Stoß des Schwertes erspähend und benutzend. An diesem Damm bricht sich die wilde Kraft; sie erlahmt und das Heer der Alemannen wird zurückgeworfen zum Rhein, verfolgt von den nachstürmenden Römern und Viele noch finden den Tod in den Wellen. Das war die Schlacht bei Straßburg, die letzte Schlacht, welche die geübteren disciplinirten Legionen über die rohere Kraft und den kühnen ungeschützten Muth der Germanen erfochten und schon kämpften in diesen Legionen mehr Germanen, Gallier und andere Barbaren als Römer. Nach dem Tode Julians wurde das Reich so gut wie für immer zwischen Valentian (Westen) und Valens (Osten) getheilt. An allen Grenzen des Reichs, in Britannien, am Rhein und an der Donau, am Euphrat und in Nord-

afrika dauern die Kämpfe mit den Barbaren mit wenigen Unterbrechungen fort und immer neue Raubzüge ins Reich werden von den Germanen, von den Persern und von den maurischen Stämmen unternommen, doch im Ganzen die Grenzen noch immer gehalten; es wird von den Barbaren noch nicht an Eroberungen, an Festsetzen im Lande gedacht; da erscheinen 375 die Hunnen am Don und bringen eine neue Bewegung unter alle germanischen Stämme mit dem Verlangen nach anderen Wohnplätzen. Die Ostgothen setzen über die Donau und durchstreifen nach der großen Schlacht bei Adrianopel*) (den 9. August 378) den ganzen Norden des griechischen Kaiserreichs bis zur Hauptstadt Constantinopel und erst 379 gelingt es Theodosius, dem Großen, (378—395) sie zu festen Niederlassungen am rechten Ufer der Donau zu nöthigen. Nach seinem Tode durziehen die Gothen auf's Neue ganz Griechenland, erobern und plündern alle Städte und nur Athen, welches sich mit ihnen verständigt, wird geschont. Erst Stilicho, der tüchtige Feldherr der weströmischen Legionen, die dem oströmischen Reiche zu Hilfe eilen, weist sie in ihre frühere Grenzen, in die ihnen von Theodosius angewiesenen Wohnplätze zurück. Stilicho, ein Vandale von Geburt, erhält die Grenze gegen die Franken und Alemannen, zieht den in Italien unter Alarich eindringenden Gothen

*) Kaiser Valens, von Kleinasien zurückgekehrt, setzte sich selbst an die Spitze seiner Truppen, ging am 9. August von Adrianopel gegen Nice vor und stellte beim Anblick der Gothen sein Heer in Schlachtordnung auf; die Reiter zum ersten Angriff in die vorderste Reihe. Aber Fritigern, Führer der Westgothen, wußte die Schlacht durch angeknüpfte Unterhandlungen bis zum Eintreffen der Ostgothen aufzuhalten. Bei ihrem Erscheinen stürmten die Gothen sogleich gegen den Feind an und warfen die feindlichen Vortruppen; die Schlacht entbrannte jetzt auf der ganzen Linie; der linke kaiserliche Flügel drang siegreich vor bis gegen das Lager der Gothen, aber ohne unterstützende Reiterei wurde er abgeschnitten, von allen Seiten von den Gothen umdrängt und nach schwerem Kampfe niedergemacht. Jetzt mit dem Neigen des Tages machten die Gothen einen letzten allgemeinen Angriff auf das übrige kaiserliche Heer, der Alles vor sich niederwarf. Die batavischen Reiter, die eine besondere Reserve für den Kaiser bilden sollten, waren nicht mehr zu finden. Valens kämpfte mit einigen Abtheilungen schwerer Lanzenreiter unerschütterlich; die anderen Führer waren gefallen oder hatten das Schlachtfeld verlassen; alle Ordnung war aufgelöst. Der Kaiser, verwundet, wurde in eine Hütte in der Nähe des Schlachtfeldes getragen, von seinen wenigen getreuen Begleitern tapfer vertheidigt. Die Hütte wird von den Gothen angesteckt und nur ein Krieger rettet sich durch das Fenster, wird gefangen, weiß zu entschlüpfen und bringt die Todesnachricht nach Constantinopel. Wenn wir hier auch schon mehr Schlachtenleitung und Gewandtheit sehen, als in der Schlacht bei Straßburg, so bleibt den Gothen doch jede Belagerungskunst von festen Städten noch unbekannt. Sie durchziehen das Land ohne eine bedeutende Stadt zum festen Anhaltspunkte gewinnen zu können. Erst 100 Jahre später zeigen die Ostgothen unter Theodorich bei der denkwürdigen Belagerung von Ravenna sich auch hiemit vertraut.

entgegen, schlägt sie 403 bei Pollentia und zwingt sie durch die spätere entscheidende Schlacht bei Verona zum Rückzuge nach Illyrien. Aber schon 406 sammelt Rhadagais im Norden der oberen Donau nicht blos kriegslustige Männer, sondern ganze Stämme der Germanen, die sich mit Weib und Kind seiner Führung anvertrauen, um eine neue Heimath zu suchen; er dringt in Italien ein, verwüstet die Lombardei und kommt bis in die Gegend von Florenz *). Stilicho rettet noch einmal Italien durch die kluge Besetzung der befestigten Städte und der Apenninen. Hunger und dann das nachstürmende Schwert vernichtet die Barbaren. Aber in Gallien drangen seit 407 Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder und Franken verheerend ein und faßten festen Fuß, was um so leichter gelingen konnte und mußte, da die Hauptmacht der Römer zur Rettung Italiens hier hatte zusammengezogen werden müssen. 408 nach Stilicho's Tode**) stürmen die Gothen unter Alarich in Verbindung von Hunnen und anderen Barbarenstämmen von Neuem gegen Italien heran, vereinigen sich mit 40,000 Sklaven, plündern Rom ***), durchziehen ganz Italien und wenden sich endlich 412 nach Südgallien, wo sie in einem halben Vertrags- und Freundschaftsverhältniß mit den Römern das

---

*) Es wird seine Macht auf 200,000 Mann und wie Schlosser sagt, wahrscheinlicher auf das Doppelte angegeben.

**) Stilicho leitete unter Kaiser Honorius die Regierung des weströmischen Reiches. Er konnte freilich bei der drohenden Stellung der Westgothen unter Alarich Gallien gegen das Hereinbrechen der Germanen nicht schützen, aber er rettete Italien 400 n. Chr. durch seine Siege in Rätien gegen Ratiger (Rhadagais), König der Ostgothen, der mit Alemannenhorden in Verbindung eindrang; durch seinen Kampf mit Alarich bei Pollentia und Verona 402 und 403; wie endlich durch seinen entscheidenden Sieg bei Fäsula über Ratiger 405. Er unterlag den 23. August 408 einer Intrigue der christlich-römischen Hofpartei, die alle germanischen Elemente aus Italien und namentlich von der Regierung entfernen wollte, ohne in sich die Kraft zu haben, den sinkenden Staat zu erhalten. Er konnte noch in den letzten Augenblicken sich durch seine aus Germanen bestehenden Truppen retten, aber er wollte seine persönliche Sicherheit nicht durch einen militärischen Aufstand erkaufen. Er brachte seine Person dem Wohle des Staates zum Opfer. Es wird zugestanden, „daß er trotz seiner 23jährigen Thätigkeit als Befehlshaber niemals durch Geld und für Geld die Aemter und Würden austheilte, niemals das Geld für die Lieferung des Getreides in seine Tasche steckte. Seinen Sohn beförderte er nur zu der ersten Klasse eines Cabinetssekretärs und nicht weiter". Es zeigt dieses Lob zugleich, wie es damals mit den Beamten in Italien stand. Dieser Stilicho aber war von Geburt ein Vandale.

(Näheres Geschichte der Völkerwanderung, von Pallmann, 1. Theil. 1863.)

***) Die erste Plünderung Roms (408) wird abgekauft durch die Zusicherung von 5000 Pfd. Gold, 30,000 Pfd. Silber, 4000 seidene Kleider, 3000 Felle rothen Saffian und 3000 Pfd. Pfeffer.

westgothische Reich begründen. Der erste Kriegszug Attilas gegen das weströmische Reich ist gegen Gallien gerichtet und wird in der großen Hunnenschlacht 451 n. Chr. vorzüglich durch die Unterstützung der Westgothen und einiger anderer germanischen Stämme zurückgewiesen. Aber 452 haust Attila mit seinen wilden Hunnen in Oberitalien, wird jedoch durch Aëtius gut gewählte Aufstellung seiner Truppen am weiteren Vordringen gehindert und findet die Lombardei schon zu verödet, um längere Zeit daselbst verweilen zu können. Der schon im folgenden Jahre 453 erfolgte Tod Attilas bereitet dem Hunnenreich ein schnelles Ende. 476 läßt sich Odoaker*) von seinen Soldaten zum Könige von Italien ausrufen, macht dem weströmischen Reiche ein Ende und vertheilt ein Drittel der Ländereien an seine Soldaten. 488 endlich brechen die Ostgothen unter Theodorich in Italien ein und erobern bis 493 ganz Italien. Nach dem Tode ihres großen Königs**) (526), der durch seinen Minister, dem edlen und gebildeten Italiener Cassiodorus, einen civilisirten Staat zu bilden versuchte, brachen sehr bald innere Bewegungen aus, die von den oströmischen Kaisern benutzt wurden. Die nun erfolgenden Kriege zwischen den Ostgothen und den Griechen unter ihren tüchtigen Feldherren Belisar und Narses verheerten jetzt Süd- und Mittel-Italien. „Erst während dieses Krieges", sagt Schlosser (Band 4, S. 552), „ging die alte Kultur und Pracht Italiens unter; alle früheren Einfälle der Barbaren hatten nur vorübergehendes Unglück herbeigeführt, aber von jetzt an wurde die Verwüstung nicht allein ärger, sondern sie nahm auch kein Ende mehr". 563 wird Narses Statthalter von Italien, doch schon 568 fallen die Longobarden in Italien ein und werden nach wenig Jahren die Herren von Ober- und Mittel-Italien.

Die 407 in Gallien eingebrochenen Vandalen, Alanen und Sueven hatten noch nicht das Bedürfniß der Ruhe; sie zogen beutelustig und

---

*) Odoaker, ein Rüge von Geburt, der an der Spitze des früheren Söldnerheeres, welches aus Germanen verschiedener Stämme gebildet war, 13 Jahre lang bis zum Ausbruch des ostgothischen Krieges Italien mit Festigkeit segensreich regierte, hatte die Linien schon vorgezeichnet, auf welchen Theodorich sein Gothenreich in Italien gründen konnte. (Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung, 2. Th. 1864.)

**) Einen Beweis von der großen Macht Theodorichs, von seinem Ansehn und der Verbreitung seines Ruhmes durch ganz Deutschland, trotz der bestehenden Wirren, giebt uns die Mittheilung Voigts in seiner preußischen Geschichte, Band 1. S. 126. Danach überschickten an ihn die Aestier, welche damals an unserer Bernsteinküste lebten, eine Ehrengesandtschaft mit einem Geschenk von Bernstein. Er dankte durch eine briefliche Antwort, die Voigt mittheilt, und ein entsprechendes Geschenk. Voigt hält die bei Klein-Tromp unsern Braunsberg aufgefundenen römischen Geldmünzen für dieses Geschenk Theodorichs.

plündernd umher, überschritten im Spätherbst 409 die Pyrenäen, deren Pässe sie offen fanden, und durchstreiften, ohne Widerstand zu finden, in wildem verheerenden Umherschweifen die westliche Hälfte der Halbinsel. Im Jahre 411 entschlossen sie sich zur Theilung des Landes. Die Vandalen und Sueven nahmen Galläcien, also den nordwestlichen Theil in Besitz, die Alanen Lusitanien und die früher karthaginensische Provinz, die Silinger, ein anderer Zweig der Vandalen, aber Bätica. Das Ebrothal mit seinen nahen Gebirgen, also die alte Provinz Taraconensis im Nordosten von Spanien, scheint unter der Herrschaft der Römer ungestört geblieben zu sein. Wenigstens ist es sicher, daß 415 oder 416 die Westgothen unter Vallia nach Spanien zogen, zuerst die Silinger in Bätica völlig vernichteten, die Alanen schlugen und so die größte Hälfte von Spanien den Römern übergaben und 419 nach Aquitanien zurückkehrten. Die Vandalen 420 von den Römern aus Bracara vertrieben, wandten sich nach Bätica, schlugen dort 422 die Römer völlig und setzten schließlich 429 nach Afrika über. Nach diesem Uebergange der Vandalen breiteten sich die Sueven in Spanien aus, machten verwüstende Raubzüge in dem römischen Theil, besetzten Bätica und eroberten Emeritia, wurden jedoch bald durch die Gothen, welche den Römern Hilfe schickten, 456 in ihren Nordwesten von Spanien zurückgedrängt. Die Kämpfe waren jetzt mehr auf diesen Theil Spaniens beschränkt. 467 endlich eroberten die Westgothen unter der Regentschaft des Eurich die ganze pyrenäische Halbinsel und machten so dem Römerreiche auch hier ein Ende.

Das Reich der Westgothen umfaßte nun außer dem heutigen Spanien und Portugal noch einen Theil von Südfrankreich mit der Hauptstadt Toloso (Toulouse). Hier an der Nordgrenze stießen sie mit den Franken zusammen. Die Franken hatten sich freilich auch schon seßhaft gemacht in Gallien, aber ihr ganzer Sinn war noch eroberungslustig auf die Schwäche der Nachbaren gerichtet. Die Westgothen dagegen hatten ihre Nordgrenze nur immer zu schützen und die übrigen Grenzen verboten ihnen an Eroberungen zu denken so lange ihnen eine Flotte fehlte. Sie waren daher nur auf sich selbst angewiesen. Und so sehen wir denn auch schon die ersten Könige auf die Bildung eines wirklichen Staates hinarbeiten und das ganze Volk bereit, die Römer und was sie ihnen von alter Cultur noch entgegenbringen, in sich aufzunehmen und mit sich zu verschmelzen. Sie waren dazu auch schon vorbereiteter, als die andern germanischen Stämme durch ihren Aufenthalt in Italien und das Verhältniß zwischen Ataulf und der schönen römischen Königstochter Placidia, wodurch sie nicht immer Eroberer waren, sondern im Vertragsverhältniß zum Römerreiche standen. Dazu kam, daß sich ihre ersten

Niederlassungen gerade in dem Theil von Gallien befanden, in welchem die römische Cultur sich am längsten erhalten. So wurde das Westgothenreich in Spanien der älteste nach Cultur und Civilisation strebende Staat unter den germanischen Völkern*). Aber gefährliche Klippen waren zu überwinden und führten schließlich zum Fall. In Spanien war das Christenthum schon sehr allgemein und herrschte das Glaubensbekenntniß des Athanasius. Die Gothen aber waren Arianer. In Spanien fanden sie neben den Römern die Reste der älteren Bewohner, eine Menge Sklaven und sehr viele Juden, die nach der Zerstörung Jerusalems gerade hier ihre Zuflucht gefunden hatten. Nun wurden Westgothen die Herren und das Königthum blieb ein Wahlreich. Das Wahlrecht wurde eifersüchtig von den Großen bewacht und ausgeübt, während diese selbst ihre Besitzthümer erblich hatten. Viele zählten also in ihren Familien frühere Könige und erkannten daher im Könige nur den ersten unter sich. So wurden sie Palatine des Reichs und ihr Gegengewicht eine machtvolle Geistlichkeit. Die Macht des Königs lag außer seinen persönlichen Eigenschaften in seinem Anhange und in Soldtruppen. Nur bedeutende Könige konnten solchen Gefahren mit starker Hand glücklich entgegentreten. Und sie hatten solche Könige. Einer der Kräftigsten war Leovigild 572—586. Sein Sohn und Nachfolger Reccared 586—601 nahm im vierten Jahre seiner Regierung den katholischen Glauben an. Seine Regierung nennt Schlosser eine der glücklichsten. Seine Sorgfalt war auf kirchliche Einrichtungen, Gesetzgebung, strenge Rechtspflege und Verschmelzung seiner Westgothen mit den Römern gerichtet. Von der Regierungszeit Reccesuinths (649—672) sprechend, sagt Schlosser (Band V., S. 84): „übrigens lassen einzelne Umstände und die aus jenen Zeiten erhaltenen Schriften auf eine gewisse Feinheit der Bildung unter den Westgothen und auf einen Zustand der Künste und Wissenschaften in Spanien schließen, die man vergebens in den übrigen germanischen Ländern jener Zeit suchen würde, und der die bald nachher erfolgte Unterdrückung dieser Nation um so mehr bedauern läßt". Es ist hier noch aufmerksam zu machen auf die gerade für uns sehr wichtige Stelle in Lembke's Ge-

*) Schlosser sagt in seiner Weltgeschichte Theil V., S. 75: „Das von ihnen dort eingerichtete Reich ist dadurch sehr wichtig, weil es das erste von Germanen gegründete Reich war, in welchem die hinsterbende alte Cultur zuerst wieder feste Wurzeln schlug. Die Westgothen hatten sich von jeher vor den übrigen germanischen Völkern nicht nur durch größere Neigung zu festen Ansiedelungen ausgezeichnet, sondern auch am frühesten der römischen Bildung Zugang gewährt, so daß ihr Wesen sich schon während des Bestehens ihres tolosanischen Reiches sehr auffallend von der Rohheit ihrer fränkischen Nachbaren unterschied".

schichte Spaniens *). Indem er die Vorliebe der Westgothen für Landwirthschaft bespricht, sagt er: „der Eifer, mit welchem in dem Gesetzbuche für die Beförderung der Landwirthschaft gesorgt wird, beweist deutlich die Vorliebe der Gothen für diese Beschäftigung. Die Aecker waren durch bezeichnete Bäume oder durch Grenzsteine, welche nicht verrückt werden durften, ihren Besitzern vor fremden Eingriffen gesichert; ebenso sorgte man für die Erhaltung der Weiden; man schloß sie durch Gräben oder Zäune ein; nur mußte der Besitzer Fußsteige offen lassen für durchziehende Heerden, und damit das Anwachsen des Grases nicht gehindert würde, war zu gewissen Zeiten das Weiden ganz untersagt. Reisende aber durften auf Wiesen, welche nicht eingeschlossen waren, Pferde und Ochsen weiden, doch sollten sie an einem Orte nur zwei Tage verweilen und keine größeren Bäume fällen, wenn ihnen der Eigenthümer der Wiese es nicht gestattete. Herrenlose Felder schützte kein Zaun, Jedermann mochte ungestört auf sie seine Heerde treiben". Lembke sieht hierin die erste Spur der noch lange bis in dieses Jahrhundert hinein bestandenen Mesta d. h. der Weidegerechtigkeit der Wanderschafe.

Die Wirren und heftigen Parteistreitigkeiten unter den Westgothen im Anfange des 8. Jahrhunderts benutzte Musa, Oberfeldherr in Afrika, und schickte mit Zustimmung des damaligen Khalifen zu Damaskus, Walid Ben Abdelmelek, seinen Unterfeldherrn Tarik 711 mit einem Heer nach Spanien hinüber. Vom 19. bis 26. Juli unweit Cadix dauerte der entscheidende Kampf, welcher den Untergang des westgothischen Reiches herbeiführte. Musa selbst kam mit einem zweiten Heere nach Spanien und rasch durchzogen nun die Muselmänner in Jahresfrist ganz Spanien bis zu den Pyrenäen; ein weiterer Kampf entwickelte sich nur noch bei der Eroberung einzelner Städte; die zahlreichen Juden, die oft von den fanatischen Christen unterdrückt worden waren, unterstützten hiebei die Araber. Noch war kein volles Jahrhundert verflossen, als die Araber durch einen neuen Glauben aus ihrem Frieden aufgeschreckt, sich unter der Fahne ihres Propheten mit fanatischer Begeisterung sammelten, und schon lag Syrien, Persien bis zum fernen Indus, Armenien, die Gegend am kaspischen See hinauf um Samarkant und dem künftigen Baßra (Bassora), schon lagen Egypten, die Nordküste Afrikas und jetzt auch Spanien zu ihren Füßen.

Die Lebensweise dieser Araber und der andern Kinder der Wüste, welche sich ihnen rasch angeschlossen hatten, war bisher sehr einfach gewesen. An der Spitze ihrer Familie stand als deren Haupt der Vater

*) Theil 1, Abtheilung 2, Buch IV., Kapitel 1, Seite 233.

oder der Erstgeborene; aus Familien erwuchs der Stamm unter Führung des Scheich, d. h. des Alten, der aus der ältesten Familie entsprossen war; mehrere Stämme vereinigten sich unter dem Emir, d. h. dem Befehlenden, zu einem weiteren Ganzen. Ihre Wohnung war nur ein Zelt; ihre Kleidung ein Mantel und ein wollenes Hemde; ihre Geräthe der Sattel, der Wasserschlauch und der Dreifuß; ihre Waffen Schwert, Speer, Helm und Panzer. Ihr ganzer Reichthum bestand in ihren Heerden; das Kameel und das Schaf ersetzte ihnen Alles, was die Wüste versagte; das Pferd war ihr treuer Gefährte, ja Freund. Die Tugenden der Araber waren Tapferkeit, Wohlredenheit und Gastfreundschaft; seine Leidenschaften, die Rache und die Liebe, waren feurig und zugleich dauernd. Jetzt stand er vor den Städten, welche noch aus der Römerzeit herstammten, und sah mit Erstaunen *) und Bewunderung ihre Größe und Pracht, wie den Reichthum ihrer inneren Ausschmückung. Schon mitten in der Schlachtordnung hatte er in dem verhängnißvollen Kampfe bei Cadix Roderich, den letzten König der Westgothen, auf einem mit Elfenbein geschmückten Siegeswagen, von zwei weißen Maulthieren gezogen, hervorragen gesehen, auf dem Haupte die glänzende, mit Edelsteinen besetzte Krone und umhüllt vom purpurnen Gewande. Groß war die Beute, welche dem Muselmann in den Städten nach leichtem Kampfe in die Hände fiel. Als das bedeutendste Beutestück erkannten sie den 500 Pfund schweren goldenen Tisch, auf 365 goldenen Füßen ruhend. Der Sage nach sollte ihn Titus bei der Zerstörung Jerusalems von dort nach Rom gebracht, Aëtius aber dem Könige Thorismund geschenkt haben als ein Erinnerungsgeschenk an die große Hunnenschlacht, in welcher sein Vater Theodorich I. den Heldentod gefunden. Aber noch stand der Araber nur staunend vor solchen Reichthümern, noch stachelte ihn sein fanatischer Glaube nur vorwärts, immer vorwärts, und er fand noch keine Ruhe für den Genuß. Wenn er auch im wilden Kampfe unerbittlich seinen Feind zerschmetterte, wenn er nicht wie der Westgothe mit dem Besiegten sich verschmelzen und an ihm sich bilden konnte und mochte, so gewährte er doch Jedem, der den Waffen entsagte, der die aufgelegten Abgaben zahlte, die ungehinderte Beschäftigung mit seinem Gewerbe, die freie Ausübung seiner religiösen Gebräuche, ja die eigene Rechtspflege.

*) Mit gleichem Erstaunen hatten sie 637 die reiche Beute bewundert, welche ihnen bei Eroberung Ktesiphas am Tigris, der Hauptstadt des Perserreiches (schon durch die Parther geschmückt) in die Hände fiel. Hier fanden sie in dem weißen Palaste einen goldenen Thron, die kostbare Krone und einen prachtvollen Teppich, 300 Ellen lang und 60 Ellen breit, auf dem ein Garten eingewirkt war, dessen Bäume, Blüthen und Früchte aus Edelsteinen bestanden. (Schlosser V., S. 53.)

Kam es doch in der ersten Zeit vor, daß in derselben Kirche, ja zu derselben Zeit, als der Muselmann seine Gebete verrichtete, in dem ihm zugewiesenen Theile auch der Christ seinen Gottesdienst halten konnte; nur sollte er nicht zu stark seine Glocken erklingen und leise seinen Gesang ertönen lassen, denn gestört freilich durfte der Muhamedaner nicht werden. Wer aber überging zu seinem Glauben, der hatte auch das Waffenrecht, der stürmte mit. Und nach drangen die Glaubensbrüder aus Afrika und fort ging es über die Pyrenäen bis zur Garonne, Rhone, Loire. Hier setzten ihnen die Franken und Carl Martell 732 die Grenze ihrer Siege; stets wurden sie mit herben Verlusten aus Gallien zurückgewiesen und bald bildeten sich in den nördlichen Gebirgen Spaniens kleine christliche Staaten.

Die Kämpfe um das Khalifat zu Damascus, die mit dem Sturze des Hauses der Omeijaden endeten, führten auch in Spanien zu Wirren und schweren Bürgerkriegen zwischen den Moslemen, bis Abd-Errahmann I., der letzte Omeijade, der übrig geblieben war, durch die Schlacht unweit Cordova 756 eine vom Khalifat Bagdad bald ganz unabhängige Herrschaft in Spanien gründete mit der Hauptstadt Cordova. Schwer waren freilich noch zu seiner Befestigung die inneren Kämpfe, aber zugleich war seine Aufmerksamkeit gerichtet auf eine geordnete Verwaltung, auf die Hebung des verödeten Landes, auf die Bildung eines Culturstaates. Und wie mit einem Zauberschlage sehen wir diesen Staat emporblühen, großartig in seinen Bauten, den Moscheen, Palästen, Bädern und künstlichen Wasserleitungen, in seinem Aufschwunge in Poesie und Wissenschaften; groß in der Entwickelung seiner Landwirthschaft, der Thierzucht sowohl als dem gartenähnlichen künstlich bewässerten Anbau der Felder, ja der Berge bis in die höchsten Spitzen; blühend in Industrie und Handel. Wie ein jugendlicher, liebeathmender Traum, wie ein glänzender Stern leuchtet dieser Staat durch das schwere erste Dunkel des Mittelalters. Schon unter Abd-Errahmann I. (759—788) beginnt der Bau der großen Moschee zu Cordova, die jedoch erst unter seinem Nachfolger vollendet wird; 1293 Säulen von verschiedenartigem Marmor und kunstreicher Arbeit tragen die Gewölbe. Zur Nachtzeit war die Moschee erleuchtet von 4700 Lampen und jährlich wurden in ihr an Räucherwerk 120 Pfd. Aloe und Ambra verbraucht. Sein Enkel Hakem I. (796 bis 822) wurde der Begründer der spanisch-arabischen Seemacht, wodurch der Handel in größerem Umfange sich entwickeln und besonders nach Constantinopel hingerichtet werden konnte, mit welchem Hofe, als dem natürlichen Feinde des Khalifats zu Bagdad, die Verbindung naturgemäß lebhaft betrieben wurde. Die Blüthezeit des spanisch-muhamedanischen

Reiches fällt unter Abd-Errahman III. (912—961) und Al-Hakem II. (961—976). Zu dieser Zeit wird allein für den muhamedanischen Theil Spaniens eine Bevölkerung von 25 bis 30 Millionen Einwohner angenommen und die Einkünfte des Khalifen auf 12,945,000 Golddinare (Dukaten) geschätzt. Die Hauptstadt Cordova soll sich in einer Breite von 1½ Meilen 5 Meilen lang am Guadalquivir (dem Bätis der Alten) ausgedehnt haben. Zur Zeit Hakem II. wurden 200,000 Häuser (jedoch freilich nur immer von einer Familie bewohnt, also meist einstöckig und klein) 600 Moscheen, 50 Spitäler, 80 öffentliche Schulen und 900 öffentliche Bäder gezählt; die Einkünfte der Stadt sollen jährlich 3½ Millionen Golddinare betragen haben. „Fünf Meilen von Cordova“, sagt Schäfer (Fortsetzer von Lembke's spanischer Geschichte, Band II., S. 100), „abwärts am Guadalquivir, in einer durch dichtes Gehölz und Baumgänge besonders anmuthigen Gegend, wo Abd-Errahman III. in einem Landhause die Milde des Frühlings und des Herbstes zu genießen pflegte, ließ er eine neue Residenz mit vielen Prachtgebäuden und reizenden Gärten anlegen, die er nach dem Namen seiner reizenden Geliebten Essehra, d. i. Flor, Blüthe, nannte. Zehntausend Arbeiter beschäftigte täglich der Bau; vierzehnhundert Maulthiere und vierhundert Kameele trugen die Materialien hinzu. Mitten in der neuen Anlage erhob sich der Palast des Khalifen (Alkaßar), ein großer herrlicher Bau, von 2700 Ellen Länge und 1500 Ellen Breite, zu welchem 4312 Säulen von kostbarem Marmor und kunstvoller Arbeit aus Afrika, Griechenland, und Spanien verwendet wurden. Täglich verbaute man 6000 behauene Steine außer den zahllosen rohen. Die größte Pracht herrschte in den Sälen. Alle Fußböden waren mit verschiedenfarbigem Marmor und Verzierungen ausgelegt, die Wände mit Marmor ebenso bekleidet, mit Fliesen von wunderbarem Farbenspiel, die Decken in Gold und Lazurblau gemalt, mit herrlicher eingelegter Arbeit, das Gebälk von Lärchenholz mit überaus feinem Schnitzwerk. Bei einigen größeren Sälen gossen Springbrunnen ihr krystallhelles Wasser in große Marmorschaalen und Muscheln der mannigfachsten schönsten Form. In der Mitte des großen Raumes, den man den Saal des Khalifen nannte, prangte ein solcher Springbrunnen aus Jaspis mit einem in Constantinopel verfertigten Schwan in der Mitte von bewundernswerther Arbeit; über ihm hing von der Decke herab die große kostbare Perle, die der griechische Kaiser Leo (der Weise) dem Khalifen zum Geschenk gemacht hatte“. Auch ein Lebensbild giebt uns Schäfer aus jener Zeit und sagt Band II., S. 67: „Ahmed Ben Said, ein gelehrter, reicher, angesehener Fakih in Toledo, pflegte bei 40 gelehrte Männer aus der Stadt, aus Calatrava und anderen

Orten in seinem Hause zu versammeln. In den Monaten November, Dezember und Januar vereinigten sie sich bei ihm in einem großen Saale, in geselligem Kreise ein gewisses morgenländisches Wohlleben mit der geistigen Unterhaltung verknüpfend. Der Fußboden des Saales und die Ruhepolster waren mit Teppichen von Wolle und mit Seide bedeckt, die Wände schmückten schön verzierte Tapeten und Tücher. In der Mitte des Saales erhob sich ein mit glühenden Kohlen gefülltes, starkes Rohr in Mannshöhe, um welches die Versammelten saßen. Man las einen Abschnitt oder einige Verse des Korans und unterhielt sich darüber. Räucherwerk von Moschus und andere Wohlgerüche wurden herbeigebracht, die Versammelten besprengten sich mit Rosenwasser; ein Tisch ward reichlich besetzt mit Fleisch von jungen Böckchen und Hammeln, verschiedenen anderen mit Oel zubereiteten Speisen, dann geronnener und geschäumter Milch, Butter, mannigfaltigen Süßigkeiten, einigen Obstarten und Datteln". Wir sehen hier Einfachheit, Bequemlichkeit und Luxus mit Bildung in innigem, ich möchte sagen, gemüthlich-harmonischem Verbande. Wie sehr die Bildung damals in Spanien verbreitet war, geht aber auch daraus hervor, daß 70 Bibliotheken und 17 große Lehranstalten genannt werden.

Unter den Fabriken nahm die erste Stelle ein die Verfertigung der verschiedenen Waffen, als Säbelklingen, Schilde, Harnische, Panzer, Sturmhauben und Säbelgefäße, welche ihren vorzüglichsten Absatz in Nordafrika fanden. Hohe Kunstfertigkeit zeigte sich in den herrlichen Vasen von Porzellan, die noch in der Alhambra zu Granada aufbewahrt werden, wie in den glasirten bunten Ziegeln, welche sie bei ihren Prachtbauten verwendeten. Sehr bedeutend waren ihre Papierfabriken *); unübertrefflich die Zubereitung des Leders, in roth und schwarz, mit dem Glanz eines Spiegels, und noch heute ist der Name des corduanischen und maroccanischen Leders bekannt. Ebenso berühmt war ihre Kunst der Färbung, wodurch ihre Wollentuche und Seidenzeuge **) ihren vollen Werth erhielten. Eine

*) Die alten Egypter benutzten schon 1000 Jahre v. Ch. die Papyrusstaude zur Anfertigung von Papier. Nach Plinius wurde die Papyrusstaude vor der vollen Reife geschnitten, mit einem eigenen Nagel in dünne Häutchen getheilt. Diese dicht nebeneinander gelegt, darüber eine zweite Schicht gekreuzt. Durch Befeuchten mit Wasser, Pressen und Reiben wird die Vereinigung beider Schichten bewirkt. Dieses Papier benutzten die Römer indem sie es noch in Leim tränkten, mit Hämmern schlugen und mit Elfenbein glätteten. Die Bereitung des Papiers aus Baumwolle soll 706 n. Chr. nach der Eroberung von Samarkant (wahrscheinlich dorthin von China über Indien gelangt) nach Mecca eingeführt sein. Die Moslemen brachten diese Fabrikation nach Spanien und bald wurde hier zur Fabrikation von Flachs- und Hanfpapier übergegangen.

**) Seide erhielten die Alten durch Kaufleute aus China; sie waren bekannt

große Rolle scheinen unter den Wollenstoffen auch jetzt die Teppiche gespielt zu haben. Ihre Handelsverbindungen waren über alle Küsten des Mittelmeeres ausgebreitet. Vor allem gingen ihre Tuche, Seidenzeuge und Luxusartikel, wie Perlen, Korallen auch Quecksilber nach Constantinopel. Auch Oel und Zucker waren damals sehr bedeutende Ausfuhrartikel Spaniens.

Nach dem Falle der Omeijaden zerfiel das Khalifat in Spanien in mehrere kleine Reiche 1009. Unter diesen Verhältnissen gewannen denn die christlichen Staaten mehr Kraft zu einer bleibenden Ausdehnung und festeren Entwickelung, so daß bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts die meisten dieser muhamedanischen Staaten von ihnen unterworfen waren und Ferdinand der Katholische durch die Eroberung von Granada*), welches kleine Königreich durch seine hohe landwirthschaftliche Cultur noch in voller Blüthe stand und deren berühmte Alhambra sich bis heute noch erhalten hat, der muhamedanischen Herrschaft in Spanien ein Ende machte. Häufige Verfolgungen der Juden und Moslemen, die durch die letzte große Vertreibung der Mauristen in den Jahren 1609—1612 unter der Regierung Philipp III. und seines Ministers des Herzogs von Lerma (600,000 Mauren sollen vertrieben sein) beendet wurden, entvölkerten nicht allein Spanien, sondern entzogen auch dem Lande fleißige Arbeiter,

---

unter dem Namen der Serer. Da, wo die Seidenkaravanen den Boden der bekannten Welt betraten (Tökaristan, welches noch zum griechisch-baktrischen Reiche gehörte), lag für Strabo und Plinius das Sererland. Justinian führt in der Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. durch christliche Mönche, denen es von ihm beauftragt und unterstützt gelang, Eier der Seidenraupe heimlich aus China nach Europa zu bringen, die Seidenzucht in Griechenland ein. Die Seidenzucht verbreitete sich von hier nach Sicilien, Italien und dem südlichen Frankreich. Nach Spanien brachten sie die Moslemen, ob von Griechenland oder durch ihre persisch-indische Verbindung, scheint nicht entschieden zu sein. In der Mitte des 12. Jahrhunderts war Seidenzucht und Seidenweberei in Spanien in solchem Flor, daß Edrisi, der 1153 sein Werk schrieb, allein im Gebiete von Jaen 600 Flecke und Weiler fand, die sich mit dieser Zucht beschäftigten. Almeira und Lissabon, um diese Zeit von den Christen erobert, war wegen seiner Seidentücher berühmt.

*) Von dem Saal der zwei Schwestern in der Alhambra zu Granada sagt A. F. v. Schack (Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien): „Es läßt sich kühn behaupten, daß die Baukunst nie etwas hervorgebracht hat, was an Feinheit, blendender Pracht und Harmonie aller Theile den Saal der zwei Schwestern überträfe. — Nordwärts von hier gewährt das sogenannte Gemach der Infantinnen oder der Mirador der Lindaraja durch ein, in der reichsten Zierde prangendes Ajimez oder Fenster mit doppeltem Bogen einen lieblichen Blick in den kleinen Garten der Lindaraja mit seiner von Limonenbäumen umgebenen Fontaine, es ist dies ein Plätzchen, wie es lieblicher und traulicher nicht gefunden werden kann“.

die mit den ländlichen Bewässerungen vertraut waren, und die sämmtlichen Fabrikarbeiter, so daß seit diesen Zeiten die Tuch- und Seidenmanufakturen in Spanien für immer vernichtet waren.

Diese hier zusammengestellten politisch-socialen Verhältnisse, die Blüthe und der Verfall des römischen Cäsarenthums, die Verwirrung und die aus der Verwirrung sich hervorarbeitenden und entwickelnden Staatengebilde zeigen uns, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das Wohlleben, der Luxus und die Pracht uns Verhältnisse vorführen, welche die Cultur einer edlen Schafzüchtung und die Benutzung hochedler Wolle erwarten lassen, wie es uns denn auch durch die früheren mitgetheilten Specialien bestätigt wurde; sie zeigen uns ferner, daß nach der Theilung in das abendländische und morgenländische Kaiserreich, also gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, der fernere Verbrauch der feinen Wollen nur noch im griechischen Hofleben zu suchen ist, wobei noch zu bemerken, daß mit dem immer mehr orientalisch werdenden Hofleben die seidenen Gewänder auch immer mehr und mehr das Uebergewicht erlangen und daher die höchste Feinheit der Elektoralwollen in den Hintergrund gedrängt aufgegeben werden mußte.

Die Koraxer-Wolle wurde schon zu August's Zeit von der spanischen auf den italienischen Märkten geschlagen. Es ist dann nicht weiter von ihr die Rede, also offenbar, daß mit der geringeren Nachfrage, mit den schlechteren Preisen für die Wolle auch die Züchtung der Heerden abnehmen mußte. Dazu kam, daß der einst so blühende Handelsort Dioskurias schon zu Plinius Zeit nur eine verödete Stadt war. Es ist der Untergang dieser Heerden daher schon im ersten Jahrhundert n. Chr. anzunehmen. Doch sind die in 250 Familien bestehenden Nachkommen der Koraxer heute noch geschickte Weber und ihre Shawls in der Gegend des Kaukasus sehr beliebt.

Von der so isolirt liegenden, kleinen aber hochfeinen Heerde (oves pellitae) zu Gadelonitis am Halys haben wir nach Strabo's Erwähnung keine weiteren Nachrichten erhalten. Es ist daher und auch bei der mehr gefährdeten Lage anzunehmen, daß sie sich kaum bis zum dritten Jahrhundert erhalten haben wird, da Küstenanfälle der Barbaren und Streifereien der parthischen Reiter bis hierher nicht selten gewesen sein werden.

Die einst so berühmten Heerden am Stromgebiete des Mäander und auf der Insel Samos, deren Wolle zur Zeit des Plinius in die zweite Rangstufe hinabgedrückt war, wurde im Anfange des dritten

Jahrhunderts n. Chr. durch die kühnen See- und Plünderungsfahrten der Gothen an den Küsten Kleinasiens sehr gefährdet, da diese Züge oft tief in's Land hineindrangen. Doch scheinen sie sich, wenn auch in geringerer Qualität ihrer Wolle, noch erhalten zu haben, da, nach Magerstädt, der Kirchenvater Tertullian der milesischen Schafställe und Schafscheerer als der besten erwähnt, dagegen die selgische Wolle zu den vorzüglichsten zählt. Philostratus, der ebenfalls im dritten Jahrhundert lebte und schrieb, rühmt vor allem die Weiße der pamphylischen Wolle. Es kommen also seit dieser Zeit entschieden mindestens hochveredelte Heerden im Stromgebiete der Selge vor. Wobei noch darauf aufmerksam zu machen ist, daß die Quellen der Selge, welche Pisidien und Pamphylien durchströmen, und eines Nebenflusses des Mäander auch auf demselben Gebirge entspringen, und die Heerden von beiden Stromgebieten aus auf diesen Höhen bei feindlichen Küstenbedrohungen leicht Schutz finden konnten. Gegen die Parther, Perser und auch Muhamedaner war dagegen diese Gegend geschützt, da Kleinasien von den Griechen gegen jeden Angriff zu Lande immer noch gehalten wurde. Es ist daher die Möglichkeit vorhanden, daß sich diese Merinostämme bis zu der wilden Zeit des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel vielleicht sogar bis zum Andrange der Türken erhalten haben können. Dann freilich müssen sie untergegangen sein, da sie jetzt nicht mehr vorhanden sind. Ebenso verhält es sich mit den kleinen Stämmen in Attika und Megaris. Nach Magerstädt spricht noch im dritten Jahrhundert der Kirchenvater Clemens von Alexandrien von den in Decken gehüllten Schafen in Attika. Am Ende des dritten Jahrhunderts schrieb auch Diogenes Laertes die Lebensbeschreibung Diogenes von Sinope, der zu Alexander des Großen Zeit in seiner Tonne zu Athen hauste. Der Biograph mag also wol die eingefellten Schafe gesehen und so erst selbst der Erfinder jener Anekdote gewesen sein, welche auf die eingefellten Schafe zu Megaris schließen ließ. Wir sind daher wol berechtigt, für das dritte Jahrhundert in Attika und Megaris noch kleine Stämme hochedler Thiere mit Elektoralwollen anzunehmen. Wenn die Gothenstürme in den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts für diese Heerden glücklich vorüberbrausten, und es heißt ausdrücklich, Athen wurde von ihnen verschont, so können sie sich auch bis zum lateinischen Kaiserthum erhalten haben. Es ist dies um so mehr anzunehmen, als in Constantinopel der Bedarf und also auch die Nachfrage nach feinen Wollen den übrigen Verhältnissen entsprechend noch lange vorhanden sein und auf Athen und Kleinasien längere Zeit hindurch allein angewiesen bleiben mußte, da bei den ganz aufhörenden Handelsverbindungen auf dem Mittelmeere wie bei den übrigen Verhältnissen

vor und nach dem Fall des abendländischen Kaiserthums von einer Deckung dieser Waaren durch das Ausland keine Rede sein konnte. Denn erst im 9. Jahrhundert beginnt der spanisch-arabische Seehandel und führt nach Constantinopel Tücher und Teppiche von spanischer Wolle, deren günstige Annahme den nicht untergegangenen, sondern mehr den nicht vollständig befriedigten Bedarf für diese Produkte andeutet.

In Italien fanden wir größere compactere Massen von veredelten und hochveredelten Heerden im Po-Thale, wie von Negrettiheerden und den hochfeinen Trägern der Elektoralwolle in Apulien und Calabrien, also an der Ostküste Italiens. Heute weidet den Winter über an den Ufern des Po in den Thälern von Brescia und den Ebenen des südlichen Tessin das große grob- und hartwollige Bergamaskerschaf und wandert im Frühjahre nach den engadiner Alpen hinauf; von den Sabiner Bergen aber kehren im Herbst andere Landschafe mit geringeren Wollen, oft in brauner und schwarzer Naturfarbe, in ihre heimatlichen Winterquartiere an den Küsten des adriatischen Meeres zurück, und nirgends ist eine Spur mehr jener edlen Merinoheerden aufzufinden. Wenn auch die Einfälle der Alemannen im 4. Jahrhundert dem Po-Thale noch keine bedeutenden und dauernden Verheerungen brachten, so waren gleich in den ersten Jahren des 5. Jahrhunderts die von Illyrien hereinbrechenden Gothen schon gefährlicher. Doch durchstreiften auch diese vorzugsweise noch die nördlichen Gebirge und scheinen wenigstens den Po nicht überschritten zu haben. Aber wenn wir hören, daß 405 ganze wandernde Stämme mit Kind und Kegel über die schützenden Alpen in Italien hereinbrechen, das ganze Po-Thal überschwemmen und so lange dort plündernd und zehrend umherziehen, bis der Hunger sie aufreibt und von 200- bis 400,000 Menschen nur elende zersprengte kleine Haufen über die Alpen zurückkehren, und, nachdem wenige Jahre darauf die Westgothen von Neuem erscheinen, in ganz Italien hin- und herziehen, Ravenna und selbst Rom verschiedentlich bedrohen und brandschatzen, 452 Attila mit seinen kleinen, breitschultrigen und breitmäuligen Hunnen ebenso dieses Po-Thal bis zur vollen Verödung heimsucht, da können wir uns wol schwerlich noch wundern, daß dieses keine Zeiten waren, solch' edle Thiere zu erhalten und weiter zu züchten. Wol versuchte es, wie wir sahen, der starkhandige König der Ostgothen, Theodorich der Große, mit seinem Kanzler, dem edlen Cassiodorus, einen culturfähigen Staat aufzubauen, doch kaum war er 526 gestorben, so warfen die noch zu wilden Ostgothen diese schwachen Culturfesseln wie einen eitlen Flitterstaat von sich und Jeder stützte sich allein auf die Kraft seines Schwertes. Diese Wirren benutzte der griechische Kaiser zur Rückeroberung Italiens; und nun beginnt der Kampf,

von welchem Schlosser uns sagt: „jetzt erst ging die alte Cultur und die Pracht Italiens unter". Die Longobarden also möchten wol bei ihrer Eroberung Italiens 568 kein Merinoschaf mehr vorgefunden haben. Zu diesen kriegerischen Verheerungen kommt noch, daß die fast ununterbrochene Bedrängniß und der nothgedrungene Geldmangel der abendländischen Kaiser, wie ihrer ganzen Umgebung, auf den Bedarf und daher die Nachfrage nach feiner Wolle nachtheilig drücken mußte. Daher ist anzunehmen, daß schon seit der Mitte des 4. Jahrhunderts das Interesse für die Erhaltung dieser Heerden sehr abgenommen haben wird; zeigt doch auch die Forderung Alarichs bei der Aufhebung der Belagerung Roms unter anderem von einer Lieferung von 4000 seidenen Kleidern, daß die Seide im Kleiderluxus das Uebergewicht gewonnen hatte, wie ja immer zur vollen Erkenntniß des hohen Werthes der feinen Wolle auch schon eine feinere Cultur erforderlich ist, da die noch rohere Nation immer die mehr ins Auge fallende Seide vorziehen wird. Die Handelsverbindungen aber mit Constantinopel, wo allerdings noch Reichthum und Nachfrage für feine Wolle blieb, wurden immer schwächer und schwächer und beschränkten sich im Anfange des 5. Jahrhunderts nur noch auf einen hinsterbenden Handel mit Ravenna. So müssen wir denn schließen, daß die Merino-Heerden am Po im Anfange des 5. Jahrhunderts, die in Apulien und Calabrien in der Mitte des 6. Jahrhunderts ihren Untergang fanden.

Ganz anders war der Verlauf in Spanien. Hier haben wir früher eine große Merinozucht wie auch Webereien wollener Stoffe vorgefunden. Zu August's Zeit schlägt die spanische Wolle die koraxische auf den italienischen Märkten und gegen das Ende des ersten Jahrhunderts kann Martial singen: „Nur du Corduba, du besiegst des weißen Galesus Schafe"; also selbst mit der tarentinischen Wolle kann die von Cordova in Concurrenz treten; heute aber ist S p a n i e n d i e M u t t e r u n s e r e r M e r i n o s.

Spanien, durch seine Lage geschützt, war mit dem Beginn des 5. Jahrhunderts noch in voller Blüthe altrömischer Cultur. Da brachen, wie wir gesehen haben, im September 409 Alanen, Sueven und Vandalen in großen Schwärmen durch die von Gerontius absichtlich geöffneten Päße der Pyrenäen raubend und plündernd in Spanien ein. Sie nahmen ihren Zug westlich und südlich ohne, wie es scheint, die Römer in der Provinz Tarraconensis zu beunruhigen. Es ist hier eine Verbindung mit Gerontius, der Constantin in Arles zu stürzen gedachte, sehr wahrscheinlich, wie ja überhaupt jetzt die Eifersucht der römischen Feldherren unter einander sich oft ausspricht. Auch 411 kommt das Ebrothal nicht mit zur Theilung und in den Jahren 417—419 gewinnen die Römer

durch Unterstützung der Westgothen die Herrschaft über Carthagenensis und Bätika, also die Hauptgegend der Merinos, wieder. Im Jahre 422 erscheinen freilich die Vandalen von Neuem im Süden von Spanien, plündern an der Meeresküste umher, ja erobern 425 selbst die balearischen Inseln, setzten aber schließlich 429 nach Afrika über. Die Römer bekamen nun etwas Luft und schleppten ihre Herrschaft so fort, von den Westgothen hin und her unterstützt, dagegen von den Sueven oft bedrängt und von 443—456 in ihrer Ausdehnung sehr beschränkt, bis 476 endlich die Westgothen ganz Spanien für sich besetzten und so dem Römerreiche ein Ende machten in derselben Zeit, als in Italien Odoaker die Regierung in seine Hand nahm. Den Westgothen gelang es nun von allen germanischen Stämmen allein hier in Spanien einen dauernden und entwickelungsfähigen Staat zu begründen. Wenn wir nun sehen, daß die Gothen mit den Römern in Spanien sich immer mehr und mehr verschmelzen, ihren höheren Bildungsgrad auf sich einwirken lassen, ihre Sprache, ja ihre Rechtspflege nicht zurückweisen, der Landwirthschaft und Viehzucht sich befleißigen, wenn wir uns daran erinnern, was Schlosser und Lembke von ihnen sagten, so müssen wir zugeben, daß zwar ein Verbrauch von hochfeiner, der tarentinischen entsprechender Wolle nicht anzunehmen ist, daß aber geringere Merinoheerden bestehen und forterhalten werden konnten, ja wol mußten, wenn sie die ersten Stürme glücklich überstanden hatten. Es handelt sich hier also als die gefährlichsten Zeiten um die Jahre von 410 bis 417 und von 443 bis 456, denn in den Jahren 422 bis 429 hatten die Römer ein großes Gebiet der alten Heimath der Schafe inne. Diese ersten einbrechenden Barbarenstämme brachten die Pest mit sich, verbreiteten bald Hungersnoth um sich, doch waren die alten Bewohner ihnen nicht feindlich gesinnt. Ihre Zahl wird daher nicht übergroß gewesen sein, sich mehr in den reicheren Ebenen umhergetummelt und den alten Bewohnern Gelegenheit gelassen und gegeben haben, für den Anbau neuer Lebensmittel zu sorgen. Die Schafe können daher in den hohen Gebirgen und schlimmsten Falles auch in dem Gebiete der Römer (liegen ja die Sommerweiden für die Sorianer Heerden theilweise in den Bergen des Ebrothales) sich zu flüchten und erhalten Gelegenheit gefunden haben. Es soll damit nicht geleugnet werden, daß ein großer Theil dieser Heerden unter diesen Wirren aufgerieben wurde, aber es blieb Gelegenheit genug da, um einen Theil derselben zu retten. Der Trieb sie zu retten, ist aber anzunehmen, da die Römer noch immer im Wohlstande und in der Herrschaft verblieben, bis die Westgothen an ihre Stelle traten, welche von den Römern schon angelernt, dieselben Bedürfnisse erkannt und angenommen hatten. Die einbrechenden Araber

erstaunen über die Cultur, ja Pracht, die sie im Reich der Westgothen vorfinden, und Roderich kämpft mit ihnen in der großen Schlacht im purpurnen Gewande. Also die Webereien von Wollenstoffen, ja die alten Purpurfärbereien sind noch in Spanien vorhanden, denn von Handel und auswärtiger Beziehung solcher Gewande ist nirgends mehr die Rede und kann auch nicht die Rede sein, da bei den Verhältnissen in Italien aller Seehandel stockte und stocken mußte. Haben sich aber die Wollenwebereien, ja die alten Purpurfärbereien erhalten, so müssen sich, wenn auch nur kleine härtere Stämme erhalten haben, welche bald zu größeren Heerden im Negretti-Charakter heranwachsen konnten. In dem so glanzvoll und rasch aufblühenden Khalifate in Spanien spielen die Tuch- und Teppichfabriken *) bald eine hohe Rolle und die ganze Cultur ist verträglich mit dem Bedarf und Verbrauch von feinen Wollen. Ganz allgemein wird auch angenommen, das feine Schaf zur Zeit der Araber ist der Vorfahr unserer Merinos. Aber man sagt, die Araber hätten es von Afrika mit hinübergebracht. Von Afrika, wo nie ein feines Schaf zur Zeit der Römerblüthe gewesen ist? oder sollten etwa die rohen wilden Vandalen feine Schafe aus Spanien mitgenommen haben? wol möglich; wenn sie nämlich einige in der Nähe ihres Ueberganges erwischen konnten; aber gewiß nur zum Schlachten und nicht zum Weiterzüchten, denn sie waren wol sehr fleischbedürftige, aber keine feinwollbedürftige Männer.

---

*) Ferreras erzählt in seiner allgemeinen Geschichte von Spanien (übersetzt von Baumgarten, Halle 1755) Band 3, S. 115, Jahr 959 § 180 in der Anmerkung: Aled-Errahmann hatte Kaiser Otto nach einem Siege über die Ungarn durch die Gesandtschaft beglückwünscht, im Schreiben aber Ungebührlichkeiten wider Christum einfließen lassen. Otto schickte Johannes, Prior vom Kloster Gorze, als Gesandten und hatte in seinem Briefe ihm die religionsverletzende Dreistigkeit vorgehalten. Johannes kam 957 nach Spanien und erhielt 1/2 Meile von Cordova seine Wohnung angewiesen. Er wurde aufgefordert, das Schreiben Otto's nicht zu überreichen, da nach muhamedanischen Gesetzen nicht gestattet sei, eine solche Sprache ungestraft zu hören; auch der Drohung, alle Christen in Spanien zu tödten, widerstand Johannes und konnte erst durch eine neue Gesandtschaft, die ihm die Zustimmung Otto's brachte, hiezu bewogen werden. Eine bedeutende Geldsumme, sich andere Kleider anzuschaffen, um geschmückt bei seinem Empfange erscheinen zu können, verschenkte er an die Armen, da er sich von seinem Ordenskleide nicht trennen wollte. Endlich nach zwei Jahren (959) heißt es im Text: „Als der zur Audienz bestimmte Tag herankam, begab sich der vornehme Adel auf Befehl des Königs zum St. Johannes von Gorze in seine Wohnung um ihn zu begleiten, und die Leibwache sowol zu Fuß als zu Pferde stellte sich längs des Weges, der von dem Thore an mit reichen türkischen Tapeten geziert war bis an den Palast". Außer der eigenthümlichen Stellung zwischen Otto und Abd-Errahmann, Christ und Muselmann, ersehen wir hieraus den großen Reichthum und Luxus an Tapeten, wenn wir der Größe Cordovas gedenken.

Wenn sie aber wirklich von Spanien Merinoschafe mit sich führten, so müssen in Spanien doch auch welche gewesen, also auch übrig geblieben sein. Oder sollten sie später auf ihren Seeraubzügen von Italien welche geholt haben? Vorzugsweise besuchten sie die Küsten Siciliens, ja sie beunruhigten selbst Rom. Nur schade, daß die Feinschafe auf der Ostküste Italiens zu Hause waren und nicht auf der Westküste. Das damalige Leben in Afrika war aber keineswegs geeignet oder auffordernd zu einer solchen Züchtung, und ich wüßte nicht, daß irgend ein Schriftsteller auch nur eine entfernte Andeutung machte, welche uns hierauf zu schließen ermächtigte. Aber die Araber, könnte man dagegen sagen, haben sie aus Asien mitgebracht. Wie, fanatische Glaubenskämpfer, die einfachen Kinder der Wüste, sollten feine Schafe mit sich führen, um in dem fernen Spanien eine Zucht zu begründen? Und wo sollten sie denn dieselben hernehmen? In Egypten, Arabien, Syrien, Armenien und Persien gab es ja keine Merinoschafe; Attika aber und Kleinasien, wo allerdings noch kleine Stämme sich erhalten haben konnten, waren noch in der Hand der Griechen. Italien aber lag nicht in der Reiseroute der Muhamedaner und hatte selbst damals wol keine Merinos mehr. Sagen es uns etwa die arabischen Schriftsteller? Soweit sie bis jetzt erforscht und benutzt worden sind*) glaube ich diese Frage verneinen zu können. Wenn es uns nun kein Schriftsteller direkt sagt, wenn es im Gegentheil so gut wie unmöglich ist, daß die Araber das Merinoschaf aus Afrika nach Spanien hinüberführten, und es uns doch so viele Jahre hindurch immer erzählt worden ist, blos weil die Araber von Afrika kamen und dieses Schaf doch nun einmal da ist, so werden wir mit größerem Vertrauen, mit größerer Zuversicht sagen können, daß das Schaf der Araber von dem altrömischen Schafe in Spanien selbst herstammt, da es nicht allein einmal da ist, sondern auch die Möglichkeit da ist, daß es sich sehr gut in Spanien erhalten konnte und es uns nirgend gesagt wird, daß es dort wirklich ausgestorben sei.

Es ist diese Ansicht, daß der Araber das Merinoschaf aus Afrika

---

*) El Samaß Ben Malek el Khaulani, der 719 den Oberbefehl in Spanien erhielt, ließ für den Khalifen eine genaue Beschreibung der Halbinsel, ihrer inneren Hilfsmittel für Ackerbau und Handel, ihrer Erzeugnisse und Bevölkerung anfertigen, wie Lembke Theil II., 1. Buch 2. Kapitel S. 280 des ersten Bandes mittheilt. In diesem Berichte konnte leicht der Schafe erwähnt und dann die Sache vollständig entschieden sein. Daher könnte die nähere Untersuchung dieses Berichtes vielleicht entscheidend sein. Uebrigens beschäftigt sich jetzt ein holländischer Orientalist mit der arabisch-spanischen Geschichte nach den arabischen Quellen und wäre so noch Hoffnung, auch von der Stellung der Schafe etwas zu erfahren.

mitgeführt hätte, nur entstanden aus einem leicht hingeworfenen Ausspruch, und ich habe ihn nirgend durch Gründe belegt gefunden. Es wurde das Schaf des Khalifats in Spanien als der Vorfahr unseres Merinos angenommen; es sollte doch nun irgendwo hergekommen sein. Nun, die Araber kamen aus Afrika, also mußten sie es wol auch mitgebracht haben. Daß die Römer aber schon unser Merinoschaf kannten und züchteten, wußte man nicht, und gab sich auch nicht die Mühe, danach zu forschen; daß die Römer, wenn auch nur in einem beschränkten Theile von Spanien, immer noch sich erhielten bis die Westgothen an ihre Stelle traten, und daß diese sogleich sich staatlich und nach feiner Wolle bedürftig entwickelten, wurde nicht beachtet. Wir, die wir dieses jetzt wissen und beachten, müssen sagen, das Schaf der Muhamedaner in Spanien hat sich entwickelt aus den Resten des römischen Merinos. Wenn uns gesagt werden sollte, daß ein neuerer Reisender in Afrika jetzt Ueberreste einer Merinoheerde gefunden habe, so würde es wol sehr viel wahrscheinlicher sein, daß diese in späterer Zeit durch die Laune eines Moslems von Spanien eingeführt, als daß sie aus jener fernen Zeit von den Vätern des spanischen Merinos noch abstammen sollten. Der Kardinal Ximenes, zugleich Premier-Minister Spaniens, setzte 1509 n. Chr. mit einem starken Heere nach Afrika über und eroberte Oran. Er führte von hier eine edle Schafheerde nach Spanien hinüber, welche jetzt als die feinste in Spanien anerkannt wurde. Es wird uns aber zugleich berichtet, daß der Stamm dieser Heerde in der Blüthezeit des muhamedanischen Reiches aus Spanien nach Afrika übergesiedelt sei. Die Merinowolle aus den Händen der Mumien in Egypten, die auch als Beweis der Abstammung unseres Merinos aus Afrika angeführt wird, ist nur ein Humbug. Wissen wir ja doch sehr gut, was der Mumienweizen und die Mumienerbsen zu bedeuten haben. Es handelt sich nur um ein Backsiesch (Trinkgeld). Bevor eine Gesellschaft also die Gräber besucht, werden den Mumien Weizenkörner oder dergleichen zugesteckt; zur Abwechselung mag nun einmal ein Flockchen feine Wolle gewählt sein. Aber wir wissen ja, daß nach dem alten egyptischen Gesetz es strenge verboten war, in Tempeln und Begräbnitzplätzen etwas Wollenes niederzulegen; ihr ehrendes heiliges Gewand war ja von Byssus. Eine ganz andere Anschauung freilich hat Herr Elsner von Gronow auf Kalinowitz. Er sagt in dem Jahrbuch der deutschen Viehzucht 3. Jahrgang, 1. Heft (herausgegeben von W. Jahnke, A. Körte, E. v. Schmidt, Breslau 1866): „So ist aus Schafen der Zackelform das Merinoschaf entstanden und mußte gerade in Spanien entstehen, weil zu seiner Bildung ein regenloses Klima nothwendig war“. Dieser hypothetische Ausspruch

bedarf aber wol eines strengeren Nachweises. Es wird uns nicht gesagt, in welcher Zeit das Merinoschaf entstanden sei, und doch scheint ein entschiedener Umschwung des Klimas dazu erforderlich gewesen zu sein, um nach dieser Anschauung einen solchen Uebergang des gröberen Haares in Merinowolle zu bewirken; und auffallend bleibt es dann immer noch, daß doch noch heute in Spanien eine Menge grober Landschafe vorhanden sind. Von dem Merinoschafe der Römer aber wissen wir es genau, daß es nicht in Spanien entstanden ist, sondern über Tarent und Athen aus dem Stromgebiete des Mäander herstammte. Brehm sagt in seinem illustrirten Thierleben, daß das Merinoschaf ursprünglich in Nordafrika zu Hause gewesen sei, daß einige Naturforscher aber geneigt seien, es als eine schon seit undenklichen Zeiten in Spanien heimische Art zu betrachten. Youatt sagt schon bestimmter: „wahrscheinlich kamen diese Schafe zuerst von Tarent nach Spanien“. Doktor Fraas nimmt an, daß unser Merinoschaf von dem feinen Schaf der Römer abstamme, doch glaubt er, daß es den Beweis dafür zu führen wol nicht gelingen werde. So wirkt schon allein das Wissen von einem feinen Schafe der Alten. Wir werden aber ferner nicht daran zweifeln können, wenn wir schließlich eine andere nahe verwandte Frage gelöst haben.

Mit einem einzigen schweren Schlage, sahen wir, fiel das noch jugendliche Reich der edlen Westgothen. Rasch durchziehen und besetzen die Muhamedaner die Halbinsel, mächtig drängen immer neue Glaubenskämpfer von Afrika nach und die nächsten Kämpfe wogen über die Pyrenäen hinüber bis zur Loire hinauf und östlich bis über die Rhone hinaus. Aber zu schwer ist für sie der Arm und das Schwert Carl Martells. Schon vor der Mitte desselben Jahrhunderts sehen wir, wie im ganzen Khalifate, auch in Spanien den Bürgerkrieg wüthen zwischen Moslem und Moslem. Bis wie ein Blitz Abderrahmann I. dazwischenfährt, dessen Haus vom Thron des Khalifen zu Damaskus durch die Abassiden gestürzt ist, der als der Letzte seines Hauses gejagt wird von Damaskus zum Euphrat, vom Euphrat durch Palästina, von Beduinenstamm zu Beduinenstamm bis zu den wilden Berbern in den Wüsten Afrikas. Von hier aus setzt er über die Meereswogen nach Spanien, erhebt die Fahne der Omeijaden und gründet mit starker Hand als Rival der Abassiden mit ihrem Bagdad das andalusische Khalifat mit der Hauptstadt Cordova. Mit wunderbarer Energie, mit märchenhafter Elasticität hebt dieses Reich seine Schwingen und blüht empor in Poesie und Wissenschaft, in der Pracht seiner Bauten und inneren luxuriösen Einrichtungen, im Fleiße der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels. Und wenn wir erstaunt uns fragen, wie ist dieser rasche Schwung zu so großer Höhe denn

möglich? so werden wir uns antworten müssen: durch die Naturpoesie des Arabers, dem von Oase zu Oase ziehend das Lied und das Schwert das Höchste ist, und durch die Basen, welche er in den Resten der altgriechisch-römischen Cultur mit gothischer Naturkraft verschmolzen in Spanien vorfindet. Eine solche Basis aber ist auch unser Merinoschaf; er braucht es nur zu erkennen, die einzelnen kleinen Stämme zu sammeln, in seinen Schutz zu nehmen und bald werden ihn Heerden umgeben seine Industrie und seinen Handel zu beleben. Schwer und blutig ist der Kampf des ersten Jahrhunderts, groß die Blüthe und Cultur des zweiten, und schon nach kaum drei Jahrhunderten zerstiebt das Khalifat in kleine, doch immer noch cultivirte Staaten. Wir sehen nun vier Jahrhunderte hindurch ein Wirren, ein oft wildes und schweres Kämpfen zwischen Christ und Muhamedaner, zwischen Christ und Christ, Moslem und Moslem, ja oft Christ und Moslem gegen Christ und Moslem im Bunde, bis mit Granada das letzte Muhamedanerreich fällt, und weniger als ein Jahrhundert später 1610—1612 mit der fanatischen Vertreibung aller Juden und Mauristen in Spanien dem Fleiße der Landwirthschaft und Industrie ein völliges Ende bereitet wird. Ein erschreckendes Beispiel der Intoleranz der christlichen Kirche! Wie ist es möglich, daß solchen Wirren das friedliche zwischen Christ und Muselmann hin und her wandernde Merinoschaf sich erhalten kann? Es ist nicht allein die Erkenntniß von der Wichtigkeit dieser Staatsbasis, von ihrer Schaffung der Mittel, nein, es ist die Toleranz des Muhamedaners! Wunderbar! die Verbreitung des Glaubens mit dem Schwert in der Hand ist ein Fundamentalsatz des muhamedanischen Glaubens — und der Araber begnadigt den Besiegten. Allgemeine Liebe, ja selbst Wohlthun gegen den Feind ist der Grundzug des Christenthums — und mit Vertreibung vernichtet die christliche Kirche den niedergeworfenen Feind!

Zur Zeit der Westgothen, wie wir früher schon andeuteten, wurde das ländliche Eigenthum an Aeckern durch Bäume oder Grenzsteine bezeichnet und festgestellt. Die Weiden dagegen wurden eingezäunt, mußten aber Triften für vorüberziehende Heerden freilassen. Uneingezäunte Weiden waren herrenloses Gut und konnten von jeder Heerde betrieben und benutzt werden. Es ist in Gebirgsgegenden wol naturgemäß, daß zunächst die Thäler und Ebenen zum Grundeigenthum erhoben werden, die entfernteren und nur im Sommer nutzbaren Höhen Gemeindeweiden bleiben. Die Weiden in der Nähe der Aecker sind offenbar bestimmt für Heerden, welche man in seiner Nähe haben wollte. Die Rindviehzucht, welche in Spanien nie die erste Stelle ein-

genommen zu haben scheint, war wol mehr auf die nahen Weiden angewiesen; man brauchte ja täglich die Milch und den arbeitenden Ochsen. Das Pferd aber war immer der Liebling des Reiters. Also das Schaf, von dem man ja weiter nichts verlangte, als sich einmal im Jahre scheeren zu lassen, und die Ziege, welche zu dem haltbaren Käse verhalf, bildeten schon bei den Westgothen die wandernden Heerden und die freigelassenen Triften durch Eigenthumsweiden weisen uns ihr Dasein bestimmter nach. Der Araber kommt als Eroberer, als fanatischer Glaubenskämpfer nach Spanien; mit seinem edlen Hengste lebt er in brüderlicher Gemeinschaft, fast könnte man sagen unter einem und demselben Zelte; was kümmern ihn da die friedlichen Heerden; seine Zeit ist in Anspruch genommen von Kampf, Liebe und Lied. Einfach aber muthig; wild in der Schlacht, grausam in der Rache, ist ihm doch heilig das Gastrecht; wer über die Schwelle seines Zeltes tritt, ist sicher, und wäre es das seiner Blutrache verfallene Haupt; wer sich in seinen Schutz begiebt, sei er Ackerbauer, Hirte oder Industrieller, der mag unbehindert seinem Geschäfte nachgehen, seine Glaubensgebräuche befolgen, wenn er nur seine Kopfsteuer (Dschisigit), seine Grundsteuer (Charadsch) und die vorgeschriebenen Almosen (Seka) *) berichtet. In dem reichen Culturstaate wird der Muselmann allerdings Grundbesitz erworben, Pferde gezüchtet, Industrie und Handel betrieben haben und als Arbeiter seinen Fleiß auf die intensive Landwirthschaft, auf die gehobene Industrie der Webereien, Porzellanfabriken ꝛc. zu werfen Gelegenheit gefunden haben, aber die Leitung der wandernden Merinoheerden fand er bereits besetzt **). Bei dem allmäligen Vordringen der Christen wurde der Hirte unter den Muselmännern nicht gestört, wenn er nur seinen Verpflichtungen getreulich

*) Seka bestand in dem zehnten Theil von den Saatfrüchten, dem jungen Vieh der Heerden, den Erzeugnissen des Gewerbes, den Gegenständen des Handels und dem Ertrage der Bergwerke.

**) Es wird uns freilich nirgends gesagt, daß kein Muhamedaner Schäfer geworden, aber es erscheint ebenso naturgemäß, als es am leichtesten erklärt, wie bei dem Vordringen und Zurückweichen der Christen diese zwischen wandernden Heerden so wenig gelitten haben. Und nie hören wir bei all diesen auf- und abwogenden Kämpfen von einem Mangel an Wolle, von einer Störung der Wollenindustrie. Es findet diese Anschauung noch seine Bestätigung dadurch, daß bei der schließlichen Vertreibung der Maurisken sie als fleißige Arbeiter bei der intensiven Ackerwirthschaft und in den Fabriken bezeichnet werden. Hier entsteht Mangel, aber nie fehlt es an Schäfern. Auch war die Erbbeschäftigung im ganzen Mittelalter viel häufiger als heute und alle Beschreibungen von Wanderheerden, selbst in der neueren Zeit, machen den Eindruck von einer in sich geschlossenen Familienhaftigkeit der Hirten.

nachkam und auf seinen hohen Sommerweiden, welche im Besitz der Christen waren, als Christ gelitten. Ja, im schlimmsten Falle wußte er, mit allen Stegen und Pässen genau vertraut, sich wol der herannahenden Gefahr schlau zu entziehen. So lebte der Führer unseres Merinos unter all den jahrhundertlangen Wirren und Kämpfen in einer Welt für sich, und immer weiß er das Bedürfniß an edler Wolle zu decken. Er zahlt bei seinem Winteraufenthalte am Guadiana seine Abgaben dem Muselmann, scheert seine Schafe und verkauft die Wolle dem muhamedanischen Fabrikherrn, bevor er zu seinen Sommerweiden in den christlichen Staaten zu Leon und Navarra hinaufzieht. Auch für diese Sommerweiden wird er schon früh eine Abgabe und zwar an die christlichen Staaten zu entrichten gehabt haben, doch ist wol nicht mehr zu ermitteln, in welcher Zeit sich ein solches Verhältniß entwickelte; daß es aber bestanden sagt Schäfer Band 3, S. 287. Bei der Besprechung der Einkünfte Aragons nämlich heißt es: „Mit dem Herbage darf man nicht den Carnorage verwechseln, eine Abgabe, die von den nach ihren gewöhnlichen Standorten wandernden Schafheerden erhoben wurde und einerlei war mit dem Montazgo in Castilien“. Es scheinen also die Sommerweiden, wie bei den Römern, auch von den Christen als Staatsweiden betrachtet, und daher an den Staat für ihre Benutzung eine Abgabe gezahlt worden zu sein. Es stimmt dieses sehr zu einem friedlichen Hin- und Herwandernden auf christlichem und muhamedanischem Gebiete.

Am ersten Pfingsttage 1135, sagt uns Ferreras, versammeln sich die Landstände zu Leon; am folgenden Tage führen sie Alfonso (der VIII. für Leon der II. für Castilien zugleich auch im Besitz von Gallicinen) von seinem Palaste in die Cathedralkirche, wo sie Raymund, Erzbischof von Toledo, erwartet. Dem Monarchen, mit reichem Mantel umkleidet, (also die Wollenindustrie der Moslem von ihnen schon benutzt) wird am Altar die Krone aufgesetzt und das Scepter in die Hand gedrückt. Zur rechten Hand hielt Don Garcias, König von Navarra, und zur Linken Don Arias, Bischof zu Leon, die Krone auf seinem Haupte; das Tedeum wird angestimmt. Nach Beendigung des Hochamtes riefen die Anwesenden: „Es lebe, es lebe der Kaiser Don Alfonso!“ Großes Gastmahl im Palast beendet die Feier“. 1146 erkannte Aben Gama, Oberherr von Cordova sich für des Kaisers von Spanien Vasall, es umfaßt sonach sein Reich außer Gallicinen Leon und beide Castilien, ja auch die Estremadura und die Mancha, also fast das ganze Gebiet der feinen Schafe. Auf Alfonso folgt 1157 Sancho III. in Castilien und Don Fernando in Leon. Beide Brüder stehen in freundschaftlicher Beziehung zu einander wie zum Könige von Navarra, ihrem Schwager, und dem Könige von Aragonien,

ihrem Oheim; so konnte denn leicht 1158 ein Gesetz für die Wanderheerden edirt werden, wodurch sie große Trift-Gerechtsame für ihre Hin- und Hermärsche im Frühjahr und Herbst erhielten. In demselben Jahre starb noch Sancho III. und sogleich entstanden neue Verwirrungen und Befehdungen; es ist daher, wenn auch, wie es scheint, Bestimmungen getroffen sein sollten, die gesetzliche Festigkeit noch nicht ganz gesichert. Ebenso wenig erscheint das Jahr 1187 als zweifellos. Dagegen wird allgemein angenommen, daß in der Mitte des 14. Jahrhunderts, also wol zur Zeit des Vaters oder Bruders von Peter dem Grausamen, die gesetzlichen Bestimmungen über die Mesta festgesetzt wurden, nach welchen die Wanderschafe zu ihren Zügen durch Privateigenthum Triftgerechtigkeiten erhielten.

Mit dem 13. Jahrhundert sehen wir ein rascheres Vordringen der Christen gegen die muhamedanischen Staaten. Nachdem Jayme I. von Aragonien und von Catalonien 1229 die Insel Majorka genommen hatte, eroberte er 1238 auch Valencia und 1266 Murcia. Dagegen eroberte Ferdinand von Castilien und Leon 1236 Cordova und 1248 Sevilla. Bei dieser Eroberung von Sevilla fand man daselbst 16,000 Webstühle, doch ist freilich nicht gesagt, ob sämmtliche Stühle nur Wolle verarbeiteten, da auch die Seidenwebereien in Spanien damals sehr stark vertreten waren. Von Peter dem Grausamen (1350—1369) sagt Ferreras (Band V. S. 472): „er war geschworner Feind von der Gnade, ungemein arglistig, mißtrauisch, wollüstig, und dergestalt geizig, daß man nach seinem Tode zu Sevilla, Almodovar und anderen Orten 150 Millionen an Gold- und Silbermünzen außer einem großen Schatz von Edelsteinen, Perlen, goldenen und silbernen Ringen, seidenen und goldenen Stoffen und andere Sachen von Werth antraf", während er von seinem Vorgänger Alfonso XI. sagen konnte: „nicht weniger war er großmüthig, gnädig, freigebig; — alle seine Unterthanen vergossen über sein Ableben gerechte Thränen, weil er sie als wahrer Vater geliebt hatte". Heinrich II. (1369—1379) bemühte sich, die während der heftigen Kriege mit seinem Bruder Peter dem Grausamen dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen und durch eine nach allen Seiten hin milde und vorsorgende Regierung den Wohlstand des Reiches zu heben. Wir sehen daraus einen großen Reichthum und Luxus im christlichen Spanien, eine große Industrie bei den Moslemen, die auch unter den Christen Eingang findet und fortbesteht, hervorgehen; wir müssen also auch auf ein Wohlergehen der Heerden schließen, welche das Material für diese Industrie und den Reichthum des Landes liefern, deren Schäfer nach der Eroberung ihrer Winterweiden durch die Christen zu Antheilsschäfern der Heerden bei den Großen

des Reichs übergegangen sein werden. Einen gleichen Wohlstand nicht allein, sondern auch Hebung von Industrie und Handel sehen wir in Catalonien.

Im Anfange des 9. Jahrhunderts finden wir Barcelona schon in den Händen der Christen und bald entwickelt sich von hier aus ein Seehandel, der im Anfange des 13. Jahrhunderts bis nach Egypten, Ceuta und anderen Plätzen der Berberei sich ausdehnt und mit dem Schluß des Jahrhunderts in voller Blüthe steht. Sehr bald entwickelt sich auch als ein Hauptindustriezweig in Barcelona und in vielen anderen Städten Cataloniens, wie Lerida, Tortosa u. a. die Wollfabrikation, besonders blühend vom 13. bis 16. Jahrhundert. Die Wollentücher werden als der wichtigste und stärkste Zweig des Ausfuhrhandels genannt und namentlich hervorgehoben, daß sie besonders für die erste Zeit ihr Rohmaterial von England bezogen, und daß ihnen später andere Tücher, namentlich aus Italien, zugeführt wurden, um hier die richtige Färbung und Glättung als Schlußbehandlung zu erhalten. Es ist auch dieses wol ein Zeichen, daß in diesem Theile von Spanien, der am längsten und ungestörtesten in den Händen der Römer sich erhielt, auch die Fabrikation von Wollengeweben und ihre Färbung noch auf die römische Behandlung hinweist. Im Anfange des 15. Jahrhunderts wurde auch schon rohe Wolle aus Spanien über Barcelona ausgeführt und sollen jährlich Wollen für 120,000 venetianische Dukaten in die Lombardei eingeführt worden sein. Es muß hier wol an Merinowolle gedacht werden, da gerade Italien damals die feinste Wolle verarbeitete. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Wollenmanufaktur in Catalonien geringer.

Heinrich III., über dessen glänzende Eigenschaften alle Schriftsteller einig sind, forderte kurz vor seinem Tode (1406) zum Kriege gegen Granada von den Ständen zu Toledo 10,000 Lanzen oder gewappnete Reiter, 4000 leichte Reiter, 50,000 Mann Fußvolk, 50 Segelschiffe, 30 Galeeren, eine entsprechende Zahl von Kriegsmaschinen und 100,200,000 Maravedis. Es wurde zugestanden unter der Bedingung, daß er aus seiner eigenen Kammer 45 Millionen Maravedis hergebe*). Dieses ist ein neuer Beweis für den steigenden großen Reichthum des Landes wie der Willfährigkeit der Stände. Unter Heinrich III. wurde eine bedeutende Seemacht in Spanien gebildet, der sich bald Entdeckungen anreihten, so 1402 die der canarischen Inseln. Wichtiger noch waren die Entdeckungen der Portugisen, welche geleitet wurden von Prinz

---

*) 34 Maravedis sind gleich 1 Realen; 285 Maravedis entsprechen 1 Thlr., also 351,579 Thlr. die Stände und 157,894 Thlr. der König.

Heinrich, dem Seefahrer, so 1420 die Insel Madeira. Diese fortgesetzten Unternehmungen führten zur Umschiffung von Afrika. Ferdinand der Katholische, Ritter des goldenen Vließes, und seine Gemahlin Donna Isabella, welche Columbus zu seiner Entdeckungsreise nach Westen ausrüsteten, eroberten 1492 das letzte muhamedanische Königreich Granada; aber schon ist seit 1480 in Sevilla die Inquisition eingerichtet und thätig. Der Ausrottungskrieg gegen die Mauren und Juden im früheren Königreich Granada 1568—1571 vertreibt 80,000 Mauren und Juden aus Castilien nach Portugal. Beutelustig, mit der gefürchteten Schießwaffe in der Hand, dem Bluthunde an der Seite, eilt der Spanier nach seinem Eldorado, nach Amerika; ungeheure Reichthümer aller Art bringt die Handelsflotte nach Spanien zurück; der echte Spanier bedarf weder Fleiß noch Betriebsamkeit mehr. Durch kunstvolle Disciplin und Tapferkeit wird der spanische Soldat der gefürchtetste in Europa; aber ungeheure Summen verschlingt der niederländische Krieg und die unüberwindliche Armada zerschellt an den Küsten Britaniens; und bald wird man sagen können: so zerronnen wie gewonnen. Fleißig arbeitet unterdessen die Inquisition mit Fesseln und Martern, mit Kerker und Flammen gegen die Ketzer, mit Vertreibung gegen die Mauristen. Nur die Schafheerden weiden nach gewohnter Weise friedlich in den Leoner und Sorianer Bergen die gewürzigen Kräuter, und ziehen im Herbst auf den gewohnten und gesetzlich gesicherten Triften in die südlichen Ebenen. Mit der Vertreibung der letzten Mauristen (Scheinchristen) 1610—1612 aber wird die intensive Landwirthschaft, wie die Industrie der Webereien so gut wie vernichtet, die Bevölkerung auf 9 Millionen herabgedrückt. Die Spanier wußten dabei sehr gut, daß sie einen großen Verlust an fleißigen Arbeitern haben würden. Sagte doch Philipp III. nach Schlosser (Theil 14, S. 343) bei der Vorlage zu dieser Vertreibung: „das giebt eine gewaltige Veränderung; nun denn, Herzog, macht sie". Der Erzbischof von Valencia, der diese Verfolgung eingeleitet und vorzugsweise betrieben hatte, war sehr ungehalten, daß die Austreibung der Mauristen auch bei ihm in Valencia erfolgen sollte — denn er meinte, in seiner Diözese, wo sie nicht mit den Christen untermischt säßen, wären sie nicht gefährlich — da es ihm nichts half, sagte er nach Schlosser: „Hochwürdige Herren, so müssen wir denn also künftig von Brod und von Kraut leben und unsere Schuhe selbst flicken".

Wenn im Anfang des 16. Jahrhunderts, wie Garrido — Spanien, von Ruge übersetzt, — uns angiebt, 16,000 Seidenwebstühle zu Sevilla 130,000 Arbeiter beschäftigten, so waren am Ende des 17. Jahrhunderts nur noch 300 Webstühle vorhanden. — Wenn am Ende des 16. Jahr-

hunderts 435,000 Pfund Seide von 38,484 Arbeitern zu Toledo verwebt wurden, so war am Ende des 17. Jahrhunderts diese Industrie zu Toledo vollständig verschwunden. — Wenn am Ende des 16. Jahrhunderts das auf 6000 Webstühlen zu Segovia angefertigte Tuch für das beste in ganz Europa gehalten wurde, so mußten im Anfange des 18. Jahrhunderts Fremde geholt werden, um den Segovianern das Weben und Färben der Tücher von Neuem zu lehren.

Wir wissen nun also, daß zu August's Zeiten die spanischen Wollen die koraxischen auf den italienischen Märkten schlugen, müssen also annehmen, daß schon damals eine große Zahl mindestens sehr hoch veredelter Schafe in Spanien vorhanden gewesen. Strabo sagt uns, daß ein guter Widder in Spanien den Preis eines Talentes*) hatte; es muß also die Schafzucht mit großer bewußter Betriebsamkeit geleitet sein. Wir wissen ferner, daß Columella 41 nach Christi Tarentiner Mütter nach Spanien übersiedelte. Es wird uns freilich von Wanderschafen in Spanien nicht direkt gesprochen (soweit ich nämlich weiß), doch ist bei den ähnlichen lokalen Verhältnissen wie in Italien wol anzunehmen, daß die hochveredelten und Negrettiheerden wie in Apulien auch hier von ihrem Winteraufenthalte in der Gegend am Guadiana und Guadalquivir in Estremadura und Andalusien jährlich auf ihre Sommerweiden in den hohen Gebirgen gewandert sein werden, während die kleinen hochfeinen Stämme bei Cordova z. B. immer in der Nähe der Gehöfte blieben.

Außer diesen Merinoheerden wurden durch ganz Spanien grobe Schafe, zum Theil mit brauner, röthlicher und schwarzer Wolle gehalten, und zwar in den Gegenden, in welchen die feinen Schafe vorherrschten in kleinen Heerden auf den ihren Gehöften nahe gelegenen Weiden. Dagegen waren sie im Norden und Westen entschieden die vorherrschenden, namentlich am Durius (Duero), während das Feinschaf vorherrschte am Bätis (Guadalquivir) und dem oberen Theil des Anus (Guadiana) östlich vielleicht bis zum Stromgebiet des Scuro (Xucar). Aus dem heutigen Estremadura und Andalusien zogen denn die Wanderschafe zu ihren Sommerweiden bis zu dem Quellengebiet des Durius einerseits selbst des Iberus (Ebro) andererseits bis Navarra hinein. Als die Vandalen über die Pyrenäen in Spanien einbrachen und über den Ebro setzend

*) Der Werth eines Talentes war sehr verschieden, das attische Talent, das schwerste und allgemeinste, enthielt 60 Minen oder 6000 Drachmen; 4 Drachmen entsprechen nicht ganz 1 Thaler; 1375 Thlr. setzt man gleich 1 Talent. Wenn dieses für die ältere Zeit gilt, so wird von Anderen für die spätere Blüthezeit Athens das schwere Talent gleich 1570 Thlr. geschätzt, das leichte Talent von 50 Minen schwankt demnach von 1000 bis 1300 Thlr.

wahrscheinlich das Stromgebiet des Durius verfolgten, waren diese Sommerweiden von den Feinschafen schon verlassen, denn es war Herbst, und können dann sehr leicht bei dem doch nur allmäligen Vordringen der Barbaren nach Süden schon zu ihren Sommerweiden wieder aufgebrochen sein, als diese zu ihren Winterstationen kamen. Die folgenden Winter werden sie aber Schutz gefunden haben bei den Römern im Ebrothale, denn diese waren ja auch die Bedürftigen der feinen Wolle. Dagegen werden die groben Schafe und die feststehenden hochfeinen, deren Wolle jetzt auch für die Römer schon zu kostspielig geworden sein muß, dem Schlachtmesser der Barbaren ausgesetzt gewesen sein. Die Wanderschafe standen unter der Führung der magister pecoris, welche ihre opiliones und pastores unter sich hatten. Sie waren Sklaven und werden beim schließlichen Eindringen der Westgothen zu diesen wol in ähnlichen doch mehr familienhaften Verhältnissen geblieben sein, d. h. geheirathet und so Familien gebildet haben, deren Nachkommen sich denn ganz kastenmäßig nur mit der Führung der Schafe beschäftigten. So kamen sie unter die Herrschaft der Muhamedaner, vielleicht oft als Eigenthümer, die ihre Abgaben zahlten, und endlich unter die der Christen als Antheilsschäfer.

Im 19. Jahrhundert finden wir nun in Spanien ein starkgebautes Schaf mit grober, bis 8 Zoll langer, so gut wie gar nicht gekräuselter Wolle. Diese Chunasrace ist nach der Mitte des 13. Jahrhunderts*) entstanden aus der Kreuzung des alten groben spanischen Schafes mit der englischen Cotswoldrace. Sie sind in ganz Spanien in kleinen Heerden verbreitet und zählen inclusive von Kreuzungen von Merinos nach Youatt's Angabe 6 Millionen. Neben diesen groben oder schwach veredelten Schafen giebt es noch kleine stationäre (estantes) Merinoheerden. Sie weiden auf nahen Triften, vorzugsweise in den Gebirgen von Guadarrama und Sano, also auf der Grenze zwischen Alt- und Neu-Castilien, und in der ganzen Umgegend von Segovia, also in den Gegenden, die nicht fern von den Schurplätzen der Merinoheerden liegen. Es wird in diesen Heerden wenig eigene Zucht getrieben, sondern sie werden vielfach ersetzt durch Ankauf aus den Wanderheerden zur Zeit der Schur. Youatt schätzt sie auf 2 Millionen. Endlich giebt es die Wanderschafe (transhumantes) in einer Stärke von 8 bis 10 Millionen Köpfe. Wir finden also heute ähnliche Verhältnisse vor, wie zur Zeit der Römer, das grobe Schaf, das wandernde Merinoschaf, das stationäre Merinoschaf,

*) Nach Youatt schickte Eduard IV. an Juan, König von Arragonien etwa um 1464 einige Zibben und Widder.

welches sich insofern geändert hat, als es nicht mehr jene hochfeine Elektoralwolle trägt, die ja aber nach dem Untergange der Römer viel zu kostspielig war, um bestehen zu können und gar keine Nachfrage fand und finden konnte, da noch rohe Völker den Werth einer solchen Waare nicht zu beurtheilen vermögen und daher, wenn sie schon den höheren Preis entrichten sollten, naturgemäß zu der mehr in die Augen fallende Seide griffen. Eigenthümlich genug entspricht der Führer der heutigen Wanderschafe (majoral) ganz dem magister pecoris der Römer, so auch die ganze Behandlung der wandernden Schafe (vergleiche die Lebensbilder). Auch schlachtet der Spanier wie der Römer einen Theil der Lämmer, freilich aus anderen Gründen. Beide scheeren die Wolle ungewaschen. Ist jeder einzelne Umstand auch nicht stark genug, so ist ein solches Uebereinstimmen im Ganzen doch immer eine Unterstützung bei Möglichkeit. Nun soviel ist doch gewiß, wurde auch Spanien im Anfange des 17. Jahrhunderts (30jährige Krieg in Deutschland) arm an Bevölkerung, arm an Industrie und matt im landwirthschaftlichen Betriebe, so bleibt unser Merinoschaf doch gerettet, denn schon ist Bedarf und Nachfrage entstanden für ihre edle Wolle durch die Wollenindustrien in den Niederlanden und Italien. Diese Heerden selbst aber bilden die Hauptquelle Spaniens, um die Kosten für die Waaren des Auslandes zu decken, sie, deren älteste Ahnen vor 2500 Jahren in Kleinasien in dem Stromgebiete des Mäander lebten und starben.

Anhang zu den Karten.

Die Handelswege der alten Völker.

Die Culturländer des Alterthums bezogen schon frühe aus sehr entfernten Gegenden einen Theil ihrer bedürftigen Waaren, theils durch fortgesetzten Tauschhandel von Stamm zu Stamm, theils auf Handelsstraßen, die sie uns nicht mehr speciell genannt haben, da sie dieselben selbst nicht genau kannten, oder deren Kenntniß später verloren gegangen war, und nun unter dem dunkeln Deckmantel der Sage verborgen geblieben ist. Gewiß ist es, daß der Süden Europas mit dem Norden auf drei verschiedenen Hauptwegen mit einander in Verbindung stand; und zwar von der Südküste Galliens und der Nord- und Ostküste Spaniens durch die verschiedenen Flußgebiete Galliens mit Britannien, den Nordseeländern und der Nordküste Scandinaviens; von der Nordküste des adriatischen Meeres durch Germanien mit den Ostseeländern; endlich vom schwarzen Meere aus vorzüglich durch das Stromgebiet des Dniepr (Borysthenes) bis schließlich zur Ostsee hinauf. Die Phönizier unter der Führung von Tyrus waren es, welche schon in sehr früher Zeit den westlichen Handelsweg eröffnet hatten. Die Großhändler der Phönizier schickten ihre Vertreter (Sklaven oder Freigelassene) auf Reisen nach den verschiedensten Handelsplätzen im Osten, Westen und Norden, und werden sie oft Jahre lang stationirt haben. Kleinere Kaufherren befuhren auf eigenen Schiffen ihre bekannten Handelsplätze und kehrten im Herbst nach Hause; andere blieben Jahre lang fort und löschten ihre Waaren von Hafen zu Hafen; andere endlich waren in fremden Städten und in entfernten Faktoreien ansässig. Die Phönizier, nur das Handelsinteresse

im Auge, legten ihre Faktoreien und Tochterstädte, wenn diese nicht vielleicht erst aus bloßen Faktoreien mit den Jahren heranwuchsen, nur zu dem Zwecke an, um mit den Bewohnern des Landes in leichtere und dauernde Handelsverbindung zu treten. Die Griechen dagegen und später die Römer colonisirten; sie gründeten die Tochterstädte, um zugleich die Herrschaft des Landes zu übernehmen. Solche Tochterstädte der Phönicier finden wir schon früh an der Nordküste von Afrika, auf Sicilien und Sardinien; wir finden die Phönizier im Besitz von Malta (Melita) und Gozzo (Gaulos — phönizische Tempelreste) wie von den Balearischen Inseln; wir finden endlich Niederlassungen an der Küste zwischen der Mündung des Ebro bis zur Mündung der Rhone und es ist sehr leicht möglich, fast möchte ich sagen wahrscheinlich, daß sie eine Faktorei an der Stelle der späteren Massalia schon jetzt angelegt hatten. Von dieser Küste aus betrieben sie ihren Handel mit dem Binnenlande wol in ähnlicher Art, wie wir ihn später am Dnieper finden werden und wie er heute von den nordamerikanischen Pelzhändlern ausgeführt wird. Nach Redslob wurden von Bilbao (bei Amanus) die Waaren des Nordens zu Lande nach Varia am Ebro geschafft, woselbst dieser schiffbar wurde; vom jetzigen Toulouse scheinen die Waaren, welche auf der Garonne heraufkamen, zu Lande nach Narbo weitergeführt worden zu sein. Die alten Stationsorte an den Mündungen der Loire, Seine und dem Rhein zeigen uns, daß diese Flüsse als Handelsstraßen von den Phöniziern mit Hilfe der Celten benutzt wurden, und die Waaren leicht an den geeigneten Stellen über Land zur Saone und Rhone hinübergeschafft werden konnten. Es ist wol kaum zu bezweifeln, daß sie von Gades aus den Seeweg nach diesen Mündungen versucht, doch wol weniger dauernd benutzt haben werden, da diese Umschiffung schwierig und an der ganzen Westküste von Spanien keine Stationsorte bekannt geworden sind. Aber jene Faktoreien an den Strommündungen standen unter sich in Seeverbindung, und von ihnen wurde der Seehandel nach Britannien, Irland, der cimbrischen Halbinsel, Schonen und Scandinavien eifrig betrieben. Die Küsten fanden die Phönizier damals in einer anderen Gestalt vor, als sie heute beschaffen sind. England war noch mit Frankreich verbunden, da man annimmt, daß erst zwischen 1000 und 360 v. Chr. der Durchbruch des den Atlantischen Ocean mit der Nordsee verbindenden Kanals erfolgt sei. Auch Schonen und Schwansen waren noch Inseln; die Nordsee selbst an der Süd- und Ostseite durch vorspringende Länderstrecken beengter als heute. Von den Mündungen der gallischen Ströme also besuchten die Phönizier Britannien und holten von Cornwallis das für sie so unentbehrliche Zinn (phönizische Tempelreste

bei Stonehenge*) 34 englische Meilen von Bath); von Irland aber Gold (Grotten zu Newgrange und Dowth). Vom Rhein aus dagegen besuchten sie die cimbrische Halbinsel, Schonen (Kivikdenkmal) und die norwegische Küste (Tule). In Holstein oder an den dänischen Inseln, die heute noch 1500 bis 2000 Pfd. Bernstein im Werthe von 20- bis 30,000 Thlr. jährlich ausführen, lernten sie wol den Bernstein und seinen Werth für cultivirte Völker kennen, und führten ihn dann den fernen Bewohnern des Mittelmeeres zu, von denen er nach kunstvoller Bearbeitung rasch begehrt und hoch geschätzt wurde**).

Die Phönizier waren schon seit den ältesten Zeiten mit dem Bergbau vertraut, und beuteten nicht allein die eigenen Gebirge aus, sondern gewannen auch auf Kypros Kupfer, auf Thasos Gold, in Spanien Silber, Kupfer nnd Gold; das Zinn aber holten sie aus Britannien. Dieses Zinn brauchten sie nothwendig zu ihrem Erzgusse. Nun aber erscheinen bei Homer die trojanischen Helden in der ehernen Rüstung. Zu Homers Zeit also muß die Bereitung der Erze schon so allgemein gewesen und als so alt bekannt erschienen sein, daß er die Heroen mit ehernen Waffen schmücken konnte. Es mußte also früher als 1000 Jahre vor Christi das Zinn in Phönizien in genügenden Quantitäten eingeführt und verarbeitet worden sein. Wenn nun Nilson im 2. Hefte des Nachtrages zum Bronzealter S. 86 sagt, „daß ein gelehrter Engländer, Dr. George Smith, in seinem vortrefflichen Buche the Cassiterides dargethan hat, daß der Zinnhandel auf England mindestens 1200 v. Chr. begann und mehr als 1000 Jahre dauerte", und ferner „daß dieses mit einem Artikel über die Gruben in England übereinstimmt, in welchem behauptet wird, daß die Zinngruben in Cornwallis schon über 3000 Jahre mit Kraft ausgebeutet werden", so werden wir sagen müssen, daß mindestens um 1300 v. Chr. der Landhandel in Gallien sich entwickelt haben wird. Dieses steht auch im Einklange mit der vordrängenden Entwickelung der Griechen auf dem

*) Siehe Näheres: „Die Ureinwohner des scandinavischen Nordens von Nilson, das Bronzealter und die beiden Nachträge". In dieser Schrift ist das frühe Vorhandensein der Phönizier in England, Irland und Schonen wol ganz entschieden nachgewiesen worden. In dem sogenannten Bronzealter sehe ich aber nur das Vorhandensein von phönizischen Stationsorten und ihre cultivirende Vorbereitung der roheren Völker im Norden Europas.

**) Odyssee 15, V. 458—461:

Dieser list'ge Phönizier, der in des Vaters Palast kam,
Bracht' ein gold'nes Geschmeide, besetzt mit köstlichem Bernstein,
Welches die Mägde des Hauses und meine treffliche Mutter
Mit den Händen befühlten und sehr aufmerksam besahen.

ägäischen Meere und mit der Besetzung Kanaans durch die Hebräer. Ebenso mit der Gründung von Gades um 1100 v. Chr., die westlichste Niederlassung der Tyrer, die so weit vorgeschoben wurde, um von hier aus die direktere Seeverbindung mit dem hohen Norden zu versuchen. Unter König Hiram 1030 bis 990 v. Chr. erreicht Tyrus den Gipfel seiner Macht; Hiram steht in der innigsten Verbindung mit Salomon. Tyrische Baumeister leiten die Kunstbauten in Jerusalem, tyrische Künstler schaffen die Kunstwerke für den heiligen Tempel Salomons. Die Industrie in Tyrus ist in voller Blüthe und zeigt schon ein hohes Alter, voran die Purpurfärbereien, die mit ihrem Dunste ganz Tyrus erfüllen; („es riecht nach Purpur!“ sagten die Griechen.) Nicht blos aus dem hohen Norden holt der Phönizier seine Waaren; seine Karavanenzüge gehen über Emesa oder über Palmyra nach dem Euphrat und Tygris; von Tyrus aus werden auch die Ophirfahrten nach Indien geleitet. Es steht also diese frühe Verbindung mit dem hohen Norden in voller Harmonie mit dem ganzen Leben und Treiben zu Tyrus, mit diesem ältesten Centralknotenpunkte eines großartigen Handels.

Innere Bewegungen im 9. Jahrhundert zu Tyrus führen zur Gründung von Carthago. Die feindliche Stellung zur Mutterstadt wie die späteren Verhältnisse zwingen Carthago, nicht allein das Handels interesse ins Auge zu fassen, sondern von Hause aus nach einer politischen Machtstellung hinzustreben. Diese Stellung zur Tochterstadt Carthago, das Vordringen des assyrisch-babylonischen Reiches in Syrien*), das Vordringen der griechischen Colonien im Mittelmeer und ihre Besetzung von Süditalien vernichtet die Blüthe von Tyrus; die Unterstützung der fernen Stationen im hohen Norden wird eine schwächere. Es erklärt sich daraus die Festsetzung der Phocäer in Massalia um 600 v. Chr.; die Verschmelzung der Phocäer mit den vorgefundenen phönizischen Resten, der Uebergang des nordischen Handels zu den Massalioten, da die Kraft Carthagos trotz der landwirthschaftlichen plantagenartigen Blüthe ihres bedeutenden Landgebietes und der Hegemonie in Libyphönizien, trotz ihrer freundschaftlichen Verbindung mit den Etruskern noch nicht erstarkt genug ist, ihre Macht bis zur gallischen Südküste auszudehnen. Das Zurückwerfen der Perser aus Griechenland, die Machtstellung und Blüthe Athens seit der Schlacht bei Salamis 480 v. Chr.; der Sieg Gelons von Syrakus und Therons von Akragas (Agrigent) in Sicilien (ebenfalls 480 v. Chr.) über die Carthagenienser, die Bundesgenossen der Perser; der Seesieg

*) 726 v. Chr. Belagerung von Tyrus durch Salmannhar, 585 v. Chr. Belagerung von Tyrus durch Nebukadnezar.

Hierons von Syrakus im Bunde mit den Kymäern über die Etrusker bei Kyme an der Westküste Italiens 474 v. Chr. stärkt die Massalioten und sichert ihren Handel. Die Einfälle der Celtenschwärme von Gallien aus in die Lombardei und das gleichzeitige Vordringen der Römer bricht vollständig die Macht der Etrusker. Da macht der Massaliote Pytheas etwa um 360 v. Ch. seine Reise in den hohen Norden. Nun, mit den Bedürfnissen des Nordens vollständig vertraut, legen die Massalioten vom Genfersee bis zum Bodensee in den nordwestlich gelegenen Schweizerseen Fabrikdörfer in den sogenannten Pfahlbauten*) an, welche für die Bedürfnisse des Nordens berechnet waren. So werden nachgewiesen: Feuersteinwerkstätten, Fabrikdörfer von Steinäxten und Steinbeilen, Bronzemessern und Bronzebeilen, Niederlagen von Flachs und deren Verarbeitung, Strohflechtwerke und Töpfereien. Als Arbeiter wurden wol die Bewohner der Gegend eingeübt, mögen es Celten oder den Etruskern verwandte Stämme gewesen sein. Handelsreisende aus Massalia aber beaufsichtigten das Ganze und führten die Waaren den Rhein hinunter dem Norden zu und kehrten mit den dortigen Produkten zur Heimath zurück. Bei dem Andrängen der Germanen gegen den Rhein und die Schweiz wurden die Massalioten genöthigt, diese Fabrikstätten zu räumen. Als Cäsar in seine Provinz nach Gallien über die Alpen eilte, fand er die Helvetier in voller Bewegung, die in Gallien andere sichere Wohnplätze von ihm verlangten. Er weist sie mit der Wucht seiner Waffen zurück und befestigt den vollen römischen Besitz von Gallien. Wir werden also das Bestehen der Pfahlbauten in diesen Gegenden zwischen der Mitte des vierten bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen haben. Der massaliotische Handel verschwindet jetzt unter dem römischen Handel, dem Städte und Heerstraßen zur Seite stehen und andere Richtungen geben.

Eine zweite Handelsverbindung zwischen dem Norden und Süden Europas sehen wir am adriatischen Meere sich entwickeln. Hier wohnten in Oberitalien seit den früheſten Zeiten die Etrusker von Meer zu Meer. Schon früh standen sie mit den Phöniziern in nahen Handelsverbindungen. Die Fundstücke in ihren ältesten Grabkammern zeigen, daß die Muster für ihre eigenen Fabrikate aus Thon und Metall auf Egypten und Griechenland, überhaupt auf den Osten hinweisen, so Salzgefäße von orientalischem Alabaster in Isisform; Straußeneier mit eingeschnitzten Sphinxen und Greifen, Glas- und Bernsteinperlen. In den jüngeren Gräbern

---

*) Diese Ansicht, daß die in den Schweizerseen aufgefundenen Pfahlbauten Fabrikdörfer und Waarenniederlagen Massalioter Handelsleute gewesen, hat Pallmann in seiner Schrift „die Pfahlbauten 1866“ wol entschieden nachgewiesen.

attische Thongefäße. Die Etrusker gingen früh zu einem Aktivhandel über, so bezog Attika von ihnen tyrrhenische Erzleuchter und Goldschalen. Eine große Handelsstraße führte von Pisa nach Spina und Hatria (Adria). Die Blüthezeit der Etrusker beginnt mit dem Bündniß zwischen ihnen und den Carthagern mit der Besetzung von Corsika nach der Seeschlacht bei Atalia 537 v. Chr.; der Besetzung von Antium und Surrentum zwischen den griechischen Colonien in Westitalien. Seit 550 lassen sie Silbermünzen nach attischem Muster schlagen. Ihre Silberstücke von Populonia waren fast vollwichtige Didrachmen nach solonischem Fuß abgestempelt mit dem Gorgoneion oder dem einfachen Quadrat*). Die Etrusker besaßen das Eisen von Aethalia, das voloterranische und campanische Kupfer, das Silber von Populonia und den Bernstein des Nordens. 507 steht Porsena von Clusium vor den Thoren Roms und erzwingt einen glorreichen Frieden. Schon früh hatten die Etrusker an der Nordgrenze Italiens mit ihren jedesmaligen Nachbaren einen lebhaften Handel, der ihnen Produkte aus dem Norden zuführte, die durch Tausch von Stamm zu Stamm weiterbefördert wurden. Wann aber feste Handelswege sich gebildet, vermögen wir nicht mehr zu übersehen, doch gewiß später als die phönizisch-massaliotischen Wege im Westen; und ebenso wird auch der Bernstein erst später auf diesem Wege den Süden Europas erreicht haben, als auf dem phönizischen. Die Etrusker machen in ihrer Handels- und Kunstentwickelung doch immer den Eindruck als Schüler des Ostens, und was den Bernstein anbetrifft, so war wol immer erst der Blick eines cultivirteren Volkes erforderlich, um in seiner rohen Gestaltung seine Brauchbarkeit als Schmuck zu erkennen, während das rohere Volk wol nur die Brauchbarkeit für den Opferaltar in ihm sehen konnte. Erst mußte ihn also der Phönizier an Ort und Stelle gesehen, mitgebracht und den Etruskern gezeigt haben, bevor dieser durch Nachfrage bei seinen Tauschnachbaren ihn herbeischaffen konnte. Die in der Nähe von Posen gefundenen Münzen mit dem einfachen Quadrat möchten schon auf einen fester geregelten Handel im 7. vielleicht 8. Jahrhundert und durch seine Lage auch schon auf den direkten Bernsteinhandel hindeuten. Auf eine frühere Zeit wäre aber aus diesem Funde nicht zu schließen, weil die Etrusker ihre Münzen nach attischem Muster schlugen und angenommen wird, daß Pheidon von Argos (775—745) die ersten Silbermünzen in Griechenland zu Aegina schlagen ließ.

In italienischen Seen haben sich auch Reste von Pfahlbauten gefunden, die auf denselben Zweck hindeuten, welchen wir bei denen der

*) Momsen, Römische Geschichte, Band 1, S. 185.

Schweizerseen kennen lernten. Haben diese Pfahldörfer nun die Etrusker angelegt, so müssen sie verlassen worden sein, als die Celten in die Lombardei eindrangen, also kurz vorher, als die in der Schweiz angelegt wurden. Für diesen Fall also würden die Etrusker als die Lehrer der Massalioten erscheinen. In dieser Voraussetzung würden also diese Pfahlbauten in Italien in das 5. Jahrhundert v. Chr. zu setzen sein und jedenfalls wol im Zusammenhange stehen mit den Funden in Steiermark, bei München und in Golßen in der Lausitz als vorgeschobene Fabrikorte. Andernfalls müßten wir die Massalioten auch für die Gründer dieser Pfahldörfer ansehen, da sie ja nach dem Fall der Etrusker auch den Handel in ganz Oberitalien gewannen. Diese Pfahlbauten hätten aber alsdann länger bestehen können, als in den Schweizerseen, da diese Gegenden vor dem Andringen der Germanen noch völlig gesichert waren. Man könnte also für diesen Fall doch erwarten, daß die römischen Schriftsteller ihrer gedacht hätten, wenn nicht Mangel an Nachfrage nach den Fabrikaten zur frühen Auflösung der Fabriken gezwungen hätte. Vielleicht geben die aufgefundenen Reste bei einer speciell auf diese Frage hingerichteten Untersuchung noch eine Antwort. Von geringerer Bedeutung mußten sie wol werden, je mehr die Römer mit Gründung von festen Städten und guten Straßen vordrangen; so legte schon Drusus eine Handelsstraße an von Verona durch Tirol über Augsburg nach Günzburg an der Donau etwa um 16 v. Chr. Wenn der Bernstein auch schon vor der Kaiserzeit einen bestimmten Weg durch die befreundeten Quaden Bastarner und Lygischen Burier genommen haben mag, so ging doch erst unter Nero ein römischer Kaufherr bis zum Bernsteinlande hinauf; von dieser Zeit datirt ein lebhafter Bernsteinhandel; bald sind Bernstein-Halsschnüre besonders an der Pomündung sehr stark verbreitet; er wird, könnte man fast sagen, Allgemeingut, doch bleiben Insektenstücke und Kunstwerke hoch im Werthe. Als Handelsstraße für den Bernstein aber wird angegeben von Aquileja nach Carmuntum an der Donau (etwa 5 Meilen von Wien) über Celemantia dem Waag-Flusse folgend über Singone nach Setuia, ostwärts nach Asanca, über die Weichsel bei Carrhodunum (Krakau), längs der Warthe bis Arsenicum, Calisia (Kalisch), Selidawa (nahe bei Gnesen), Ascaucalis (in der Gegend von Bromberg)*). Doch haben wahrscheinlich noch andere nach den Zeiten verschiedene Wege zum Norden geführt, auf denen dann auch die wilden Thiere für die Arena eingebracht wurden. Durch den Markomannenkrieg und schließlich durch die

*) Preußische Geschichte von Voigt Band 1, und Fischer Geschichte des deutschen Handels.

sogenannte Völkerwanderung mußte diese Handelsverbindung, wenn auch nicht für immer aufhören, doch unterbrochen sein.

Wenn die Phönizier schon seit den ältesten Zeiten nicht allein das ägäische Meer zu Handelszwecken befuhren, sondern auch in das schwarze Meer sich hineinwagten, so wurden sie doch auch schon frühe von den Joniern als Seefahrer und Handeltreibende beengt und auf das Mittelmeer angewiesen. Der Handel im schwarzen Meere gewann aber erst seine volle Bedeutung durch die Anlage der milesischen Colonien an den Küsten desselben im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. Für uns sind aber diese Handelsstädte Olbia und Dioscurias deshalb vor allen anderen von großem Interesse, weil sich von ihnen aus nicht allein ein sehr lebhafter Binnenhandel, sondern bestimmte Handelsstraßen entwickelten. Von Olbia *) aus entwickelte sich den Dnieper (Borysthenes) hinauf ein lebhafter Handel, der sich im Laufe der Jahre allmählig bis Nowgorod ausdehnte, indem an den gefährlichen Stellen der Stromschnellen wie von den seichten Quellen des Flusses nach dem Flüßchen zum Ilmensee die Fahrzeuge über Land hinübergetragen wurden. In Nowgorod aber bildete sich rasch ein großer Markt zunächst wol für den Pelzhandel. Von dieser Hauptstraße lenkte dann links eine zweite ab, auf welcher der Bernstein nach dem schwarzen Meere gelangte, wahrscheinlich durch einen Tauschhandel der Polexinaren und Galinder, da letztere im Lande der ersteren feine Pelzwaaren eintauschten. Galindien hieß der südliche Theil von Preußen an den Quellen der Alle (Neidenburg — Hohenstein) in der Richtung von Rössel und Rastenburg nach dem Spirdingsee und der Goldap hinauf; südlich griff es weiter in Masovien hinab als heute, und östlich grenzte es an Polexien. In welcher Zeit diese Handelsstraße als eine vollendete und feststehende anzunehmen ist, können wir heute nicht übersehen. Wenn die beiden Flüsse Aldeskos und Pantikapes **) wirklich in der Nähe vom Borysthenes zu suchen sind, würde man das letzte

*) Dunker — Geschichte des Alterthums Band 3, S. 494 — setzt die Gründung Olbias zwischen 606 und 560 v. Chr.

**) Voigt — Preußische Geschichte 1. Theil, S. 91 — sagt: „Nachdem der Erdbeschreiber Dionysius von dem goldstrahlenden Pappelgummi am celtischen Eridanos geredet, erwähnt er bei der Gegend des Borysthenes, der über den Ister in das Euxinische Meer ausströmt:

Dort sind auch des Aldeskos und auch des Pantikapes Wasser,
Die von rhipäischer Höhe im gesonderten Laufe brausen
Und an deren Erguß, dem erstarrten Meere benachbart,
Wird Electron erzeugt, sanftschimmernder, gleich wie des Mondes
Neu beginnender Glanz“.

Jahrhundert v. Chr. als eine solche Zeit annehmen können. Früher können wir diese Handelsstraße wol nicht hinaufrücken, da die Griechen gewiß den Bernstein zu nennen nicht vergessen hätten, wenn sie Sklaven, Häute, Pelzwerk, Wachs und Honig auch Korn und eingesalzene Fische als die Waaren aufführen, die sie aus dem Lande der Skythen erhalten, auch Biberfelle und Fischottern aus weiterer Ferne. Herodot versichert, daß die Skythen 7 Dolmetscher gebrauchten, um bis zu den Agrippäern zu gelangen *). Also zu Herodot's Zeit ist der Handel auf dem Dnieper noch ganz in den Händen der Skythen und nicht in denen der Culturvölker. Auch sagt er an anderer Stelle bestimmt, daß er es nicht habe ermitteln können, wo der Bernstein eigentlich herkäme. Er kann daher zu seiner Zeit noch nicht auf diesem Wege nach dem Süden gelangt sein, da es sonst Herodot entschieden gewußt hätte, dagegen war der Phönizier immer geheimnißvoll und der Etrusker ihm zu fern. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Handelsstraße erst ihre größere Bedeutung durch die Markomannen-Kriege am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. erhielt, wodurch die Handelsverbindung von Carmuntum nach dem Norden unterbrochen werden mußte, ja erst seine volle Bedeutung nach der Gründung von Constantinopel 336 n. Chr. und durch die Völkerwanderung erlangte.

Nach dieser Anschauung halte ich nun die westliche Handelsverbindung zwischen Norden und Süden durch Gallien entschieden für die älteste und zwar von etwa 1200 bis 600 v. Chr. in der Hand der Phönizier, von etwa 600 bis etwa 60 v. Chr. in der Hand der Massalioten; dann übergehend auf die Römer, welche ihnen durch Gründung von Städten andere Richtungen gaben und nicht mehr bloß auf Flußstraßen beschränkten. Dagegen beginnen von Norditalien aus die ersten Versuche von Handelsstraßen wol erst mit dem 8. Jahrhundert v. Chr., und werden fester mit dem Bündnisse zwischen den Carthageniensern und Etruskern. (Blüthezeit der etruskischen Städte von 537—396). Die bestimmte Bernsteinstraße von Aquileja über Carmuntum direkt nach unserer Bernsteinküste hinauf wird von den Römern selbst erst seit Nero's Zeit (54 bis 68 n. Chr.) besucht und schon durch den Beginn der Markomannen-Kriege zur Zeit Marc Aurels (172) unterbrochen und durch die Völkerwanderung (375 n. Chr.) vernichtet. In diese Zwischenzeit von 54 bis 172 möchte auch wol die römische Niederlassung bei Massel, einem Dorfe in Oberschlesien, zu suchen sein, von der die römischen Begräbnißplätze Zeugniß ablegen. Die östliche Handelsstraße, vielleicht in ihren

*) Dunker — Band 3, S. 495.

ersten Anfängen wenig jünger als die vorige, benutzt wie die westliche den Wasserweg aber nur eines Stroms, entwickelt sich langsamer, gewinnt erst eine Blüthe durch den Fall der vorigen, erhebt sich dann aber zu um so größerer Bedeutung, je mehr Constantinopel als Handelsplatz durch den Fall des abendländischen Reiches und durch das Aufblühen des Ostseehandels im hohen Norden wächst.

Dioscurias, vielleicht älter als Olbia, im äußersten Osten des schwarzen Meeres gelegen, von den schönsten Weidetriften auf dem hinterliegenden Gebirge umgeben, auf welchem die hochveredelten Heerden der Koraxer weiden, erblüht rasch zu einem der ersten Handelsplätze des 6. Jahrhunderts. Hier sieht man zu bestimmten Zeiten fremde Kaufleute aus den verschiedensten Gegenden (die Alten erzählen sogar von 300 verschiedenen Sprachen, die man hier hätte hören können). Hier handelt der Milesier mit dem Koraxer um seine edle Wolle, mit dem Bewohner des Kaukasus und dem fernen Sarmaten um Häute und Pelze, mit dem Armenier um seine Metalle und mit dem Führer der großen Karavanenzüge aus dem fernen Indien um die theuerste Waare: um Gold, Edelstein und Perlen; dagegen giebt er neben Kleinigkeiten geringere und kunstvollere Geräthe, vor Allem seine kostbaren Wollengewebe, Oel und Wein. Aber Dioskurias ist nur ein Vermittelungsglied des Handels. Der Centralhandelspunkt selbst ist Milet, die größte Industrie- und Handelsstadt der Griechen, in deren Nähe aus den üppigen Thälern und gesunden Gebirgstriften des Mäander das Merinoschaf der Alten, die Mutter des unsrigen, emporgewachsen ist. Auf dieses Schaf bartsi der Milesier seine Wollenindustrie und producirt so das erste Culturgewand, welches gesucht und geachtet bleibt, so lange die Cultur des Alterthums sich oben erhält. Wie der Milesier die Küsten des Pontus euxinus mit einem Kranze blühender Städte zu schmücken versteht, so sammelt er hier die Waaren von Süd wie vom fernen Osten und Norden, und vertheilt sie nicht allein im ägäischen Meere, besonders an seine bundesverwandten Athener, die sich gegenseitig gern mit Mutter und Tochter begrüßen, sondern führt sie auch nach Italien der größten und reichsten griechischen Stadt, dem üppigen Sybaris, zu (100,000 Einwohner soll diese Stadt in ihrer Blüthe gezählt, 5000 Hopliten ins Feld gestellt haben). Als Sybaris 510 dem Schwerte der Krotoniaten verfallen und von ihnen vollständig vernichtet worden war, legten die Milesier Trauerkleider an und schoren das Hauptbaar, ohne noch zu ahnen, wie nahe ihr eigener Fall schon vom harten Geschicke beschlossen war. Auch nach Egypten sandte der Milesier als Vermittler seine Handelsflotten. Egypten, stolz auf seine alte Cultur, auf die Fruchtbarkeit seines Nilthals, auf die

Unerschütterlichkeit seiner Pyramiden, trieb keinen eigenen Handel, es ließ sich aufsuchen, es ließ sich die Waaren zuführen vom Auslande. Schon seit den ältesten Zeiten führten medianitische Kaufleute ihre Karavanenzüge durch Kanaan nach Egypten und verbanden es so mit den asiatischen Culturstaaten, an welchem Handel sich denn bald auch die Phönizier betheiligt haben werden; von Indien kamen Kaufleute mit ihren Waaren nach der Insel Dioscurides, von wo sie über das rothe Meer weiter befördert von schwer beladenen Kameelen dem Nilthale zugeführt wurden. Die Nilmündungen waren oft dem Auslande verschlossen und dem Schmuggelhandel preisgegeben. Die Milesier wußten die kühnen Pläne Psammelich 670 v. Ch. zu benutzen; griechische Söldner erzwangen seine Machtstellung; der Nil wurde geöffnet, und rasch entwickelte sich in griechischen Faktoreien der Handel, an deren Spitze längere Zeit Milet stand. So klug und glücklich, so kühn und muthig die Milesier Industrie und Handel handzuhaben verstanden, so schwach war ihre staatsmännische Sichtigkeit. Dem Dareios bewachten sie den Uebergang über die Donau (Ister) und retteten sein ermattetes Heer, als er aus dem Skythenlande zurückkehrte und wenige Jahre darauf sehen wir Milet an der Spitze des Aufstandes der jonischen Städte gegen die Perser. Ohne Einheit der Führung mißglückt der Aufstand, Milet fällt nach 2jähriger Belagerung. Dioscurias scheint mit dem Falle Milets seine frühere Bedeutung verloren zu haben, wobei auch die Erweiterung des Perserreichs bis zum Indus mitgewirkt haben wird, doch bleibt es wichtig als Ausfuhrstadt der koraxer Wolle, bis diese durch die Concurrenz der spanischen auf den Märkten Italiens geschlagen wird; so ist zu Plinius Zeit Dioscurias nur noch eine öde Stadt. Athen, die Stadt der griechischen Staatsmänner wird Rächer und Erbe Milets, während zu gleicher Zeit die italischen Griechen unter Führung von Syrakus die Carthager und Etrusker demüthigen und dem Handel der Massalioten und Tarentiner mehr Sicherheit verschaffen. Der unglückliche Kampf zwischen Athen und Syrakus 414—413 bricht beider Macht, Carthago beherrscht von Neuem den westlichen, Cyrene den östlichen Handel des Mittelmeeres. Cyrene, 630 begründet, erblüht 560 durch neuen Zuzug aus Griechenland, erreicht seine höchste Handelsmacht 432 durch den Bezug seiner Waaren aus Afrika und aus Indien über Egypten, wie durch die Cultur seiner gesuchten Pflanze Silphium, seiner Pferde und Wolle, wie der Fabrikation von Rosenöl und anderer Essenzen, beherrscht durch die Schwächung Athens den Handel nach Asien und Griechenland und verliert 323 seine Selbstständigkeit durch Ptolomäus Soter. 332 gründet Alexander der Große an der Ausmündung des Nil Alexandria. 146 wirft

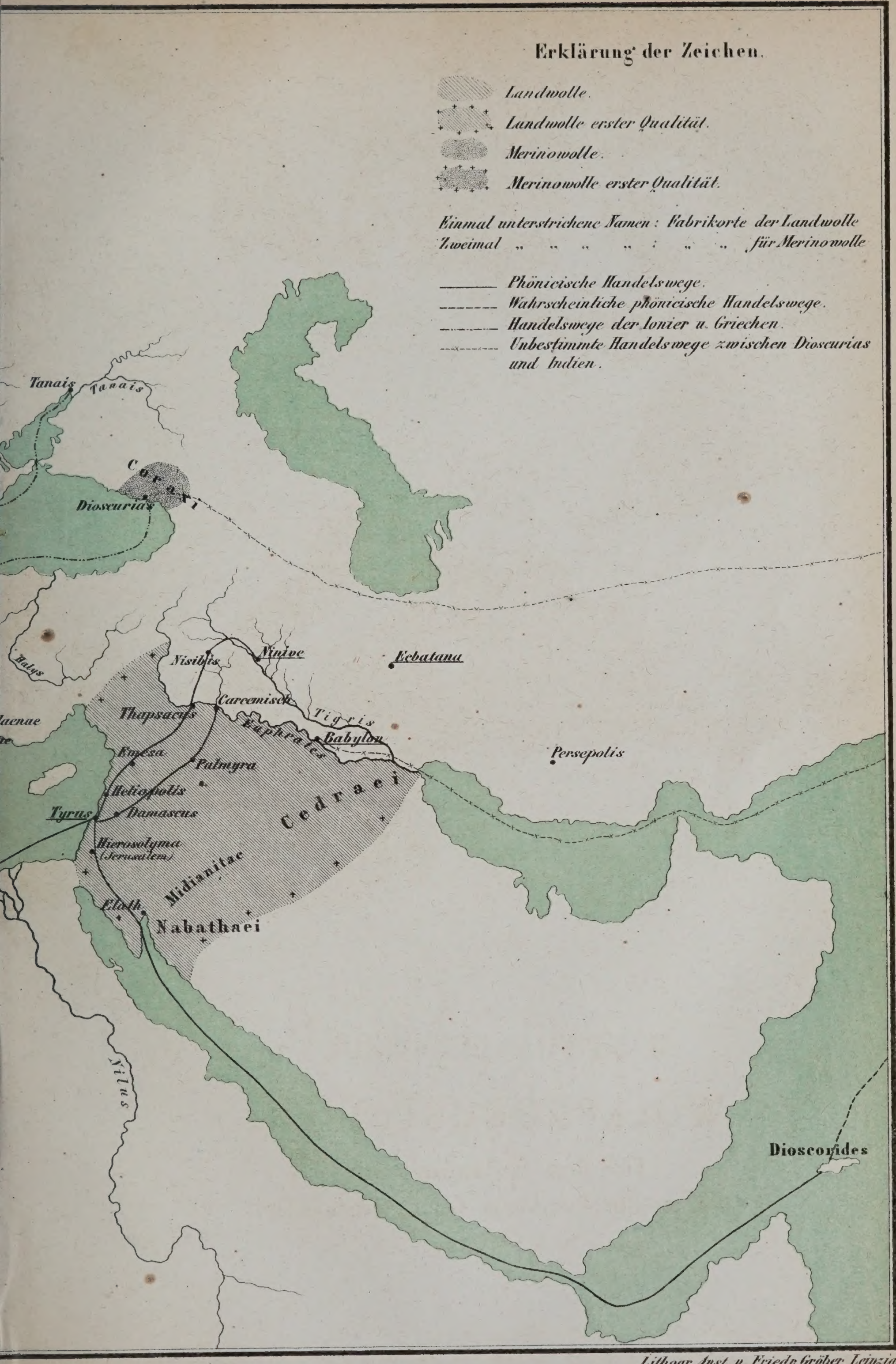
Rom im dritten punischen Krieg Carthago vollständig nieder. Alexandria wird der Centralknotenpunkt für den ganzen Seehandel, für Ost, Süd und West und hat neben sich Rhodus und Byzanz, welche aus dem ägäischen und schwarzen Meere die Waaren zum Theil des Nordens herbeischaffen. Nach Rom strömen alle Waaren zusammen, aber ohne Industrie und producirendes Hinterland bleibt es, nur bedürfend, auf den Passivhandel beschränkt, und läßt sich füttern vom Auslande mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, wie mit den höchsten Luxusgenüssen. Nur das feine Gewand durch seine edlen Merinoheerden, Oel und feurigen Wein wie fette Krammetsvögel und Muränen in künstlichen Zuchten weiß ihnen Italien selbst zu gewähren. Aber Kunststraßen beleben den inneren Landverkehr in Italien und Gallien und eine große Straße führt durch Griechenland, eine andere von Verona nach Augsburg und Günzburg verbindet Italien mit der Donau; ein bestimmter Weg führt dem Römer den Bernstein, ein Karavanenzug durch Kleinasien und Baktrien nach Sera die Seide zu. Der Fall des weströmischen Reiches endlich vernichtet allen Handel des Mittelmeeres, allen Handel in Italien und Gallien wie auch nach Deutschland. Von Alexandria, vom schwarzen Meere, zu welchem der ganze Handel des Nordens bis Nowgorod hinauf und des fernen Ostens sich hinwendet, indem auch die Karavanenzüge der Serer, durch die Parther nach Norden gedrängt, über den caspischen See nach der Mündung des Borysthenes ihren Zug nehmen, sammeln sich im 5. Jahrhundert n. Chr. die Waaren auf dem Markt von Constantinopel.

Danzig, Druck von A. W. Kafemann.



HAUPTHANDELSWEGE
und
WOLLPRODUCTIONEN
für den Zeitraum von
1200 vor Christus bis in das 1te Jahrhundert
nach Christus.

Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.



Lithogr. Anst. v. Friedr. Gröber, Leipzig.



HAUPTHANDELSWEGE

und

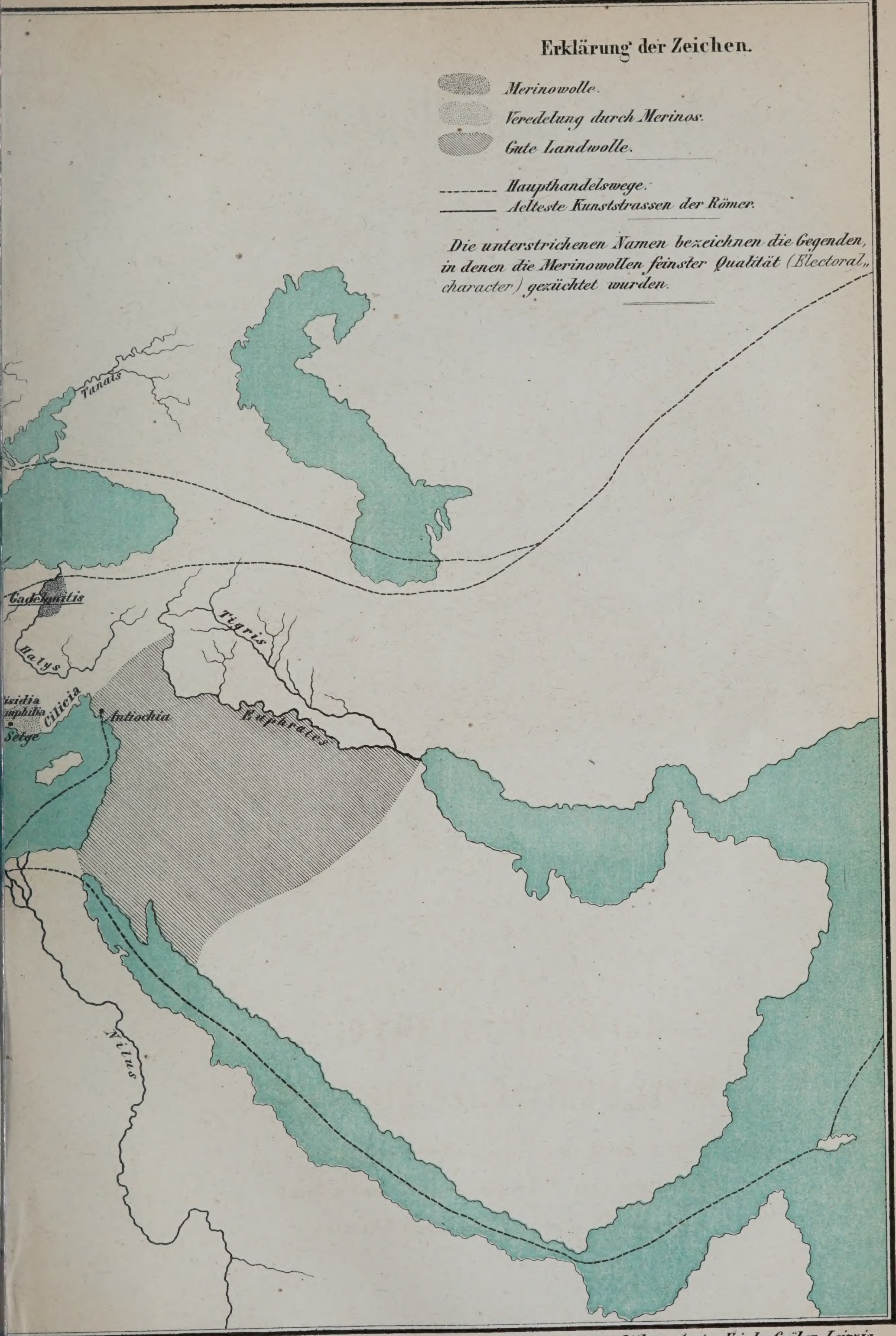
WOLLPRODUCTIONEN

zur Zeit der Römerherrschaft,

also etwa vom 2ten Jahrhundert vor Christus

bis in's 5te Jahrhundert nach Christus.

Verlag v. A. W. Kafemann in Danzig.



Lithogr. Anst. v. Friedr. Gröber, Leipzig.

Das Southdown-Schaf.

Anfangsgründe seiner Züchtung und Nutzung

von

Benno Martiny,
Generalsekretär des Hauptvereins Westpreußischer Landwirthe.

Danzig.
Verlag von A. W. Kafemann.

1869.

Den

Southdownzüchtern Westpreußens

gewidmet.

Inhalt.

Vorwort.

Noch ehe der vor kaum einem Jahrzehnte erst lebhafter entbrannte Kampf um das goldene Vließ in Deutschland zwischen den feinwolligen Elektorals und den wollmassigen Negrettis zum Austrage gebracht war, erschien ein neuer beiden Parteien gemeinsamer Gegner auf dem Wahlplatze, welcher die zum Theil mehr neckenden Plänkeleien jener bald zu einem tief ernsteren Principienstreite umgestalten musste, da er mit dem engen Kampfplatze des Wollfeldes nicht zufrieden die brennende Frage über die Rentabilität der Schafzucht nur durch den Tod, nur durch die Menge Fleisch und Fett wollte entschieden wissen, die ein Jeder nach kürzester Zeit aus geringstem Futter in größter Menge neben der Wolle in die Wage zu legen hatte. Dem vorangegangenen Rufe seiner Körpergröße, seiner Schnellwüchsigkeit und — seiner Anspruchslosigkeit folgte das Rambouillet selbst. Wie ein Triumphator „in shape and gesture proudly eminent“ zog es siegreich ein; denn diese Verbindung von Körperentwickelung mit Wollmasse und Wollstapelung war ebenso überraschend neu als einnehmend und überwältigend. Mit der Bewunderung dieses staunenerregenden Neulings verlosch der Kampf ums goldne Vließ; auf beiden Seiten öffnete man ihm gastlich Thür und Thor mit dem lebhaftesten Beifalle von denen begrüßt, die in ihm für ihr überbildetes Wollfett und ihre herabgekommenen Figuren einen erlösenden Regenerator zu erblicken vermeinten. Hat das Rambouillet seinen Ruf bewährt, hat es die Erwartung bestätigt, daſs ein unter bevorzugten klimatischen und Fütterungsverhältnissen zu hervorragenden Eigenschaften herausgebildeter Merinostamm diese Eigenschaften auch unter minder günstigem Himmel auf dürftigerem Boden nicht blos dauernd selbst bewahren, sondern auch durchschlagend auf die eingebürgerten Merinostämme vererben würde? — Noch war die Zeit zu kurz, um zu einem Urteile in dieser Frage die erforderlichen Beläge gewinnen zu können; noch ist mit deren Ergründung die forschende Praxis beschäftigt. Sei es aber, daſs Viele an dem glücklichen Ergebnisse der Versuche zweifeln, oder daſs heute auch das landwirthschaftliche immer neu sich wiederverjüngende Leben rascher pulsirt als ehedem, kurz die Phalanx ist gelockert und über das Meer herüber bricht ein gänzlich fremdartiger Prätendent herein, der weder wie ein Alkalde mit der „Feinheit“ und „Sanftheit“ seines Hares kokettirt, noch wie ein Vollblutjunker sich mit seinem „Adel“ und seiner „Kraft“ brüstet, noch endlich wie ein Bourgeois mit seinem „Reichthum“ und seiner „Figur“ alles zu erdrücken meint. John Bull weiß von allen diesen Vorzügen nichts; in einfachem derbem Kleide tritt er auf, ein wuchtiges saftiges

Stück „Mutton“ auf seinen Knochen ist sein Empfehlungsbrief, britisch selbstbewusst erhebt er mit dem Motto „time is money“ seine Fahne und „Southdown“ ist heute die Parole. —

Durch eine Verkettung verschiedener Umstände fiel mir die Aufgabe zu, dieser neueren durch das Southdown repräsentirten Zuchtrichtung in Westpreußen die Wege vorzubereiten und dann das Southdown selber einzuführen. Die auf der Battersea-Ausstellung i. J. 1862 gewonnenen Anschauungen ließen mich schon damals Verbindungen mit englischen Southdownzüchtern anknüpfen. Gegenüber den fallenden Wollkonjunkturen erblickte ich in dem Downschafe das Schaf für Deutschlands Zukunft und suchte in Wort und Schrift die heimischen Züchter die gleiche Ueberzeugung gewinnen zu lassen. Schon i. J. 1863 konnte ich die Einfuhr einiger Thiere vermitteln helfen; in dem darauf folgenden Jahre aber erst wurde durch Thiere, die ich zu der damals in Danzig stattfindenden Ausstellung kommen ließ, der Grund zu zwei von daher sich schreibenden forterhaltenen Stammschäfereien in Westpreußen gelegt. Kleinere Einfuhren folgten in den nächsten Jahren neben Anlagen noch einiger umfangreicherer Reinzuchten aus bereits anderweit eingeführten Thieren, hinreichend, um die Vorzüge des Southdowns, seine Robusticität, seine Schnellwüchsigkeit, seine hohe Futterverwerthung und sein wolschmeckendes Fleisch erkennen zu lassen, bis in diesem Jahre die über alles Erwarten niedrigen Wollpreise die Aufmerksamkeit rechnender Landwirthe in erweitertem Maße dem Southdown zuwandten und mit einer zahlreichen Einfuhr von Originalthieren die Begründung mehrer neuer Stammzuchten zur Folge hatten. Die Vermittelung, mit welcher hierbei betraut zu werden ich das Glück genoſs, macht es mir nun zumal in meinem Berufe zur Pflicht, den heimischen Züchtern, soweit meine Kenntnisse reichen, einige Fingerzeige zum glücklichen Betriebe ihrer Zucht an die Hand zu geben. Weit entfernt, das Wesen, die Züchtung und Haltung des Southdown erschöpfend behandeln zu wollen, beabsichtige ich nur, nach dem, was die Engländer über den Gegenstand geschrieben, was ich von Züchtern und Schäfern mir habe mittheilen lassen und was ich selbst beobachtet, in Kürze die hauptsächlichsten Rücksichten darzulegen, deren Kenntniſs zu einem erfolgreichen Betriebe der Southdownzucht unerläſslich oder nützlich ist. Die benutzten englischen Werke sind hauptsächlich Morton's Cyclopedia of Agriculture und Wood's Lecture on the breeding and management of sheep. Der Tendenz dieses Schriftchens gemäß, zunächst die Southdownzucht Westpreußens zu fördern, füge ich in geschichtlicher Entwickelung eine Zusammenstellung der hier begründeten Southdown-Stammzuchten an. Möge deren eifrigen Inhabern ein glücklicher Erfolg nicht fehlen, möge dieses Schriftchen ihnen manchen Aufwand an Zeit und Material für eigene Erfahrungen ersparen!

Herkunft und Eigenart des Southdowns.

Im Süden von England, in der Grafschaft Sussex, etwa ein bis zwei Meilen von der Küste entfernt, läuft in der Richtung von Westen nach Osten, über die Städte Lewes, Schoreham und Arundel ein sanft abgedachter Höhenzug, die Southdowns, hin. In's Deutsche übertragen würde diese Bezeichnung „Süd-Dünen" lauten müssen, wenn wir nicht gewöhnt wären, mit dem Worte Düne lediglich den Begriff eines vom Winde aufgetriebenen Seesandhügels zu verbinden. Damit aber haben die Southdowns nichts gemein, deren obere Bodenschicht eine um so fruchtbarere ist, als sie auf einer Unterlage von Kreide ruht. An diese Hügelreihe, die bis nach Hampshire hinein sich erstreckend eine Länge von etwa 60 und eine durchschnittliche Breite von etwa 5 engl. Meilen hat, anlehnend, zieht sich ein Strich fruchtbaren Ackerlandes hin, welches zugleich mit den Hügeln das nutzbare Land der sogenannten Down-Farms bildet und wolgeeignet ist, einen reichen Zuschuss künstlich erbauter Futtermittel zu der aus kurzem und feinem Grase bestehenden Weide der Downs hervorzubringen. Diese natürliche Beschaffenheit des Landes machte dasselbe vorzugsweise zur Haltung von Schafen geeignet, deren eine große Anzahl diesen Landstrich seit den frühest bekannten Zeiten eingenommen hat. Luccock berechnete, dass nicht weniger als 864,000 Stück davon die Downs und die kultivirten Vorhügel von Sussex begingen. Heute ist die Zahl sicher sehr viel größer. Leider fehlt es an irgend welchen annähernd genauen statistischen Aufnahmen.

Ursprüngliche Heimat.

Dieser Landstrich ist, wie der Name es andeutet, die Wiege unseres heutigen Southdown-Schafes und noch bis heute ist dort der Sitz eben so ausgebreiteter als vortrefflicher Stammschäfereien, aus denen die weiter in das Land hinein verbreiteten Zuchten gern wieder neues Material zur Aufbesserung ihrer Heerden beziehen.

Frühere Eigenthümlichkeiten.

Wir haben keine zuverlässigen Nachrichten aus der ersten Geschichte dieser Schafrasse, welche in ihrem ursprünglichen Zustande indessen sicherlich andere Rassen nicht überragte, die in ähnlichen Landstrichen heimisch waren. So weit als unsere Kenntniss zurückreicht, waren sowol Bock als Mutterschaf der Southdown-Rasse hornlos; höchstwahrscheinlich aber war die ältere Rasse ebenso wie andere Bergrassen gehörnt. Nicht selten kommen noch heute männliche Down-Lämmer mit kleinen Hörnern vor. Die ursprünglich vorherrschende Farbe der Wolle war vermuthlich schwarz. Obschon gegenwärtig verhältnissmäßig wenig schwarze Schafe unter den Southdowns gesehen werden, so waren doch noch vor wenigen Jahren schwarze oder gescheckte Lämmer viel häufiger als jetzt. Alfray bemerkt in Young's Annals of Agriculture vom Jahre 1794, er sei überzeugt, dass wenn die Southdown-Schafe in einem Zustande der Wildniss gelassen, sie in wenigen Jahren vollständig schwarz werden würden; denn es gäbe in jedem Jahre, unerachtet aller Vorsorge es zu vermeiden, eine große Anzahl schwarz und weißer Lämmer, einige mit großen schwarzen Flecken, etliche halb und andere ganz schwarze. Er selbst habe gewöhnlich zwölf bis vierzehn der Letzteren in einem Jahre, obschon er niemals ein schwarzes Lamm oder Mutterschaf halte. Trotzdem, dass seit jener Zeit in mehr als 70 Jahren diese Rasse sich im Zustande fortschreitender Verbesserung befunden hat und große Sorgfalt auf die Auswahl der Schafe verwandt worden ist, so erscheint doch selbst jetzt noch bisweilen auch in bestgehaltenen Heerden ein geflecktes oder ein schwarzes Lamm.

Veredelung. John Ellman.

John Ellman in Glynde bei Lewes war einer der ersten und hervorragendsten Verbesserer dieser Schafrasse. Er beabsichtigte nicht, wie dies mit seinem um 20 bis 30 Jahre älteren Zeitgenossen Bakewell, dem Begründer der New-Leicester-Rasse der Fall war, einen neuen Schafstamm zu bilden, sondern er beschränkte sich darauf, die vorhandenen Sussex-Downs in sich selbst zu veredeln. Er begann damit ungefähr ums Jahr 1780 und während seines fast fünfzigjährigen Aufenthaltes in Glynde gelang es ihm, durch gespannteste Aufmerksamkeit und unablässige Ausdauer seine Herde zu einem hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Im Gegensatze zu der Zurückhaltung Bakewells wird diesem

Begründer der modernen Southdownzucht das gemeinnützige Verdienst nachgerühmt, dass er eifrigst bemüht, die Verbesserung der Southdowns zu verallgemeinern jederzeit gern bereit und beflissen war, andere den Southdowns zugethane Züchter in der Hebung der Zucht anzuleiten und zu unterstützen. Ein Belag für seine Erfolge mag in dem fortgesetzten Steigen der Preise seiner Schafe, selbst in den frühesten Zeiten seines Wirkens, erblickt werden. Folgendes sind die Preise, welche Hammel- und Mutterlämmer und alte Mutterschafe von Ellman's Herde in den ersten 7 Jahren seines Besitzes von Glynde, nämlich von 1782 bis 1788 erzielten:

	Hammel-Lämmer.		Mutter-Lämmer.		Alte Mütter.		
Jahr	s.	d.	s.	d.	L.	s.	d.
1782	10	6	9	6	—	15	—
1783	11	—	10	—	—	16	—
1784	12	—	10	6	—	18	—
1785	13	—	11	—	—	17	—
1786	14	6	12	—	—	18	6
1787	15	—	13	6	1	1	—
1788	16	—	15	—	1	3	—

Indessen muss diese ununterbrochene Preissteigerung nicht allein der Verbesserung der Herde zugeschrieben werden, vielmehr ist ohne Zweifel ein gut Theil auf Rechnung der wachsenden Nachfrage nach Thieren dieser Rasse zu setzen, die damals sich rasch in Surrey, Kent, Essex und selbst in entferntere Grafschaften ausbreitete. Ellman gibt an, dass die alten Southdowns Thiere geringer Größe gewesen seien ohne das, was man unter guten Formen versteht. Sie hatten einen langen und dünnen Nacken, spitze Schultern und Lenden und einen dünnen Rumpf; der Rücken war scharf, die Rippen flach, der Schwanz tief angesetzt; sie hatten grobe Knochen und ein leichtes Vließ, auch sollen sie zur Mast nicht vor dem dritten Jahre reif gewesen sein. Dagegen gibt Arthur Young von Ellman's Herde schon i. J. 1794 folgende Beschreibung: „Ellman's Herde ist ohne Frage die erste in dieser Gegend; Nichts kann mit ihr verglichen werden, die Wolle ist die feinste, der Leib am proportionirtesten; von mehreren der edelsten Herden, die ich später gesehen und mit großer Aufmerksamkeit gemustert, hatten welche wol eine sehr feine der vorigen ähnliche Wolle, aber dann war die Körperform schlecht, während umgekehrt manche andere bei guten Körperformen grobe Wolle hatten; aber jener unvergleichliche Züchter hat es verstanden, in hervorragender Weise beides in seiner Herde zu Glynde zu vereinigen."

Ellman's Herde wurde i. J. 1828 aufgelöst. Mr. Coke, der Herzog von Bedford, Lord Sommerville, Jonas Webb und andere Zeitgenossen und Nachfolger von Ellman haben mit verschiedenem Erfolge, aber andauerndem Fortschritte das so gut begonnene Werk fortgesetzt. Von allen Southdownzüchtern hat der zuletzt genannte, Jonas Webb, sich den höchsten Ruf zu verschaffen gewusst. Seine Pachtung in Babraham bei Cambridge übernahm derselbe i. J. 1822; i. J. 1827 hatte er den ersten Bockverkauf und schon bei seiner zwölften Auction konnte er ein Bocklamm, für welches der Herzog von Richmond 100 guis. (700 Thlr.) geboten, für sich selbst zurückkaufen. Bei der 27sten Versteigerung erhielt Jonas Webb für einjährige Benutzung eines Bockes von einem Amerikaner 130 guis. Miethe, während der durchschnittliche Miethpreis von 71 damals versteigerten Böcken 22 L. 4 s. (148 Thlr.) war. Auf der Ausstellung zu Paris i. J. 1855 wurden J. Webb für seinen ersten Preisbock vergebens 500 guis. (3500 Thlr.) geboten. *) Nach beinahe vierzigjährigem Wirken löste Jonas Webb am 10. Juli 1861 seine Herde in öffentlicher Auktion auf. Dieser in der Geschichte der Southdownzucht denkwürdige Tag hatte in Babraham an 12- bis 1500 Personen aus der alten und der neuen Welt versammelt, die nicht blos Kauflust oder Neugierde angezogen hatte, sondern die zum Theil nur, um staunend zu lernen oder dem verdienten Manne ihre Huldigung darzubringen, gekommen waren. Im Ganzen wurden an diesem Tage verkauft 968 Haupt Southdowns, wofür 10,922 L. erlöst wurden. Nicht ohne Interesse wird es sein, die Preise für die einzelnen Abtheilungen genauer zu verfolgen.

Jonas Webb.

Es wurden gezahlt für

99	zwei- u. mehrj. Böcke	3052	L.	7 s.	=	durchschn.	30	L.	10 s.
110	Jährlingsböcke	2710	„	1 „	=	„	24	„	12 „
199	Jährl.-Mutterschafe	2113	„	19 „	=	„	10	„	12 „
105	zweij. „	813	„	15 „	=	„	7	„	15 „
455	ältere „	2142	„	— „	=	„	4	„	14 „

Die höchsten Preise für zwei- und mehrjährige Böcke waren 100, 125 und 260 guis. (1820 Thlr.), letzter von einem Nordamerikaner, Taylor in New-Jersey, gezahlt, und für Jährlingsböcke 108 und 110 guis. **)

*) Mark Lane Express. 17. Juni 1861.

**) Preuß. Annal. Wochbl. 1861. S. 435 (nach Farmer's Magazin).

Diese Preise, deren Durchschnittsergebniss auch heute noch im Einzelnen nicht blos oft erreicht, sondern auch häufig noch übertroffen wird, sind ein sprechendes Zeugniss sowohl von der relativen Vervollkommnung, zu der es diese Rasse gebracht, wie von dem absoluten Nutzungswerthe derselben. Und in der That steht heute das Southdown, was Ebenmaß und Festigkeit dis Körperbaues sowol als Frühreife der Entwickelung und hohe Futterausnutzung anbetrifft von allen andern Schafrassen Englands unübertroffen da.

Folgendes sind einige der berühmtesten englischen Zuchten der Jetztzeit, deren nähere persönliche Bekanntschaft ich zu machen Gelegenheit hatte.

Elmham in Norfolk; Besitzer Lord Sondes; Verwalter Mr. Thomas Fulcher.

Bahnlinien: London — Ipswich — Norwich — Wymmondham — oder London—Cambridge—Ely—Wymmondham—Elmham (Station).

Der gegenwärtige Besitzer erwarb zuerst i. J. 1823 eine reinblütige Southdownherde von einem Mr. Caldwell in Hilborough-Hall in Norfolk; welcher jährlich frische Mutterlämmer aus Sussex holte. Von damals bis heute wurde die Herde durchaus reinblütig fortgezüchtet. In den ersten Jahren wurden noch Mütter und Böcke von Caldwell bezogen, später für viele Jahre ein bis zwei Böcke von dem verstorbenen Henry Overman in Weasenham in Norfolk gemiethet, welcher einer der Ersten das Southdown in diese Grafschaft eingeführt hatte und seiner Herde durch Reinheit und gute Formen hohen Ruf verschaffte. Bei Auflösung dieser i. J. 1858 erstand Lord Sondes für die seine 6 Böcke und 10 Mutterschafe. Mit dem Jahre 1850 übernahm Mr. Fulcher die weitere Züchtung der Elmham-Herde; i. J. 1852 wurde der erste Bock von Jonas Webb gemiethet und von da ab jährlich Böcke von Babraham bezogen; auch jetzt noch wird alljährlich ein Bock von des ersteren Sohne und Nachfolger, Henry Webb, einer der besten Böcke in Elmham benutzt. Außerdem sind daselbst bis jetzt im Ganzen verwandt worden 1 Bock von Lord Radnor, 6 Böcke von Sir Throckmorton und 4 Böcke von Mr. Heasman, sämmtlich rein Southdownblut. Die Zahl der Zuchtmütter beträgt gegenwärtig 400, von denen jährlich nahe an 600 Lämmer aufgezogen werden. Die Herde wird in drei Stämmen gezüchtet, Verwandtschaftszucht durchaus vermieden; 8 Böcke besorgen das Deckgeschäft. Zur Zucht werden jährlich 200 bis 250 Mutterschafe verschiedenen Alters und 30 bis 50 Böcke verkauft bez. letztere vermiethet. Seit dem Jahre

1866 wird jährlich im Monat September eine Zuchtviehauktion abgehalten; die dabei erzielten Preise für junge Mutterschafe waren folgende:

	Höchster			Niedrigster			Durchschnitt		
	L.	s.	d.	L.	s.	d.	L.	s.	d.
1866	5	—	—	3	—	—	3	7	9
1867	5	10	—	3	—	—	3	9	—
1868	7	7	—	2	12	6	4	3	—

In jedem Jahre wurden einige ausgewählte Mutterthiere außer Auktion zu höheren Preisen abgegeben. Der bis jetzt erhaltene höchste Preis wurde i. J. 1868 von Herrn Guth, Artschau bei Danzig, für 20 Preismutterschafe gezahlt, nämlich 10 guis. das Stück. Die Miethpreise für Böcke waren in diesem Jahre 6 bis 30, im Mittel 15 guis. Der Miethpreis wird zu $^2/_3$ des Kaufpreises gerechnet. Alle aus Elmham verkauften Zuchtthiere sind mit einem S und einer Krone darüber gezeichnet.

Merton in Norfolk; Besitzer Lord Walsingham; Verwalter Mr. Henry Woods.

Bahnlinie: London—Cambridge—Ely—Thetford.

Die Herde wurde i. J. 1832 mit Müttern von Lord Guildford und Mr. Borp in Waldershare gegründet und mit Böcken von Ellman, Jonas Webb, Borp in Eastbourne und Hart in Beddingham, Sussex, fortgezüchtet. Auf dem Hauptgute werden 420, auf einem Nebengute 200 Mutterschafe gehalten. Bei einer Gesindeprämiirung erhielt der Schäfer zu Merton, Charles Crane, einen Preis dafür, dass er von 415 Mutterschafen 609 Lämmer erzogen bei einem Verluste von 6 Müttern. Mr. Woods behauptet, der Charakter der Merton-Herde sei so eigenartig, dass die Verwendung fremden Southdownblutes in letzter Zeit stets nur Nachtheile gebracht habe und dass nur aus diesem Grunde die Herde jetzt blos in sich selbst fortgezüchtet werde. Um dies ohne Verwandtschaftszucht thun zu können, ist die Herde in 17 verschiedene Stämme eingetheilt. An Zuchtvieh werden jährlich 200 bis 300 Mutterschafe und 80 bis 100 Böcke abgegeben. Die erhaltenen Kaufpreise waren für Mutterschafe 5 bis 20, für Böcke 15 bis 100 guis.

Angmering in Sussex; Besitzer Gebrüder Heasman.

Bahnlinie: London—Brighton—, oder London—Chichester—Angmering (Station).

Eine der ältesten Herden Englands wurde diese von einem Urgroßoheim der gegenwärtigen Besitzer um das Jahr 1800 gegründet, von

dem Vater derselben i. J. 1829 übernommen und seit dem Jahre 1853 von den jetzigen Besitzern, von denen der ältere Bruder John die Oberleitung hat, fortgezüchtet. Die Herkunft der ersten Stammthiere ist nicht mehr bekannt, vermuthlich waren sie den alteingebornen Southdowns entnommen. Später wurden Böcke vom Herzog v. Richmond, von Jonas Webb und von Rigden in Hove, seit dem Jahre 1862 auch von Lord Sondes benutzt. Die Zuchtmutterherde zählt jetzt 650 Köpfe, von denen nur 750 bis 800 Lämmer aufgezogen werden, da man Erstlingsmütter nur ein Lamm säugen lässt; 8 bis 12 Böcke dienen jährlich zum Sprunge. Der jährliche Verkauf von Zuchtvieh beträgt etwa 150 junge Mutterschafe und 20 bis 30 Böcke, erstere zu 3 bis 14, letztere zu 10 bis 30 guis. bezahlt.

Hove in Sussex; Besitzer William Rigden.

Banlinie: London—Brighton.

Weibliche Nachkommen der Ellman'schen Herde und Böcke von Jonas Webb bildeten den Stamm der i. J. 1840 begonnenen Zucht. Nahe Beziehungen zu letzterem setzten Rigden in Stand, bis zur Auflösung der Babraham-Herde alljährlich einen oder mehrere der besten Böcke von dort zu erhalten. Zuchtmütter werden 300 gehalten und gegen 340 Lämmer jährlich aufgezogen. Alljährlich findet ein öffentlicher Zuchtviehverkauf am 28. oder 29. August mit etwa 100 Mutterschafen und 40 Böcken statt. Im Durchschnitt der letzten 5 Jahre wurden für Mutterschafe 4 guis. das Stück erzielt; der höchste gezahlte Preis war 8 L. 8 s., Böcke holten 10 bis 60 guis. das Stück.

Streetly Hall in Cambridgeshire; Besitzer Henry Webb.

Bahnlinie: London—Cambridge—Bartlow.

Von seinem Vater Jonas Webb übernahm Henry die Farm i. J. 1856 mit 220 in Babraham gezüchteten Mutterschafen. Seitdem wurde die Zucht ausschließlich mit Babrahamblut fortgesetzt. Bei Auflösung der Babraham-Herde erwarb Henry Webb 95 sorgfältig aus den verschiedenen daselbst gezogenen Familien ausgewählte Thiere, u. A. Nachkommen folgender berühmter Thiere: Young Plenepotentiary, Young York, The Duke, Young elegance, The Frenchman, Reserve, Canterbury, Archbishop etc. Gegenwärtig setzt sich die Zucht aus 270 Mutterschafen, 8 Böcken und jährlich etwa 330 Lämmern zusammen. Alle in Babraham vorhanden gewesenen Stämme oder Familien werden ohne Einmischung von Blut aus anderen Herden fortgezüchtet; so dass

also diese Zucht als eine reine Fortsetzung der Babraham-Herde angesehen werden kann. Der Zuchtviehverkauf begreift jährlich etwa 80 Mutterschafe zu 5 bis 15 und 50 Böcke zu 10 bis 100 guis. das Stück; besonders werthvolle Zuchtthiere würden nur zu bedeutend höheren Preisen abgegeben werden.

Für Besucher dieser Herde sei bemerkt, dass Bartlow eine sehr kleine Station ist, an welcher Fuhrwerk schwer zu haben, es daher gerathen ist, von Herrn Webb selbst sich Abholung zu erbitten.

Goodwood in Sussex; Besitzer Herzog von Richmond; Verwalter Mr. Thomas Clark.

Bahnlinie: London—Chichester.

Von allen englischen Southdownherden ist wol diese die größeste. Dieselbe wurde von dem vorigen Herzog von Richmond um das Jahr 1820 gegründet mit Müttern und Böcken von Ellman und einem gewissen Grantham bei Lewes. Seit den letzten zehn Jahren werden 1000 Zuchtmütter gehalten und durchschnittlich 1200 Lämmer aufgezogen. Gezüchtet wird in vier Stämmen: Reine Goodwoods, Kreuzung mit Blut von Jonas Webb, von Rigden und von Thomas Ellman. An Zuchtböcken werden jährlich gegen 80 verkauft zum Preise von 10 bis 50 guis., der Preis für Zuchtmütter ist 3 bis 5 guis.

Ueber den Charakter dieser verschiedenen Zuchten sei in Kürze gesagt, dass, auch von den englischen Züchtern unbedingt anerkannt, die Henry Webb's, sowol hinsichtlich der Körpergröße, wie der Körperformen und der Wolle, die hervorragendste ist. Es folgen dann ziemlich auf gleicher Stufe die Zuchten des Lord Walsingham, des Herzogs von Richmond, des Lord Sondes und des Mr. Rigden. Die beiden erstgenannten Zuchten möchten vielleicht durch vollere Formen mehr als die beiden letzteren bestechen, doch halte ich Thiere jener wegen der üppigen Haltung, die sie genießen, zur Reinzucht bei uns für weniger geeignet, als die härter gehaltenen Thiere von Sondes und Rigden; zudem hat des Herzogs von Richmond Herde von allen die kleinsten Figuren; eine Verbindung dagegen von Walsingham'schen und Richmond'schen Thieren einerseits mit Sondes'schen oder Rigden'schen andrerseits dürfte glückliche Erfolge versprechen. Heasman's Zucht steht den vorigen an Vollendung nach. Außer den genannten Zuchten sind als solche von Ruf noch anzuführen die des Earl of Radnor, Coleshill-House, Highworth, Wiltshire, mit 400 Mutterschafen, von Sir Throckmorton, Buckland, Farringdon, Berkshire mit 240 Mutterschafen, von Sir Jones, Cranmer-Hall, Faken-

ham, Norfolk, Mr. Thomas Ellman, Beddingham, Lewes, Sussex u. a., die ich jedoch nicht näher kennen gelernt habe.

Außer dem Southdownschafe gibt es bekanntlich noch andere Downrassen, so das Hampshiredown, Shropshiredown, das Oxfordshiredown u. a. Von diesen scheint mir das Hampshiredown wegen seiner Körpergröße und Robusticität in Verbindung mit guten Formen am meisten die Aufmerksamkeit der heimischen Züchter zu verdienen; das Shropshiredown ist nicht größer aber weniger gut geformt als das Southdown, während das Oxfordshiredown bekanntlich aus einer Kreuzung zwischen Southdown und Cotswold hervorgegangen, später aber in sich fortgezüchtet worden ist und so die Eigenschaften dieser beiden Rassen in sich vereint. Empfehlenswerthe Zuchten sind für Hampshiredowns: Robert und John Russel, Horton Kirby, Kent; für Oxfordshiredowns: Mr. Overman, Weasenham, Norfolk.

Das Ideal, welchem der englische Southdownzüchter seine Thiere durch Zuchtwahl, Fütterung und Haltung nahe zu bringen sucht, lässt sich etwa folgendermaßen skizziren. Der mehr hochgetragene Kopf ist verhältnissmäßig klein aus breiter Stirne rehartig in ein spitzes feinlippiges Maul sich verjüngend mit feinen Kinnbacken, vollen und glänzenden aber nicht herausstehenden Augen, über dem Auge nicht hervortretenden Jochbeine und dicken filzig beharten weit auseinander gestellten Ohren. Der mäßig lange, am Kopfansatze dünne Nacken geht nach den Schultern zu rasch an Umfang zunehmend ohne Absatz allmälig in die weite, tiefe und zwischen den Vorderfüßen hervorragende Brust und den breiten Widerrist über. Widerrist, Rücken und Kreuz liegen womöglich bis zum Schwanzansatze in einer geraden Linie; bei Abweichung von dieser Linie wird eine sanfte Ausbuchtung des Rückens nach innen weniger als eine Wölbung nach außen (Karpfenrücken) getadelt. Die Schultern sind mit dem Rumpfe so verbunden, dass sie an keiner Stelle als ein besonderer Theil desselben sich abhebend unterschieden werden können. Die Rippen gehen zur Bildung eines möglichst breiten Rückens horizontal vom Rückgrat ab, breiten sich dann kreisrund nach hinten aus, so dass sie einen langen und breiten fast cylindrisch geformten Rumpf bilden und zwischen der letzten Rippe und dem Hüftknochen nur einen ganz kleinen Raum übrig lassen. Die Hüften sind weit genug zur Entwickelung eines Hintertheiles, das dem Vordertheile an Schwere nicht nachsteht. Vorarm und Schenkel zeigen eine Fülle derben Fleisches, letztre sind beiderseits in der Mitte, dem Spalt, tief zusammengewachsen, von der Seite gesehen nach außen gerundet und um den Schwanz mit einer Fülle von Fleisch versehen (good leg of

Prototyp.

mutton). Die feinen, aber stämmigen, mehr kurzen Füße sind gerade gestellt und insbesondere die Vorderfüße in der Fußwurzel nicht nach innen eingebogen (knock — kneed). Die Haut ist wie die Zunge intensiv rosa, jene wie diese dürfen weder bläulich noch bleich erscheinen. In dicht geschlossenem Vließe stapelt sich schlicht die rein weiße Wolle, Bauch, Vorarm und Schenkel wie auch Scheitel, Stirn und Backen sind gut bewachsen. Gesicht und Füße sind unbewollt, sie tragen ein kurzes dichtes in braun und grau nicht zu dunkel schattirtes Har, das nur an der hintern Seite der Hinterfüße bisweilen mit etwas kurzer gleichfalls farbiger Wolle vermischt ist. Mit munterem doch nicht wildem Temperamente verbindet sich eine Fresslust, die selbst im Zustande bereits weit vorgeschrittener Mastung sich noch stets rege zeigt. Vom Bocke insbesondere verlangt man den Ausdruck der Kraft, Lebendigkeit und Männlichkeit und einen behenden und sichern Sprung. — Als eine Eigenthümlichkeit der Southdowns mag hier hinzugefügt werden, dass wolgenährte Thiere bisweilen gern an eine Wand gelehnt eine sitzende Stellung, ähnlich wie Hunde, einzunehmen pflegen.

Maße des Körpers.

Messungen der einzelnen Körpertheile am Aeußern des Southdowns sind meines Wissens bisher nicht veröffentlicht worden. Ich selbst habe auf der Battersea-Schau i. J. 1862 nur folgende oberflächliche Messungen an zwei Böcken angestellt, die beide je den ersten Preis erhalten hatten. Der eine $1^{1}/_{4}$ Jahr alt vom Earl of Radnor hatte 2′ 3″ Höhe, 3′ 6″ Länge, 3′ 7″ Umfang, der andere 3 J. 4 M. alt von Mr. Rigden 2′ 4″ Höhe, 3′ 5″ Länge, 4′ Umfang. Einige Berechnungen, die ich damals nach von anderen Preis-Schafen abgenommenen Maßen angestellt, dürften heute erneutes Interesse haben und will ich sie deshalb noch einmal hierhersetzen.

Rasse und Geschlecht.	Alter.	Absolute Höhe.	Verhältniss der Höhe = 1,00 zur Länge.	Verhältniss der Höhe = 1,00 z. Brust-Umfange.
Leicester, Bock	2 J. 4 M.	2 Fuß 3 Zoll.	1,30	1,74
desgl. do.	älter.	2 „ $7\frac{1}{2}$ „	1,32	1,64
Lincoln, do.	3 J. 3 M.	2 „ $8\frac{1}{2}$ „	1,32	1,68
Cotswold, do.	3 „ $4\frac{3}{4}$ „	2 „ $10\frac{1}{2}$ „	1,35	1,86
Oxfordshire-Down, Bock, . .	1 „ $4\frac{3}{4}$ „	2 „ $6\frac{1}{2}$ „	1,36	1,54
Dorset, do. . .	3 „ 6 „	2 „ $5\frac{1}{2}$ „	1,39	1,46
West-Dereham, Zibbe . .	1 „ 4 „	2 „ 5 „	1,41	1,60
South-Down, Bock . .	3 „ 4 „	2 „ 4 „	1,46	1,71
Hampshire-Down, do. . .	2 „ $5\frac{1}{4}$ „	2 „ 4 „	1,48	1,75
Shropshire-Down, do. . .	1 „ $3\frac{3}{4}$ „	2 „ 7 „	1,55	1,39
South-Down do. . .	1 „ 3 „	2 „ 3 „	1,56	1,60

Wie oft wir auch in der Thierzucht von dem Vorzuge sprechen, den der eine Viehstamm durch seinen feineren Knochenbau vor einem anderen habe, so wenig sind doch diese Verhältnisse durch genaue Ermittelungen mit der Wage in der Hand festgestellt worden. Auch in Betreff der Southdowns kenne ich nur eine einzige derartige Untersuchung von Chirol in Grand-Jouan i. J. 1862 ausgeführt im Vergleiche mit einem Hammel der Bretagne, die ich hier folgen lasse. Die Knochen wurden vom Fleische durch Kochen befreit; das Gewicht ist das Kilogramm. Knochenbau.

Fleischstücke der linken Seite.	Southdown-Hammel.			Breton-Hammel.		
	Knochen u. Fleisch.	Knochen allein.	Procente Knochen	Knochen u. Fleisch.	Knochen allein	Procente Knochen
Hals	1,000	0,110	12,000	0,200	0,100	50,000
Schulter . . .	2,400	0,200	8,333	0,555	0,095	17,117
Brust	1,000	0,150	13,636	0,210	0,090	42,857
Carré	2,600	0,205	7,884	0,840	0,110	13,095
Lende	2,000	0,300	15,000	0,550	0'100	18,181
Keule	3,600	0,310	8,611	0,650	0,200	30,769
ganze Seite . .	12,700	1,285	10,110	3,005	0,695	23,120
beide Seiten . .	25,400	2,570		6,010	1,390	
Kopf	1,500	0,500	33,333	0,545	0,355	65,137
Verhältniß von Kopf zu Fleisch	5,905 Proc.			9,069 Proc.		

Das Lebendgewicht eines ausgewachsenen Southdownbockes beträgt 150 bis 200 Pfd. und darüber, das eines Mutterschafes 80 bis 120 Pfd. Durch Mastung werden Hammel bis auf 300 Pfd. gebracht. Lebendgewicht.

Der feinen Faser, dem Saft und Wolgeschmack des Southdownfleisches kommt kein anderes gleich; dasselbe wird daher in England gewöhnlich 1/2 bis 1 Pence (5 bis 10 Pf.) das Pfund höher bezahlt als alles andere Schaffleisch und pflegen die englischen Schlächter an den Southdownkeulen, um sie als solche zu kennzeichnen, die unabgehäuteten farbigen Füße daran zu lassen. Fleisch.

Nachstehende Schlachtergebnisse mögen den Unterschied, welcher in Beziehung auf das Schlachtgewicht zwischen Southdown und Merino besteht und den Einfluß verdeutlichen, den bei Kreuzungen das Southdown nach dieser Richtung hin auf das Merino ausübt. Die ersten Zahlen sind ein Durchschnitt, welcher aus Probeschlachtungen bei zehn Mastungsversuchen mit Negrettihammeln zu Weende in den Jahren 1858 bis 1862 gewonnen worden ist *): die zweiten sind ein Durchschnitt aus vier Probeschlachtungen von Southdown-Merinos i. J. 1865 zu Braunschweig **); Schlacht-ergebnisse.

*) Henneberg. Journ. f. Landw. 1862. S. 273.

**) Vierter Bericht der Vers.-Station Braunschweig S. 57.

die dritten endlich beziehen sich auf einen hochfetten Original-Southdownbock, welcher von Jonas Webb gekauft später in Rozay geschlachtet wurde.*)

	Negretti		Southd.-Merino		Southdown	
	Pfd.	Proc.	Pfd.	Proc.	Pfd.	Proc.
Blut	3,42	4,08	3,48	3,90		
Fell mit Beinen	6,44	7,69	7,05	7,91	12	5,31
Kopf mit Zunge	3,48	4,16	3,24	3,64	5	2,21
Leber mit Galle	1,57	1,87	1,55	1,74	—	—
Herz (z. Th. mit anhangd. Fett)	0,47	0,56	0,60	0,67	4,4	1,95
Lunge mit Luftröhre	1,28	1,53	1,56	1,75		
Fett an den Eingeweiden . .	5,07	6,05	4,53	5,08	—	—
Gedärme ohne Inhalt . . .	2,05	2,45	1,66	1,86	—	—
Magen und Schlundröhre . .	2,21	2,64	2,23	2,50	—	—
Magen- und Darminhalt . .	13,89	16,57	11,88	13,33	—	—
Milz	0,22	0,26	0,11	0,12	—	—
Rumpf einschl. Nierentalg . .	42,90	51,26	50,10	56,22	173	76,55
Zusammen . . .	83,00	99,12	87,99	98,72	—	—
Lebendgewicht vor d. Schlachten	83,74	100,00	89,12	100,00	226	100,00
Nierentalg	3, 4†	4, 1	3, 5†	3,93	15	6,64

†) Nach Schätzung.

Wolle-feinheit.

Die **Southdownwolle** ist von niederer Feinheit; sie steht darin etwa zwischen Tertia und Quarta der Merinowolle. **W. v. Nathusius**, Königsborn, ermittelte den mittleren Durchmesser einzelner Hare der Southdownwolle zu ungefähr 3,1 Centimillimeter, während derselbe bei der feinsten Merinowolle zu 1,5 bis 1,7 Cmm. gefunden wurde **). Die Tiefe eines Jahreswuchses ist $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll, die Kräuselung flachbogig.

Spec. Gewicht der Wolle.

Nach den Untersuchungen A. **Stöckhardt's** scheint das specifische Gewicht der Southdownwolle etwas geringer zu sein, als das der Merinowolle; dasselbe wurde gefunden bei Wolle von

Merino zu 1,295
Southdown-Merino zu 1,271
Southdown-Franken zu 1,257 ***)

Wollfett.

In neuerer Zeit, wo man bei der Mehrzahl der modernen Stoffe weniger Gewicht auf Feinheit legt, ist der Werth der Southdownwolle durch ihren minderen Gehalt von Fettschweiß im Vergleich zur Merinowolle nicht unerheblich gestiegen. **Elsner v. Gronow**, Kalinowitz, untersuchte 163 verschiedene Wollproben der Stettiner Ausstellung auf ihren Waschverlust mittelst Schwefelkohlenstoff. Southdownwolle verlor 28,07

*) Journal d'Agricult. prat. 1866. II. 523.

**) W. v. Nathusius; Bemerkungen über die Gestalt und die Dimensionen des Wollhares. Halle 1864. — Das Wollhar des Schafs. Berlin 1866.

***) Chem. Ackersmann 1861. S. 117.

bis 48,57 Procent, deutsche Merinowolle 56,28 bis 79,15 Procent. *) W. v. Nathusius, Königsborn, erhielt durch völlige Entfettung bereits gewaschener Wolle mittelst Aether an reiner trockner Wolle

von Southdown-Merinos Halb- bis Siebenachtel-Blut 65,17 Proc.
„ Merinojährlingen 46,33 „
„ einem Meklenburger Negrettibock nur 39,47 „ **)

Aehnlich stellen sich die folgenden Ergebnisse von Stöckhardt's ***) und Wilhelm's ****) Untersuchungen.

Stöckhardt:

	Merino	Southdown-Merino	Southdown-Franken.
Schurgewicht vom Stück Pfd.	5,75	5,00	4,75
Gewaschen und bei 100° getrocknet	3,08	2,66	2,60
Waschverlust in Procenten	46,3	46,7	45,2
Procente Fett in der gewaschenen und ganz trocknen Wolle	40,6	19,6	11,0
Danach im Vließ ganz trockne Harsubstanz Pfd.	1,83	2,14	2,32
Dsgl. an Fett	1,25	0,52	0,28

Wilhelm:

	Hochfeine Kolleschowitzer Pfd.	Minderfeine Bellyer Pfd.	Southdowns Pfd.
Schurgewicht eines Jahres ungewaschen	6,37	6,02	6,09
Darin Wasser	0,64	0,74	0,77
Wollfett	2,27	0,91	0,73
Reine Wollmasse	1,27	1,76	2,50
Schmutz	2,19	2,61	2,09
Gewicht der gewaschenen Wolle	3,53	2,95	3,47
Darin Wasser	0,18	0,23	0,30
Wollfett	1,68	0,63	0,45
Reine Wollmasse	1,27	1,76	2,49
Schmutz	0,40	0,33	0,23

Die Untersuchungen beziehen sich auf das Mittel von je 4 Thieren der genannten Stämme.

*) Preuß. Annal. d. Landw. Wochbl. 1866. S. 209.
**) Ztschr. ldw. CV. Prov. Sachs. 1864. S. 235.
***) Chem. Ackersmann 1861. S. 59.
****) Böhm. Centralbl. f. d. ges. Landeskult. 1865. S. 419.

Schurgewicht. Ueber das Schurgewicht der Southdowns liegen mir nur folgende Angaben vor. In der landw. Unterrichtsanstalt zu Grand-Jouan wurden geschoren

	Mittleres Gewicht der Thiere Pfd.	Lth.	der Vließe Pfd.	Lth.	100 Pfd. Thier gaben Wolle Pfd.
1 Bock von J. Webb, 27 Monat alt	170	—	6	6	3,647
6 Böcke desgl. 15 Monat alt	115	25	8	0,9	6,937
6 Hammel desgl. 15 Monat alt	64	—	4	27	7,101
4 and. Sd.-Hammel, 15 Mon. alt	62	15	4	23,2	7,638
31 Mutterschafe v. J. Webb, $2^1/_4$ bis 7 Jahr alt	86	6,7	4	12,5	5,121
26 desgl. 15 Monat alt	64	21,9	4	9,9	6,676
20 andere Southd.-Mütter, $2^1/_4$ bis 6 Jahr alt	81	4,5	4	21,7	5,822
7 desgl. 15 Monat alt	67	9	5	1,3	7,491 *)

Von Thieren aus der Herde des Lord Sondes schor v. Korff, Schönbruch, von einem Bock 7, von güsten Mutterschafen $4^1/_2$, von Lammmutterschafen $3^1/_2$ Pfund rein gewaschene Wolle zum Preise von 50 bis 60 Thlrn. **)

Schurzeit. In England werden die Southdowns in der Regel nur einmal des Jahres und zwar im Mont Juni geschoren; nur die Lämmer pflegt man gern schon 6 bis 8 Wochen nach der Geburt, also schon im Monat Mai zu scheren.

Wollpreise. Die Preise für die Wolle von Elmham waren in den letzten 5 Jahren folgende: für 28 Pfund engl.

1863.	Gesammtwolle	2 L.	10 s.
1864.	Lammwolle	3 „	3 „
	Mutterwolle	3 „	— „
1865.	Gesammtwolle	2 „	10 „
1866.	Lammwolle	2 „	10 „
	Mutterwolle	2 „	2 „
1867.	Gesammtwolle	2 „	— „

d. i. 15,7 bis 24,8 Sgr. für das Zollpfund. Die Schafe werden 14 Tage vor der Schur einmal in kaltem Wasser gewaschen.

*) Journ. d'Agricult. prat. II. S.

**) Land- und Forstw. Zeit. Prov. Preuß. 1866. S. 169.

Die Southdownwolle wird zu Tuchen verarbeitet, die mit dem Namen broad cloth bezeichnet werden und u. A. auch schwarze Kleidertuche in sich begreifen. *Verwendung der Wolle.*

Da die Rentabilität der Fleischviehzucht von der Menge wolschmeckenden und nahrhaften, daher vom Konsumenten gesuchten Fleisches abhängig ist, die in einem gewissen Zeitraume von einer gewissen Futtermenge erzeugt wird, so sind die englischen Fleischviehzüchter in ihrer rechnenden Praxis bemüht gewesen, allen ihren Schlachtviehrassen möglichste Frühreife, d. i. die Fähigkeit anzuerziehen, bei entsprechender Fütterung ihr Jugendwachsthum unter möglichst massenhafter Körperentwickelung in kürzester Zeit zu vollenden; denn nur das Fleisch junger Thiere ist mürbe und saftig, nur junge im Wachsthum begriffene Thiere ermöglichen eine hohe Futterausnutzung und in je kürzerer Frist die jungen Thiere zur Schlachtbank oder zur Fortzucht tauglich werden, um so wolfeiler muss sich deren Unterhaltung bis zum Tage ihrer Nutzbarkeit stellen. Hiernach wird man es als selbstverständlich voraussetzen müssen, dass auch dem in England selbst so beliebten Southdown eine wenigstens nicht geringere Frühreife inne wohne, als sie anderen englischen Schafrassen eigen ist. Leider fehlt es noch an vergleichenden Versuchen, welche das Verhalten des Southdowns gegenüber anderen Schafstämmen in Beziehung auf Frühreife erkennen ließen. Folgende von v. Magnus, Drehsa, verzeichnete Beobachtung *) mag den Einfluss des Southdowns auf frühere Entwickelung sowol bei Merinos als bei Frankenschafen einigermaßen veranschaulichen. *Frühreife.*

	Gewicht der Thiere nach 13 Wochen am 17. Decbr. Pfd.	am 17. März Pfd.	Zunahme Pfd.
Merinos	88,54	116,41	27,87
Merino-Southdown-Halbblut	92,15	120,89	28,74
Desgl. Dreiviertelblut	92	130	38
Southdown-Franken-Halbblut	98,66	132,21	33,55
Desgl. Dreiviertelblut	89	130, 5	41, 5

In Salzmünde wurden 6 Southdown-Merino-Lämmer, die im December 1861 geboren waren, mit 6 Monaten auf ein durchschnittliches Lebendgewicht von 94 Pfd. gebracht, so dass nach Abzug von 10 Pfund Geburtsgewicht, die tägliche Zunahme 0,46 Pfund betrug. Das Futter bestand zuletzt für Stück und Tag in 3 Pfd. Zuckerrübenpresslinge $^3/_4$ Pfd. Erbsenschrot und $1^1/_2$ Pfd. Kleeheu. **)

*) Amtsbl. f. d. landw. Vereine i. Kgr. Sachs. 1864. S. 100.

**) Preuß. Annal. Wochbl. 1862. S. 269.

Zahnwechsel. Das Southdown ist mit zwei Jahren fast vollständig ausgewachsen, das Mutterschaf regelmäßig mit 1½ Jahren, der Bock schon viel früher nicht blos fortpflanzungsfähig, sondern auch fortpflanzungstüchtig. Es darf daher nicht überraschen, dass auch der Zahnwechsel bei diesen Thieren früher als bei den Merinos vor sich geht. Mit 3½ Jahren ist das Southdown vollsätzig und nicht selten werden schon mit dem vollendeten zweiten Jahre das zweite, dritte und vierte Par der Schneidezähne zugleich geworfen. Der Zahnwechsel bietet daher beim Southdown einen viel weniger sichern Anhalt zur Beurteilung des Alters, als dies beim Merino der Fall ist.

Tragezeit. Bemerkenswerth ist die von H. v. Nathusius, Hundisburg, in 12 Jahren seines Zuchtbetriebes gemachte Beobachtung *), dass die Frühreife der Southdowns sich bis auf das Fötalleben erstrecke, derart, dass die Tragezeit bei den Southdowns gegen die der Merinos ungefähr um 6 Tage kürzer war. Nathusius giebt zum Belage folgende Zahlen. Im Durchschnitt war die Tragezeit

bei 872 Merino-Geburten	150,3	Tage
442 Southdown „	144,2	„
165 Halbblut „	146,3	„
105 Dreiviertelblut-Geburten	145,5	„
45 Siebenachtelblut „	144,2	„

Hiernach hat das Siebenachtelblut bereits dieselbe kurze Tragezeit erlangt wie das Vollblut und in der That ist auch in Beziehung auf das Aeußere bei Kreuzung von Merinomüttern mit Southdownböcken der Einfluss der letzteren auf die Nachkommen so durchschlagend, dass bei weiter fortgesetzter Kreuzung das Siebenachtelblut von dem Vollblut in den meisten Fällen unbewusst kaum mehr zu unterscheiden ist.

---

*) Zoolog. Garten 1862. S. 102.

Die Zucht des Southdowns.

Parung.

Wie bereits erwähnt wird in England das junge Southdown-Mutterschaf in der Regel mit 1½ Jahren zugelassen, so dass es mit 2 Jahren das erste Lamm bringt. Die gewöhnliche Sprungzeit ist September und Oktober; es fallen also entsprechend die Lämmer im Februar und März. Die Engländer geben dem freien Sprunge vor dem Sprunge aus der Hand den Vorzug, weil sie meinen, dass durch den Probirbock der Begattungstrieb des Mutterschafes unzeitig erregt und gestört werde. Es scheint jedoch dort die Zahl der einem Bocke zuzuweisenden Mutterschafe eine geringere zu sein, als dies bei uns, wenigstens in Southdown-Merino-Schäfereien, meistens der Fall sein dürfte. Hier, wo es darauf ankommt, von theuren Southdownböcken eine möglichst zahlreiche Nachkommenschaft zu erzielen, möchte wol der schonendere Sprung aus der Hand den Vorzug verdienen. Beim freien Sprunge empfiehlt Woods, den Bock nicht andauernd mit dem Mutterhaufen gehen zu lassen, sondern ihn nur den Abends von der Weide eingetriebenen Schafen bis zum andern Morgen zuzusetzen, weil die so dem Bocke zeitweise gewährte Ruhe den Begattungstrieb dann an Lebhaftigkeit und Nachdruck gewinnen lasse. Soll ein Bock längere Jahre hindurch sprungtüchtig bleiben, dann dürfte die Befruchtung von 50 bis 100 Mutterschafen in jeder Jahresdeckperiode von etwa fünf Wochen eine nicht zu überanspruchende Leistung sein; doch gründet sich diese Annahme mehr auf die übliche Praxis, als auf Versuche, die über die erschöpfende Ausnutzung von Southdownböcken angestellt wären. Mir selbst ist folgender Fall von hoher Leistung eines Southdownbockes bekannt, die an Erschöpfung grenzen dürfte. Ein i. J. 1864 im Alter von 1½ Jahren aus der Herde des Lord Sondes von mir zur landwirthschaftlichen Ausstellung in Danzig bezogener Bock, welchen Herr Rittergutsbesitzer Guth, Artschau, erwarb, ging i. J. 1866 in Besitz des Herrn Landschaftsrath Heyer, Straschin, über und zeugte hier, nachdem er im Jahre vorher bei Herrn Guth 60 Schafe gedeckt, innerhalb 5 Wochen 250 Lämmer; während der nächsten vierzehn Tage wurde der Bock an Herrn Rittergutsbesitzer Heyer, Goschin, verliehen und machte sich hier zum Vater von noch 40 Lämmern, ohne augenscheinlich fernere Begattungslust verloren zu haben; zu Herrn Heyer, Straschin, zurückgekehrt stellte sich bei dem Bocke ein tiefer wurzelnder Husten ein, welcher denselben indessen nicht hinderte im nächsten Jahre wieder 120 Mütter zu decken; später verschlimmerte sich der Husten und das Thier starb an einer Lungenkrankheit.

Zuchtregeln. Dass die Edelzucht des Southdowns eine nicht minder gediegene mit dem Wesen des Thieres und den Zielen der Zucht innig vertraute Sachkenntniss voraussetzt, als solche für den erfolgreichen Betrieb anderer auf bestimmte Leistungen gerichteter Zuchten Vorbedingung ist, dürfte nach dem, was über das Entstehen dieser Rasse und über die Seltenheit vollendeter Zuchtthiere gesagt worden ist, von selbst verstanden werden. Damit soll jedoch im Entferntesten nicht gemeint sein, dass es wünschenswerth sei, wie bisher meist die Wollschafzucht so auch nun die Zucht der Fleischschafe gänzlich in die Hände sogenannter Schäfereidirektoren zu legen; vielmehr bin ich geradezu der Meinung, dass es sich für jeden Landwirth, welcher Schafzucht treibt, wol schicke, sich selber soviel Kenntnisse und Uebung darin anzueignen, um selbstständig seine Zucht leiten zu können. Der Beirath weitererfahrener oder besonders begabter Männer wird solchen Züchtern nur von um so höherem Werthe sein.

Was bei der Southdownzucht zu beobachten, ist leicht gesagt und leicht begriffen: die Schwierigkeit liegt in der Praxis, die nur durch ein langes tief eingehendes Studium mit Hilfe eines sicheren Auges gewonnen werden kann, welches durch kritische Betrachtung vieler aus verschiedenen Zuchten stammender Thiere geschärft worden ist. Den besten Unterricht gewähren Ausstellungen, zumal die in England. Die aus den mannigfachen Zuchten dort neben einander gebotenen besseren Thiere einer jeden geben insbesondere unter Berücksichtigung der verschiedenwerthig zuerkannten Preise Gelegenheit, vergleichend Feinheiten, auf die es ankommt, kennen zu lernen, welche bei Betrachtung nur von ganzen Herden dem Blicke völlig entgehen müssen.

Wahl der Zuchtthiere. Den Grundsätzen der allgemeinen Thierzucht gemäß sind auch bei der Southdownzucht zunächst alle diejenigen Thiere von der Zucht auszuschließen, welche entweder selbst mit Krankheiten oder Fehlern der Körperform behaftet sind, oder von derartigen Eltern abstammen, während in erster Linie solche Thiere zur Zucht zu verwenden sind, deren gesammtes Wesen dem vorgesteckten Ideale nicht blos selber möglichst nahe kommt, sondern auch sich bereits in den Voreltern möglichst begründet findet. Verwandtschaftszucht ist zu vermeiden. Niemals dürfen zwei Thiere mit einander gepart werden, die beide ein und denselben Fehler an sich tragen, vielmehr muss man stets suchen, Mängel des einen Thieres durch entgegengesetzte möglichst stark ausgeprägte Vorzüge des andern auszugleichen. Als erbliche Krankheiten, welche bei der Zucht des Southdowns zu vermeiden sind, werden von den Engländern hauptsächlich folgende genannt: Beulen im Gesicht und Nacken, gelbe Haut und gummiartiger Fettschweiß der

Wolle. Letzterer hauptsächlich deshalb, weil er die Fliegen anziehe, von denen das kurzgeschorene Southdown mehr als andere Schafe zu leiden scheint. Solche von Fliegen vorzugsweise heimgesuchten Thiere soll man, falls sie nicht durch vorzügliche Formen für die Zucht besonders werthvoll sind, ausmerzen. — Hiernach sind die Mutterschafe auszuwählen und den entsprechenden Böcken zuzutheilen.

Haltung der Mutterschafe.

Zur Sprungzeit sollen die Mutterschafe sich in mittlerem wolgenährtem Futterzustande befinden; fette Schafe empfangen schwer, magere zeigen keinen Begattungstrieb; der Maßstab für die rechte Mitte liegt in dem Auge des erfahrenen Züchters. Die Engländer wollen die Beobachtung gemacht haben, dass das Trächtigwerden der Mutterschafe durch Fütterung von Weißkohl oder grünem jungem Raps einige Wochen vor und während der Sprungzeit wesentlich gefördert wird. In jeder Zuchtschäfereiwirthschaft werden daher regelmäßig einige Ackerstücke Ende Juli oder Anfang August mit Raps angesät und dann abgeweidet. Je nach dem Verhältnisse des erbauten Rapsfutters zu der vorhandenen Anzahl Schafe lässt man letztre entweder frei über das ganze Rapsstück gehen oder sie nur durch dicht vor den Raps geschlagene Hürden denselben abfressen.

Den Winter über werden die Mutterschafe bis etwa zwei bis drei Wochen vor dem beginnenden Lammen reichlich ernährt. Um diese Zeit aber wird die Fütterung etwas extensiver eingerichtet und noch während der ersten drei bis vier Tage nach der Geburt so gehalten, um entzündliche Krankheiten in Folge des Gebärens zu vermeiden. Dann wird wieder an nahrhaftem Futter zugelegt, damit es dem Lamme nicht an vollauf guter Milch gebreche.

Lammung.

Das Lammen pflegt bei den Southdowns schwerer als bei den Merinos von Statten zu gehen. Es ist daher vermehrte Aufmerksamkeit und zarte aber nicht vorzeitige Hilfeleistung zu empfehlen.

Krankheiten der Mütter nach dem Lammen.

Nicht selten stellen sich trotz vorsorglicher Fütterung nach dem Gebären dennoch entzündliche Krankheiten, Entzündung der inneren Geschlechtstheile und Euterentzündung ein. Woods empfiehlt folgende Behandlung dieser Krankheiten. Bei dem Geburtsfieber, welches gewöhnlich etwa drei Tage nach der Geburt eintritt, sollen die Patienten sofort und wiederholentlich — vermuthlich nach vorher erfolgter Wollabnahme — in warmem Wasser gebadet, dann ihnen Einspritzungen von Mohnköpfen-Abkochung mit einem reichlichen Zusatz von Day Son & Hewitt's Chemical extract of Driffield oils gemacht und ihnen eine Mischung von 3 Unzen Glaubersalz mit 2 Theelöffel spirit. nit. ether. und 2 Thee-

löffel Laudanum eingegeben werden. Entzündete Euter dagegen läſſt W. mit einer Nadel aufritzen und mit Salz einreiben, und dann nach einem reichlichen Aderlaſs an der Bauchdeckenvene dem Patienten $^1/_2$ Unze Jalappwurzel und $^1/_2$ Unze Alaun in 6 Unzen Bier eingeben.

Durchfall der Lämmer.

Gegen Durchfall der Lämmer wendet Woods eine Miſchung von 2 Theelöffel Caſtoröl, 1 Theelöffel Ingwer und 1 Theelöffel Magneſia an; wenn erfolglos gibt er 10 Gran gepulverten Kalk, $^1/_2$ Drachme Rhabarbertinktur und 10 Tropfen Laudanum.

Pocken.

Hieran anſchließend mögen ſogleich einige Bemerkungen in Betreff der Pocken ihren Platz finden. v. Kuylenſtjerna, Roggow, beobachtete, daſs 2 Monate alte Southdown-Merinos die Pocken ſehr gut überſtanden, während ältere reinblütige Southdowns in Folge Impfung darauf gingen *). Woods widerräth nach einer Mittheilung von Witt, Bogdanowo, durchaus die Pockenimpfung der Southdowns. Prophylaktiſch empfiehlt derſelbe älteren Schafen $1^1/_2$ Unzen Glauberſalz und $^1/_2$ Unze Schwefel, Lämmern 1 Unze Glauberſalz und 1 Unze Schwefel einmal Morgens nüchtern zu geben, dieſe Gabe aber bei Thieren, an deren kahlen Stellen der innern Schenkel ꝛc. die täglich vorzunehmenden Beſichtigungen rothe Flecke wahrnehmen laſſen, nach deren Abſonderung zu wiederholen. **)

Benützungsdauer der Mutterſchafe.

Die Dauer der Benutzung von Mutterſchafen zur Zucht wird bei aushaltender Fortpflanzungsfähigkeit derſelben lediglich von ihrem Werthe abhangen. Von Müttern relativ- oder abſolut-hohen Werthes wird man ſoviele Lämmer als irgend möglich zu ziehen ſuchen, während die zunehmende Zahl der Mutterthiere auch uns zu der engliſchen Praxis führen wird, die minder ausgezeichneten Thiere nur ein bis zwei Lämmer bringen zu laſſen und dann, weil noch jung, zu mäſten.

Haltung der Böcke.

Die Böcke ſind für gewöhnlich nur in mäßigem Futterzuſtande zu halten, um ſie nicht an Lebendigkeit verlieren zu laſſen. Die Sprungzeit bedingt natürlich auch bei ihnen nahrhaftere Fütterung. Dem bei den Merino-Sprungböcken beliebten Hafer ſcheinen die engliſchen Southdownzüchter Runkelrüben mit zerſtückelten Oelkuchen vorzuziehen.

---

*) Pomm. landw. Monatsſchr. 1865. S. 67.

**) Fühling. Neue landw. Zeitg. 1865. S. 244.

Haltung und Nutzung des Southdowns.

„Plenty food and plenty exercise“, „vollauf gutes Futter und fleißige Bewegung in freier Luft“, das ist der oberste Grundsatz der englischen Southdownzüchter, der Kernpunkt, um welchen sich die ganze Haltung ihrer Thiere dreht. Das reichliche und nahrhafte Futter muss das Material liefern zum raschen Aufbau und zur mastigen Entwickelung des Körpers, während als Gegengewicht die Bewegung im Freien denselben vor Erschlaffung und Verweichlichung bewahren, ihm Spannkraft und Lebendigkeit, Gesundheit und Fortpflanzungsfähigkeit erhalten soll. Knappes Futter würde das Southdown die erworbene Frühreife, Körpergröße und Mastfähigkeit in den Nachkommen bald verlieren machen, starke Fütterung aber ohne Uebungsmärsche und ohne den abhärtenden und anregenden Einfluss wechselnder Witterung wol schön gemästete Thiere zur Folge haben, die jedoch bald ihre Zeugungsfähigkeit gänzlich verlieren oder nur entartete Nachkommen liefern würden. In England befinden sich die Schafe Sommer und Winter, Tag und Nacht im Freien. Nur bei schweren Schneestürmen werden sie in ein schützendes Gehäge oder unter das Obdach eines Schuppens gebracht. Auch das Lammen erfolgt im Freien und nur ausnahmsweise bei rauher Witterung setzt man Mutter und Lamm für einen bis zwei Tage unmittelbar nach der Geburt in einen überdeckten Verschlag. Auf Deutschland lässt sich diese Art der Haltung unverändert natürlich nicht übertragen. Nicht nur würden wir unzweifelhaft die Thiere dem Verderben preisgeben, wenn wir sie den Unbilden eines vier- bis fünfmonatlichen Winters mit einer Temperatur von bisweilen — 10 bis 20 ° R. und darunter aussetzen wollten, sondern es würde auch das Vertrauen in die Rechtschaffenheit unserer Mitbürger übertreiben heißen, wenn wir erwarteten, dass unsere Tag und Nacht frei wandelnden Herden von den Angriffen ruchloser Habgier verschont blieben. Aufgabe des deutschen Southdownzüchters wird es daher sein, mit dem Schutze gegen Ungunst des Klimas und gegen Verletzung des Eigenthums die Möglichkeit des Genusses freier Luft und weiter Bewegung zu verbinden. Geräumige hohe Ställe mit vielen Thoren und weiten vergitterten Fenstern, die von den Thieren im Sommer nur während der Nacht und andauernd nur für wenige Wintermonate bezogen werden, dürften diesem Zwecke am meisten entsprechen. Im Sommer würden die Fenster stets und auch im Winter solange offen zu halten sein, als die Temperatur im Stalle nicht unter 5 ° R. sinkt; im Sommer würde der Zutritt der Luft

Fütterung u. Bewegung.

Stallung.

vielleicht noch durch Einsetzen besonderer verschließbarer Gitterthore zu vermehren sein, während auch in milderen Wintertagen die Thiere täglich ins Freie zu treiben wären. Zur Bindung des aus dem Miste sich entwickelnden Ammoniakdunstes wäre derselbe von Zeit zu Zeit entweder mit Erde zu überfahren oder mit stark verdünnter Schwefelsäure zu begießen.

Stallfütterung.

Die ausschließliche Stallhaltung widerrathen die Engländer auf das Entschiedenste. Nichtsdestoweniger muſs ich hinzufügen, daſs mir eine preußische Southdownzucht bekannt ist, die allerdings nur seit wenigen Jahren erst und unter stetem Bezuge frischer Originalböcke bei völliger Stallhaltung ganz glücklich gediehen ist.

Getränk.

Als Getränk ist dem Southdown wie jedem Schafe frisches Quellwasser am zuträglichsten.

Lämmerweide.

Verfolgen wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen die Behandlung der im vorigen Kapitel verlassenen Lämmer weiter, so bleiben dieselben bis in den August hinein bei ihren Müttern auf der Weide. Als beste Weide gilt Esparsette, demnächst Luzerne, dann Weißklee. Bei minder reicher Weide, z. B. auf den Grasplätzen der ausgedehnten Parks, erhalten Mütter wie Lämmer noch zuweilen bis tief in den Sommer hinein Beifutter von Runkelrüben und trocknen zerstückten Leinkuchen, jene auf dem Weideplatze zerstreut nur mit einem Beile in gröbere Stücke zerhackt, diese in leicht transportablen überdeckten Trögen; oder die Lämmer allein, wenn zur Zucht bestimmt, bis zu $^1/_{12}$ Mtz. Hafer oder $^1/_6$ Mtz. Weizenkleie oder $^1/_5$ Pfd. Leinkuchen, wenn zur Mast bestimmt, bis zu $^1/_6$ Metze Mengfutter aus gleichen Theilen Hafer, Erbsen und Leinkuchen auf das Stück. Bei Henry Webb fand ich Ende Juni folgende Einrichtung: Mütter und Lämmer waren auf einem mit Hopfenklee bestandenen Felde, letztere auf dem besseren Theile desselben eingehürdet; die die Mütter von den Lämmern trennenden Hürden waren in stufigem Zickzack aufgestellt und waren die Stufen durch kleine Querhürden gebildet, deren untere Längshälfte durch dünne Rollen in 7 Zoll weite und $15^1/_2$ Zoll hohe Zwischenräume getheilt war, gerade groß genug, um den Lämmern beliebigen Durchgang zu ihren Müttern zu gestatten, wenn sie zu ihrem Weidefutter sich ab und zu einen Schluck Muttermilch holen wollten; Runkelrüben und Oelkuchen fehlten auch hier auf beiden Seiten nicht. Andere freilich verwerfen diese übertriebene Fütterung in der Jugend, setzen vielmehr einen gewissen Stolz darein, ihre Lämmer ohne Beifutter von Korn oder Oelkuchen groß zu ziehen, und sehen dies als einen Vorzug ihrer Herden an. Und in der That scheint damit auch viel Ver-

schwendung getrieben zu werden, denn ich habe nicht finden können, dass die ohne jedes solches Beifutter nur auf Grasweide gezogenen Lämmer des Lord Sondes minder schön entwickelt gewesen wären als die des Herzogs von Richmond, welche zu üppigster Grasweide auf den fruchtbaren Vorgeländen der Eingangs beschriebenen Southdownhügel ebenfalls noch Rüben und Kuchen erhielten. — Im Spätherbst bez. Winter gehen die Lämmer zunächst auf Turnipsweide; hört diese auf, so erhalten sie beispielsweise in Elmham ein Mischfutter von geschnittenen Wrucken oder Runkelrüben mit Leinkuchen und feinem zu Häcksel geschnittenem Heu — immer im Freien.

Sagt dem englischen Züchter der geübte Blick oder Griff, wann an Futter zuzulegen oder abzuziehen sei, so wird der deutsche die fehlende Uebung und Sicherheit vorerst noch durch ein öfteres Wägen der Thiere zu ersetzen haben. Soll ein Lamm in Jahresfrist auf 100 Pfd. gebracht werden, so muss dessen tägliche Zunahme im Durchschnitt $^1/_4$ Pfd. betragen. Die Ernährung der Mütter dagegen muss so geregelt werden, dass sie andauernd in möglichst gleicher Körperfülle verbleiben. In Elmham erhalten dieselben nie Körner, Kleie, Oelkuchen oder dgl., außer wenn sie zwei Lämmer gebracht haben und auch dann nur für wenige Wochen.

Die zur Mast bestimmten männlichen Lämmer werden etwa vierzehn Tage alt kastrirt und bei dieser Gelegenheit auch den zur Zucht bestimmten weiblichen Lämmern die Schwänze am dritten Wirbel gestutzt. Jene werden in vielen Schäfereien von frühester Jugend an mastig ernährt, um sie so jung als möglich an den Schlächter abgeben zu können, denn das Lammfleisch hat von allem Fleisch den höchsten Preis. Andere jedoch scheinen bei einer langsameren Mastung besser ihre Rechnung finden zu wollen, da die Mehrzahl der zu verschiedenen Zeiten auf dem Londoner Schlachtviehmarkte von mir gesehenen Mastschafe bereits mehr oder weniger ausgewachsene Thiere waren. So werden auch in Elmham die Masthammel gewöhnlich erst 18 bis 22 Monate alt mit einem Schlachtgewichte von 80 bis 100 Pfd. verkauft. Bei unsern Southdown-Merinos hat man bisher der Lämmermastung den Vorzug gegeben. Wenn man dieselben nun, wie es geschieht, im Alter von 10 bis 14 Monaten etwa 100 Pfd. schwer das Pfund lebend zu 2 bis $2^1/_2$ Sgr. und darüber verkauft, so wird damit allerdings eine Einnahme erzielt, wie sie in gleich kurzer Frist aus Merinos niemals zu machen ist. Ob aber nicht der Reingewinn ein höherer würde, wenn man die Thiere sich bei weniger intensiven wolfeileren Futtermitteln langsamer auswachsen ließe, diese Frage harrt noch der Entscheidung von Seiten unserer rechnenden Züchter. Mastung.

Mastungs-Versuche.

Vielleicht werden auch die deutschen Versuchsstationen, wenn sie dazu werden in Stand gesetzt sein, mehrseitig die von den Stationen Weende und Braunschweig bereits begonnenen Versuche wieder aufnehmen und durch deren Erweiterung, Vervollständigung und Vervielfachung mit einiger Sicherheit uns darüber belehren, in welchem Alter und mit welchen Futtermitteln das meiste Fleisch am wolfeilsten erzeugt, oder mit andern Worten die höchste Rente erzielt wird. Heute tappen wir darin noch ziemlich im Dunkeln. Für weitere Versuche mögen die in Weende und Braunschweig gewonnenen Ergebnisse einstweilen als Anhalt dienen. *)

Zeit und Ort der Versuche und Art der benutzten Thiere.	Futter auf 1000 Pfund Lebendgewicht der kahlen Schafe enthaltend Pfund: Stickstoffhaltige Nährstoffe	Stickstofffreie Nährstoffe	Fett.	Organische Trocken-Substanz.	Verhältniss der stickstofffreien z. d. stickstoffh. Nährstoff.	Pfd. Fleisch- u. Fettzuwachs auf 100 Pfd. Gesammtnährstoffe	100 Pfd. stickstoffh. Nährstoffe
1864.					= 1:		
Southd.-Merino 1jähr. Weende	4, 6	17, 4	—	27, 6	3,78	10,67	51,18
dsgl. dsgl. Brschw.	4, 6	19, 3	—	33, 3	4,20	13,13	68,14
dsgl. 2jähr. W.	4, 6	18, 2	—	29, 6	3,96	10,66	53,24
dsgl. dsgl. Br.	4, 9	20, 8	—	35, 0	4,02	10,54	54,95
Merino 1½jähr. W.	4, 6	18, 2	—	29, 4	3,96	7,98	39,30
dsgl. 2jähr. Br.	4, 3	18, 0	—	30, 3	4,19	6,35	33,25
dsgl. 2½jähr. W.	4, 7	18, 7	—	30, 4	3,98	8,75	43,72
dsgl. 1jähr. Br.	4, 7	20, 4	—	34, 8	4,34	7,80	41,96
dsgl. 7mon. W.	4, 3	16, 9	—	27, 4	3,93	9,93	49,03
1864/65 (Einj. Southd.-Merinos zu Weende.)							
Erste Periode 116 Tage.							
Abth. I.	4,93	20,01	1,40	34,19	4,09	13,27	67,54
II.	3,77	20,81	0,92	33,18	5,51	11,25	73,26
III.	3,81	18,85	1,10	34,59	4,94	10,50	62,40
IV.	5,07	18,75	1,57	34,56	3,69	11,97	56,19
Zweite Periode 33 Tage.							
Abth. I.	5,01	21,57	1,73	33,97	4,30	11,26	59,72
II.	3,83	22,09	1,09	34,38	5,77	10,50	71,06
III.	3,88	20,52	1,31	36,58	5,29	11,07	69,64
IV.	5,01	19,60	1,87	34,13	3,91	10,50	51,56

Die 1864 gleichzeitig in Weende und Braunschweig ausgeführten Versuche wurden je mit Abtheilungen von 6 Stück angestellt und währten 89 bez. 98 Tage; das Futter bestand an beiden Orten aus Wiesenheu, Roggenstroh, Runkelrüben, Leinkuchen, Bohnenschrot, Salz und Wasser. Die vier Abtheilungen des Weender Versuchs von 1864/65 waren ebenfalls aus je 6 Thieren gebildet, die Futtermittel aber waren Kleeheu, Weizenstroh, Kartoffeln, Leinkuchen, Salz und Wasser.

*) XXI. Bericht der Versuchsst. Weende u. IV. Ber. der Versuchsst. Braunschweig.

Die in der Natur der Sache liegende Unvollständigkeit dieser vereinzelten Versuche gestattet noch keine unzweifelhaften Schlüsse. Würde man aber daraus vorläufig die Annahme herleiten wollen, dass das Mastfutter für Southdown-Merinos auf 1000 Pfd. Lebendgewicht einen Gehalt von etwa 4¾ Pfd. stickstoffhaltiger und 17 bis 18 Pf. stickstofffreier Nährstoffe haben müsse, so würden diese Zahlen wenigstens bezüglich der Futtermischung an Sicherheit gewinnen, wenn wir in der Agricultural-Gazette v. J. 1855 Nr. 8 folgende aus andern Futtermitteln zusammengesetzte Mischung für englische Mastschafe empfohlen finden, nämlich

Futterzusammensetzung.

Schwedische Turnips (Wrucken)	100 Pfd.		Darin zusammen	
Bohnenmehl	5 „		Proteinstoffe	4,0 Pfd.
Leinsamenmehl	3 „		Zucker und Stärke	16,3 „
Stroh	12 „		Fett	1,2 „
Wasser	10 „		Holzfaser	9,5 „

Hinsichtlich der Futterausnutzung stellte sich in Weende im Durchschnitt von zehn in den Jahren 1858 bis 1862 mit Negrettihammeln ausgeführten Mastungsversuchen folgendes Verhältniss zwischen diesen und den Southdown-Merinos heraus. An Zuwachs von Fleisch und Fett wurden erzielt

Futterausnutzung.

	aus 100 Pfund Gesammt-Nährstoffen Pfund.			aus 100 Pfund stickstoffhalt-Nährstoffen Pfd.		
	höchst.	durchschn.	mindest.	höchst.	durchschn.	mindest.
bei Negrettis	7,51	5,2	2,96	36,5	26,36	19,0
„ Southd.-Merinos	13,27	11,3	10,50	73,26	61,57	51,18

Ueber die Rentabilität der Mastung von Southdown-Merinolämmern gibt eine Mastungsbeobachtung in Salzmünde folgenden Nachweis. Dreihundert im Mai 1863 geborne Southdown-Merino-Lämmer, die am 7. Februar 1864 zur Mast aufgestellt und bis zum 14. Juni mit Rübenpressling, Heu, Schrot und Oelkuchen gemästet wurden, ergaben aus dem Ueberschusse des Erlöses für die verkauften Thiere über die Mastungskosten einen Werth für die am 7. Februar etwa 9 Monate alten Lämmer von 3 Thlr. 22¼ Sgr. das Stück bei freiem Dünger. *)

Rentabilität der Mastung.

Dass die Haltung von Southdown-Merinos gegenüber der reiner Merinos auch ohne Mastung rentabler sei, ergab die Schafhaltung auf dem Rittergute Schweinsburg im Königreich Sachsen nach folgenden je den fünfjährigen Durchschnitt darstellenden Aufzeichnungen. **)

Rentabilität ohne Mastung.

*) Ztschr. ldw. C. V. Prov. Sachsen. 1864. S. 233.

**) Amtsbl. f. d. landw. Vereine i- Kgr. Sachs. 1864. S. 34.

Jahr	Zahl	Geldbetrag			Wollertrag			Preis für den Stein		Merzen			Zahl der gezogenen Lämmer	Pfd. Wolle vom Stück
		im Ganzen tlr.	vom Stück tlr.	sgr.	v. Stück Pfd.	Geld tlr.	sgr.	tlr.	sgr.	Zahl	Erlös v. St. tlr.	sgr.		
						Merinos.								
1854/58	502	1188	2	11	2,03	1	25	16	12	104	3	8	117	0,67
						Southdown=Merinos.								
1859/63	302	1279	4	5	2,71	1	28,7	13	21	92	6	6	116	0,86

Gemästet wurde früher sowenig als jetzt.

Wollschur. Geschoren werden die Southdowns in England gewöhnlich nur einmal im Jahre. Nach den Beobachtungen von Zöppritz in Ganterhof, Kgr. Württemberg*), würde sich jedoch das zweimalige Scheren derselben empfehlen. Es wurden dadurch nicht nur 11 Proc. Wolle mehr gewonnen, sondern es war auch die Körperzunahme der Thiere eine bessere. Da der Wollwuchs im Winter geringer als im Sommer, so räth Z. die Sommerwolle nur 5, die Winterwolle aber 7 Monate alt werden zu lassen.

Soweit die bisherigen Erfahrungen. Man sieht, dass der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit angestellten Beobachtungen noch zu wenige sind, um daraus schon jetzt allgemeingiltige sichere Regeln für möglichst gewinnbringende Haltung und Nutzung der Southdowns bei uns gewinnen zu lassen. Haben wir deutschen Landwirthe es aber verstanden, in der Wollschafzucht das Höchste der Welt zu leisten, so wird es unserm Geschick, unserm Fleiß und unserer Ausdauer auch wol gelingen, die Fleischschafzucht, wennschon nicht über die Leistungen der Engländer hinaus zu steigern, so doch unsern Verhältnissen angepasst zu einer gesetzmäßigen Vollendung zu bringen, deren Einträglichkeit uns den Verlust des Goldenen Vließes vergessen macht. Bis die Gesetze gefunden, welche zu diesem Ziele führen, wird unsrer mustergiltigen Vorgänger Grundsatz uns leitend bleiben müssen: Plenty food and plenty exercise.

---

*) Zeitschr. landw. C. V. Prov. Sachs. 1866. S. 141.

Die Anfänge der Southdownzucht in Westpreußen.

Die ersten Versuche, das Southdown in Westpreußen einzuführen, sind nachweislich schon Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts von den Herren Rittergutsbesitzer Muhl in Uhlkau bei Hohenstein und dem kürzlich erst verstorbenen Kommerzienrath Höne in Leesen bei Danzig gemacht worden. Nach den von Herrn Rittergutsbesitzer Muhl in Lagschau, einem Sohne des vorgenannten, mir freundlichst gemachten Mittheilungen ließ damals jeder der beiden Herren 1 Bock und 5 Mutterschafe aus England kommen. Die Zucht soll indessen durch die Inspectoren so schlecht wahrgenommen worden sein, daſs die in Uhlkau schon nach wenigen Jahren einging. Auch Herr Höne soll sich bewogen gefunden haben, seinen ganzen Bestand an Herrn Zimmermeister Halbritter zu verschenken, der eine Besitzung in Wonneberg bei Danzig hatte. Weiter hinaus sind ihre Spuren nicht zu verfolgen. Uhlkau und Leesen.

Seidem scheint lange Jahre hindurch von Southdowns keine Rede mehr gewesen zu sein, bis Anfang der Fünfziger Herr Arnold, damals in Hochstrieß bei Danzig, wieder Southdowns und langwollige Schafe aus England kommen ließ. Erstere wurden jedoch nicht rein erhalten, vielmehr mit den letzteren sowol wie mit Merinos vermischt. Die ganze nach Osterwiek in der Danziger Niederung übersiedelte Zucht wurde bei Auflösung der dortigen Wirthschaft im Jahre 1864 vereinzelt verkauft. Hochstrieß u. Osterwiek.

Im Jahre 1855 ließ Herr Rittergutsbesitzer v. Graſs, Klanin bei Neustadt (Poststation Krockow), einen Stamm englischer Fleischschafe, bestehend aus 1 Bock und 8 Mutterschafen, kommen. Die Abstammung derselben ist nicht bekannt, doch sollen sie nach Bau und Wollcharakter sich mehr zum Oxfordshiredown als zum normalen Southdown hingeneigt haben. Von England neu bezogen wurden i. J. 1862 zwei, 1863 ein und 1867 drei Oxfordshiredownböcke, i. J. 1864 aber zwei Southdown-Mutterschafe von Lord Sondes. Der Charakter der ganzen jetzt aus 20 Mutterthieren bestehenden Zucht ist daher mehr der des Oxfordshiredowns. Herr v. Graſs ist von der Kreuzung der männlichen Thiere dieses Stammes mit Merinomüttern überaus befriedigt, zu welchem Zwecke derselbe 25 theils rein-, theils halb- und dreiviertelblütige Böcke hält.

Saskoczyn. In den ersten Jahren des folgenden Jahrzehnts mehren sich die Versuche, das Southdown bei uns einzuführen. J. J. 1861 erhielt Herr Rittergutsbesitzer Drawe, Saskoczyn bei Danzig, aus der eben aufgelösten Zucht von Jonas Webb 4 sehr werthvolle Mutterschafe (das Stück gegen 100 Thlr.) und 1 Bock; letztrer verunglückte bei Gelegenheit der Königsberger Ausstellung i. J. 1863, drei der Mutterschafe gingen in demselben Jahre zum Theil beim Lammen drauf und das vierte wurde verkauft. — Gr. Herzogswalde. Herr Rittergutspächter v. Lücken in Gr. Herzogswalde bei Dt. Eylau bezog i. J. 1862 aus England 6 Southdown-Mutterschafe und 1 Bock. Die Zucht gedieh nicht, weil, wie Hr. v. Lücken angibt, die Southdowns bei der Art und Weise, wie man in unserer Provinz genöthigt ist, Wollschafe zu halten — nämlich den größten Theil des Jahres in enge Ställe eingeschlossen — vollständig verkommen seien, die Nachzucht immer spärlicher und geringer wurde; der schwerste zweijährige Hammel wog nur 144 Pfd. Der ganze auf 13 Thiere angewachsene Stamm wurde schließlich nach Ostpreußen verkauft. — In demselben Jahre (1862) kaufte Ribenz. Herr Rittergutsbesitzer Zenker in Ribenz bei Culm 5 Mutterschafe und 2 Böcke von Rigden in Hove, um selbst Böcke zur Kreuzung mit den eigenen Merinomüttern zu erziehen. Der Erfolg entsprach den Erwartungen und wurde die Zucht auf dem von Herrn Zenker später übernommenen Rittergute Brunow bei Biesenthal fortgesetzt. In Ribenz selbst befinden sich von der Nachzucht noch 1 Bock und ein Mutterschaf, welche jetzt (1868) noch einen weitern Zuwachs von 2 Böcken Sondes'scher Abkunft und Katznase. Lichtfelde. 6 Müttern von Henry Webb erhalten haben. — Aus einer in Katznase bei Elbing von Herrn Döhling eingerichteten Zucht erwarb Herr Gutsbesitzer Zimmermann in Lichtfelde bei Christburg, Bahnhof Altfelde, in dem nämlichen Jahre 3 Böcke und 10 Mutterschafe, welche letztre sich bis zum Jahre 1865 auf 30 vermehrt hatten. Herr Döhling ist inzwischen nach dem Auslande verzogen und habe ich weitere Nachrichten über den Beginn und die Abstammung seiner Zucht sowie über weiteren Verbleib nicht erlangen können.

Im Jahre 1863 bezog Herr Rittergutsbesitzer Heudtlaß in Oschen. Oschen bei Marienwerder einen Southdownbock vom Herzog v. Richmond (durch den Märkischen ökonomischen Verein eingeführt) und fügte demselben 1864 zwei Mutterschafe von Lord Sondes und 1866 sechs alte Mütter und drei Mutterlämmer von Herrn Jachmann in Trutenau (Ostpreußen) hinzu. Außerdem wurden noch folgende Böcke erworben: i. J. 1864 1 von Herrn Heyse in Mehrow bei Berlin (Abstammung von Jon. Webb), 1865 3 von Herrn v. Nathusius, Hundisburg, 1866 5 ältere und 2 Lämmer von Herrn Jachmann und 1867 9 von Herrn

Lau in Werneuchen (Mark), die theils von Hundisburg gekauft, theils aus in Hamburg 1863 prämiirten Böcken und Müttern selbst gezogen waren. Der gegenwärtige Bestand der Reinzucht ist 15 alte Mütter, 2 Mutterlämmer, 6 ältere Böcke und 3 Bocklämmer. Die Erweiterung der Zucht durch neue Zukäufe ist beabsichtigt.

Den ersten größeren Versuch mit Southdown-Reinzucht machte, soviel mir bekannt geworden, Herr Rittergutsbesitzer Sommer in Linda bei Culm, welcher i. J. 1863 von Nathusius in Hundisburg 12 Mutterschafe und 1 Bock uud im nächsten Jahre noch 50 Mutterschafe von dort bezog. Da Herr Sommer jedoch nicht eine Stammschäferei zu eröffnen beabsichtigte und die Beobachtung gemacht haben wollte, dafs bei bloßer Mastung Southdown-Merinoschafe das Futter höher verwertheten als reinblütige Southdowns, so wurde die ganze Herde i. J. 1867 an Herrn Hepner, Jankowo, bei Pakoszcz, Provinz Posen, verkauft. Linda.

Aus demselben Jahre (1863) schreiben sich auch die Anfänge der beiden seitdem rasch emporgeblühten Stammzuchten zu Rothhof bei Marienwerder und zu Artschau bei Danzig her. Herr Gutsbesitzer Weishaupt, Rothhof, erhielt i. J. 1863 von Lord Sondes 4 Mutterschafe und im Jahre darauf nochmals 4 Mutterschafe und 1 Bock von ebendaher; i. J. 1866 wurde ein von Sondes'schen Originalthieren gezogener Bock aus Artschau im Umtausch, i. J. 1867 ein Originalbock von Sondes bezogen und i. J. 1868 die Zucht durch 16 neue Originalmutterthiere, nämlich 6 Schafe von Lord Walsingham und 10 Lämmer von Lord Sondes erweitert, so dafs jetzt an Muttervieh einschließlich Mutterlämmern 49 Stück vorhanden sind. Zwischen den in diesem Jahre selbst gezogenen und den von England gekommenen ziemlich zu gleicher Zeit gebornen Lämmern war, wie ich mich selbst überzeugt, kein Unterschied zu finden, es sei denn, dafs einzelne der hiergezogenen die eingeführten an Größe und Umfang des Körpers fast überragten. Rothhof.

Minder glücklich in den ersten Anfängen war Herr Rittergutsbesitzer Guth in Artschau bei Danzig, da sämmtliche 4 i. J. 1863 angekaufte Thiere, nämlich 1 Bock der Hamburger Ausstellung und ein zweiter Bock nebst 2 Mutterschafen aus der Mark eingingen. So wenig ermunternd diese Erfahrung war, so wurde doch im Jahre 1864 ein erneuter Versuch mit 14 Mutterschafen und 1 Bock von Lord Sondes gemacht; der Erfolg ließ nichts zu wünschen übrig. Im Jahre 1866 wurde, wie vorher erwähnt, ein Bock mit Rothhof umgetauscht, darauf i. J. 1867 aufs Neue 1 Bock und 10 Mutterschafe von Lord Sondes bezogen und im Mai 1868 Artschau.

von den aus derselben Zucht zur Bromberger Ausstellung gesandten Thieren 1 Bock und 6 Mutterschafe ausgewählt. Der erfolgreiche Fortgang seiner Zucht veranlasste Herrn Guth noch in diesem Sommer zum Zwecke weiterer Ankäufe mit mir nach England zu reisen. Das Ergebniss dieser Reise war die Erwerbung von 20 auf der eben stattgehabten Ausstellung zu Downham prämiirten Elite-Mutterschafen zu 70 Thlr. das Stück und 1 Bock zu 200 Thlr. von Lord Sondes, sowie eines zweiten Bockes von Henry Webb zu 350 Thlr. Augenblicklich besteht die Mutterherde aus 98 Schafen und Lämmern; 1869 kommen 22 junge Böcke zum Verkauf.

Dorposch. Vom Jahre 1865 ist nur ein kleinerer Versuch des Herrn Rittergutsbesitzer Berger in Dorposch bei Culm zu verzeichnen, welcher von der Stettiner Ausstellung 1 Bock und 2 Schafe von Lord Walsingham mitbrachte, ohne bis heute die Zucht weiter zu vermehren.

Lulkau. Die der Kopfzahl nach jetzt bedeutendste Zucht ist Lulkau bei Thorn, Herrn Rittergutsbesitzer Weinschenck gehörig, welcher dieselbe im Herbste 1866 mit 109 Stück begründete. Die größere Hälfte dieser Thiere stammte von Jonas Webb, von welchem Herr Homeyer, Ranzin, i. J. 1859 den Stamm erworben hatte; Anfangs der sechsziger Jahre ging derselbe an Herrn Höpfner in Wulkow bei Pomm. Stargardt über, von dem Herr Weinschenck ihn in seiner Gesammtheit erwarb. Die andern Thiere waren die Hälfte einer von Herrn v. Eickstädt-Peterswald in Hohenholz bei Tantow in Pommern i. J. 1863 vom Herzog v. Richmond bezogenen Herde, in welche sich Herr Weinschenck mit Herrn Hepner in Jankowo theilte. Im ersten Jahre der Züchtung, 1867, zählte die Herde 132 Köpfe und kamen zum Verkauf 14 Jährlingsböcke; im Herbste 1868 waren nach bedeutenden Verlusten, welche die Herde durch die Pocken erlitten, vorhanden 80 ältere Mutterschafe, 35 Mutterlämmer, 28 Jährlings-Verkaufsböcke und 4 Zuchtböcke.

Schwintsch. Gremblin. Das Jahr 1867 förderte die Southdown-Reinzucht Westpreußens durch neue Einführungen außer den bereits genannten nur noch um vier Mutterthiere von Lord Sondes, von denen 3 nebst 1 Bock von Herrn Rittergutsbesitzer Hepner in Schwintsch bei Danzig (Bahnhof Praust) und 1 nebst 1 Bock Frau Rohrbek, Gremblin, erhielten. Herr Hepner hatte im Ganzen 10 Mutterschafe gekauft, doch waren in Folge heftiger Stürme drei davon bereits unterweges tödtlich zu Schaden gekommen und starben vier andere bald nach ihrer Ankunft. Dagegen hatten 10 gleichzeitig für Herrn Hepner mitgekommene Hampshire-Down-Mutterschafe die Reise glücklich überstanden. Das Gremblner Mutterschaf wurde

nebst inzwischen geworfenem Mutterlamme i. J. 1868 von Herrn Guth, Artschau, erworben, dafür aber 4 neue Mutterschafe, 2 von Lord Sondes und 2 von Heasman, angeschafft.

Das fruchtbarste von allen Jahren war das letzte, das Jahr 1868. Außer den vorerwähnten Erweiterungen bereits bestehender Zuchten wurden in diesem Jahre folgende neu gegründet: Jüngste Zuchten.

Gergehnen bei Salfeld, Herr Gutsbesitzer Glüer, 1 Bock und 4 Schafe von Lord Sondes;

Saskoczyn bei Danzig (Bahnhof Praust) Herr Rittergutsbesitzer Drawe, 1 Bock von Lord Sondes, 25 Schafe von Lord Walsingham;

Grunenfeld bei Braunsberg, Herr Rittergutsbesitzer v. Hahnenfeld, 1 Bock vom Herzog von Richmond, 10 Schafe von Henry Webb;

Praust bei Danzig, Herr Gutsbesitzer Kock, 1 Bock Sondes'scher Abkunft, 7 Schafe von Heasman;

Browina bei Culmsee, Herr Rittergutsbesitzer Guntemeyer, 1 Bock vom Herzog von Richmond, 19 Schafe von Lord Sondes;

Archidiakonka bei Culmsee, Herr Gutsbesitzer Busch, 10 Schafe von Lord Sondes, Bock des Herrn Guntemeyer zur Mitbenutzung;

Gulbien bei Dt. Eylau, Herr Rittergutsbesitzer Wedding, 1 Bock und 10 Schafe von Lord Sondes;

Gr. Golmkau bei Danzig (Bahnhof Hohenstein), Herr Rittergutsbesitzer Steffens, 1 Bock und 4 Schafe von Lord Sondes;

Czerbienczin bei Danzig (Bahnhof Hohenstein), Herr Rittergutsbesitzer Maclean, 1 Bock und 25 Schafe von Lord Walsingham;

Nielup bei Briesen, Herr Rittergutsbesitzer Vogel, 2 Böcke von Thos. Seward in Thetford, Norfolk, und 25 Schafe von Thos. Crisp, Butley Abbey, Wickham Market, Suffolk;

Lagschau bei Danzig (Bahnhof Praust), Herr Rittergutsbesitzer Muhl, 1 Bock von Roby in Norfolk und 10 Schafe von Thos. Crisp;

Zoppot bei Danzig, Herr Gutsbesitzer Göldel, 1 Bock und 4 Schafe unbekannter Herkunft. Daneben züchtet Herr Göldel noch einen Oxfordshiredown-Stamm von 1 Bock und 30 Schafen, die ebenfalls in diesem Jahre erst aus England bezogen sind.

Folgende Tabelle gibt eine Gesammt-Uebersicht über die gegenwärtig in Westpreußen vorhandenen Southdown-Reinzuchten.

Zusammenstellung

der im Jahre 1868 in Westpreußen und nahe in Ostpreußen vorhandenen

Southdown-Reinzuchten.

Jahr der Gründung.	Ort.	Besitzer	Zahl der Zucht- Böcke	Schafe einschl. Mläm.	Abstammung der Böcke.	Abstammung der Mutterschafe.
1862	Ribenz.	Hr. Zenker.	3	7	Rigden u. Sondes.	Rigden u. Hry. Webb.
"	Lichtfelde.	" Zimmermann	1	30 (?)	unbekannt.	unbekannt.
1863	Rothhof.	" Weishaupt.	1	49	Sondes.	Sondes u. Walsingham
"	Oschen.	" Heudtlaß.	6	17	Richmond, Jon. Webb. Nathusius	Sondes u. a.
1864	Artschau.	" Guth.	2	98	Sondes u. Hry. Webb.	Sondes.
1865	Dorposch.	" Berger.	1	2	Walsingham.	Walsingham.
1866	Lulkau.	" Weinschenck.	4	115	Jon. Webb u. Richmond	Jon. Webb u. Richmond
1867	Schwintsch.	" Hepner.	1	3 *)	Sondes.	Sondes.
"	Gremblin.	Fr. Rohrbek.	1	4	Sondes.	Sondes u. Heasman
1868	Gergehnen.	Hr. Glüer.	1	4	Sondes.	Sondes.
"	Saskoczyn.	" Drawe.	1	25	Sondes.	Walsingham.
"	Grunenfeld.	" v. Hahnenfeld	1	10	Richmond.	Hry. Webb.
"	Praust.	" Kock.	1	7	Sondes.	Heasman.
"	Browina.	" Guntemeyer.	1 (für beide)	19	Richmond. (für beide)	Sondes.
"	Archidiakonka.	" Busch.		10		Sondes.
"	Gulbien.	" Wedding.	1	10	Sondes.	Sondes.
"	Gr. Golmkau.	" Steffens.	1	4	Sondes.	Sondes.
"	Czerbienczin.	" Maclean.	1	25	Walsingham.	Walsingham.
"	Nielup.	" Vogel.	2	25	Seward.	Crisp.
"	Lagschau.	" Muhl.	1	10	Roby.	Crisp.
"	Zoppot	" Göldel	1	4 **)	unbekannt.	unbekannt.

*) Nebst 10 Hampshiredown-Müttern.

**) Nebst 1 Bock und 10 Schafen der Oxfordshiredown-Rasse.

Schließlich möge noch ein Nachweis der seit dem Jahre 1863 nach Danzig stattgehabten Einfuhren originalenglischer Fleischzuchtschafe Platz finden.

Uebersicht

der Einfuhr originalenglischer Fleischzuchtschafe in Danzig seit dem Jahre 1863.

Jahrgang.	Southdowns. Böcke	Southdowns. Msch.	Davon blieben i. Westpr. B.	Davon blieben i. Westpr. M.	Oxfordshiredowns. B.	Oxfordshiredowns. M.	Davon blieben i. Westpr. B.	Davon blieben i. Westpr. M.	Cotswolds. B.	Cotswolds. M.	Davon blieben i. Westpr. B.	Davon blieben i. Westpr. M.	Shropshiredowns. B.	Shropshiredowns. M.	Davon blieben i. Westpr. B.	Davon blieben i. Westpr. M.	Hampshiredowns. B.	Hampshiredowns. M.	Davon blieben i. Westpr. B.	Davon blieben i. Westpr. M.
1863/64	50	45	5	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1864	6	20	4	20	3	—	3	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1867	12	19	11	14	5	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—	10
1868	46	201	39	195	4	30	3	30	8	9	8	—	1	25	—	—	—	—	—	—
Zusammen	114	285	59	235	12	30	11	30	10	9	10	—	1	25	—	—	—	10	—	10

Schluſs.

Es ist bekannt und die Thatsache dürfte interessant genug sein, um hier noch einmal in der angehängten Tabelle mit Zahlen belegt zu werden, daſs die heutige Bewegung in der Schafzucht vornehmlich veranlaſst worden ist durch das rasche Anwachsen der Wollproduktion in den überseeischen Kolonien. Als vor etwa zwei Jahrzehnten diese Konkurrenz fühlbarer zu werden begann, suchten die deutschen Wollzüchter derselben durch Erhöhung des Schurgewichtes zu begegnen. Dieser Weg aber war, wie ich bereits i. J. 1862 nachzuweisen suchte *), nicht der rechte. Denn abgesehen davon, daſs die Gewichtsvermehrung oft nur in einer von dem Fabrikanten verschmähten Ueberladung der Wolle mit Fett beruhte, so war doch auch die Vermehrung an reiner Wollmasse meist nur durch Aufgeben der bisherigen Feinheit möglich. Masse aber ohne Rücksicht auf Feinheit, vielleicht bisweilen noch weniger mit Fett beschwert als deutsche Wollen, das war und ist ja eben die Stärke der Kolonialzucht. Die Richtung auf Masse war daher nur geeignet das Fallen der Wollpreise noch mehr zu beschleunigen. Während in den letzten 10 Jahren die Preise für gute Mittelwollen um 20 bis 30 Proc. gesunken, ja letztre heute selbst zu noch niedrigeren Sätzen mitunter schwer verkäuflich sind, haben sich die Preise für hochfeine Wollen in längeren Zeiträumen nicht nur auf fast gleicher Stufe erhalten, sondern scheinen neuerdings sogar wieder eine steigende Tendenz annehmen zu wollen. Folgendes sind z. B. nach den von Herrn Administrator v. Neitzschütz mir gütigst gemachten Mittheilungen die Preise, die in den letzten 40 Jahren für die in ihrer Feinheit seitdem wol unverändert gebliebene Bellschwitzer Wolle gezahlt wurden.

1830— 85 tlr.	Mittel 98,2 tlr.	1840—100 tlr.	Mittel 100 tlr.	1850—105 tlr.	Mittel 112 tlr.	1860—112 tlr.	Mittel 117,2 tlr.
31—100 „		41—100 „		51—105 „		61—118 „	
32— 88 „		42—100 „		52—110 „		62—118 „	
33— 98 „		43—100 „		53—120 „		63—118 „	
34—120 „		44—100 „		54—120 „		64—120 „	
35— 92 „	Mittel 106,4 tl.	45—100 „	Mittel 101 tlr.	55—120 „	Mittel 115,2 tlr.	65—105 „	Mittel 114,8 tlr.
36—120 „		46—100 „		56—113 „		66—110 „	
37—120 „		47—100 „		57—116 „		67—115 „	
38—100 „		48—100 „		58—110 „		68—120 „	
39—100 „		49—105 „		59—112 „		69—124 „	

*) Mittheilungen d. landw. Centralvereine zu Marienwerder u. Danzig. 1862. S. 97. Vgl. auch Landw. Mittheil. 1863. S. 186.

Angesichts dieser Preisverhältnisse sind denn auch, nachdem seit etwa 20 Jahren keine Nachfrage mehr nach Bellschwitzer Zuchtvieh gewesen war, in diesem Jahre (1868) unerwartet wieder 13 Böcke verlangt und abgegeben und sämmtliche Merzmuttern für nächstes Jahr zur Zucht bestellt worden. Ob Bellschwitz noch einmal den im Jahre 1825 erhaltenen Wollpreis von 185 Thlrn. erzielen werde, lässt sich natürlich nicht vorhersagen; Mode, Fabrikationsweisen und Volkswolstand sind als bedingende Faktoren unberechenbar; wol aber wird man in der Annahme nicht irren, dass Rang und Luxus um so mehr den feinsten Stoffen sich wieder zuwenden werden, je mehr gröbere Stoffe in Folge der niedrigen Preise für Mittelwollen zum Gemeingute des ganzen Volkes herabsinken. Es darf daher nicht blos das Bestehen der vorhandenen hochfeinen Schäfereien für gesichert angesehen werden, sondern es scheint auch für deren Vermehrung noch einiger Spielraum vorhanden zu sein. Immerhin aber werden die Grenzen für dieselbe eng gezogen werden müssen, da der Leute, welche eine Elle Tuch mit 8 bis 12 Thlr. bezahlen, es doch verhältnissmäßig nur wenige gibt. Ob es nicht unter gewissen Verhältnissen zeitgemäß wäre die Schafzucht mehr einzuschränken und statt deren die Rindviehzucht zu erweitern, namentlich auch die vor Jahren schon einmal unternommenen, damals aber verfrühten Versuche der Einführung des Shorthorns oder anderer englischer Mastviehstämme bei uns wieder aufzunehmen, ist hier zu erörtern nicht der Platz. Sieht man jedoch von dieser Frage ab und erwägt, dass, wie die vorjährige Ausstellung zu Paris lehrte, auch die Kolonien fortschreitend bereits ziemlich feine Wollen erzeugen, so wird das Urteil darüber, welcher Richtung heute unsre Schafzucht zu huldigen habe, nur das sein können: für minder reiche Futterverhältnisse in mehr vereinzelten Schäfereien das hochfeine Elektoralschaf, für starken Futterbau oder Zukauf von Kraftfutter mehr allgemein das englische Fleischschaf — jedes natürlich nur unter sachkundiger geschickter Leitung in geeigneter Lage —, der Zucht von Mittelwollen aber ohne Mastung mit ihrer Alt-Hammelschäferei ein seliges Ende.

Wolleinfuhr in England.

Tafel I.

vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1861 einschließlich,

nach der Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung, 1863 Nr. 8.

Tafel II.

vom Jahre 1861 bis zum Jahre 1867 einschließlich,

nach gütigen Mittheilungen des Königl. Statistischen Bureaus zu Berlin aus den englischen Blaubüchern über Handel und Schiffahrt.

Taf. I. Die Zahlen beziehen sich auf Ballen zu 300 Pfund.

Im Jahre	Gesammtsumme.	Aus Deutschland	Aus Spanien	Aus Portugal	Aus Italien	Aus Rußland	Aus Australien	Vom Kap der guten Hoffnung	Aus Neu-Seeland	Aus Ostindien	Aus Peru	Aus Buenos-Ayres und Monte-Video	Aus Nordamerika	Aus Kalifornien	Aus der Berberei	Aus der Türkei	Aus Aegypten	Aus Syrien	Aus China	Aus Griechenland	Aus Dänemark	Aus Island.
1800	28698	1404	20355	5773	2½	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1805	26900	206[1]	23000	668	85	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1810	36380	3006	21500	10063	205	107	—	99	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1815	45468	10808	23145	3822	511	992	244	78	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1820	32630	17402	11800	317	26	252	331	45	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1825	145984	96436	27419	3179	1085	6640	1079	90	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1830	107710	89290	5478	1539	31	676	6557	111	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1835	140586	80181	6931	2277	3670	13416	14034	638	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1840	154082	72789	5032	1249	5972	15062	29472	2506	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—
1847	245796	41396	1953	3005	—	7055	94292	13566	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1848	273037	48478	403	2922	—	7402	110941	13409	—	—	—	—	—	—	—	—	—		—	—		—
1849	285190	45839	516	4420	—	16681	125732	20345	-	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1850	278022	30461	2105	7361	834	9758	138679	19879	1502	9704	39731	3841	35	—	6118	1667	4095	3	—	—	726	1342
1851	307085	26514	5272	12827	1170	15259	144320	19668	1745	12501	46800	2218	—	—	7266	3473	4660	184	291	—	641	1484
1852	314791	36114	903	7746	1403	13687	145767	21011	2217	11109	38453	4761	65	—	7296	4111	5120	285	626	—	704	2440
1853	374619	26129	947	10440	4383	21758	153162	22718	3030	35207	47214	10088	—	—	9468	9396	6158	840	1317	272	849	5000
1854	336730	24072	1485	3971	630	10083	156233	27626	3388	43547	37652	5774	—	—	5158	4623	4176	380	532	780	536	2325
1855	329542	12710	213	4522	777	1006	163102	38272	3044	41758	42070	6338	—	—	4866	2443	3760	681	1109	373	543	1691
1856	375496	18477	218	7888	922	4181	166801	50607	6840	34018	52406	5151	—	—	6536	1308	4351	184	441	1276	242	3109
1857	417775	12044	2038	10904	1181	24597	159084	49704	8325	56102	60656	6904	9277	—	4735	3527	4777	851	845	317	468	3828
1858	400781	31649	401	5853	370	16035	162608	55920	10792	45620	49223	7280	2153	—	1173	715	3558	526	266	95	3858	3279
1859	430846	35119	1471	12907	497	27233	170089	48205	14601	3409[2])	66190	6362	34	—	132	1815	3551	1112	695	5	2527	2984
1860	480576	19681	4199	24503	379	22150	184425	55711	17870	62591	69098	5058	3190	—	9113	2830	4716	886	119	32	2420	1884
1861	504162	11075	3238	9098	183	31823	208833	61737	23367	58850	80683	9390	3282	707	5148	5584	3581	667	342	245	714	1962

1) Während der Kontinental-Sperre. 2) Während des Aufstandes.

Tafel II. Die Zahlen bedeuten Pfunde englischen Gewichts.

	1861	1862	1863	1864	1865	1866	1867
Rußland	12618984	18187184	13483155	15399599	15049943	16908481	8065466
Dänemark und Island	1089595	1669289	1744733	2229504	2341550	2261320	1594112
Preußen	113271	338706	180075	420423	279611	1097502	375789
Hamburg	3237568	6557012	7079114	7988457	6133772	9424070	2811799
Bremen	—	1024061	1463660	1027204	671114	825512	997489
Hannover	—	796894	78313	192157	53793	55240	—
Niederlande	268275	329962	572942	744594	406136	386540	354320
Belgien	839742	1808891	530201	892185	1436499	1097165	354300
Frankreich	1148168	5923393	2873985	4262642	1462599	3699178	1868289
Spanien	630554	395699	256115	712141	115611	123058	494049
Portugal	1711696	2139727	1294373	1712358	2535455	3175696	1896482
Genua	—	—	—	—	—	—	56114
Toskana	—	—	—	275418	35943	226117	50551
Beide Sicilien . . .	—	—	—	—	30007	—	—
Oesterreichische Staaten	540395	881289	360145	828022	311818	447905	292547
Griechenland	—	—	—	—	—	666	48404
Jonische Inseln . . .		—	—	—	—	69760	253982
Türkei (eigentliche) . .	1850765	3892640	4842606	5825238	4398805	2758607	2031612
Syrien und Palästina .	149538	—	82798	206139	22477	64975	109609
Egypten	1425993	2626426	1562826	1289084	1807782	2403185	2816929
Algerien	—	630129	1177400	190230	—	206550	192800
Marokko	486789	1388270	1003247	1176180	431543	624119	1086156
Vereinigte Staten von Nordamerika:							
nordatlantische Häfen	978043	—	657651	824124	45076	1249998	624818
südatlantische "	—	—	—	—	—	6025	8071
Häfen des stillen Meeres	118186	191624	20793	67617	276	—	23056
Mexiko	—	—	—	—	61718	—	—
Neugranada	—	—	553922	—	—	—	—
Peru	3082152	3199856	3085108	3805021	3250198	4436221	5893350
Bolivia	175851	—	—	—	—	—	116707
Chili	350551	—	629991	486341	831415	657372	459466
Argentin. Konföderation	5092352	4864016	8076847	7995082	5539878	4804235	3631372
Uruguay	532218	1185659	2379958	3307763	4843053	6942375	7452627
Brasilien	—	—	—	396188	53670	158593	109795
China	119276	343313	429647	—	—	53611	106191
In den verschieden. Jahren nicht verzeichnete Länder und Kolonien . . .	467009	1668859	871734	732980	121668	106729	72645
Malta	—	—	379333	—	44660	38954	67428
Gibraltar	696350	564432	294236	839361	416521	998205	448741
St. Helena	—	—	—	—	—	—	246220
Britisches Südafrika .	18676286	18930886	20166617	19880805	29220323	29249000	36126750
Mauritius	—	—	—	—	56462	943887	276948
Insel Ceylon				—	—	3910	—
Madras				—	7119	8676	—
Bombay und Sinde .	19161004	17959404	20670111	20333503	17084229	25578890	15181946
Bengalen und Pegu				18852	14199	77693	52674
Singapore und östliche Niederlassungen . .				73000	—	10800	—
Australien	68506222	71339092	77173446	99037459	109734261	113772694	133108176
Britisches Nordamerika .	—	—	—	—	—	248408	172034
Falklands-Inseln . .	—	—	—	—	111298	109210	135287
Gesammt-Einfuhr . .	144,066833	168,836713	173,975082	203,809018	209,413294	235,741101	230,224467

Danzig, Druck von A. W. Kafemann.